L. eley. g. 315

Priestley

B. X

B. v. angl. pag. 138.

<366136189900013

<366136189900013

Bayer. Staatsbibliothek

Dr. Joseph Priestley's

# Vorlesungen

über

# Redekunst und Kritik.

---

Et rerum causas, et quid natura docebat.

OVID.

---

Aus dem Englischen übersetzt

von

Johann Joachim Eschenburg.

---

Leipzig,

im Schwickertschen Verlage

1779.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

# Vorbericht

## des Verfassers.

Dieser Kursus von Vorlesungen wurde von mir verfertigt, als ich Lehrer der **Sprachen** und **schönen Wissenschaften** auf der hohen Schule zu **Warrington** war, und im Jahre 1762. zum erstenmal vorgetragen. Der **Plan** derselben hat einen grössern **Umfang**, als alles, was mir bisher über diese Materie vorgekommen ist; die **Anordnung** der Materialien, als System, ist neu; und die **Theorie** ist es, in manchem Betracht, noch mehr.

Aus diesem Grunde hat man es oft von mir verlangt, diese Vorlesungen drucken zu

lassen; und da ich dies so lange aufgeschoben hatte, so hielt ichs für rathsam, es itzt zu thun; theils in der Absicht, um dadurch die Lehre von der **Ideenverbindung** zu erläutern, worauf dies ganze Werk sich durchgehends bezieht, um das, was den Einfluß der Beredsamkeit, und den auffallenden Eindruck der Schönheiten der Schreibart betrifft, aus den ächten Grundtrieben der menschlichen Natur zu erklären, da ich erst neulich einige Aufmerksamkeit auf dieselben, nach Anleitung des **Dr. Hartley**, zu erregen gesucht habe. Ein andrer Grund, warum ich diese Vorlesung gegenwärtig bekannt mache, ist ihre Bestimmung für den jungen Herrn vom Stande, dem sie zugeeignet sind *), und zu dessen Bildung ich, mein möglichstes beyzutragen, mich aus vielen Ursachen verpflichtet halte.

Wenn man die Natur dieser Arbeit in Erwägung zieht, so wird der billige und einsichtvolle Leser nicht verlangen, daß alles darin original seyn soll. Vielmehr ist es die Pflicht des Lesers, in solchen Vorlesungen alles unter einen hellen und gemeinschaftlichen Gesichtspunkt

*) Lord Vicegraf Fitz Maurice.

zu bringen, was andre schon vor ihm beobachtet haben; und in dieser Absicht wird man hoffentlich urtheilen, daß ich mein mögliches gethan habe. Denn wenig kritische Schriften, von einigem Werthe, sind meiner Aufmerksamkeit damals entgangen, als ich mich mit diesen Kenntnissen beschäfftigte. Ich gestehe indeß, daß ich die neuesten Werke dieser Art weniger habe benutzen können, als man vielleicht gewünscht hätte, weil ich seitdem die meiste Zeit Beschäfftigungen von ganz andrer Art unter Händen gehabt habe. Allein, wenn gleich dies Werk mit andern Schriften dieses Inhalts vielleicht manches gemein hat; so ist es doch wahrscheinlich, daß viele von den darin enthaltnen Bemerkungen mir eigen gehören, weil meine allgemeine Theorie der menschlichen Natur mir gröstentheils eigenthümlich ist. Ich habe wenigstens meinen guten Willen gezeigt, zur Erläuterung meiner Materie mein möglichstes beyzutragen. Sind meine Bemühungen nicht mißlungen; so werden sie den Freunden der Literatur nicht unangenehm seyn, und sollte ich, ihrer Meynung nach, den gemeinsamen Vorrath nützlicher Beobachtungen gar nicht vergrössert haben, so wird dies Werk, wie sie

leicht einsehen werden, einem bessern nicht lange im Wege stehen.

Das wichtigste Werk über die Kritik, welches ich damals, als ich diese Vorlesnngen schrieb, vor mir hatte, waren des **Lord Kaims Grundsätze der Kritik**, denen ich sehr viele von meinen Beyspielen, vornehmlich die aus Schauspieldichtern, und zuweilen auch selbst einige Bemerkungen, zu danken habe. Indeß ist man bey dieser Materie, über welche so viele geschickte Männer geschrieben haben, kaum im Stande, zu sagen, wem man irgend eine schätzbare Bemerkung **zuletzt** zu verdanken hat.

Verschiedne Beyspiele in dem ersten Theile dieses Werks, sind aus **Dr. Ward's Redekunst** entlehnt, und einige aus andern ähnlichen Werken; viele aber sind auch von mir selbst gesammelt. Ich würde es noch genauer anzeigen, was ich andern zu danken habe, wenn ich mich besser darauf besinnen könnte, und es überhaupt für nothwendig hielte. Der Leser betrachte dies Werk als einen kurzen und systematischen Inbegrif fremder Bemerkungen, mit eingestreuten eignen Beobachtungen; und er

wird hoffentlich die Zeit, die er auf dessen Durchlesung wendet, nicht für verloren halten.

Ziemlich viel von dem, was ich zum Gebrauch meiner Zuhörer in dem ersten Theile dieses Werks, aufgesetzt hatte, der ohnedies, seiner Natur nach, bekanntere Dinge enthält, als die beyden folgenden, habe ich hier weggelassen, und nur so viel beybehalten, als nöthig war, um dem Ganzen, und den originalesten Theilen desselben, das Ansehen eines gleichförmigen **Systems** zu erhalten.

Den letzten Theil des Werks, welcher den **mündlichen Vortrag** betreffen sollte, habe ich niemals ausgearbeitet, ob ich es gleich gethan haben würde, wenn ich mein damaliges Amt länger behalten hätte. Ich unterließ es deswegen, weil ich die unstreitig sehr nützliche Gewohnheit hatte, eigne Vorlesungen über den mündlichen Vortrag, wenigstens einmal in der Woche, zu halten, die von allen den Studierenden, welche zu öffentlichen Rednern bestimmt waren, beständig besucht wurden. In diesen Vorlesungen gab ich mir sehr viel Mühe, meine Zuhörer zu einem richtigen und angenehmen

Vortrage zu gewöhnen, und ertheilte die dazu nöthigen Anweisungen, nachdem es die Gelegenheit mit sich brachte, so daß ich gar nicht nöthig hatte, sie schriftlich aufzusetzen.

Manchen werden vielleicht diese Vorlesungen gar zu **kurz**, und für den öffentlichen Unterricht nicht weitläuftig genug, vorkommen. Diesen muß ich sagen, daß ich bloß den **Umriß** meines Vortrags aufzuschreiben, und denselben hernach mit ausführlichern **Erläuterungen**, und mehrern **Beyspielen**, zu begleiten pflegte. Ausserdem wandte ich allemal noch einen beträchtlichen Theil der zu jeder Vorlesung bestimmten Zeit dazu an, sie über den Inhalt der vorhergehenden Vorlesung zu befragen, ihre Anmerkungen oder Einwürfe anzuhören, und dasjenige deutlicher zu erklären, was sie nicht hinlänglich schienen verstanden zu haben.

Bey diesem Plan, den ich durch Erfahrung sehr nützlich befand, und dessen ich hier so umständlich erwähne, um ihn andern Lehrern zu empfehlen, brauchte ich nicht mehr, als einen kurzen, obgleich zusammenhangenden **Text** niederzuschreiben, um **aus dem Stegereif** darüber umständlicher zu reden; eine Methode,

welche die Aufmerksamkeit unbeschreiblich mehr unterhält, als wenn man alles förmlich vom Blatt herliest. Auch pflegte ich eine reinliche Abschrift meiner jedesmaligen Vorlesung in dem Hörsaale zu lassen, damit meine Zuhörer sie bey müssigen Stunden wieder durchlesen, und sich dadurch auf die Fragen bey der nächsten Vorlesung vorbereiten könnten.

Eben diese Methode brauchte ich auch bey jeder andern Wissenschaft, worüber ich Vorlesungen hielt; nur mit dem Unterschiede, daß ich die Vorlesungen über die **Theorie der Sprachen** und die **Allgemeine Sprachlehre** zum Gebrauch meiner Zuhörer vorher **drucken** ließ. Diese Arbeit habe ich, in der Vorrede zu meiner Englischen Grammatik, durchzusehen, und bey Gelegenheit öffentlich bekannt zu machen, versprochen; und sollten die gegenwärtigen Vorlesungen Beyfall erhalten, so liefre ich vielleicht mit der Zeit einen andern Kursus von Vorlesungen über das **Studium der Geschichte**, und die **allgemeine Staatskunst**, die ich auch schon, in der Vorrede zu meinem **Versuche über die ersten Grundsätze der Regierung**, herauszugeben versprochen habe. Das Publikum

kann versichert seyn, daß ich ihm so wenig in Zukunft, als bisher, irgend ein Werk aufdringen werde, das nicht mir selbst — so sehr ich vielleicht auch in meinem Urtheil irren kann — ziemlich **original** und **brauchbar** scheint.

# Inhalt.

## Erster Theil.


Vorl. I. Einleitung, und Eintheilung der Materie dieses Werks S. 1

Vorl. II. Von der Beschaffenheit und dem Gebrauch der Topik 6

Vorl. III. Topik allgemeine Sätze 11

Vorl. IV. Topik besondrer Sätze; und Beantwortung der Einwürfe wider den Gebrauch der Gemeinwörter 19

Vorl. V. Von der Erweiterung 26


## Zweyter Theil.


Vorl. VI. Von der Methode im erzählenden Vortrage 33

Vorl. VII. Von der Methode im btweisführenden Vortrage; von der Analysis und Synthesis; und von der geometrischen Demonstration 42

Vorl. VIII. Von den verschiednen Theilen einer förmlichen Demonstration 49

Vorl. IX. Von der analytischen Methode. Von Locke's Versuch über den menschlichen Verstand, und Hutchesons Sittenlehre 57

# Inhalt.

Vorl. X. Von der Methode in Hume's Untersuchung über die Gründe der Sittlichkeit; Hartley's Beobachtungen über den Menschen; Harris's Hermes; auch von der Methode in Predigten und vermischten Schriften S. 62

## Dritter Theil.

Vorl. XI. Ueber den Geschmack, und die Natur der figürlichen Sprache 72

Vorl. XII. Eintheilung der hieher gehörigen Materien in dasjenige, was auf die Leidenschaften, was auf den Verstand, und was auf die Einbildungskraft wirkt. — Ueber die Wirkung einer lebhaften Vorstellung; den Gebrauch der gegenwärtigen Zeit bey der Beschreibung vergangner Scenen; und von eigenthümlichen Namen und Umständen 80

Vorl. XIII. Von der Dienlichkeit starker Gemüthsbewegungen, um Ueberzeugung hervorzubringen; und von Uebertragung der Leidenschaften von einem Gegenstand auf den andern 91

Vorl. XIV. Ueber den Einfluß der Leidenschaften auf einander, und mehrere Umstände, welche starke Gemüthsbewegungen betreffen 100

Vorl. XV. Ueber die beste Einkleidung des Vortrags, wenn man überzeugen will; und zuerst, von derjenigen, wobey der Ge-

# Inhalt.

danke auf der Stelle zu entstehen, und der Ausdruck unvorbereitet zu seyn scheint S. 110

Vorl. XVI. Von Einwürfen; Unterdrückung dessen, was man noch sagen könnte; und Merkmalen der Aufrichtigkeit 119

Vorl. XVII. Von den Ergötzungen der Einbildungskraft überhaupt; und von der Grundregel des guten Geschmacks 129

Vorl. XVIII. Allgemeine Erklärung des Vergnügens, welches wir bey Gegenständen empfinden, die eine mässige Anstrengung unsrer Seelenkräfte veranlassen 141

Vorl. XIX. Von der Neuheit 151

Vorl. XX. Vom Erhabenen 157

Vorl. XXI. Von unserm Wohlgefallen an Einförmigkeit und Mannichfaltigkeit; und zuerst, von Gleichnissen 171

Vorl. XXII. Von der Natur der Metaphern 191

Vorl. XXIII. Regeln über den Gebrauch der Metaphern; nnd von der Allegorie 198

Vorl. XXIV. Vom Kontrast überhaupt; und besondern vom Witz, vom Belachenswerthen und Lächerlichen 208

Vorl. XXV. Von dem Burlesken, der Parodie, dem Heroischkomischen, der Laune, und Ironie 223

Vorl. XXVI. Von Räthseln, Wortspielen, und den ernsthaften Antithesen 235

# Inhalt.


Vorl. XXVII. Von der Metonymie S. 243

Vorl. XXVIII. Von der Hyperbel, und dem Bombast 254

Vorl. XXIX. Von der Personendichtung 261

Vorl. XXX. Von der Nachahmung, und der Befriedigung, welche uns die Vollständigkeit der Dinge verschafft 279

Vorl. XXXI. Von der Steigerung, und Stellung der Worte in einer Periode 296

Vorl. XXXII. Von der Deutlichkeit der Schreibart 302

Vorl. XXXIII. Von der Aehnlichkeit zwischen den Tönen und Gedanken 309

Vorl. XXXIV. Von der Harmonie des Verses 318

Vorl. XXXV. Von der Harmonie der Prose 330

# Vorlesungen

über

## Redekunst und Kritik.

# Erster Theil.

## Erste Vorlesung.

### Einleitung, und Eintheilung der Materie dieses Werks.

Der Gebrauch der Sprache ist dem ganzen menschlichen Geschlechte gemein. Denn wir finden unter den Menschen keine Nation, die nicht fähig wäre, ihre Vorstellungen, Gedanken und Absichten, auf eine mehr oder weniger angemeßne Art, durch Worte auszudrücken; und diese Fähigkeit war zu jenem gemeinschaftlichen **Umgange**, und zu jenen freymüthigen Einverständnisse nothwendig, ohne welches Geschöpfe von so geselliger Art, wie wir, nicht glücklich seyn konnten.

Es ist die Pflicht der **Kunst**, die **Natur** durch Vermehrung ihrer Kräfte und Vortheile zu verbessern; und, in Betracht der Aeusserung unsrer geistigen und thätigen Kräfte, sind alle Gaben der Natur nicht viel mehr, als die blossen unbearbeiteten Materialien jener Vollkommenheiten, woraus die Würde und die höhere Glückseligkeit des geselligen Lebens entspringt.

So ist die **Beredsamkeit** die natürliche Sprachfähigkeit, durch Kunst verbessert; wodurch der Gebrauch der Sprache vollkommner, leichter, und allgemeiner gemacht, folglich auch ihr **Werth** und **Einfluß** um ein Grosses vermehrt wird. Und die Vortrefflichkeit dieser Kunst wird desto allgemeiner anerkannt, ihre Wirkungen werden desto mehr bewundert, weil die Sprache uns allen eigen ist, und folglich alle Menschen desto leichter die Wichtigkeit und Schwierigkeit der Verbesserungen fühlen können, deren sie fähig ist.

Sehr wenig Leute sind jemals in Verlegenheit, einen einzelnen, oder zwey Gedanken auf einmal, an den Tag

zu legen; weil sie im Stande sind, das Ganze, wovon sie reden wollen, mit einem Blicke zu übersehen. Hingegen ist es so gewöhnlich nicht, einen zu finden, der im Stande wäre, sich in einer ziemlich langen Rede schicklich auszudrücken, wenn er sich gleich darauf vorbereitet, und alles, was er zu sagen hat, vorläufig anordnet und überdenkt; weil die **Ordnung** und **Verbindung** der **Gedanken**, und die Abwechselung des **Vortrags**, die in einer fortgesetzten Rede erforderlich ist, sich nicht leicht im Gedächtniß behalten lassen; und es gehört eine sehr ausserordentliche Erfindung und Erinnerung dazu, auf eine schickliche und gefällige Art, ganz **aus dem Stegereif**, lange zu reden. Auch kann Niemand, ohne Hülfe der Kunst und des **Unterrichts**, nicht einmal eine ordentliche Rede über eine gewisse Materie **verfertigen**; weil dazu grössere Genauigkeit im Gebrauch der Wörter, mehr Bündigkeit des Vortrags, mehr Abwechselung der Uebergänge, gehört, als ungelehrte und im Schreiben ungeübte Leute in ihrer Gewalt haben können. Wir finden daher viele Leute, die im gewöhnlichen Umgange eine gute Figur machen, aber im geringsten nicht geschickt sind, eine Rede, oder irgend einen Aufsatz von beträchtlicher Länge, zu verfertigen. Wir pflegen also da, wo uns die natürlichen Fähigkeiten verlassen, um unsre Gedanken vortheilhaft auszudrücken, zu der **Redekunst** unsre Zuflucht zu nehmen.

Es wird nicht undienlich seyn, beym Eingange dieser Vorlesungen über Beredsamkeit und Kritik, eine Vorsichtsregel vorauszuschicken; daß wir nämlich von der **Kunst** nicht gar zu viel erwarten müssen. Denn diese kann nur wenig für uns thun, in Vergleichung mit dem, was die Frucht unsrer vorläufigen Kenntniß in den **Wissenschaften** seyn muß. Die Redekunst kann nur bloß in Regeln bestehen, die uns den rechten Gebrauch derer Materialien lehren, welche durch mannigfaltige Anstrengung und Beobachtung gesammelt werden. Wer also diese nicht be-

sitzt, der wird durch keine Redekunst zum Redner werden.

Um über irgend einen Gegenstand gut zu reden oder zu schreiben, müssen wir nothwendig die abzuhandelnde Materie durchaus inne haben, müssen wir jeden anzuführenden Beweis vorläufig sammeln, und den Werth desselben festsetzen. Wie ungereimt wäre es, zum Beyspiel, wenn man sich einbilden wollte, es könne Jemand, der niemals die Rechte, die Regierungskunst und Geschichte studirt hat, durch die Redekunst in Stand gesetzt werden, eine politische Rede zu verfertigen, oder eine Abhandlung über die Verfassung eines Staats zu schreiben? Mit welchem Glücke würde ein Redner, der die Rechte nicht studirt hat, die Vertheidigung eines Klienten übernehmen? oder einer, dem Sittenlehre und Theologie ganz fremd wäre, die Kanzel besteigen? Es mag also einer reden oder schreiben wollen, über welche Materie er will, so muß er sich vorher an die gehörigen Quellen wenden, und sich eine vollständige Kenntniß dieser Materie erwerben, ehe er von der Redekunst, für sich genommen, irgend einige Hülfe erwarten darf.

Noch mehr; es mag Jemand seiner Materie noch so sehr Meister seyn, so kann er doch nicht darüber mit Schicklichkeit und Eindruck reden oder schreiben lernen, ohne vorher in den Grundsätzen der **Sprachlehre** unterrichtet zu seyn; das heißt, ohne Kenntniß von der Flexion der Wörter, und von der Stellung der Gedanken, in der Sprache, deren er sich bedient.

In so fern das **Denken** dabey mit in Betrachtung kömmt, ist es ferner nothwendig, daß einer, in gewissem Verstande, vorher ein **Logiker** sey ehe er ein Redner werden kann. Denn nach den Regeln der Logik beurtheilen wir alles, was die **Beweise**, ihre Deutlichkeit oder Vereinigung, ihre Trieglichkeit oder Stärke, betrifft. Noch wichtiger ist es für einen Redner, der mit **Menschen** zu thun hat, die **menschliche Natur** gehörig zu

kennen, damit er durch die Kenntniß der Leidenschaften, Vorurtheile, Absichten und Vortheile derer, mit welchen er zu thun hat, in Stand gesetzt werde, seine Rede auf eine eindringende Art an sie zu richten.

Wenn dieß aber gleich in vielen Schriften über die Redekunst, und besonders vom **Aristoteles**, abgehandelt ist; so hat man doch eben so wenig Grund dazu, ein oratorisches Lehrbuch damit zu vergrössern, als die Grundsätze irgend einer andern Wissenschaft oder Disciplin, die für den Redner brauchbar seyn kann, in dasselbe zusammen zu häufen. Ueberdieß fallen jene offenbaren Grundtriebe menschlicher Handlungen, mit welchen der Redner zu thun hat, bey gewöhnlichen Nachdenken von selbst in die Augen, und müssen einem Jeden schon früher vorgekommen seyn, als er zu dem Alter gelanget ist, in welchem er Gelegenheit hat, von der Redekunst Gebrauch zu machen. In Ansehung dieser Hülfsmittel also nehme der angehende Redner die Lehrbücher der **Moral** zur Hand, so fern sie die Grundtriebe der menschlichen Natur entwickeln; er studire glaubwürdige historische Nachrichten von menschlichen Charakteren und Sitten; und vornehmlich gebe er Acht auf die Regungen seines eigenen Herzens. Indeß wird diejenige Kenntniß der menschlichen Natur, die zum Verständniß des vernünftigen Grundes, den die Verzierungen der Schreibart haben, nothwendig ist, in diesen Vorlesungen allerdings einen Platz finden, und in der dritten Abtheilung derselben ziemlich umständlich erläutert werden.

Vorausgesetzt also, daß einer vollkommen mit der Materie bekannt ist, wovon er reden oder schreiben will, daß es ihm nicht an Kenntniß der Sprachrichtigkeit fehlt, und daß er, nach der künstlichen oder natürlichen Logik, von der Stärke oder Trieglichkeit eines vorkommenden, oder ihm vorgelegten Beweises urtheilen kann; so fragt sichs nun, was für Hülfe er von der Redekunst erwarten darf, um seinen Plan auf die vortheilhafteste Art zur Aus-

führung zu bringen? Alles, was sie in diesem Falle leisten kann, ist folgendes.

Erstlich, hilft sie ihm in der Fertigkeit des **Nachdenkens**; sie zeigt ihm den Weg, den seine Gedanken nehmen müssen, um die Beweise und Erläuterungen zu finden, womit sein Verstand schon versehen ist; und hernach, wenn ein allgemeiner Satz, oder Hauptpunkt eines Aufsatzes gefunden ist, auf welche Art er ihn bestätigen oder erläutern muß, um zu dem ganzen Aufsatze die nöthigen Materialien zu haben. Auf diese Art kann die Redekunst der **Erfindung** zu Hülfe kommen; freylich nicht in der Auffindung solcher Dinge, mit welchen der Verstand vorher völlig unbekannt war; sondern in der baldigen Erinnerung und einsichtvollen Wahl desjenigen, was zur Absicht des Redners dienlich ist, aus den Materialien, womit der Verstand schon vorläufig versehen war.

Zweytens, die Redekunst lehrt, in welche **Ordnung** man diese Gemeinörter stellen soll. Sie zeigt, was für eine Anordnung der Materialien einer Rede ihnen den größten Nachdruck giebt, und am meisten zur Hervorbringung der dabey abgezielten Wirkung beyträgt.

Drittens, um den Eindruck einer Rede noch mehr zu befördern, lehrt uns die Redekunst, welche **Schreibart**, oder Art des Ausdrucks sich am besten für sie schicken, sie verschönern, und empfehlen wird.

Viertens, wenn die Rede gehalten werden soll, so lehrt die Redekunst, was für ein **Ton** der Stimme, oder was für **Gebehrden** des Körpers sich zur Haltung der Rede am besten schicken, und dieselbe gefälliger und einnehmender machen werden.

Die vier Hauptumstände also, worauf ein Redner zu sehen hat, sind: **Nachdenken, Methode, Schreibart**, und **mündlicher Vortrag**. Von diesen werde ich in eben der Ordnung handeln, wie sie hier genannt sind.

# Zweyte Vorlesung.

## Von der Beschaffenheit und dem Gebrauch der Topik.

Alle Gattungen von Schriften lassen sich auf zwey zurückbringen, auf **Erzählung** und **Beweisführung**. Denn wir tragen entweder schlechthin etwas vor, um **Thatsachen** zu erzählen, um andern davon Bericht zu ertheilen, wie in der bürgerlichen oder natürlichen Geschichte, Reisebeschreibungen, u. s. f; oder wir behaupten irgend einen **Satz**, und suchen ihn zu beweisen, oder zu erläutern.

In Ansehung der **Erzählung** jeder Art, ist es überflüssig, unter dem ersten Hauptstück vom **Nachdenken**, oder der **Erfindung**, viel davon zu sagen, ausser in so fern, als man **Thatsachen** mit zu **beweisführenden Abhandlungen** braucht. Die vornehmste Hülfe, welche die Schriftsteller in der erzählenden Schreibart, von der Redekunst erwarten können, besteht in der **Anordnung** und **Verschönerung** ihrer Aufsätze; und hievon wird in dem zweyten und dritten Theile dieser Vorlesungen gehandelt werden.

Das ganze Geschäfte des **künstlichen Nachdenkens** gehört folglich, gewissermassen, bloß für diejenigen, welche beweisführende Abhandlungen verfertigen, deren Verstand schon vorläufig mit jedem Beweisgrunde und jeder Bemerkung versehen ist, die sich in denselben schicklich brauchen läßt, die aber vielleicht nicht im Stande sind, sie so bald zu finden, als sie es wünschen. Für diese werden folgende Anweisungen und Anmerkungen nicht undienlich seyn.

Das **Nachdenken** fasst alles das in sich, was sich über eine Materie sagen läßt; das heißt, alle die Gedanken oder Empfindungen, die das Ganze einer Rede oder Abhandlung ausmachen. Man kann diese die Nerven und Sehnen eines Aufsatzes nennen, und sie allesamt als

Beweise dessen ansehen, was behauptet wird. Nun aber muß billig jeder Grund, der mit Recht zum Beweise eines Satzes gebraucht werden kann, eine Art von Beziehung auf beyde Theile haben, woraus dieser Satz besteht. Denn, der Logik zufolge, behauptet jeder Satz die Einstimmung oder den Widerspruch zweyer Begriffe oder Dinge, die man das **Subjekt**, und das **Prädikat** oder **Attribut** des Satzes nennt. Fällt die Einstimmung oder der Widerspruch derselben nicht sogleich in die Augen, so brauchen wir einen andern Begrif, der ein **Mittelbegrif** heißt, wenden ihn auf jene beyde nach einander an, erkennen daraus das Verhältniß, worin beyde mit ihm stehen, und sind nun im Stande, von dem Verhältnisse jener beyden Begriffe zu einander zu urtheilen. Steht aber dieser dritte Begriff nicht mit den beyden andern in irgend einem Verhältnisse, so kann man sie unmöglich mit Hülfe desselben unter einander vergleichen.

Ich will diese Anmerkungen durch das Beyspiel des folgenden Satzes erläutern: **Jeder Rechtschaffne ist ein Weiser.** Vielleicht fällt es nicht sogleich in die Augen, daß das **Subjekt** und **Prädikat** dieses Satzes wirklich mit einander zusammenstimmen, wie darin behauptet wird. Um nun zu zeigen, daß sie, dem unachtet, wirklich mit einander einstimmig sind, nehme ich einen andern Begrif dazu, nämlich, **den Gebrauch der Mittel zur Glückseligkeit**; und da ich finde, daß ein Rechtschaffner derjenige ist, der so lebt und handelt, daß er seine **größte Glückseligkeit** dadurch befördert, die gleichfalls das Ziel der wahren Weisheit ist; so sehe ich, daß die Beschreibung eines **Rechtschaffnen** mit der Beschreibung eines **Weisen völlig** übereinstimmt, und daß beyde einerley Person sind, wie in dem Satze behauptet wird. Ich hätte mich aber dieses Mittelbegrifs nicht bedienen können, um das Verhältniß jener beyden Begriffe zu einander zu zeigen, wenn er nicht mit

ihnen beyden in einem gewissen Verhältnisse gestanden hätte, und sich folglich mit ihnen hätte vergleichen lassen.

Im gegenwärtigen Falle ist das Verhältniß, worin die **Beförderung der Glückseligkeit** mit der **Rechtschaffenheit** steht, das Verhältniß der **Wirkung**; Denn die Rechtschaffenheit ist die Quelle derjenigen Handlungen, welche zur Beförderung der wahren Glückseligkeit dienen; so, wie das Verhältniß, womit der Begrif von Beförderung der Glückseligkeit mit der **Weisheit** steht, das Verhältniß des **Mittels** oder **Werkzeugs** ist, dessen sich die Weisheit zur Erreichung ihres Zwecks bedient. Und es ist nicht unwahrscheinlich, daß einer, der die natürlichen **Wirkungen** der Tugend und Rechtschaffenheit erwogen hätte, und was für eine Einrichtung seiner Handlungen ein Weiser am liebsten wählen würde, auf diese Idee gekommen wäre, die einen so klaren Beweisgrund für den angeführten Satz an die Hand giebt. Oder auf der andern Seite hätte eben diese Idee einem beyfallen können, der die **Definitionen** der Hauptglieder seiner Sätze sorgfältig erwogen hätte; denn er hätte gefunden, daß die Eigenschaft der Rechtschaffenheit mit denen Begriffen verbunden ist, die den Charakter der Weisheit ausmachen. Es hätte also entweder das Verhältniß der **Ursache und Wirkung**, oder das Verhältniß **der Mittel und des Zwecks**, oder die **Definition der Hauptbegriffe**, den Verstand des Schriftstellers auf den Begrif führen können, den er nöthig hatte. Und diese nennt man **Gemeinörter** (*Loci Communes; Topica;*) worunter Beweise von jeder Art gehören, und auf die man seine Aufmerksamkeit zu richten hat, um die unter ihnen begriffnen Arten der Beweise zu finden.

Die Redekunst muß diese Gemeinörter bestimmen, auf welche sich alle Beweise zurückführen lassen; damit wir allemal, wenn wir etwas zu beweisen haben, ihre

Rubriken nur in Gedanken durchlaufen, und dann dasjenige wählen können, was unserm Zwecke gemäß ist. Um den Nutzen dieser Gemeinörter noch verständlicher und leichter zu machen, will ich jeden derselben mit einem oder ein paar Beyspielen erläutern.

Alle Sätze, oder alle zu beweisenden Dinge lassen sich, metaphysisch betrachtet, auf die nämliche Form zurückführen; in so fern sie eine Erklärung der Einstimmung des Subjekts mit seinem Prädikat sind. So, wenn ich sage, **der Mensch ist sterblich**; heißt das so viel: mein Begrif von **Menschen** stimmt mit meinem Begrife von einem **sterblichen**, oder dem Tode unterworfnen Geschöpf überein. Oder, wenn ich sage: **Alexander besiegte den Darius**; so heißt das so viel: meine Begriffe von **Alexander** und von dem, der den **Darius** überwand, sind die nämlichen. Wir werden es indeß, bey der populären Beredsamkeit, am bequemsten finden, diese allgemeine Idee aufzugeben, und alle Sätze oder Materien der Rede in zweyerley Arten eintheilen, in **allgemeine** und **besondre** Sätze.

**Allgemeine Sätze** sind diejenigen, welche keine Beziehung auf besondre Personen, Zeiten oder Oerter haben, sondern zu allen Zeiten, an allen Orten, und in Ansehung aller Personen, wahr oder falsch sind; z. B. **Der Mensch ist sterblich; die Tugend macht den Menschen glücklich; die drey Winkel eines jeden rechtwinklichten Dreyecks sind zwey rechten Winkeln gleich.** Unter diese Klasse gehören alle **metaphysische** und **mathematische** Materien.

**Besondere Sätze** sind diejenigen, welche sich auf besondre Personen, Zeiten, und Oerter beziehen, und einschränken; als: **Alexander überwand den Darius; Frankreich ist grösser als England; Karthago war früher, als Rom, erbauet;** u. s. f. Zu dieser Klasse gehören alle historische Untersuchungen, geo-

graphische und chronologische Kenntniße, Berathschlagungen über das Interesse besondrer Staaten zu besondern Zeiten; gerichtliche Untersuchungen über die Handlungen einzelner Personen; und alle persönliche Lobsprüche oder Angriffe.

Ich theile alle Gegenstände der Rede in diese beyden Arten, weil die einer jeden angemessenen Beweisarten gar sehr von einander unterschieden sind; wenn gleich Dinge, die sich auf besondre Personen, Zeiten, oder Oerter beziehen, sich oft gar wohl in eine Rede oder Abhandlung über einen Satz bringen lassen, der allgemein wahr, oder allgemein falsch ist, ohne Rücksicht auf irgend eine besondre Person, Zeit oder Ort; und da alles Besondre unter dem **Allgemeinen** begriffen ist, so lassen sich auch Beweise, die einzelne Personen, Oerter und Zeiten betreffen, von denjenigen Gemeinörtern hernehmen, die eigentlich für besondre Sätze gehören.

Schickliche Gemeinörter für allgemeine Sätze sind folgende: **Definition — Eigenschaften — Vorläufige Umstände — Folgen — Mittel — Analogie — Widerspiel — Beyspiel — Auctorität.**

Ehe ich diese Gemeinörter erläutere, muß ich noch bemerken, daß es, in Ansehung ihres Gebrauchs, nicht sehr darauf ankömmt, ob ihre Eintheilung methaphysisch genau ist; vornehmlich, ob einige darunter, genau zu reden, nicht überflüssig, und schon unter den andern mit begriffen sind; ob es z. B. nicht hinreichend gewesen wäre, das **Beyspiel** mit unter den **Folgen** zu begreifen. Genug, wenn wir durch die auf diese Gemeinörter gerichtete Aufmerksamkeit, auf schickliche Beweisgründe gerathen. Die Tabelle ist vielleicht zu leer; zu voll kann sie schwerlich werden. Und doch ist ein grosses Theil von dem Ueberflusse andrer Tabellen und Eintheilung bey der gegenwärtigen weggeblieben.

# Dritte Vorlesung.

## Topik allgemeiner Sätze.

### I. Von der Definitin.

Die **Definition** giebt in allen den Fällen Beweise an die Hand, worin es bey einer Streitigkeit auf Bestimmung des eigentlichen **Sinns der Worte** ankommt. Wollen wir z. B. beweisen, daß eine Person, deren Handlungen bekannt sind, irgend eines besondern Verbrechens schuldig sey, etwa des Kirchenraubs, Einbruchs, und dergl. so definiren wir bloß, was diese Verbrechen sind. Wird die Definition zugestanden, so ist der Beweis vollständig, weil man daraus sieht, daß die Handlung, von welcher die Rede ist, und das Verbrechen, einerley sind.

Bey sehr vielen metaphysischen, moralischen, und theologischen Streitigkeiten, berufen sich die Streitenden auf die Definition der **Ausdrücke**, oder Hauptbegriffe des streitigen Satzes; und so bald man nur über diese einig wäre, würde der Streit ein Ende haben. Es ist nur ein Unglück, daß in abstrakten Dingen wenig Leute genau die nämlichen Begriffe mit den nämlichen Ausdrücken verbinden; und daher kömmt es oft, daß sie verschiedner Meynung zu seyn glauben, da sie doch im Grunde mit einander einig sind, und der ganze Streit im Grunde blos über **Worte**, nicht über **Sachen**, geführet wird.

Die größte Aufmerksamkeit müssen nothwendig diejenigen auf diese Beweisquelle richten, die Abhandlungen über eine ganze Kunst oder Wissenschaft schreiben, als über **Sprachlehre**, **Logik**, **Redekunst**, u. s. f. weil die Definition zugleich die **Eintheilung der Dinge** in ihre besondern Theile unter sich begreift, die in gehöriger Ordnung zergliedert werden müssen. So muß derjenige, der eine Sprachlehre schreibt, bedenken, daß die Sprachlehre aus der Rechtschreibung, Wortforschung, Wortfügung, und Verskunst besteht, und dasjenige,

was zu einer jeden gehört, ordentlich aus einander setzen.

### II. Von den Eigenschaften oder Beschaffenheiten jedes Hauptbegrifs eines Satzes.

Theologen und Moralisten nehmen ihre Beweise aus dieser Quelle, wenn sie zeigen, **daß der Mensch Gott gehorchen müsse**, und in dieser Absicht darthun, daß der Mensch ein **verständiges, abhängiges**, und **verpflichtetes** Geschöpf ist; daß Gott sein **Schöpfer, Erhalter**, und **Richter** ist; und daß seine Gesetze **billig**, auf Weisheit und Güte gegründet sind. Denn eine jede von diesen Eigenschaften der Hauptbegriffe des Satzes giebt einen Grund für die Wahrheit desselben an die Hand.

Die Moralisten beweisen auf eben diese Art, **daß die Reichen den Armen beystehen müssen**; weil sie beyde **Mitgeschöpfe**, dem Wechsel des Glücks unterworfen sind, und der eine das erübrigen kann, dessen der andre bedarf.

Im strengsten Verstande könnte man einen jeden Beweiß für einen **Beweis aus den Eigenschaften** erklären; denn jeder Beweis, den wir brauchen können, muß uns von irgend einer Eigenschaft oder Beschaffenheit des einen oder andern Hauptbegrifs in dem Satze an die Hand gegeben werden. Man sieht aber aus den oben angeführten Beyspielen, daß man dieß Wort hier nicht in so strengem Verstande nehmen müsse, und daß die Aufmerksamkeit auf diese Beweisquelle in weiterm Verstande einen besondern und brauchbaren Vorrath von Beweisen, besondern für den Gottesgelehrten und Sittenlehrer, an die Hand geben kann.

### III. Von den vorläufigen Umständen.

Zuweilen ist es rathsam, auf dasjenige zurück zu sehen, was, in der Ordnung der Natur, entweder vor dem Subjekt oder dem Prädikat des zu erweisenden Satzes **vorhergieng.**

So beweisen die Theologen die **Annehmlichkeit des Christenthums** daher, weil der Zustand des menschlichen Geschlechts vor der Bekanntmachung desselben so beschaffen war, daß er eine Offenbarung sehr nöthig und wünschenswerth machte.

Aus eben diesem Grunde erweisen die Geschichtschreiber, daß man sich auf die griechische Geschichte vor den Zeiten des **Cyrus** nicht sehr verlassen dürfe, weil Schreibekunst und historische Nachrichten von aller Art, vor dieser Zeit in Griechenland nicht gewöhnlich waren.

In **politischen** und **bürgerlichen** Angelegenheiten, läßt sich ein Volk desto leichter überreden, Jemanden ein wichtiges Geschäfte anzuvertrauen, wenn sein Fürsprecher darthun kann, daß er sich in vorhergehenden ähnlichen Fällen geschickt und redlich erwiesen habe. Und politische Schriftsteller setzen sich wider einen entworfenen Plan, indem sie zeigen, daß er durch schlechte Triebfedern in Vorschlag gebracht ist, daß die Vertheidiger desselben bestochen, und durch ihre besondern vorläufigen Verbindungen und Umstände genöthigt sind, sich darauf einzulassen; so wie es ein großer Beweis zur Empfehlung eines Plans ist, daß die Absichten, in welchen man ihn entwarf, redlich und rühmlich waren.

Zu dieser Beweisquelle gehört auch alles, was zum Lobe einer Person, über ihre Geburt, ihr Geschlecht, u. s. f. gesagt wird.

Auch gehören dahin alle Korollarien oder Folgerungen aus vorher erwiesenen Wahrheiten. Denn man muß einen Satz als wahr zugeben, wenn es sich zeigen läßt, daß er eine nothwendige Folge einer andern zugestandnen Wahrheit sey.

## IV. Von den Folgen.

Die **Sittenlehrer** schöpfen ihre Beweise aus dieser Quelle, wenn sie die **Vortreflichkeit der Tugend** darthun, und die vielen glücklichen Folgen zeigen, welche

dieselbe in Ansehung des körperlichen Wohls, der Verbindung und Erwartungen eines Menschen hat; oder, wenn sie das Uebel des Lasters und der Bosheit erweisen wollen, und die schrecklichen Folgen desselben, sowohl in dieser, als in einer künftigen Welt, schildern.

Die **Theologen** bedienen sich dieser Beweisart, wenn sie das **Daseyn und die Eigenschaften Gottes aus dem Bau der Natur** beweisen, und aus den bewundernswürdigen Verhältniß und Nutzen ihrer verschiednen Theile; wenn sie die **Wahrheit des Christenthums** aus den Wundern darthun, die zur Bestätigung desselben geschahen, und aus der Menge derer, die dadurch wirklich zum Glauben an Christum bekehrt wurden, und demselben, bey sehr grossem zeitlichem Verlust, dennoch getreu blieben.

Eben so widerlegen die **Mathematiker** einen Satz dadurch, daß sie zeigen, wie ungereimt die Folgen desselben seyn würden.

Auf eben diese Art reden wir auch **wider** ein Gesetz, oder einen politischen Vorschlag, indem wir zeigen, daß die Folgen desselben dem Staate nachtheilig sind; oder wir reden **dafür**, wenn die Folgen desselben vortheilhaft und wohlthätig sind.

## V. Von den Mitteln.

So wie man Beweise aus der Betrachtung der vorläufigen Umstände und Folgen einer Sache herleiten kann, oder aus der Erwägung ihrer Ursachen und Wirkungen; so kann auch die Beweisquelle der **Mittel**, wodurch Ursachen ihre Wirkungen hervorbringen, in gleicher Absicht brauchbar seyn.

So kann ein Theolog, der den Werth der Tugend in den Augen des höchsten Wesens darthun will, sich auf die Mittel einlassen, die Gott gebraucht hat, die Menschen zur Tugend zurückzuführen, nachdem sie von derselben abgewichen waren, indem er in die ganze Einrichtung

der Welt so viel Ermunterung zur Tugend und Religion gelegt, indem er die Propheten zu Predigern der Gerechtigkeit verordnet, indem er den Versöhner in die Welt gesandt hat, die Menschen durch seine Lehren, durch Beyspiel und Gehorsam, vom Tode zu erlösen.

Wenn man die Beschaffenheit und Nutzbarkeit eines politischen Plans untersucht; so ist es dienlich, die Mittel zu erwägen, die zur Ausführung desselben gebraucht werden müssen; und aus der Natur dieser Mittel lassen sich dann Gründe für oder wider den vorgeschlagenen Plan hernehmen.

Es ist ein Beweis wider das Pabstthum; daß es genöthiget ist seine Zuflucht zur **Verfolgung**, und zu der schrecklichen Inquisition zu nehmen, als Mitteln, die Menschen zum Bekenntniß dieses Glaubens zurückzubringen, und sie darin zu erhalten.

## VI. Von der Analogie.

In diese Klasse von Beweisen gehört alles, was mit dem in dem Satze behaupteten eine **Aehnlichkeit** hat.

Die Schriftsteller für die Wahrheit der christlichen Religion bedienen sich dieser Beweisart sehr glücklich, wenn sie, in Beantwortung der Einwürfe wider alles, was in der geoffenbarten Religion schwer oder geheimnißvoll scheint, darthun, daß sich in der natürlichen Religion eben diese Schwierigkeiten finden. Wenn man z. B. den Einwurf macht, daß wir in der Schrift viele Beyspiele unschuldiger Personen finden, die zugleich mit den Schuldigen, und zuweilen selbst ihrentwegen, leiden müssen; so antworten sie, daß eben dieß sehr oft, in dem Laufe der gemeinen Fürsehung, der Fall ist; als, wenn Kinder durch die Ausschweifungen ihrer Eltern leiden, die, bey einer klugen Haushaltung, besser für sie hätten sorgen können; und wenn Ungewitter und Erdbe-

ben mit einerley Verderben Leute von allen Ständen und Gesinnungen treffen, u. s. f.

In allen Arten von Wissenschaft ist es von der grösten Wichtigkeit, die **Analogie**, oder gegenseitige Uebereinstimmung der verschiednen Sätze zu zeigen; und man hält es allemal für einen Grund zur Empfehlung einer neuen Entdeckung, wenn sie mit andern schon gemachten eine Aehnlichkeit hat; und wenn diese Aehnlichkeit fehlt, verlangen wir weit stärkere Beweise von andrer Art.

Rechtsgelehrte schöpfen aus dieser Beweisquelle, wenn sie sich, zum Besten ihres Klienten, auf vorgängige Entscheidung ähnlicher Fälle berufen. Denn die Gleichförmigkeit in gerichtlichen Prozessen, und die **Gleichheit des Rechts** in den nämlichen Umständen, erfordern es, daß ein Jeder die nämliche Gerechtigkeit erhalte, die einem andern, in einem ähnlichen Falle, widerfahren ist. **Vergleichungen** gehören ebenfalls zu dieser Klasse.

## VII. Vom Widerspiel.

Bey manchen Materien ist es eben so nützlich, zu erwägen, was für Dinge den Hauptbegriffen des Satzes **zuwider** oder **entgegengesetzt** sind, als, was für welche damit in Verbindung stehen. Wenn daher moralische Schriftsteller die **Vortheile eines tugendhaften Wandels** zeigen wollen, so beschreiben sie die traurigen Folgen eines lasterhaften Lebens für die Seele, den Körper, den guten Namen, und die Glücksumstände eines Menschen. Oder, auf der andern Seite, um die **Hassenswürdigkeit des Lasters** in ein stärkers Licht zu setzen, stellen sie es mit einer Schilderung von der Liebenswürdigkeit der Tugend in Kontrast. In allen dergleichen Fällen ist dieser Beweisgrund ungemein bündig; denn Tugend und Laster sind einander geradezu entgegengesetzt; und man sieht daher leicht ein, daß auch

alle ihre Folgen und Einflüsse durchaus das Widerspiel von einander seyn müssen.

## VIII. Vom Beyspiel.

Es dient gar sehr zur Erläuterung und Bestätigung moralischer Grundsätze, wenn man Beyspiele davon aus der wirklichen Geschichte, aus den Charakteren und Lebensumständen der Menschen, aufstellt. So wird man die traurigen Folgen der **Ehrsucht** weit auffallender machen, wenn man, nach vorgängiger Untersuchung der Natur und Abzweckung dieser Leidenschaft, das Beyspiel **Alexanders, Julius Cäsars, Karls des Zwölften**, u. a. m. hinzufügt; und der Werth **weiser und guter Fürsten** wird weit mehr ins Licht gesetzt werden, wenn man auf die liebenswürdigen Charaktere eines **Titus, Trajan, Antonin**, u. s. f. und ihr wohlthätiges Leben verweist. Besonders ist es für Theologen sehr rathsam, alle ihre Vorschriften mit biblischen Beyspielen zu unterstützen.

Auch ist es eine vortheilhafte Bestätigung eines Grundsatzes in der Mechanik, Mathematik, und Philosophie, wenn man ihn durch einen **Versuch** beweisen, ihn in die **Sinne** fallend, und **praktisch** machen kann.

## IX. Von der Autorität.

Wir werden in unserm Glauben an allgemeine Sätze, die keine Beziehung auf einzelne Personen, Oerter, oder Zeiten haben, gar sehr bestärkt, wenn uns ein **Zeugniß** für dieselben von Personen angeführt wird, deren Meynungen durchgehends für richtig angenommen werden.

Ein beträchtlicher Theil jenes starken Beyfalls, den wir abstrakten Wahrheiten, z. B. mathematischen Lehrsätzen und philosophischen Entdeckungen geben, selbst dann, wenn wir sie selbst gefunden haben, und vorzüglich, wenn sie von andern gefunden sind, beruht auf dem Zeugniß und Ansehen andrer, die ihnen mit uns einstimmigen

Beyfall geben. Hieraus sind wir im Stande ein anscheinendes Paradoxon zu erklären, warum nämlich die Schüler einiger Griechischen Weltweisen in der Folgezeit die Lehrsätze ihrer Schulen weit eifriger behaupteten, als selbst die Stifter dieser Schulen gethan hatten.

**Cicero** schöpft aus dieser Beweisquelle, wenn er, um einen künftigen Zustand zu beweisen, nicht bloß die natürlichen Gründe für denselben anführt, sondern das meiste Gewicht auf das zusammenstimmende Zeugniß aller Weisen des Alterthums legt.

Rechtsgelehrte brauchen diese Beweisart, wenn sie zum Besten einer durch Beyspiel und Herkommen noch nicht ausgemachten Entscheidung, die Meynungen andrer Rechtsgelehrten anführen, die sie ohne die geringste Absicht auf den itzt vorkommenden Fall geäussert haben.

Argumenta ad hominem, oder Beweise, in welchen wir uns auf Jemandes bekannte Grundsätze und Denkungsart berufen, gehören in diese Klasse. Hat das Ansehen andrer schon so viel Gewicht bey uns; so läßt sichs noch viel eher erwarten, daß seine eigene Meynung, das heißt, sein eignes Ansehen, Gewicht bey ihm haben werde.

# Vierte Vorlesung.

## Topik besondrer Sätze; und Beantwortung der Einwürfe wider den Gebrauch der Gemeinörter.

Besondre Gemeinörter sind diejenigen, welche Beweise für **besondre Sätze** an die Hand geben, oder für solche, die sich auf einzelne **Personen**, **Zeiten** und **Oerter** beziehen. Von diesen werde ich nicht viel mehr, als ordentliche Tabellen mittheilen. Diese Tabellen werden gleichfalls sehr **allgemein** seyn; so, daß jeder Artikel wiederum, ohne Ende, seine Unterabtheilungen erhalten kann. Indeß ist das, was hier geschieht, für eine Abhandlung über die Redekunst überhaupt vollkommen hinlänglich; und es wird einem Jeden sehr leicht seyn, die Eintheilung so weit fortzuführen, als es ihm zu seinem eignen Gebrauche beliebt.

Gemeinörter für Beweise eingeschränkter Sätze, d. i. solcher, die sich auf einzelne **Fakta** beziehen.

In diesem Betracht sehen wir auf
Die Person,
Die Zeit,
Den Ort,
Den Anlaß,
Die Art und Weise,
Das Werkzeug,
Die Augenscheinlichkeit,
Das dahin gehörige Gesetz, **u. s. f.**

Ich will hier ein Beyspiel von der Unterabtheilung eines oder zwey dieser Hauptumstände geben. In Betracht der **Person** können wir sehen auf
Das Geschlecht,
Das Alter,
Die persönlichen Eigenschaften,
Die Glücksumstände,
Die Erziehung,

Die Fähigkeit oder Geschicklichkeit,
als: Verstand, Gelehrsamkeit, ꝛc.
Die Lebensart oder Handthierung,
Die Nation, Völkerschaft, Familie, ꝛc.
Die Pflichten des bürgerlichen Lebens,
Die Verhältnisse des Privatlebens,
Die Verbindung, Gesellschaft, Parthey ꝛc.
Den allgemeinen Charakter, ꝛc.

Die Gesetze kann man betrachten, nach
ihrer Bestimmtheit oder Vieldeutigkeit,
ihrer Absicht,
ihren hergebrachten Formalitäten, u. s. f.

Man siehet leicht, daß es bey jeder Art von Rede oder Aufsatz, worin irgend ein einzelnes Faktum, oder eine einzelne Person vorkommen, dienlich seyn kann, zu diesen Gemeinörtern seine Zuflucht zu nehmen; es mag z. B. ein Faktum **erwiesen**, oder nicht **erwiesen**; eine Person **angeklagt**, oder **vertheidigt** werden; ein Schriftsteller mag eine **Lobschrift**, oder bloß eine **Geschichte** verfertigen.

Um sich von dem Gebrauch einiger dieser Gemeinörter einen Begrif zu machen, muß man bemerken, daß, in Ansehung des **Geschlechts**, ein Frauenzimmer nicht so leicht des Strassenraubs schuldig seyn wird, als eine Mannsperson; vielleicht aber eher der Vergiftung. In Ansehung des **Alters**, daß ein alter Mann sich natürlicher Weise des Betrugs, ein junger Mensch hingegen der Gewalt zu bedienen pflegt; in Ansehung der **Nation**, daß man die Trunkenheit nicht so leicht von einem Spanier, als von einem Deutschen, glaubt; und daß man einem Italiäner leichter eine wütende Eifersucht, als dem Franzosen, zur Last legen kann. In Ansehung der **Glücksumstände**, daß man eher glaubt, ein Reicher sey, bey einer Streitigkeit mit einem Armen, der angreifende Theil; und endlich, in Betracht der **Erziehung**, daß man einen, der zu St. Omer erzogen ist, weit eher

wegen einer widrigen Gesinnung gegen die englische Regierung in Verdacht hat, als einen, der zu Oxford oder zu Cambridge erzogen ist.

Wer indeß eine Probe von der vortreflichsten Deklamation zu sehen wünscht, die von einer grossen Anzahl dieser Gemeinörter hergenommen ist, der lese **Cicero's Anklage des Verres**, und seine Vertheidigung des **Milo**; auch seine Reden wider den **Katilina** und **Antonius**, und des **Plinius** Lobrede auf den Kaiser **Trajan**.

So, wie wir die Materie eines Aufsatzes aus der Erwegung jener allgemeinen **Umstände** hernehmen können; so läßt sich auch die Wahl der Beweise durch die **Art** bestimmen, mit welcher man sie gemeiniglich vorzutragen, oder durch die **Form**, die man ihnen zu geben pflegt. Die eine Beweisform z. B. schließt von **Grössern** auf das **Kleinere**, oder vom **Kleinern** auf das **Gröffere**. So wird man leichter glauben, daß Jemand eine **weniger** schändliche That begangen habe, wenn man weiß, daß er schon eine **mehr** schändliche That begangen hat; so, wie man auf der andern Seite, wenn man einen niemals einer kleinen Vergehung schuldig fand, nicht leicht glauben wird, daß er sich auf einmal eines grossen und greulichen Verbrechens schuldig gemacht habe.

Es läßt sich ferner Materie zum Reden und Schreiben finden, wenn man erwägt, was sich als **Einwurf** wider den behaupteten Satz sagen läßt; oder wie viel man wohl seinem Gegner einräumen könne. Auch kann man seiner Erfindungskraft dadurch aufhelfen, wenn man überlegt, ob sich nicht etwas, auf eine schickliche Art, in der Form einer **Ironie**, oder einer **Frage**, oder einer **Ausrufung**, oder irgend einer andern möglichen Art der Anrede, anbringen lasse. Außerdem wird dasjenige, was in diesen Vorlesungen, über die **Methode** vorkommen wird, gar sehr zur Hülfe der Erfindung dienen.

Ich weiß wohl, daß einige diese ganze Lehre von den Gemeinörtern als **unnütz** verwerfen, und als ein Hülfsmittel ansehen, dessen Niemand der nur irgend zu schreiben weiß, jemals bedarf oder sich zu bedienen pflegt. Hierauf antworte ich, daß im Grunde noch Niemand je geschrieben hat, oder je schreiben kann, ohne zu etwas ähnlichem seine Zuflucht zu nehmen. Was ist das **Nachdenken** anders, als die Einführung einer Idee in die Seele, vermittelst einer andern, mit welcher sie ehedem vergesellschaftet war? Und ist es nicht sehr möglich, daß man sich durch Nachdenken an **besondre Ideen**, vermittelst **allgemeiner**, die jene unter sich begreifen, erinnern kann?

Es ist unmöglich, Materialien zu einem Aufsatze **auszudenken**, oder, wie man es gewöhnlich nennt, **zu erfinden**, ohne in Gedanken dergleichen Gemeinörter der Rede zu durchlaufen, deren Hülfe beym Nachdenken wir sonst schon erfahren haben. Und es läßt sich nicht einmal denken, wie man anders ein **freywilliges Bestreben** zu erfinden, oder nachzudenken, regieren und richten könne. Es darf einer vielleicht nicht zu einem besondern Register oder Verzeichnisse der Gemeinörter seine Zuflucht nehmen; er kann vielleicht nie von ihrer künstlichen Eintheilung bey den Lehrern der Redekunst gehört haben; so bald er aber schreibt, muß er wenigstens die **Sache** kennen, wenn er gleich von dem **Namen** nichts weiß. Und wenn einer beym Schreiben eine **regelmäßige Methode** beobachtet; so muß er überdieß diese Gemeinörter in seinem Verstande in eine gewisse Ordnung gebracht haben, damit die verschiednen einzelnen Arten derselben, auf die er nach einander denkt, ihm einen **Plan** seiner Schrift an die Hand geben. Ist es nun aber nicht weit besser, sich mit einer ziemlich vollständigen Kenntniß dieser Gemeinörter, die man genau und sorgfältig überdacht hat, zum Schreiben hinzusetzen, als bloß denjenigen Vorrath von Ideen zu brauchen, den

wir gelegentlich, und ohne Absicht, aus unserm Bücherlesen, oder einiger Uebung im Schreiben, gesammelt haben, der doch nur sehr unvollkommen, und dem Zwecke, worauf er angewandt wird, nicht angemessen seyn kann?

Nach vorgängiger Durchlaufung eines solchen Verzeichnisses würde man weit besser im Stande seyn, sich einen richtigen Begrif von dem **Umfange** seines Gegenstandes zu machen, und hiernach sein Verfahren beym Schreiben einrichten. Oder, wenn man solch ein Verzeichniß, nach Lesung einer fremden Schrift, durchliefe, so würde man weit gewisser davon seyn, ob irgend was wichtiges über die Materie ungesagt geblieben ist, oder ob der Schriftsteller, im Fall er sich nothwendig auf einige wenige Beweise einschränken mußte, die besten gewählt hat.

Ich kann nicht umhin zu glauben, daß besonders diejenigen, welche ihr Amt oft verbindet, **moralische Versuche** und **Predigten** aufzusetzen, worin man nicht verlangt, daß die Gedanken **original** seyn sollen, und wo es folglich bloß aufs Nachdenken und Sammeln der brauchbarsten Materialien ankömmt, einige wenige Minuten mit Nutzen darauf verwenden würden, ein gut geordnetes Verzeichniß von Gemeinörtern durchzulesen, ehe sie sich zum Schreiben niedersetzen. Sie würden alsdann selten um Materie verlegen seyn; sie würden weit leichter das Wichtigste auswählen können, und es mit geringerer Mühe in die vortheilhafteste Ordnung stellen. Aus Mangel oder aus Vernachlässigung dieses Hülfsmittels sowohl, als aus andern Ursachen, hören wir so oft edle und fruchtbare Gegenstände auf eine nüchterne und nichtsbedeutende Art vortragen; einige Theile ausnehmend überladen, andre, nicht minder wichtige, gänzlich ausgelassen, und das Ganze in der größten Unordnung zusammengesetzt; so, daß es mehr angeflogenen, verworrnen Gedanken ähnlich sieht, als einer Arbeit, welche die

Frucht eines vorgängigen Studiums der Materie, und einer Bekanntschaft mit ihrem ganzen Umfange, war. Und diese vorläufige Bekanntschaft mit dem ganzen Umfange eines Gegenstandes läßt sich auf keine andre Art so leicht erhalten, als durch die Durchlesung eines guten Verzeichnisses rhetorischer Gemeinörter.

Dünkt uns das Verfahren der berühmtesten Redner des Alterthums nur irgend nachahmungswürdig; so müssen wir nothwendig vortheilhaft von den Gemeinörtern denken; denn es ist ausgemacht, daß sie sich derselben häufig bedienten, wie man aus **Cicero's** und **Quintilians** Schriften sieht. Man kann gar zu viel von einer Sache erwarten; man kann von allen Dingen einen verkehrten Gebrauch machen; dieß ist aber kein Grund wider ihren richtigen und vernünftigen Gebrauch.

Es wäre ungeräumt, wenn sich Jemand die sklavische Pflicht auflegen wollte, aus **jeder** dieser Beweisquellen oder Gemeinörter etwas für seinen Aufsatz zu entlehnen; oder gar, ihn **in eben der Ordnung** zu verfertigen, in welchen er etwa jene hergezählt findet. Wenn er alle übersehen hat, so wähle er das, was sich zu seiner Absicht am besten schickt, und lasse alles aus, was weit hergeholt, oder bloß zur Verlängerung des Aufsatzes angebracht zu seyn, scheinen würde.

Ich gestehe indeß sehr gern, daß die rhetorischen Gemeinörter bey der Verfertigung förmlicher Reden über verbrauchte Materien, und für junge Leute, weit brauchbarer sind, als bey der Bearbeitung einer Originalmaterie, und für geübte Schriftsteller. Originalgedanken müssen sich nothwendig von selbst darbieten; und alle Hülfe, die einer in diesem Falle nöthig haben kann, ist bloß eine schickliche Methode, sie **anzuordnen**. Und ein geübter Schriftsteller wird sich schon, ohne ausdrücklich auf die Gemeinörter zu sinnen, eine Fertigkeit im Nachdenken erworben haben; eben so, wie ein geübter

Spieler des Klaviers, oder eines andern musikalischen Instruments, im Stande seyn wird, ohne ausdrückliche Aufmerksamkeit auf Regeln oder Fingersetzung, zu spielen. Seine ganze Idee von dem Stücke, das er spielt, ist mit allen den Bewegungen seiner Finger, die zum Vortrage desselben nöthig sind, so genau vergesellschaftet, und auch diese Bewegungen sind so genau mit einander verknüpft, daß sie einander mechanisch folgen, auf eine **untergeordnete automatische Art**, wie **Dr. Hartley** es nennt, die beynahe eben so zuverlässig ist, als eine ursprünglich und eigentlich automatische Bewegung.

# Fünfte Vorlesung.

## Von der Erweiterung.

Nachdem ich die **Beweisquellen**, oder **Gemeinörter**, deren man sich zum Beweise eines Satzes bedient, erwogen habe; so bleibt mir noch dasjenige, was eigentlich das Ganze einer Rede oder Abhandlung ausmacht, zu betrachten übrig. Dies begreife ich unter dem Abschnitte von der Erweiterung.

Ueberhaupt sollte billig alles, was sich auf eine schickliche Art über einen Gemeinort sagen läßt, zur **Bestätigung** oder **Erläuterung** desselben dienen, und länger oder kürzer seyn, nachdem es die Sache erfordert; und, da auch ein einzelner Beweis gleichfalls Beweiß oder Bestätigung fodern kann, so muß man ihn eben so, wie den Hauptsatz selbst, in jeder Rücksicht betrachten, und mit Beweisen unterstützen, die aus den dazu schicklichen Gemeinörtern hergenommen sind. In einer ordentlichen Abhandlung oder Rede ist die Erweiterung oder die Ausführung nichts weiter, als eine Sammlung solcher Beweise und Bemerkungen, welche zur Bestätigung oder Erläuterung ihres Inhalts dienen; uud man sollte daher in dieselbe keinen einzigen Satz, kein einziges Wort hinein bringen, wodurch der Sinn nicht veredelt, und die Einsicht des Lesers oder Zuhörers nicht entweder **richtiger**, oder **stärker** und lebhafter gemacht wird.

Insbesondre aber besteht die eigentliche Erweiterung, in Absicht auf beweisführende Schriften, entweder in der Ausfüllung solcher **Zwischenbeweise**, die man sonst vielleicht ausgelassen hätte, oder in einer vollständigern **Anführung der Umstände.**

Man kann einen Beweis so vortragen, daß er für denjenigen hinreichend vollständig und bündig ist, der in der Wissenschaft, wozu er gehört, oder in denen, in welche er einschlägt, eine genugsame Kenntniß hat; und doch kann es ihm an sehr vielen Zwischenstufen und Mittelbe-

weisen fehlen, die dazu nöthig sind, um ihn Jemanden, der nicht so wohl vorbereitet ist, verständlich zu machen. Wenn einer für **Gelehrte** schreibt, so ist es überflüssig, mehr Worte zu brauchen, als ihnen nöthig sind, um die Stärke seines Vortrags einzusehen; und es ist unnöthig, diejenigen Zwischenbegriffe zu erwähnen, die ihnen, wie er weiß, ganz geläufig sind. Will man aber eben diesen Vortrag dem **grossen Haufen** verständlich machen, und will man ihn besonders den Fähigkeiten der **Kinder** und **jungen Leute** gemäß einrichten; so muß man ihn **erweitern**, und in ihn jene Zwischenstufen und Mittelbeweise einschalten, die man vorher als unnöthig vorbeyließ. Denn es wäre von jedem Schriftsteller ungereimt gehandelt, und würde den Endzweck seiner Schrift vernichten, wenn er etwas für ausgemacht annehmen wollte, wovon sein Leser noch gar nichts wüßte, oder wenn er etwas auslieſſe, was er nicht auszufüllen im Stande wäre.

**Newton's Grundsätze** sind hievon ein merkwürdiges Beyspiel. Die darin vorkommenden Sätze sind ungemein zusammengedrängt und kurz, weil sehr viele Mittelstufen ausgelassen sind; daher sind auch nur wenige, selbst Mathematiker, im Stande, sie ohne Kommentar zu verstehen. Der Kommentar **erweitert**, indem er die von dem Verfasser ausgelassenen Stufen hinzuthut; und auf diese Art kann das Buch eine grössere Gemeinnützigkeit erhalten.

Wenn der Beweis eines allgemeinen Satzes aus einer **Induktion**, oder **Anführung der Umstände** besteht, so kann es in einigen Fällen hinreichend seyn, nur einige wenige Umstände anzuführen. In andern Fällen ist es vielleicht dienlich, den Beweis durch eine ausführlichere Enumeration zu erweitern, oder zu vergrössern.

Eine **Erzählung** oder **Beschreibung** ist **concis**, oder **gedrungen**, wenn nur wenige von den wichtigsten Umständen erwähnt werden; erweitert und ausgeführt

aber, wenn man die Umstände genauer zergliedert. Jenes ist hinreichend, wo die Absicht des Schriftstellers nur dahin geht, seinen Leser von der **Wirklichkeit** eines Vorfalls zu unterrichten; dieses ist nothwendig, wenn er wünscht, daß der Leser sich dafür **interessiren**, dadurch **gerührt** werden möge.

Wenn **Addison** im **Spectator** (N. 519.) die Bemerkung macht, wie voll von Leben diejenigen Theile der Natur sind, die wir vor Augen haben, so erweitert er dieselbe auf folgende vortreffliche Art: „ Jedweder Theil „der Materie ist bevölkert; jedes grüne Blatt wimmelt „von Bewohnern. Kaum giebt es eine einzige Feuchtig„keit im menschlichen, oder irgend einem andern thier„schen Körper, worin unsre Vergrösserungsgläser nicht „Myriaden lebendiger Geschöpfe entdecken. Die Ober„fläche der Thiere ist gleichfalls mit andern Thieren über„deckt, welche wiederum die Grundlage andrer Thiere „sind, die darauf leben. Ja, wir finden in den festesten „Körpern, z. B. im Marmor selbst, unzählige Zellen „und Höhlen, die mit so unmerklichen Bewohnern ange„füllt sind, daß sie das bloße Auge, ihrer Kleinheit we„gen, nicht zu entdecken vermag. Betrachten wir auf „der andern Seite die grössern Parthien der Natur; so „finden wir, daß die Seen, Flüsse und Gewässer un„zählige Arten lebendiger Geschöpfe gebähren. Jeder „Berg und Morast, jede Wildniß und Waldung, sind „voll von Vögeln und andern Thieren; und jedweder „Theil der Materie reicht die nöthigen Bedürfnisse und „Bequemlichkeiten zur Erhaltung der zahlreichen Men„gen, die ihn bewohnen. “

Man pflegt auch ausserdem Erzählung und Beschreibung durch eingestreute **Bemerkungen** oder **Betrachtungen** zu erweitern. Hiedurch vergrösserte **Polybius** den Umfang seiner Geschichte gar sehr; und aus Mangel an dieser Art von Erweiterung, sind historische Auszüge gemeiniglich sehr trocken und geschmacklos. Alle Schrif-

ten von der betrachtenden Art, z. B. Hervey's Betrachtungen, enthalten eine Mischung von Erzählung und Reflexion; und der Beyfall, womit dergleichen Bücher durchgängig gelesen werden, beweist die Brauchbarkeit und gute Wirkung solch einer Mischung.

Diese beyden Arten von Erweiterung, braucht man in der **Ausführung** eines Aufsatzes selbst. Oft ist es aber auch nöthig, daß man einen Satz vorher sehr umständlich zergliedere, ehe man ihn durch Beweise bestätigt; und daß man die Theile, woraus er besteht, mit mehrern oder deutlichern Worten ausdrückt, die Mißdeutungen desselben anzeige und ihnen vorbeuge, um alle verkehrte Auslegung zu verhüten. Dies erweitert den Aufsatz auf eine sehr brauchbare Art.

Es kann kommen, daß die Natur und Bündigkeit eines Beweises nicht gleich auf den ersten Anblick einleuchtend ist. In diesem Falle läßt sich die Erweiterung sehr gut dadurch anbringen, daß man, entweder vor, oder nach dem Beweise eines Satzes, die Natur und Stärke der dafür angeführten Beweise zeigt, und mit einiger Genauigkeit den Grad der Ueberzeugung bestimme, welche diese Beweise hervorbringen müssen.

Endlich dient es auch zur Verlängerung einer Rede oder Abhandlung, wenn man die **Verbindung der Gedanken**, woraus sie besteht, umständlicher, als durch blosse Verbindungswörter, aus einander setzt, wie in den **Vorlesungen über die Sprachlehre** *) von mir gezeigt wird.

Dies sind die vornehmsten Quellen, woraus sich Materie zur Erweiterung schöpfen läßt. Es wird einer Schrift desto vortheilhafter seyn, wenn sie nicht in der nämlichen Ordnung auf einander folgen, sondern mit vieler Abwechselung angebracht werden. Der Aufsatz erhält dadurch mehr Anschein von **Leichtigkeit**. Er wird

*) Dies Werk ist bisher nur zum Privatgebrauch abgedruckt, und wird zu seiner Zeit im öffentlichen Druck erscheinen.

dadurch desto gefälliger, und in jedem Betracht dem vorgesetzten Zwecke gemässer.

Alle die Fehler, welche eigentlich zur Erweiterung gehören, sind folgende. Es ist ungereimt, bey Gelegenheit eines Satzes etwas anzuführen, was mit demselben nichts zu thun hat, und weder zu seiner Erläuterung noch Bestätigung dient. Eben so ist es ein Fehler, wenn man Dinge zu erläutern sucht, die schon zu deutlich sind, um einer Erläuterung zu bedürfen. Man muß hiebey auf die Zuhörer oder Leser Rücksicht nehmen; denn für eine gemischte Versammlung, oder für eine Anzahl von Lehrlingen, kann oft eine umständliche Erläuterung, oder ein mannichfaltiger Ausdruck, oder eine blosse Wiederhohlung dienlich seyn, die vor einer gelehrten Versammlung ungereimt seyn würden. Noch grösser aber ist der Fehler, wenn man dasjenige nicht vorträgt, was zur Bestätigung oder Erläuterung eines Beweises erforderlich ist; denn ohne dieses läßt sich der Endzweck des ganzen Vortrags, welcher Ueberzeugung oder Ueberredung ist, nicht erreichen.

Andre Fehler in der Ausführung selbst, gehören in andre Abschnitte, als in den von der Erweiterung.

Es ist nicht unwichtig, in Ansehung der Erweiterung einer Rede noch zu bemerken, daß Schriftsteller von sehr richtiger Urtheilskraft gemeiniglich in ihren Werken am wenigsten wortreich sind, und, ungeachtet sie die größten Kenntnisse haben, mit vorzüglicher Schwierigkeit schreiben; weil ihre feinere Beurtheilung, mit welcher sie ihr Augenmerk auf alle Verhältnisse und Verbindungen der Dinge richten, alles das verwirft, was nicht in jedem Betracht ihrem Zwecke gemäß ist. Andre hingegen, die nicht auf die verstecktern Eigenthümlichkeiten der Dinge sehen, finden es gar nicht schwer, eine grosse Menge von Gedanken, die ihnen beym Schreiben in den Sinn kommen, in ihre Schrift hineinzubringen; denn eine geringe Verbindung aller und jeder Begriffe mit ihrer Materie

ist ihnen hinreichend, davon Gebrauch zu machen. Ueberhaupt schicken sich die letztern mehr zu öffentlichen Rednern, und die erstern zu Schriftstellern. Der Mangel des genauen Zusammenhanges, kleine Unschicklichkeiten, oder gar Widersinnigkeiten, werden von den meisten Leuten, die einen mündlichen Vortrag hören, gar nicht bemerkt. Ausserdem kann sich Niemand so sehr auf sein Gedächtniß verlassen, daß er einen Theil der Rede, die er bloß gehört hat, mit einem andern genau vergleichen könnte. Hingegen fallen alle diese kleinen Nachlässigkeiten gar bald in die Augen, wenn ein geschickter Kenner der Schreibart den ganzen Aufsatz geschrieben vor sich hat.

Auch kann es dienlich seyn, wenn wir hinzusetzen, daß ein Schriftsteller sehr leicht seinen Fähigkeiten Zwang anthun, und seinen Arbeiten dadurch schaden kann, wenn er beym ersten Niederschreiben derselben allzu bedenklich ist. Jene genaue Aufmerksamkeit auf einen Gegenstand, welche beym Schreiben nöthig ist, erwärmt nothwendig die Einbildungskraft; alsdann strömen uns die Ideen zu; der Geist eilt gleichsam in die Mitte der Materie hinein, und ist ungeduldig, bis jene starken Vorstellungen ausgedruckt sind. In solch einer Lage die ersten, vielleicht zerstreuten und unkorreckten Gedanken verwerfen, heißt, zugleich eine Reihe von richtigen und brauchbaren Gedanken verwerfen, die aus ihrer Verbindung mit jenen entstehen würden, und das ganze Werk gezwungen und dürftig machen. So oft wir also den Trieb zum Schreiben bey uns fühlen, ist es höchst rathsam, ihm freyen Lauf zu lassen, und die kleinen Unschicklichkeiten erst hernach, bey besserer Muße, in Ordnung zu bringen.

Ueberdies, wenn es uns darum zu thun ist, unsern Lesern jene starken Empfindungen mitzutheilen, die wir in dem Feuer der Ausarbeitung fühlen; so müssen wir uns bemühen, den ganzen Umfang unsrer Gedanken und Empfindungen in der nämlichen Ordnung, und in eben dem Zusammenhange auszudrücken, worin sie damals

in unsrer Seele zugegen waren. Denn die menschlichen Gemüther sind einander so ähnlich, daß ein andrer, wenn ihm die nämlichen Vorstellungen in die Seele gebracht werden, gemeiniglich davon eben so getroffen und gerührt wird, und die Schrift selbst wird ihm dadurch desto natürlicher und belebter vorkommen. Wenn wir hingegen, aus übel verstandner Bedenklichkeit und Zögerung, einen Theil von jener Gedankenreihe, die unsern Geist so sehr erwärmte und einnahm, einmal aus den Augen verlieren, so kann es oft unmöglich seyn, ihn wieder zu erhalten; und vielleicht hat keine andre Folge von Begriffen, wenn sie gleich, einzeln genommen, der Materie angemeßner zu seyn scheinen, so viel Kraft, jene Empfindungen zu erregen, mit welchen wir die Schrift gelesen wünschen. Diese Empfindungen mögen beschaffen seyn, wie sie wollen, so werden sie doch allemal mit denen übereinstimmen, mit welchen die Schrift verfertigt wurde; denn es ist fast unmöglich, in einem Falle, wie dieser ist, sich geschickt zu **verstellen**. Da wir also die Gemüther unsrer Leser zu rühren und einzunehmen wünschen so müssen wir uns Mühe geben, ohne mit genauer und umständlicher Untersuchung jeder Kleinigkeit Zeit zu verlieren, daß wir den ganzen Zustand unsers eignen Gemüths ausdrücken, so lange es noch so gerührt und eingenommen ist. Die Ausbesserung wird sich dann nachher besser vornehmen lassen.

# Zweyter Theil.

## Von der Methode.

## Sechste Vorlesung.

### Von der Methode im erzählenden Vortrage.

Wenn der Redner, vermittelst der gesammelten Beweise, und der Erweiterung, die wir bisher unter dem allgemeinen Artikel vom **Nachdenken** begriffen haben, die nöthigen Materialien zu seinem Aufsatze gesammelt hat, so ist nun seine nächste Sorge, dieselben aufs vortheilhafteste, nach der regelmäßigsten und dienlichsten **Methode**, zu ordnen, deren Regeln ich itzt vortragen werde. Ich werde dies in Rücksicht auf beyde Gattungen thun, zu welchen sich jeder schriftliche Aufsatz zählen läßt, nämlich der **Erzählung**, und der **Beweisführung**.

Ist es die Absicht des Geschichtschreibers, bloß **Nachricht** zu geben, und wünscht er dies so zu thun, daß es auf die leichteste Art in den Verstand Eingang finde, und den bleibendsten Eindruck aufs Gedächtniß zurücklasse; so muß er sich durchgehends bemühen, so viel möglich, einen klaren und bestimmten Begrif von den auffallendsten Verhältnissen zu geben, welche die von ihm gebrauchten Ideen gegen einander haben. Denn eben durch ihre **gegenseitigen Verhältnisse** veranlassen die Begriffe einander, und hängen gleichsam in der Seele zusammen.

Ueberhaupt wird man finden, daß die **Ordnung der Natur**, oder ihrer **wirklichen Existens**, sowohl die leichteste, als, in jedem Betracht, die beste Art ist, Dinge zu erzählen; nämlich, die Ordnung der **Zeit** für **Begebenheiten**, und die Ordnung des **Orts** für die Gegenstände der **Naturgeschichte**.

So giebt gemeiniglich die chronologische Zeitfolge der Begebenheiten den politischen Geschichtschreibern, den

biographischen Schriftstellern, und den Verfassern der Reisebeschreibungen, die natürlichste und dienstlichste Methode, ihre Nachrichten zu ertheilen, an die Hand. Wenn der **Geograph** mit einem Lande fertig ist, so geht er natürlicherweise zu einem benachbarten über; und in der Naturgeschichte erwarten wir allemal eine vollständige und ununterbrochne Erzählung entweder von dem Reiche der Thiere oder der Pflanzen, oder der Steine, ehe man uns in ein andres Reich übergehen läßt.

Man macht alsdann diejenigen Uebergänge, an welche unsre Seelen am meisten gewöhnt sind, und die sie daher auch am leichtesten machen. Man bedient sich alsdann der stärksten Verbindungen, in welchen die Ideen der Dinge in unserm Verstande zusammenhängen; und so gewinnt jeder Umstand der Erzählung den leichtesten Eingang in unser Gemüth, und wird auch, wenn er einmal Eingang gefunden hat, am besten darin aufbewahrt. Hingegen hat die menschliche Seele einen großen Widerwillen gegen ungewöhnliche, und folglich unerwartete, und uns unnatürliche Verknüpfungen der Dinge. Da dergleichen Verknüpfungen mit andern, die schon vorher in der Seele vorhanden und festgesetzt sind, keine Aehnlichkeit haben; so werden die Dinge in einem solchen Zusammenhange nicht in einander verschmelzen, nicht an einander so erinnern, daß man sie in ihrer gehörigen Ordnung behalten könnte.

Indeß werden auch eben diese Gründe, die von der Natur der Dinge, und der Einrichtung der meschlichen Seele hergenommen sind, an welche diese Verhältnisse gerichtet werden, oftmals besondre Abweichungen von der gewöhnlichen Ordnung der Erzählung an die Hand geben; sie werden oft dem Geschichtschreiber rathen, die Ordnung der Zeit, und dem Geographen, die Nähe der Lage, eine Zeitlang hintan zu setzen. Die Verhältnisse der Begebenheiten zu einander, als **Ursache** und **Wirkung**, nöthigen zuweilen unvermeidlich, und sehr

billig, den Geschichtschreiber, bey einer wichtigen Begebenheit bis auf diejenigen Ursachen zurück zu gehn, woraus sie ihren Ursprung nahm; und wiederum, ihr in ihren entferntesten Folgen nachzugehen, weit über den Zeitpunkt hinaus, worin sie anfieng. In einer Lebensbeschreibung kann die Hinsicht auf die Folgen der Erziehung, auf den Einfluß einer herrschenden Leidenschaft, auf die Wirkungen eines ausserordentlichen und kritischen Vorfalls, und dergleichen, einen gelegentlichen Uebergang von Jemandes Geburt zu seinem Tode, oder von seinem Tode zu seiner Geburt, zu einer im mindesten nicht unangenehmen oder unnöthigen Abschweifung machen. Und wenn das Verhältniß der Aehnlichkeit, oder selbst der Unähnlichkeit, in Naturprodukten, in Gewohnheiten, im Klima, u. s. f. dazu Anlaß giebt, so folgen wir sehr gern dem Geographen und Naturforscher in ihren noch so geschwinden und schnellen Uebergängen in Weltgegenden, die äusserst entfernt von denen sind, die sie eigentlich beschreiben.

In allen diesen und ähnlichen Fällen, kann man einem Schriftsteller keinen Vorwurf darüber machen, wenn er die Materialien seines Werks, nach der Aufmerksamkeit auf die stärksten und gewöhnlichsten **Ideenverbindungen** in der menschlichen Seele vertheilt. Wir mögen nicht gern einen langen einförmigen Pfad ohne Abwechselung fortgehen; und so können die natürlichen Verbindungen der Begriffe, die der Hauptmaterie nicht ganz fremd sind, mit andern, die im Laufe einer Erzählung vorkommen, unter den Händen eines einsichtvollen Geschichtschreibers, Anlaß zu **Abweichungen** von seinem Hauptgegenstande geben, wodurch die Aufmerksamkeit gar sehr erleichtert, die Einbildungskraft unterhalten, das Gedächtniß angefrischt und gestärkt wird.

Nur ist dabey zu befürchten, daß dergleichen Abschweifungen von dem Hauptinhalt, die für einen Schriftsteller so einladend, und dem Leser oft so angenehm sind,

beyde leicht zu weit führen können. Denn man kann oft eine an sich natürliche und schickliche Digression so weit verfolgen, bis man in Verlegenheit geräth, eben so leichte und natürliche Uebergänge zu finden, um auf die Hauptmaterie wieder zurückzukommen; und keine Digression ist untadelhaft, die nicht gleich gut an beyden Enden mit dem ganzen Stücke zusammenhängt, in welches sie eingeschaltet wird.

Setzt man eine Abschweifung so lange fort, bis wir den Hauptinhalt ganz aus den Augen verlieren; so wird die Gleichförmigkeit des Ganzen unterbrochen, und am Schluß einer solchen Digression muß der Leser beynahe von vorne wieder anfangen; wenigstens muß er nothwendig eine beträchtliche Strecke wieder zurücksehen, ehe er die verlorne Gedankenreihe wieder erlangt, ohne die er doch nicht in dem Werke weiter fortgehen kann. Denn man kann sich keine Kette von Begebenheiten vorstellen, wenn man sie nicht in ihrer Verbindung mit andern sieht, von welchen sie abhangen. Jedweder Schriftsteller sollte daher auf alle Weise dahin sehen, seine Materialien, wo möglich, so zu ordnen, daß keine Gedankenreihe durch irgend etwas eher unterbrochen, oder aus den Augen gerückt werde, als bis ihre Festhaltung nur wenig oder gar keinen Einfluß mehr auf das Folgende hat. Wenn indeß dergleichen Digressionen unvermeidlich sind, so ist es durchaus nothwendig, daß der Schriftsteller, nach einer solchen Abschweifung, das Vorhergehende **wiederhohle**, oder rekapitulire, welches auf keine Weise angenehm ist.

Ich will diese Anmerkungen über die Schönheiten und Fehler der methodischen Erzählung durch die Beschreibung der Manier einiger vorzüglicher alter und neuer Schriftsteller dieser Art, erläutern.

Die meisten Geschichtschreiber pflegen so, wie **Xenophon, Livius, Sallust, Tacitus**, und einige andre, die angenehmste Methode des historischen Vortrags zu wählen, und überhaupt zwar die Ordnung

der Zeit zu beobachten, übrigens aber sich nicht dadurch nöthigen zu lassen, die Erzählung irgend einer **vollständigen Begebenheit** zu unterbrechen, oder sich nicht rückwärts oder vorwärts nach einem Vorfall umzusehen, der auf irgend einen Charakter, oder eine Begebenheit, mehr Licht verbreiten kann.

Diese Methode wählen alle Verfasser der **Romane** und **erdichteten Erzählungen**, ohne Ausnahme, als die angenehmste und vollkommenste; und Schriftsteller dieser Art haben desto mehr Freyheit, derselben zu folgen, da sie nicht durch solch eine Menge von Rücksichten eingeschränkt werden, dergleichen die Verfasser einer wahren Geschichte nehmen müssen, und die ihnen nicht immer die Freyheit lassen, selbst zu wählen. Wenn uns die Materie, oder die Manier eines wahren Geschichtschreibers nicht gefällt, so kann der **Inhalt** Schuld daran seyn; wenn dagegen ein Roman uns nicht gefällt, so tadeln wir mit Recht entweder die Erfindung, oder die Beurtheilungskraft des **Schriftstellers**.

**Thucydides** hat sich, wegen seiner grossen Wahrheitsliebe, gar zu sehr an die chronologische Ordnung gebunden; und geht daher sehr oft, auf eine abgebrochne und unangenehme Art, mitten aus einer wichtigen und interessanten Begebenheit zu einer sehr entlegnen und nichtsbedeutenden über; auch pflegt er keine Erzählung einer Geschichte eher anzufangen, oder zu Ende zu bringen, als bey dem Jahr, in welches sie gehört. Da er der erste unter den Christen war, der auf die chronologische Genauigkeit sorgfältig sah, so ist er desto mehr darüber zu entschuldigen, daß er sie so treulich beobachtete; weil er kein Beyspiel von der Unbequemlichkeit vor sich hatte, die mit einer so ängstlichen Treue verbunden ist.

**Herodot** schweift von seiner Materie weit öftrer ab, als **Thucydides**, aber aus ganz andern und nicht so verzeihlichen Ursachen. Denn seine Digressionen von einer interessanten Erzählung sind so sehr von der Absicht

entfernt, die Zeitfolge desto treuer zu beobachten, daß sie uns vielmehr noch weiter von derselben abführen. Denn, bey dem bloßen Namen einer Person oder eines Volks, in der Mitte einer Begebenheit, nach deren Ausgange wir mit Ungeduld begierig sind, hält er sehr oft auf einmal inne, um uns vielleicht die ganze Geschichte jenes Volks, oder jener Person, oder irgend eines sie betreffenden Umstandes zu erzählen, der gar nichts mit der Hauptsache zu thun hat, und ohne die geringste Rücksicht auf die Zeit, in welcher das, was er in dieser Digression erzählt, vorgefallen ist. Indeß muß man gegen den Vater der Geschichte, und einen so bejahrten Mann, alle mögliche Nachsicht haben. Bey allen seinen Mängeln in der Methode, giebt es doch wenige Geschichtschreiber, die im Ganzen angenehmer und unterhaltender wären.

Xenophon ist zwar, überhaupt genommen, ein vortrefflicher Geschichtschreiber; indeß geht er doch in seinem **Feldzuge der Zehntausend**, wenn er auf den Tod des Cyrus, in der Schlacht mit seinem Bruder kommt, auf die umständliche Erzählung der ganzen Geschichte seines Privatlebens, seiner Sitten, Entwürfe, u. s. f. zurück, und läßt seine Leser in der ängstlichsten Erwartung, um zu erfahren, was aus den Griechen geworden ist, welche die eigentlichen Helden seiner Geschichte waren. Der einzige Bewegungsgrund, den ein Schriftsteller haben konnte, dergleichen Digressionen zu machen, muß der gewesen seyn, die Geschichte der nämlichen Person an dem nämlichen Orte zu liefern, wenn gleich auf Kosten der **Zeitordnung** sowohl, als der **Einheit der Handlung**.

Die Digressionen des **Tacitus**, um den Ursprung und die älteste Geschichte eines Volks oder Landes, unmittelbar vor der Nachricht von den Kriegen zu erzählen, welche die Römer mit ihnen führten, thun die beste Wirkung. Denn sie dienen dazu, uns für den Fortgang und Ausgang des Krieges zu interessiren, und in Ansehung

des Inhalts seiner Geschichte, tragen sie sehr dazu bey, dem Geiste des Lesers, auf die angenehmste Art, die Aufmerksamkeit auf eine Scene zu erleichtern, die an sich allzu einförmig und widerlich war. Der Inhalt von den **Jahrbüchern des Tacitus** war so beschaffen, daß ihnen die strenge chronologische Ordnung wenig oder gar keinen Eintrag that, weil dadurch die Einheit der Handlung niemals unterbrochen wurde, wie in den Jahrbüchern des **Thucydides** geschieht.

Der Verfasser einer **einzelnen Geschichte** hat gar keine Schwierigkeit, in Vergleichung mit dem Schriftsteller, der die Geschichte zweyer, oder mehrerer Völker, zu liefern übernimmt, deren Geschichten mit einander vermischt sind. Jener hat die Freyheit, so viel aus irgend einer fremden Geschichte zu entlehnen, als er zur Erläuterung der seinigen braucht; dieser ist gewissermaßen genöthigt, sich entweder zu widerholen, oder in der einen oder andern Geschichte Lücken zu lassen. Das erstere ist ermüdend und unangenehm; das letztre macht die eine von den Geschichten sehr unvollkommen und uninteressant.

Die Verfasser der **Allgemeinen Weltgeschichte**, befanden sich in diesem Dilemma; und ihr sehr schätzbares Werk trägt davon nur gar zu viel Merkmale an sich. **Um Wiederholungen** zu vermeiden, haben sie fast alle die einzelnen Geschichterzählungen unvollständig gelassen; und dies nöthigt den Leser, erst verschiedne durchzulesen, ehe er von einer einzigen eine vollständige Nachricht finden kann. Auch haben sie besonders die neuere Geschichte der **Araber** und **Türken** auf eine unnöthige und übertriebne Art langweilig gemacht, indem sie verschiedne besondre Nachrichten von der nämlichen Begebenheit in den Text eingeschaltet haben; da es doch dem Verfasser nicht mehr Mühe gemacht hätte, und dem Leser unendlich angenhmer gewesen wäre, wenn man bloß die glaubwürdigste Nachricht von einer Begebenheit in den

Text, und andre Nachrichten unter die Noten gebracht hätte.

Durch den Gebrauch der Noten haben die Neuern einen beträchtlichen Vortheil vor den Alten voraus; die von diesem Hülfsmittel nichts wußten. Durch Hülfe solcher Anmerkungen kann die Geschichte ununterbrochen fortgehen; und doch kann eine grosse Menge beyläufiger Umstände, die denkwürdig sind, und sich nicht wohl in dem Werke selbst anbringen lassen, ihren gewissen Platz da erhalten, wo der Leser sie nach Muße und Gefallen in Erwägung ziehen kann.

Bayle hat sich unter allen Neuern die Noten am meisten zu Nutze gemacht. Der Text seines **biographischen Wörterbuchs** scheint wirklich der Noten wegen verfertigt zu seyn, welche vermischte Bemerkungen über Menschen und Meynungen enthalten, die sich nicht wohl in ein regelmäßiges Werk einverleiben, oder bequem in einer andern Form bekannt machen ließen.

Was Bayle gewissermaßen aus Noth that, das haben einige andre, und besonders **Harris**, aus Wahl gethan, und dadurch ihre Werke zu nichts weiter gemacht, als zu **unzusammenhängenden Anekdoten**, denen der Text bloß zum Register dient. Billig sollten indeß die Noten in biographischen Schriften zur Aufbewahrung **kleinerer Lebensumstände** gebraucht werden, die zwar zur Erläuterung des Charakters sehr dienlich, aber doch zu unbeträchtlich sind, um in dem Werke selbst einen Platz zu verdienen.

**Sueton's** Lebensbeschreibungen bestehen hauptsächlich aus denkwürdigen und nützlichen Umständen, welche dazu dienen, uns einen Begrif von den wirklichen Charakteren der **zwölf Kaiser** zu machen; und sie waren keinesweges dazu bestimmt, eine vollständige Geschichte ihrer Lebensumstände und Handlungen zu seyn.

Das Leben des Agrikola vom Tacitus, und des Quintus Curtius Lebensbeschreibung Ale-

randers des Grossen, sind Werke von ganz andrer Art, und förmliche Geschichtserzählungen von den Handlungen dieser großen Männer. **Plutarchs Lebensbeschreibungen** sind eine sehr geschickte Mischung charakteristischer Privatbegebenheiten und öffentlicher Verhandlungen.

Des **Tacitus** Abhandlung über die **Sitten der Deutschen**, ist ein vortreffliches Muster in dieser Gattung erzählender Schreibart; sie giebt die umständlichste Nachricht sowohl von der allgemeinen Verfassung, als von den besondern Gebräuchen dieses Volks.

Alle **didaktische Abhandlungen** gehören vornehmlich zu dieser Art des erzählenden Vortrags. Ihre Verfasser haben wenig mit Beweisen zu thun, und lassen sich vornehmlich darauf ein, eine so viel möglich verständliche und deutliche Nachricht von allen **Vorschriften der Kunst**, oder von allem dem zu geben, was man thun muß, um darin glücklich zu arbeiten.

Ein Schriftsteller mag von den **mechanischen**, oder von den **freyen Künsten**, der Sprachlehre, Redekunst, u. s. f. handeln; so wird ihm die Natur der Sache überhaupt anrathen, die ganze Materie in ihre eigenthümlichen einzelnen Theile abzusondern, und eine Nachricht von dem zu geben, was zuerst das Wesentlichste ist, und was hernach bloß zur Ausschmückung und Verschönerung gehört.

# Siebente Vorlesung.

## Von der Methode im beweisführenden Vortrag; von der Analysis und Synthesis; und von der geometrischen Demonstration.

Die größte Schwierigkeit, in Ansehung der Methode, findet man in der gehörigen **Anordnung der Theile eines Beweises**, um ihnen dadurch das meiste Gewicht zu geben, und den Grad der aus dem Ganzen entstehenden Evidenz durch die Schicklichkeit ihrer Ordnung und Verbindung zu erhöhen.

Die Logiker reden von zweyerley Arten der Methode bey Führung der Beweise, der **analytischen** und **synthetischen**; und diese Eintheilung ist vollständig und genau. Denn wir gehen in allen Wissenschaften entweder von besondern Beobachtungen zu allgemeinen Folgerungen fort, und dies ist **Analysis**; oder, wir fangen mit allgemeinern und vielbefassenden Sätzen an, und steigen zu den besondern Sätzen hinab, die in ihnen enthalten sind; dies ist **Synthesis**.

Nach der erstern Methode müssen wir bey **Untersuchung der Wahrheit** verfahren; denn bloß durch die Vergleichung vieler einzelnen Beobachtungen, die für sich schon einleuchtend sind, sehen wir eine Aehnlichkeit in den Wirkungen und Erfolgen ein; daraus erkennen wir dann eine Gleichförmigkeit in ihren Ursachen; und in der Kenntniß hievon besteht alle Wissenschaft. Nach der letztern Methode läßt sich gemeiniglich ein wissenschaftliches System am bequemsten **andern** vortragen. Denn überhaupt lassen sich diejenigen Wahrheiten, welche das Resultat unsrer eignen Untersuchung waren, andern eben so verständlich machen, als diejenigen, durch welche wir zur Erkenntniß derselben gelangten; und es ist leichter, zu zeigen, wie Ein allgemeiner Grundsatz die unter ihm stehenden besondere Sätze in sich enthält, als alle diese be-

sondere Sätze auf Einen Grundsatz, der sie alle enthält zurückzuführen.

Auf der andern Seite, dient die analytische Methode vorzüglich dazu, die Wahrheit auf eben die Art, wie man sie entdeckt hat, andern mitzutheilen; und die ersten Entdeckungen sind gemeiniglich der Erfolg einer arbeitsamen und ausführlichen Untersuchung, die schon, ihrer Natur nach, ein langsames und ermüdendes Verfahren ist. Ist es nicht viel leichter, gleich anfangs den rechten Schlüssel zu nehmen, und viele Schlösser damit zu öffnen, als mit Untersuchung der Schlösser den Anfang machen, hernach verschiedne Schlüssel zu versuchen, die nur eines oder zwey derselben schliessen, und am Ende den Schlüssel vorzuzeigen, der sie alle öffnen kann?

Dem ungeachtet, kann es doch in Theorien, die noch nicht gehörig festgesetzt, oder bey Meynungen, die noch nicht allgemein angenommen sind, rathsam seyn, andre nach der analytischen Methode zu unterrichten, weil wir da bloß mit gemeinen und durchgängig angenommenen Grundsätzen den Anfang machen, und nun andre unvermerkt, und ohne ihren Vorurtheilen Anstoß zu geben, zu der richtigen Folgerung fortführen können. Es ist, als ob diejenigen, die wir unterrichten, selbst, alle die Beobachtungen anstellen, und, nachdem sie jede Hypothese versucht haben, am Ende finden, daß keine sich passen würde, als diejenige, die wir ihnen vortragen. Diese Methode ist ermüdender, aber vielleicht zuverlässiger. Ehe wir eine Hypothese annehmen, untersuchen wir natürlicherweise, ob sie sich auch mit jeder vorläufig angestellten Beobachtung, und mit jedem vorhin angenommenen Satze verträgt; und wir werden daher bey derjenigen Methode des Vortrags, die von jener vorsichtigen Untersuchungsart entlehnt ist, von selbst angeleitet, alle Arten von Einwürfen genau zu erwegen, und sie ausführlich zu beantworten.

Im Grunde ist jede Art von Wissenschaft, einige Theile der reinen Mathematik, welche der strengsten Demonstration fähig sind, ausgenommen, zu allererst, von ihren Erfindern, in dieser analytischen Methode vorgetragen; und erst nach Verlauf einiger Zeit haben die Lehrer und Beförderer der Wissenschaften sie in eine synthetische, oder systematische Form gebracht.

Diese letztere Methode ist indeß durchaus nothwendig, wenn irgend eine Wissenschaft in Schulen vorgetragen wird, wo man sich der kürzesten und zusammengezogensten Art des Unterrichts bedienen muß. Bloß die Anfangsgründe der Wissenschaften lassen sich auf Schulen erlernen; und es würde gar zu viel von der kurzen Zeit wegnehmen, welche junge Leute aufs Studiren wenden können, wenn man sie durch alle die langsamen Fortschreitungen der Analysis in allem, was sie lernen, führen wollte. Analytische Vorträge werden daher schicklicher an diejenigen gerichtet, die ihre Vorbereitungskenntnisse sich schon erworben, und zu neuen Spekulationen Zeit haben.

Selten bedient man sich dieser beyden Methoden unvermischt in irgend einem Werke von beträchtlicher Länge, ausser in der Mathematik; und, zu mehrerer Abwechselung, braucht man, in langen Abhandlungen, eine Methode, die zuweilen mehr analytisches, zuweilen mehr synthetisches hat, nachdem es dem Geschmacke des Schriftstelles am meisten gefällt.

Einer im eigentlichsten Verstande analytischen Methode bedienen sich die Mathematiker in allen Arten algebraischer Untersuchungen, in Gleichungen, und in der Experimentalphilosophie; hingegen ist die geometrische Methode in Sätzen und Beweisen von der synthetischen Art.

Sehr viele neuere Abhandlungen über moralische Materien, worin die Menschen mit einander nichts weniger als einig sind, hat man seit einiger Zeit in der analytischen Methode geschrieben, die dem Kindheitsstande der Wis-

senschaft am angemessensten ist. Die Theologie hat man vielleicht gar zu früh synthetisch, oder systematisch behandelt; und verschiedne Männer von Einsicht, welche dieß wahrgenommen haben, sind daher wieder zurückgegangen, und haben mit der behutsamern Methode der analytischen Untersuchung aufs neue den Anfang gemacht.

Nachdem ich also von der Beschaffenheit der synthetischen und analytischen Methode, und von der dienlichen Anwendung beyder, eine allgemeine Idee gegeben habe, so gehe ich itzt weiter fort, um sie einzeln und umständlicher zu betrachten.

Da der Inhalt jedes synthetischen Vortrags irgend ein **Satz** oder **Theorem** ist, welches bewiesen werden soll, und der Vortrag selbst eine Art von **Demonstration**; so kann es einem Schriftsteller dieser Art grosse Dienste leisten, wenn er die Beweismethoden, deren sich die Mathematiker bedienen, vor Augen hat.

Wahrheit, sie sey geometrisch, methaphysisch, moralisch, oder theologisch, ist allemal im Grunde von einerley Art, und ihre Evidenz wird von den nämlichen menschlichen Gemüthern auf eine ähnliche Art eingesehen. Nun ist es aber ausgemacht, daß diejenige Form, in welcher **Euklid**, und andre berühmte Mathematiker, die Wahrheiten evident machen, diejenige sey, worin sie den leichtesten und unwiderstehlichsten Eingang in die Seele finden; und ihre Methode, eine Demonstration auszuführen, und alles, was bey derselben vorausgesetzt, oder aus ihr gefolgert wird, gehörig zu vertheilen, hat so allgemeinen Beyfall gefunden, daß sie nun einmal eingeführt, und unveränderlich ist. Eine so glückliche Methode im Vortrage mathematischer Wahrheiten verdient gewiß die Aufmerksamkeit und Nachahmung aller, denen an der Beförderung der Wahrheit jeder Art gelegen ist.

Um also die vollkommensten Regeln einer synthetischen Demonstration zu geben, will ich die Lehrart der Mathe-

matiker erklären, und zu zeigen suchen, in wie weit Schriftsteller überhaupt, und besonders Theologen und Moralisten, sich derselben mit Vortheil bedienen können.

Jedweder Satz wird von den Mathematikern entweder aus **Axiomen**, das heißt aus für sich evidenten Wahrheiten, bewiesen, oder aus solchen, **die schon anderswo** aus für sich evidenten Wahrheiten **bewiesen sind.**

Eben so kommen wir bey allem, was wir demonstriren wollen, am Ende auf **für sich evidente Wahrheiten** zurück; in moralischen Materien auf das Bewußtseyn, oder innere Gefühl; und in geoffenbarten Religionswarheiten, auf den klaren Sinn der heiligen Schrift. Auch ist es, bey Abhandlungen über wichtige Gegenstände jeder Art, sehr dienlich und rathsam, nach Art der Mathematiker diese von selbst einleuchtenden Wahrheiten voraus zu schicken, die nicht erst aus andern dürfen erwiesen werden.

Damit auch ferner kein Mißverstand, oder Streit über den Sinn der in dem Beweise gebrauchten Wörter entstehe; so ist es gleichfalls dienlich, daß man, nach ihrer Art, vor diesen Axiomen, **Definitionen** vorausschicke, worinn der Sinn erklärt wird, in welchem alle die wichtigsten Wörter, die vielbefassende Begriffe ausdrücken, genommen werden. Wenn es auf diese Art ausgemacht ist, in welchem Verstande man die Worte nimmt, und was es für ausgemachte, unstreitige Grundsätze sind, worauf wir fußen; so kann man sie mit vieler Leichtigkeit und Gewißheit in der Folge der Abhandlung brauchen; und die Demonstration, in welcher sie vorkommen, wird dadurch von aller der Verworrenheit und Vieldeutigkeit befreyt, die sonst damit verbunden seyn würde.

Ueberdem ist diese Methode gewissermassen der wahre **Probierstein der Wahrheit.** Wenn wir daher wirk-

lich die Absicht haben, den Vortheil der **Wahrheit** zu befördern; — und lieber wollt' ich die Kunst zu vergiften lehren, als die Kunst der **Sophisterey** — so hat diese Methode noch einen andern grossen Vorzug, der sie empfiehlt. Denn, wenn man diese Definitionen und Axiomen mit gehöriger Genauigkeit und Vorsicht abfaßt, so veranlassen sie nicht nur die leichteste, und bündigste Art, einen Satz zu demonstriren, sondern sie bringen uns auch auf eine leichte Methode, die Stärke oder Schwäche der nachfolgenden Beweise zu untersuchen. Ist der Beweis bey solch einem methodischen Vortrage nicht bündig, so enthält er in sich selbst den Grund seiner Widerlegung. Solch ein Vortrag muß offenbar sich selbst widersprechen. Wenn man, auf der andern Seite, die Definitionen und Axiomen annimmt, so müssen die Sätze, die aus ihnen, nach den blossen Regeln des vernünftigen Denkens, hergeleitet werden, beynahe so gut als von selbst einleuchtend seyn, und eine so starke Ueberzeugung, als möglich, mit sich führen.

Ich will in diesen und den folgenden Anmerkungen nicht die geometrischen Kunstwörter, **Axiom** und **Definition**, noch auch die sehr strenge und genaue Methode anrathen, in welcher die Mathematiker dieselben auf einander folgen lassen. Es ist nicht der **Name**, sondern die **Sache**, die ich empfehle; und bloß, in so fern die Vernunft ein ähnliches Verfahren in ähnlichen Fällen anräth. Schon die Rücksicht auf **Deutlichkeit**; wird uns, wenn wir verstanden seyn wollen, dazu bewegen, ganz deutlich den Sinn jedes Worts, das wir brauchen, und das nur im geringsten vieldeutig seyn könnte, zu erklären, und uns der Definitionen zu bedienen; wenn nicht förmlich, gleich zu Anfange des Vortrags, dennoch so bald, als sie nothwendig werden. Auch ist es bey verschiedenen Gelegenheiten offenbar zuträglich, uns ausdrücklich auf Grundsätze zu berufen, die man durchgehends für von selbst einleuchtend erkennt, um deutlich zu zeigen, auf

welchem Grunde ein Beweis beruht. Je deutlicher wir unsre eignen Sätze, oder diejenigen, die wir in einer Rede oder Abhandlung behaupten wollen, von denen unterscheiden, durch deren Hülfe wir sie beweisen, desto besser ist es. Wir können weit leichter Gedanken untersuchen, wenn wir sehen, wo wir den Anfang machen müssen, und wenn wir ihre gegenseitige Verbindung, und die Abhängigkeit einsehen, in welcher der eine von dem andern steht.

# Achte Vorlesung.

## Von den verschiedenen Theilen einer förmlichen Demonstration.

Nach diesen nöthigen Vorbereitungen, wenn nämlich der Sinn der Worte festgesetzt, und das allgemein bekannte vorausgeschickt, oder als ausgemacht angenommen ist, geht der Meßkünstler zu seinem Satze fort, in welchen er mit den deutlichsten Ausdrücken dasjenige vorträgt, was er weiter noch zu behaupten hat. Dies macht entweder einen einzelnen Satz aus, oder es läßt sich in verschiedne Theile auflösen, deren jeder einen besondern Satz ausmacht, und für sich bewiesen werden muß. Ausserdem geht vor dem Hauptsatze zuweilen einer, oder mehrere andre, vorher, die **Lemmata** heissen, und in der Absicht da sind, um dem Hauptsatze dadurch den Weg zu bahnen, daß sie die Wahrheit solcher andern Sätze beweisen, die gebraucht werden können, um jenen zu demonstriren.

So auch, wenn wir, nach Erwägung des ganzen Inhalts der Rede, in seinem ganzen Umfange, und nach angestellter Prüfung jedes anzuführenden Beweises, vermuthen, daß einige von den Mittelsätzen, auf welchen die Demonstration hauptsächlich beruht, selbst noch eines Beweises, oder einer Erläuterung, bedürfen möchten; so kann es sehr dienlich seyn, dies in der Einleitung abzuthun, ehe wir den Hauptsatz vortragen. Man verhütet dadurch, daß der Lauf der Demonstration selbst nicht damit unterbrochen wird. Dergleichen zweifelhafte Sätze müssen sonst, bey Beantwortung der Einwürfe, nach der Demonstration vorgetragen werden; und dies wäre nicht allemal ganz schicklich. Denn die Schwierigkeit ist vielleicht dem Hörer oder Leser gleich Anfangs eingefallen; und wenn er sie die ganze Demonstration hindurch vor Augen behalten hat, so hinderte sie ihn vielleicht, die Beweise mit derjenigen Aufmerksamkeit und

Freyheit von allen Vorurtheilen anzuhören, womit er sie angehört hätte, wenn jener Schwierigkeit gleich in der Einleitung durch ein Lemma begegnet wäre. In der Geometrie sucht man weislich allen Einwürfen vorzubeugen.

In einigen Fällen ist es freylich unmöglich, allen Einwürfen im voraus zu begegnen, weil sie so beschaffen seyn können, daß sie sich nicht eher **verstehen** liessen, bis man die Demonstration angehört hat. In diesem Falle können die Einwürfe nicht nur auf die Demonstration folgen, wie sie, wenn man sie einmal erwähnt, nothwendig thun müssen; sondern sie können das auch ohne alle Unbequemlichkeit thun. Denn wenn man den Einwurf vor der Demonstration nicht verstehen konnte, so konnte er auch dem Zuhörer oder Leser vorher nicht einfallen, und folglich während des Vortrags der Beweise keinen widrigen Eindruck auf ihn machen.

Wenn man nun den Einwürfen, so viel möglich, vorgebauet, und die Wahrheit jedes Zwischensatzes, den wir berühren müssen, bewiesen hat; so hat man sich den Weg zum **Hauptsatze** gebahnt, welcher ohne allen Schmuk, in den verständlichsten Ausdrücken, muß vorgetragen werden. Ist der Satz vielbefassend, so muß man den ganzen Umfang desselben durch die bequemste Eintheilung in seine gehörigen Theile zeigen; auch muß man die Ordnung, worin jeder Theil abgehandelt werden soll, deutlich aus einander setzen, damit der ganze Gang der Demonstration mit der grössten Klarheit denen vor Augen liege, an welche sie gerichtet wird; und damit sie, in der Folge des Vortrags, den Zusammenhang aller der Theile einsehen, und immer wissen mögen, wie weit der Redner oder Schriftsteller in seinen Beweisen gekommen ist.

In solchen Fällen, wo von **Thatsachen** die Rede ist, wird oft eine lange und umständliche **Erzählung** vorausgeschickt, ehe man dasjenige, was bewiesen werden soll, gehörig verstehen kann. Jede Erzählung also, die erfordert wird, um einen streitigen Umstand in ein helles

Licht zu setzen, gehört zu diesem Theil einer Rede oder Abhandlung, und wird ganz schicklich vor dem Hauptsatze vorausgeschickt.

Wenn der Meßkünstler seinen Satz vorgetragen hat, so geht er durch eine Stufenfolge, die sich mit einem einzelnen Beweise schließt, weiter fort, um die Einstimmung oder Verträglichkeit der darin enthaltnen Begriffe zu zeigen; und da schon eine Demonstration bey solchen Materien, die sich demonstriren lassen, entscheidend ist, so pflegen die Mathematiker selten eine Menge oder einen Ueberfluß von Beweisen zu brauchen. Hierin aber muß ihnen der Moralist und der Theolog sehr weit nachstehen. Da die Materien, welche diese abhandeln, nicht allezeit einer strengen **Demonstration** fähig sind, so müssen sie zu mancherley Beweisen ihre Zuflucht nehmen, wovon ein jeder etwas zur Wahrscheinlichkeit, die, ihrer Natur nach, verschiedne Grade leidet, beytragen kann, bis die vereinte Stärke von ihnen allen hinreichend ist, den Beyfall zu bestimmen.

In diesem Falle liegt schon etwas daran, daß man auf die **Ordnung der Beweise** Acht habe, indem dieselben von verschiedener Art, und von verschiednen Graden der Stärke seyn können. Beweise von ähnlicher Art, das heißt, solche, die aus ähnlichen Gründen hergenommen sind, z. B. aus der Vernunft oder Schrift, Beobachtung oder Erfahrung, u. s. f. müssen billig neben einander gestellt werden, weil sie in dieser Stellung einander bestätigen und erläutern. Und, wenn man gleich Beweise, die von keinem Gewichte sind, durchaus nicht brauchen, und einen Beweis, der nur wenig Gewicht hat, da lieber ganz weglassen muß, wo man eine hinreichende Anzahl gründlicher und treffender Beweisgründe hat; so kann es doch in einigen Fällen erforderlich seyn, jedweden Umstand anzuführen, der einer zweifelhaften Untersuchung mehr Licht und Augenscheinlichkeit ertheilen kann.

In einer solchen Herzählung der Beweise ist es nicht rathsam, einer geringen Wahrscheinlichkeit gleichen Rang mit Beweisen zu geben, die weit stärker und bündiger sind. Und da es so viele Wege giebt, wie man diesen Beweis, mit einiger weniger Geschicklichkeit, auf eine **indirekte Art**, anbringen kann; so muß man ihn lieber an einem andern Orte beyläufig berühren. Sehr oft gefällt ein Beweis, den man in die Form eines Beyworts, einer Metapher, einer Vergleichung oder Erläuterung, u. s. f. einkleidet, weit mehr, giebt mehr das Ansehen eines Reichthums an Beweisen, und macht, in aller Absicht, einen stärkern Eindruck, als wenn man ihn mit wichtigern Beweisgründen in eine Klasse stellt. Man könnte dies in solchem Falle leicht für Mißtrauen auf unsre Sache, und für ängstliches Bestreben ansehen, uns jeden, noch so geringen, Beweis dafür zu Nutze zu machen.

Sind die Beweise fast alle von gleichem Gewichte, so muß man nicht die Ordnung ihrer **verhältnismäßigen Stärke** jener **natürlichen Ordnung** vorziehen, welche die Sachen selbst, von welchen sie hergenommen sind, an die Hand geben.

Nach der Demonstration des Satzes, macht der Mathematiker, wenn es nöthig ist, vermischte Anmerkungen, die zur mehrerer Erläuterung der Sache dienen, unter dem Namen der **Scholien**. Und dergleichen Bemerkungen, vornehmlich solche, wodurch die Natur und Stärke der Evidenz mehr ins Licht gesetzt wird, oder die ein ähnliches Verfahren in andern Dingen zeigen, bringen eine angenehme Mannigfaltigkeit in einen Aufsatz, und dienen, auf eine indirekte Art, zur Verstärkung der vorhergehenden Beweise.

Endlich leitet man noch, in der Geometrie, aus dem nun völlig bewiesenen Satze, in der Form von **Korollarien**, andre Wahrheiten her, die aus dem Satze fliessen, wenn sie sich daraus so unmittelbar herleiten lassen,

daß es gar zu unbedeutend geschienen hätte, förmliche Sätze daraus zu machen.

Eben so kann es auch, wenn man dabey nicht Gefahr läuft, die Gegenstände der Aufmerksamkeit allzusehr zu häufen, von gutem Nutzen seyn, den ausgebreiteten und heilsamen Einfluß des behaupteten Grundsatzes zu zeigen, die wohlthätigen Folgen desselben zu schildern, und den Zusammenhang darzuthun, den er mit andern anerkannten Wahrheiten hat; vornehmlich, wenn diese Folgen, und diese Verbindungen mit andern Wahrheiten, von der Art sind, daß sie sich nicht wohl in der Abhandlung selbst anbringen, oder als Beweise für den Satz, den wir behaupten, gebrauchen liessen.

Nachdem ich nun ziemlich umständlich gezeigt habe, wie alle gehörigen Theile eines beweisführenden Vortrages, die zum Unterricht des Verstandes bestimmt sind, geordnet werden müssen, um ihre gehörige Wirkung zu thun; so will ich noch folgenden kurzen Inbegrif dieses ganzen Verfahrens hinzusetzen.

Der Sinn der in dem Satze vorkommenden Worte muß genau bestimmt; die bey der Demonstration gebrauchten Grundsätze müssen deutlich angegeben, und, wenn es nöthig ist, bewiesen werden; den Hauptinhalt muß man auf die verständlichste Art ausdrücken, alle Umstände ausführlich erörtern, wodurch derselbe in ein helleres Licht gesetzt wird; und die Materie selbst in die besondern Theile zerlegen, woraus sie besteht. Die Ordnung der Natur muß bey der Stellung der Beweise, die man für jeden dieser Theile anführt, hauptsächlich zu Rathe gezogen werden, und geringe Wahrscheinlichkeiten muß man nur auf eine indirekte Art anführen. Bemerkungen, welche zu der Natur des gebrauchten Beweises gehören, der Zusammenhang und gegenseitige Einfluß der verschiedenen Beweise, und andere vermischte, beyläufige Anmerkungen, folgen hernach; und der ganze Vortrag wird mit einer Betrachtung über den Umfang der

abgehandelten Lehren beschlossen, in allen den nützlichen Folgerungen und Anwendungen, die sich daraus herleiten lassen.

Die vornehmsten **Fehler** in den verschiednen Theilen eines solchen Entwurfs, kann man aus folgenden kurzem Verzeichnisse derselben kenen lernen.

So, wie es höchst nöthig ist, jeden Ausdruck des Satzes genau zu erklären, wenn der Sinn desselben leicht kann mißgedeutet werden; so ist es unnatürlich und unnütz, diejenigen Ausdrücke zu erklären, wovon es moralisch gewiß ist, daß man sie nicht unrecht verstehen wird.

Wir können nicht zu behutsam in der Wahl derjenigen Grundsätze seyn, die wir für ausgemacht annehmen, um weitere Folgerungen und Beweise daraus herzuleiten. Diese **Axiomen** sind die Grundlage alles dessen, was wir hernach darauf bauen. Wir müssen daher sehr selten, und nicht ohne die dringendste Noth, die *argumenta ad hominem* zu Hülfe nehmen. Denn, wenn gleich diese Beweise einige einzelne Personen auf den rechten Weg des Denkens führen können, so ist doch dabey der Zusammenhang zwischen **Wahrheit** und **Falschheit** nicht natürlich, und verspricht keine lange Dauer; und, so bald dergleichen Personen einsehen lernen, daß die Grundsätze, woraus man ihnen den Beweis führte, falsch waren, so geben sie natürlicherweise die Meynungen wieder auf, die man daraus herleitete.

Die **Eintheilung** ist alsdann äusserst fehlerhaft, wenn die Theile nicht von einerley Beschaffenheit, nicht aus einerley Klasse, und nicht hinreichend verschieden sind. Auch muß durchaus keiner darunter einen von den übrigen in sich begreifen. Lieber mache man Unterabtheilungen der Hauptheile einer Abhandlung in untergeordnete Theilungsglieder.

Es ist ein Hauptfehler in dem Entwurfe eines beweisführenden Aufsatzes, wenn man die Materie desselben so eintheilt, daß der Verfasser zu einerley Erweiterung in verschiednen Theilen des Vortrags veranlaßt wird. Dies

entsteht daraus, wenn man die Hauptttheile einander gar zu ähnlich macht. Es ist rathsamer, wenigere, aber desto deutlichere und mehr von einander verschiedne Abtheilungen zu machen.

In einer Abhandlung, worin sehr viele Beweise gebraucht werden, hat es seinen guten Nutzen, wenn man einen allgemeinen Abriß dieser Beweise im voraus giebt, ehe man sich auf jeden besonders ausführlicher einläßt, und wenn man sie, nach vollendeter Ausführung, deutlich nach einander wieder herzählt. Hierdurch wird die Evidenz desto verständlicher, und die Stärke aller Beweise wird so unter einen Geschichtspunkt vereinigt.

**Einleitungen** oder **Eingänge** zu einer Abhandlung oder Rede, können von mancherley Art seyn, nachdem die Natur des Inhalts, die Umstände des Redenden und seiner Zuhörer, es mit sich bringen. Da der Zweck alles dessen, was wir sagen, ehe wir uns auf eine bestimmte Materie einlassen, dahingeht, uns ein desto günstigeres Gehör zu verschaffen, und den Sätzen, die wir behaupten wollen, den Weg zu bahnen; so läßt sich die Materie sehr gut, durch verschiedne allgemeine Betrachtungen darüber, einleiten, besonders durch solche, die ihren **Nutzen** und ihre **Erheblichkeit** zeigen; oder dadurch, daß wir die Schicklichkeit anführen, sie besonders zu dieser Zeit, an diesem Orte, auf diese Art, u. s. f. abzuhandeln. Auch kann es sehr dienlich seyn, einen auffallenden und widrigen Satz dadurch einzuleiten, daß man vorgefaßte Meynungen darüber aus dem Wege räumt, und die gemeinen Einwürfe dawider beantwortet.

Der Anlaß zu den Eingängen der Rede läßt sich ferner von mancherley gelegentlichen Umständen hernehmen, die sich unmöglich alle im voraus bestimmen lassen, die aber einem Redner oder Schriftsteller, unter den gehörigen Umständen, von selbst einfallen werden. Man sehe Cicero's Eingänge zu seinen philosophischen und rhetorischen

Abhandlungen, auch die zu seinen Reden. In den letztern ist gemeiniglich die größte Schicklichkeit; die erstern hingegen haben keine besondre Beziehung auf die Stücke, vor welchen sie stehen. Auch gesteht er selbst, daß er sie früher verfertigt hat, als er selbst wußte, wie er sie brauchen würde. Die Eingänge zu den beyden Geschichtserzählungen des Sallust findet man mit Recht aus eben dem Grunde fehlerhaft.

# Neunte Vorlesung.

Von der analytischen Methode. Von Locke's Versuch über den menschlichen Verstand, und Hutcheson's Sittenlehre.

Die ordentliche, und unvermischte **synthetische Methode** schickt sich am besten, wie schon oben erinnert ist, für Materien, deren Theorien man festsetzen will, oder zu Systemen zum Gebrauch der Lernenden, die man gemeiniglich auf die leichteste und kürzeste Art unterrichten muß. Wir finden auch wirklich wenig andre Schriften nach dieser Methode abgefaßt, als **Anfangsgründe** und Elementarschriften, zum Gebrauch der Studierenden, und vornehmlich in der reinen Mathematik und Philosophie.

Die meisten Schriftsteller tragen dem Publikum ihre Gedanken über spekulative Gegenstände nach einer freyern und ganz verschiednen Methode vor. Ohne allemal Sätze vorauszuschicken, und sich hernach auf deren Beweis einzulassen, fangen sie eben so oft mit Beobachtungen oder Versuchen an, und zeigen, wir dieselben zu den Grundsätzen führen, die sie behaupten wollen. Oder, in einer Abhandlung von beträchtlicher Länge, brauchen sie bald die eine bald die andre Methode, nennen den Satz vor dem Beweise, oder den Beweis vor dem Satze, nachdem sie glauben, daß sie auf die letztre oder die erstre Art ihre Gedanken am vortheilhaftesten an den Tag legen, und ihre Arbeit den Lesern am angenehmsten machen können.

Da die **analytische Methode**, eine Wahrheit vorzutragen, eigentlich nichts anders ist, als eine Kopie von der Methode ihrer **Erforschung**; so gehört die umständlichere Erörterung derselben mehr in die **Logik**, worin von der Beschaffenheit dieser Erforschung der Wahrheit besonders gehandelt wird. Wir brauchen also hier nur wenig zu dem hinzu zu setzen, was bey der Vergleichung beyder Methoden, und derjenigen Fälle, worinn sich jede von ihnen am besten brauchen läßt, schon gesagt ist. Einige wenige Bemerkungen werden hier hinreichend seyn.

Ungeachtet die analytische Methode in Vortrage der Wahrheit eigentlich eine Kopie der Methode im Erforschung der Wahrheit ist; so wäre es doch offenbar überflüssig, jeden einzelnen Schritt seines Verfahrens dabey zu erzählen indem sich nothwendig in dem Laufe einer jeden Untersuchung eine Menge von Bemerkungen finden muß, die nicht eigentlich zum Zwecke gehören, und manche Hypothesen sich müssen dargebothen haben, die wir durch nachmahlige Beobachtung zu verwerfen genöthigt werden. Diese unzeitig gebornen Begriffe, welche nichts zur Erläuterung der Sache beytragen, läßt man am besten ganz hinweg; ausser, wenn es, wegen eines grossen Gewichts, das man sonst darauf gelegt hat, nöthig wäre zu zeigen, daß diese Wichtigkeit keinen Grund habe; daß einzelne Vorfälle und Wahrnehmungen, die man bey der Abhandlung dieser Materie vorgebracht hat, nichts mit derselben zu thun haben; und daß gewisse Hypothesen, die von andern behauptet und vertheidigt sind, schlechten Grund haben. Es läßt sich also zuweilen weit mehr auf eine vortheilhafte Art in einer analytischen Untersuchung anbringen, die man nach andern fehlgeschlagnen Untersuchungen anstellt, und vornehmlich, wenn der gemeine Mann Vorurtheile darüber hegt; als bey einer völlig neuen Untersuchung nöthig oder dienlich seyn würde, in Ansehung welcher folglich wenig Vorurtheile wegzuräumen, und wenig Einwürfe zu beantworten wären.

In diesem letztern Falle, wählt man am besten diejenige Folge von Beobachtungen, welche gerades Weges zu der einzigen Hypothese führt, die wir vor Augen haben, und zu behaupten willens sind; und sowohl die angenehmste, als die dienlichste Art, eine solche Untersuchung anzustellen, ist diejenige, die, so viel möglich, eine Nachahmung von der Methode der **Gleichungen**, in verschiednen mathematischen Wissenschaften, ist. Man bahne sich allmählich den Weg zu der am Ende folgenden Entdeckung, indem man anfänglich solche Beobachtungen

vorträgt, die unsre Hypothese bloß wahrscheinlich machen, oder die gleich vortheilhaft für sie und einige andre sind. Man lasse sodann die Wahrscheinlichkeit allmählich immer stärker durch die nachfolgenden Bemerkungen werden, die dann immer mehrere und mehrere von den übrigen Hypothesen ausschliessen; und spare die *experimenta crucis* bis zuletzt, die durchaus alle andre Meynungen, ohne Ausnahme, beyseite schaffen.

Wenn ein Schriftsteller seine Beweise nicht auf diese Art vertheilt, „so verlieren sie, wie Dr. Hartley rich„tig bemerkt, sehr viel von ihrer Deutlichkeit und Stär„ke. In Sir Isaack Newton's Optik, Chro„nologie, und Kommentar über den Daniel fin„det man eine Menge Beyspiele dieser Art; und ver„muthlich brachte ihn seine grosse Geschicklichkeit in alge„braischen Untersuchungen unvermerkt auf diese Methode.„

Da **Beyspiele** eben so viel, als Lehren, zum Unterricht beytragen, so will ich, zur fernern Erläuterung dieser Vorschriften, einen Abriß von derjenigen Methode beyfügen, nach welcher einige der berühmtesten und bewährtesten Englischen Schriftsteller ihre philosophischen Vorträge über einige wichtige Gegenstände eingerichtet haben.

Vorher will ich nur noch eine allgemeine Anmerkung vorausschicken, die darin besteht: daß Abhandlungen, die ausdrücklich über das **Ganze** irgend einer wissenschaftlichen Disciplin geschrieben sind, und sich nicht mit der Untersuchung einer einzelnen Materie beschäftigen, nothwendig, in Ansehung ihres Vortrags, von sehr gemischter Art seyn müssen. Denn, nach den einmal angenommenen Eintheilungen einer Wissenschaft, müssen sie gemeiniglich aus Theilen bestehen, die von einander sehr verschieden sind, und daher auch auf eine ganz verschiedne Art müssen abgehandelt werden. Zuweilen bedienet man sich einer förmlichen Demonstration; an andern Stellen zieht man die analytische Methode vor; und die praktischen Theile der Wissenschaft erklärt man nach der Methode der

didaktischen Erzählungsart, untermischt mit den aus dem scientifischen Theile der Materie entlehnten Gründen, worauf die Vorschriften sich stützen.

**Locke** hatte in seinem vortrefflichen **Versuch über den menschlichen Verstand**, die Absicht, den Ursprung, die Gewißheit und den Umfang der menschlichen Erkenntniß, nebst den Gründen und Graden des Glaubens, der Meynung, und des Beyfalls, zu untersuchen. Er betrachtet daher zuerst alle die Eigenschaften und Verschiedenheiten der **Begriffe**, als der Elemente aller unsrer Erkenntniß, und spürt den Quellen nach, aus welchen, und den Kanälen durch welche sie in unsre Seelen gebracht werden. Darauf untersucht er, auf was für Art, und mit welchen Graden der Genauigkeit, man alle diese mannichfaltigen Begriffe in Worten ausdrückt, samt allem dem, was den rechten Gebrauch oder Mißbrauch der Worte betrifft; und endlich zieht er aus diesen Präliminarien, die man nun als eben so viele gewisse Fakta oder **Data** ansehen kann, die Folgerungen, die er zur Absicht hatte, in Ansehung der Natur und der Gränzen jener Erkenntniß, welche aus der Wahrnehmung der Eigenschaften und Verhältnisse dieser Begriffe entsteht, und der Unvollkommenheit, welche mit der Mittheilung dieser Erkenntniß durch Worte verbunden ist. Man muß daher alles das, was er über die **Begriffe** und **Worte** sagt, als **Definitionen**, **Axiome**, oder **Lemmata**, ansehen, deren er sich hernach bey der Demonstration desjenigen Satzes bedienen wollte, den er in dem übrigen Theile seiner Schrift behauptet.

Bey Untersuchung der Eigenschaften von einigen Klassen der Begriffe, geräth er in ausführliche Erörterungen über verschiedne besondre Begriffe, z. B. von der **Kraft**, **Identität**, u. s. f. Seine Meynungen über diese Begriffe mögen indeß richtig seyn, oder nicht, so leidet dabey die Wahrheit und Brauchbarkeit seiner Bemerkungen und Folgerungen, im Ganzen genommen, nicht das geringste.

Seine Erweiterungsart ist sehr umständlich, und seine Methode, in dem erstern Theile, lehrend und erzählend. Er stellt nämlich eine Reihe von Wahrnehmungen über die Eigenschaften der Begriffe auf, und beruft sich dabey stillschweigend auf eines Jeden Bewußtseyn von der Wahrheit dessen, was er behauptet.

In Hrn. Hutcheson's Sittenlehre, finden wir anfänglich einen erzählenden Abriß von den verschiedenen Kräften und Grundtrieben der menschlichen Natur, dessen Richtigkeit, nach der Voraussetzung des Verfassers, durch die menschliche Erfahrung und die menschlichen Handlungen bestätigt wird. Nachdem er die innere Einrichtung des Menschen entworfen hat, so beschreibt er die mannichfaltige Anwendung, deren diese Kräfte fähig sind, und die mannichfaltigen Freuden und Ergötzungen, die wir durch sie erhalten. Die Natur einer jeden Art dieser Ergötzungen untersucht er für sich, um daraus zu bestimmen, welche unter ihnen am meisten zur menschlichen Glückseligkeit beyträgt, und folglich das höchste Gut des Menschen ausmacht.

Das Resultat dieser analytischen Untersuchung ist, daß das höchste Gut des Menschen in der Befriedigung derjenigen Neigungen besteht, welche das Glück unsrer Mitgeschöpfe zum Gegenstand haben, oder mit demselben verbunden sind; und diese Neigungen werden tugendhafte genannt.

Nachdem die Tugend auf diese Art erklärt ist, kömmt er auf ihre verschiednen besondern Arten, und zeigt nun insbesondre den Umfang derselben, in Absicht auf Gott, das menschliche Geschlecht, und uns selbst. Endlich zeigt er noch umständlicher die mancherley Verpflichtungen der Tugend, in den vornehmsten Fällen, die im Stande der Natur und in denen welche in dem Stande der bürgerlichen Gesellschaft vorkommen; wobey dasjenige, was in jedem Falle **recht** und **erlaubt** ist, durch die Abzweckung jeder Handlung bestimmt wird, zur Beförderung des Besten des menschlichen Geschlechts überhaupt, oder irgend einer einzelnen Gesellschafft, deren Vortheil damit bestehen kann.

# Zehnte Vorlesung.

## Von der Methode in Hume's Untersuchung über die Gründe der Sittlichkeit; Hartley's Beobachtungen über den Menschen; Harris's Hermes; auch von der Methode in Predigten und vermischten Schriften.

Der Plan des schätzbarsten Theils von **Hume's Untersuchung über die Gründe der Sittlichkeit**, ist beynahe mit demjenigen Theile von **Hutcheson's** Sittenlehre einerley, welcher mit dem Inhalte jener Untersuchung übereinstimmt; und kann im eigentlichsten Verstande **analytisch** genannt werden. Denn, um **den Grund der Tugend** zu bestimmen, betrachtet er umständlich alles das, was bekanntermassen die Achtung der Menschen erwirbt; untersucht, was es für eine gemeinsame Eigenschaft ist, auf welche ihre Lobsprüche gehen, und in welchem Maasse ihr Beyfall gegeben wird; und da er findet, daß nichts ein Gegenstand der Hochachtung ist, als was **der Gesellschaft Nutzen bringt**, und ausserdem, daß die verschiednen Tugenden auch verschiedne Grade von höherer und geringerer Wichtigkeit haben, nachdem sie zum Wohl der Gesellschaft mehr oder weniger beytragen; so schließt er aus dem allen, daß **allgemeine Nutzbarkeit** der Grund aller Tugend ist.

Dieser einsichtvolle Schriftsteller besitzt vorzügliche Verdienste in Ansehung seiner Methode, philosophisch zu schreiben; und vornehmlich sieht man in seinen Schriften offenbar den Vortheil, den es bringt, einzelne Meynungen in der analytischen Form vorzutragen. Seine Aufsätze sind größtentheils eine so genaue Nachahmung der leichtesten und vollkommensten Untersuchungsmethode, daß es uns vorkömmt, als sähen wir, bey jedem Schritte, den er thut, die ganze Art vor uns, wie er selbst auf die Gedanken gerieth, die er vorträgt und behauptet. Um allen Einwürfen vorzubeugen, verbirgt er sorgfältig das Resultat von einigen seiner Untersuchungen so lange, bis der

Leser dazu durch eine so glückliche Stufenfolge vorläufiger Bemerkungen und Folgerungen vorbereitet ist, daß ihm nun jenes Resultat unvermeidlich scheint; und wenn er alsdann seinen Beyfall zu versagen wünscht, und deswegen in Zweifel steht, da er doch, ehe er sich davor hütete, alle Prämissen zugegeben hat; so weiß er nun gar nicht, worauf er seine Einwürfe gründen soll. Man muß daher diesen Schriftsteller mit grosser Vorsicht und Behutsamkeit lesen.

Dr. Hartley trägt eine neue Hypothese über die Grundkräfte der menschlichen Seele vor, und untersucht umständlich alles, was zur menschlichen Seele gehört, oder von derselben abhängig ist; nämlich, Sensationen, Begriffe, Bewegung der Muskeln, die äussern Sinne, Neigungen, Gedächtniß, Einbildungskraft, Vernunft, Träume, u. s. f. und sucht dann zu zeigen, daß kein einziges Phänomen derselben seiner Hypothese widerspricht; daß viele darunter eine besonders leichte und vollständige Erläuterung durch dieselbe erhalten; und daß die schwierigsten Fälle vermittelst derselben nicht noch schwieriger, sondern vielmehr leichter und begreiflicher werden. Und damit man nicht etwa glaube, daß diese Hypothese in Ansehung der menschlichen Seelenkräfte auf irgend einen Entwurf der menschlichen Pflicht, und menschlicher Erwartungen ein nachtheiliges Licht werfe; so untersucht er beyde in ihrem ganzen Umfange systematisch, und zeigt bey jeder Gelegenheit, daß die Beweise der natürlichen und geoffenbarten Religion, samt der daraus gezognen Richtschnur des Lebens, noch mehr Licht und Ueberzeugung dadurch erhalten; und endlich, daß sie sowohl auf unser Verhalten in diesem Leben, als auf unsre Erwartungen nach dem Tode, einen wohlthätigen Einfluß hat.

Dies ist der allgemeine Plan jenes grossen Werks. Die besondre Methode desselben ist genau geometrisch, und synthetisch. Der Verfasser fängt mit Definitionen und Axiomen an, trägt hernach förmliche Sätze vor, und fügt

diejenigen Beweise hinzu, welche die Natur der Sache zuläßt. Er zieht förmliche Korollarien, fast aus jedem Satze; und in den Scholien erklärt er die Natur seiner Beweweise, und zeigt, auf welche Art ein Umstand von dem andern seine Evidenz erhält. Durch das ganze Werk ist übrigens eine grosse Mannichfaltigkeit von feinen und brauchbaren Kenntnissen verbreitet.

Diese Methode scheint vielleicht, auf den ersten Anblick, für eine so ganz originale Theorie, wie Dr. Hartley's seine, nicht recht passend zu seyn. Und ohne Zweifel muß es viel Arbeit und Mühe gekostet haben, eine Folge von so ganz neuen Gedanken in eine so regelmässige und systematische Form zu bringen. Denn in einem synthetischen Vortrage muß alles, was behauptet wird, seine besondee Stelle, und keine andre, haben; da man hingegen bey der analytischen Methode weit mehr Freyheit hat. Denn diese ist eine Nachahmung der Untersuchungsmethode; und der nämliche Gedanke kann der Seele in mancherley Verbindungen vorkommen. Und doch ließ sich eine so ausgebreitete Theorie nicht leicht ohne Verwirrung in einer andern Methode vortragen. Ausserdem war schon der Umstand für dieselbe bey Dr. Hartley Empfehlung genug, daß sie, vor allen übrigen, die aufrichtigste ist, und am meisten Unpartheylichkeit zeigt; indem eine Abhandlung in dieser Form sich am bequemsten prüfen läßt, und den leichtesten Weg an die Hand giebt, ihre Trieglichkeit zu zeigen, wenn sie falsch ist. Man würde allemal weit verlegner seyn, Hrn. Hume, als Dr. Hartley, zu widerlegen.

Hr. Harris hat in seinem Hermes die Absicht, den ersten Grundstof der Sprache aufzusuchen, und durch ein analytisches Verfahren, zu zeigen, wie sich derselbe auffinden läßt. Er untersucht also zuerst ganze Gedanken, und erwägt, was für Verschiedenheiten, in den Formen der Ausdrücke, mit den Verschiedenheiten in ihrer Bedeutung übereinstimmen. Nachdem er nun die

Eigenschaften verschiedner **Gedanken** entdeckt hat, so betrachtet er die einzelnen **Worte**, woraus Gedanken bestehen; und nachdem er so, allmählich auf die einfachsten Elemente der Sprache gekommen ist, und entdeckt hat, wie viele Verschiedenheiten es in den Wörtern giebt, oder unter wie viele allgemeine Klassen sie sich bringen lassen, so hat er seinen ganzen analytischen Entwurf völlig zur Ausführung gebracht.

Zur Erläuterung der Mannichfaltigkeit der Methode, wird es nicht undienlich seyn, zu bemerken, daß ein andrer, der über eben diese Materie eine synthetische oder systematische Abhandlung, zum Gebrauch der Studirenden, schreiben wollte, natürlicherweise sich einer Methode bedienen würde, die gerade von jener das Widerspiel wäre. Er würde, zum Beyspiel, gleich anfangs die verschiednen Klassen aus einander setzen, in welche die **Wörter** sich eintheilen lassen, und die Abänderungen zeigen, welche jedes derselben verträgt. Hierauf würde er zeigen, auf welche Art diese Wörter, ihren verschiednen Arten nach, **Redensarten** ausmachen, und wie diese Redensarten in Perioden verbunden werden. Dies ist die Methode der allgemeinen Sprachlehre der Lehrer des **Port Royal**, und andrer.

Die Gottesgelehrten führen ihre Untersuchungen über den Sinn der heiligen Schrift in Ansehung einer streitigen Materie, nach einer Methode, die der analytischen sehr nahe kömmt. Denn, um ihren Lesern, in Ansehung ihrer Unpartheylichkeit, völliges Genüge zu thun, führen sie alle die Schriftstellen an, welche die Streitfrage betreffen, bringen dieselben unter die gehörigen Klassen, nachdem es die Natur ihres Vorhabens fodert, und suchen den Sinn jeder Stelle, die sie anführen, mit aller möglichen Genauigkeit zu bestimmen; hernach leiten sie den Lehrsatz, den sie behaupten wollen, als eine richtige Folgerung aus den auf diese Weise gesammelten und verglichenen Schriftstellen her.

Es macht in der Methode dieser Untersuchungen keinen wesentlichen Unterschied, wenn die Meynung des Schriftstellers gleich im Eingange behauptet wird, und die Schriftstellen erst hernach, als Beweise seiner Behauptungen, angeführt werden. Alle dergleichen Sätze müssen durch eine **Induktion einzelner Umstände** bewiesen werden; und es ist ein Hauptumstand in der Ausführung solcher Untersuchungen, daß die Induktion so vollständig, als möglich, sey.

Unsre besten **Predigten** sind, in Ansehung der Methode ihrer Abfassung, von zweyerley Art. Einige sind dazu bestimmt, irgend eine Religionswahrheit zu beweisen, oder eine Religionspflicht, mit gehörigen Folgerungen vorzutragen, beydes in der ordentlichen synthetischen Lehrart. Andre Predigten sind hauptsächlich **Texterklärungen**; indem ihre Verfasser irgend einen Text aus der Schrift wählen, und aus demselben allen den nützlichen Unterricht zu ziehen suchen, den er enthält. Bey dieser letztern Methode pflegen sie daher ihr Thema in so viele Theile zu zerlegen, als ihr Text verschiedne Stücke enthält, und dann, nach Maaßgebung desselben, jeden Theil einzeln abzuhandeln. Die Methode in dieser Art von Predigten, verträgt eine unendliche Abwechselung; aber der Text läßt sich nicht verändern.

Bey der erstern Art dient der Text bloß zu einem **Motto**; und kann nach Gefallen verändert werden. Denn der **Inhalt** der Predigt giebt die Methode an die Hand; der **Text** im geringsten nicht. Auch folgt aus dem, was in den vorhergehenden Vorlesungen von der besten Beweismethode gesagt ist, daß in dem Entwurfe dieser Reden eine grosse Einförmigkeit herrschen muß, und daß eine jede die ganze Materie erschöpfen wird.

Um dieser Unbequemlichkeit abzuhelfen, ist es gewöhnlich, und befördert eine angenehme Abwechselung in Predigten dieser Art, wenn man bloß ein Stück von solch einem synthetischen Entwurf zum Inhalt einer Predigt

nimmt. Einige ganze Predigten verwendet man z. B. ganz nützlich auf die blosse **Definition**, oder auf die Bestimmung des Verstandes vorzüglich wichtiger Ausdrücke, als, des Worts: **Glaube, Gnade**, u. s. f. Und, wenn man dergleichen Wörter unrichtig zu verstehen pflegt, so ist es rathsam, indem man ihre wahre Bedeutung angiebt, es, wie man gewöhnlich sagt, beydes auf eine **negative** und **positive** Art zu thun; das ist, zuerst zu erklären, was der Sinn **nicht** ist, und hernach, was er **ist**. Indeß muß eine jede Auslegung, die man besonders widerlegt und verwirft, so beschaffen seyn, daß man sie entweder itzt noch annimmt, oder angenommen hat, oder sehr wahrscheinlich annehmen kann. Denn sonst ist die negative Definition überflüssig und lächerlich. In manchen Fällen wäre es in der That unnütz und fruchtlos, verschiedne Dinge zu rügen, die zu den oben erwähnten Einschränkungen gehören.

Um sich ausserdem in unnöthige Bestreitung gemeiner Vorurtheile nicht einlassen zu dürfen, ist es überhaupt rathsam, wichtige Worte richtig zu erklären, ohne andre Bedeutungen im geringsten zu berühren, die man ihnen lange beygelegt hat. Ihre blosse Erwähnung, wenn sie gleich in der Absicht geschieht, sie zu widerlegen, dient oft bloß dazu, die mechanische Association zu verstärken, nach welcher man die Worte und den falschen Sinn mit einander verknüpft hat. Dergleichen eingewurzelte Ideenverbindungen sind, wie Gewohnheiten, die man mit grosser Vorsicht behandeln, und nicht dadurch bestreiten muß, daß man die zu ihnen gehörigen Begriffe dem Zuhörer oft in die Gedanken bringt. Man muß entgegenstehende Begriffe zu erregen suchen, und jene gleichsam allmählich, und von selbst, verschwinden lassen.

Einige geistliche Reden enthalten bloß den Beweis einer Wahrheit oder Pflicht in einer einzelnen Reihe von Beweisgründen, oder erläutern auch nur einen einzigen Beweis. Andre beschäftigen sich mit Beantwortung der

Einwürfe, oder bloß einiger einzelnen Einwürfe. In andern dagegen werden uns, nach einer kurzen Erklärung, die **Wirkungen** einer Wahrheit, Pflicht, oder Fertigkeit der Seele, in spekulativen oder praktischen **Folgerungen** dargethan.

Kurz, da sich entweder ein einzelner Theil, oder irgend eine Verbindung der Theile einer vollständigen Synthesis sehr gut zur Verfertigung einer solchen Rede brauchen lassen; so ist die Mannichfaltigkeit, die sich in dergleichen Predigten anbringen läßt, welche sich nicht auf einen besondern **Text** einschränken, sondern nur eine gewisse **Materie** abhandeln, ungemein groß. Und man wird überhaupt finden, daß es den Zuhörern weit angenehmer ist, wenn eine Materie in mehrern Predigten, über verschiedne Texte, und zu verschiednen Zeiten, abgehandelt wird, und dann jede dieser Predigten, vermittelst dieser Vertheilung, für sich vollständig zu seyn scheint, als wenn ein Prediger so lange über einerley Text, und über einerley Hauptsätze redet, bis die ganze Materie erschöpft ist.

Beyde Lehrarten, die **syntherische** und **analytische**, sind entweder bestimmt, andern eine ihnen noch unbekannte Wahrheit zu beweisen, oder eine schon bekannte Wahrheit in das hellste Licht zu setzen. Und wenn einer sich vornimmt, eine Materie vollständig, in einer von diesen beyden Absichten, abzuhandeln; so kann er nicht besser thun, als eine oder die andre von diesen Methoden zu wählen, nachdem es die Natur der Sache mit sich bringt. Wenn aber die Materie, wovon einer schreibt, sehr bekannt ist, und seine Meynungen so allgemein angenommen sind, daß er um den **Beweis** derselben gar nicht bekümmert seyn darf; so kann er, einer angenehmen Abwechselung halber, beynahe jede beliebige Methode wählen. In diesem Fall giebt es kein einziges Stück der Rede, keinen einzigen, dazu gehörigen, Gedanken, der sich nicht, durch die Geschicklichkeit des Verfassers, fast an

jedem Orte anbringen liesse; auch läßt sich der übrige Theil des Aufsatzes so einrichten, daß dadurch keine merkliche Unordnung oder Verwirrung entsteht. Will man dies auf die glücklichste Art ausgeführt sehen, so lese man den **Zuschauer**, und andre berühmte Versuche über geläufige und bekannte Gegenstände.

Nur Ein Beyspiel zur Erläuterung. **Addison's** schöner Versuch über **Vorbedeutungen**, in dem siebenten Stücke des **Zuschauers**, hat zum Eingange eine sehr belustigende Erzählung von einigen Vorfällen, die ihm bey einem Besuche begegneten. Diese veranlassen eine Betrachtung über die Thorheit, die wirklichen Uebel des menschlichen Lebens durch dergleichen abergläubische Besorgnisse, und überzählige Pflichten zu vermehren. Um dies zu bestätigen, erzählt er eine Menge andrer ähnlicher Vorfälle, die ihm bey seinem Besuch aufstiessen. Dies bringt ihn auf weitere Bemerkungen über die Thorheit eines solchen Aberglaubens; und am Schlusse des ganzen Stücks zeigt er die beste Art, die Seele wider dergleichen Schreckniße zu bewahren, und beschreibt zugleich seine eigne Denkungsart, und sein Verfahren in diesem Stücke.

Die Methode in dieser Art von Versuchen, wird desto mehr bewundert, je leichter und natürlicher die Folge und Wendung der Gedanken in ihnen zu seyn scheint. Das einzige also, worauf dabey gesehen werden muß, ist der **Uebergang** von einem Gedanken zum andern. Ihre Folge muß so beschaffen seyn, daß man es wahrscheinlich finde, daß die Gedanken einander in eben der Ordnung natürlicherweise hervorgebracht haben, in welcher sie niedergeschrieben sind; und der Aufsatz bestehe alsdann, woraus er wolle, aus Beobachtungen, Betrachtungen, Beweisgründen, u. s. f. so wird er, so bald diese nur an sich richtig und treffend sind, natürlich, leicht, und angenehm werden.

Der Ode, und den meisten andern Dichtungsarten,

die sich in eine Mischung von Erzählung und Betrachtung auflösen lassen, muß man eben diese Freyheit zugestehen. Indeß muß man auch den Streifereyen der menschlichen Einbildungskraft, besonders der dichtrischen, gewisse Gränzen setzen; sonst würde sie von einem Gegenstande zum andern mit sehr leichten Uebergängen forteilen, die man vielleicht in eben dem Augenblicke, da man sie gemacht hat, wieder vergessen, und folglich in der Schrift selbst ganz auslassen würde. Wenn also gleich eine wirkliche Folge zusammenhangender Begriffe die Gedanken des Dichters von einem Gegenstand auf den andern brachte, so bleiben doch von diesem Medium des Uebergangs keine Spuren zurück, und der Leser kann zwischen den einzelnen Theilen durchaus keinen Zusammenhang entdecken.

Etwas **Einheit** muß doch unstreitig ein ganzes, poetisches oder prosaisches, Stück hindurch beybehalten werden; und auf dieser allgemeinen Zweck des Ganzen muß billig jeder Theil, er stehe, wo er wolle, einige Beziehung haben; so, wie in einem musikalischen Stücke die Noten, ihrer wilden Ausweichungen ungeachtet, alle doch Akkorde der sogenanten Grundnote sind.

Ein Mangel an hinlänglicher Verbindung, ist in vielen Oden **Horazens** offenbar. Die Episode von der **Eurydice** in dem letzten Buche des georgischen Gedichts von **Virgil**, scheint mehr wegen ihrer Schönheit, als ihrer Beziehung auf den Inhalt dieses Buchs hineingebracht zu seyn; und die Kunstrichter haben ihren äussersten Scharfsinn daran gewandt, die Schicklichkeit der einzelnen Theile in **Pindars** Gedichten darzuthun. Ueberhaupt sehen die Neuern weit mehr auf Regelmässigkeit, als die Alten.

Noch muß ich am Schlusse dieser Abtheilung bemerken, daß der ganze Nutzen der Gemeinörter, und ihrer Vertheilung, welche bisher erklärt sind, nichts anders zum Gegenstand und Zweck hat, als den Verstand zu unter-

richten, und daß moralische Verhalten zu bestimmen; und daß dies der einzige gerade und eigentliche, wenigstens der letzte Zweck der Redekunst ist. Das Vergnügen, welches eine Rede oder Abhandlung der **Einbildungskraft** gewährt, oder die Rührung, die sie in den **Leidenschaften** hervorbringt, sind Wirkungen, die mehr beyläufig hervorgebracht werden, und Folgen der Art, wie Dinge, die am Ende **überreden** und **überführen** sollen, ausgedrückt werden. Der Redner kann freylich die Absicht haben, seinen Lesern zu gefallen, oder sie zu rühren; wenn er aber weiß, was er thut, so sucht er bloß, auf ihren **Verstand** oder ihren Willen, vermittelst der Einbildungskraft, oder der Leidenschaften, zu wirken.

In den beyden vorhergehenden Theilen dieser Vorlesungen, haben wir also diejenigen Dinge erwogen, die besonders und eigentlich Gegenstände eines Redners sind, und zu seiner Absicht **wesentlich** gehören. In dem noch übrigen Theile wird dasjenige erklärt werden, was ihm zwar grosse, aber doch nur indirekte Dienste leisten kann, und was mehr ein **Vortheil**, als ein nothwendiges Stück seiner Kunst ist. Dieser Gedanke führt mich beyläufig auf einen wichtigen und heilsamen Rath, mit welchem ich diese Abtheilung beschliessen will.

Der erste und vornehmste Zweck eines jeden Redners, sowohl beym schriftlichen, als mündlichen Vortrage, muß dahin gehen, den Verstand zu **unterrichten**, und dadurch das moralische Verhalten gehörig zu leiten; er suche daher nur dann zu **gefallen**, oder zu **rühren**, wenn jener Zweck dadurch noch mehr befördert wird, wenn die Gelegenheit selbst ihn gewissermassen dazu auffodert, und der Hang seines Genies ihn antreibt, dieser Einladung zu folgen.

# Dritter Theil.

## Von der Schreibart.

### Eilfte Vorlesung.

#### Ueber den Geschmack, und die Natur der figürlichen Sprache.

Der dritte Theil der Redekunst begreift alles das in sich, was zur Ausschmückung einer Rede oder eines Aufsatzes gehört. Die blossen Materialien, und selbst ihre Anordnung in einer Rede, thun noch nicht viel mehr, als daß sie einen Eindruck auf diejenigen Personen machen, die von selbst, und in Hinsicht auf die Natur und Wichtigkeit der Sache, derselben ihren Beyfall geben. Der Schmuck der Rede hingegen hat die Absicht, die Aufmerksamkeit zu erregen und fest zu halten, durch die Anmuth und den Wohlklang der Schreibart, durch die Wendung des Gedankens, oder durch die rührende und gefällige Art, mit welcher die Gedanken eingeleitet und ausgedrückt werden. Wir haben bisher das untersucht, was man die Knochen, Muskeln und Sehnen eines rednerischen Aufsatzes nennen könnte; itzt kommen wir auf die Bedeckung dieses Körpers, auf die Beschreibung der äussern Züge, der Farbe, der Gesichtsbildung, und angenehmen Gebehrdung desselben.

Bey der Handlung dieses Theils, werde ich mich bemühen, die Quellen aller der Vergnügungen zu öffnen, welche wir durch diese sehr verfeinerte Kunst erhalten, und zu erklären, was es für Eigenschaften oder Grundtriebe unsrer innern Einrichtung sind, welche die Seele ihren Einflüssen öffnen; hernach auch die verschiednen Formen des Ausdrucks zu beschreiben, von welchen die Erfahrung lehrt, daß sie unsre Gemüther auf eine so angenehme Art rühren; und endlich Beyspiele von dergleichen Formen des Ausdrucks zu geben.

Alles, was zum Schmuck einer Rede gehört, muß entweder den **Gedanken** Leben und Schönheit, oder dem **Ausdrucke** Wohlklang ertheilen. Ich will jedes dieser Stücke nach einander in Erwägung ziehen. Unter dem Schmucke der **Gedanken**, verstehe ich diejenige Art, sie in die Seele zu bringen, und darzustellen, wodurch sie die vortheilhafteste Gestalt erhalten. Hierunter werden also alle die Vergnügungen begriffen, wovon man sagen kann, daß sie von der Seele genossen werden; hingegen werde ich hernach, wenn ich von dem Schmucke des **Vortrags** oder des **Ausdrucks** rede, die Sprache betrachten, in so fern sie bloß auf das **Gehör** Eindruck macht.

Alles dasjenige, was, in Ansehung der Gedanken und Vorstellungen, veranlaßt, daß man einen Aufsatz mit Wohlgefallen liest, muß entweder **interessant** seyn, und jene stärkere und fühlbarere Empfindungen rege machen, welche wir **Leidenschaften** nennen; oder es muß jene feinern Empfindungen erwecken, die gemeiniglich **Ergötzungen der Einbildungskraft** genannt werden. Jede von diesen Arten der Empfindungen werden, von einigen Philosophen, eben so viel besondern Empfindungsfähigkeiten oder **innern Sinnen** zugeschrieben; denn so nennen sie diejenigen Seelenkräfte, wodurch wir sie empfinden. Nach **Dr. Hartley's** Theorie hingegen, bestehen diese Empfindungen aus nichts weiter, als aus einer Sammlung oder Verbindung von Ideen und Empfindnissen, die sich nicht einzeln von einander absondern lassen, die aber ehedem entweder mit der Idee selbst, wodurch sie erregt worden, oder mit irgend einem andern Begriffe oder Umstande vergesellschaftet worden, der bey ihrer Erregung mitwirkt. Ich nehme diese letztre Hypothese an, und hoffe durch ihre Hülfe im Stande zu seyn, diese merkwürdige Materie in ein neues Licht zu setzen.

Es gehört hier, wie mich dünkt, nicht zur Sache, alle die **stärkern Leidenschaften** besonders durchzugehen, welche durch die Macht der Beredsamkeit, und

durch die Stärke schriftlicher Aufsätze rege gemacht werden; dagegen kann man mit Recht von mir erwarten, daß ich jene **feinern Empfindungen** beschreibe, welche die **Ergötzungen der Einbildungskraft** ausmachen, und auf welche man selten bey den Schilderungen der menschlichen Natur gehörig zu achten pflegt; so auch, gewisse **kritische Lagen der Seele**, in Ansehung der Leidenschaften und Gemüthsbewegungen überhaupt, deren Kenntniß zur Kritik über Werke des Genies und der Einbildungskraft nothwendig erfordert wird; und daß ich diejenigen **Formen der Rede** erläutere, welche am geschicktesten sind, Beyfall zu gewinnen. Vorläufig aber will ich eine Erklärung vom **Geschmack**, und von dem Unterschiede zwischen **gewöhnlicher** und **figürlicher Sprache** vorausschicken.

Man kann sagen, daß ein vorzügliches Gefühl der feinern Empfindnisse, deren oben gedacht ist, einen **feinen Geschmack** ausmache; Niemand aber kann vollkommen **Richter** von dem Verdienst einer Schrift oder Rede seyn, wenn er den Inhalt derselben nicht vollkommen versteht, und so wohl die eigentliche Beschaffenheit des **Plans** deutlich einsieht, ob er groß oder geringe, neu oder gemein sey; u. s. f; als auch zu urtheilen vermag, in wie fern die Ausführung dem Entwurfe gemäß ist.

Die bekannte Geschichte von dem Schuster, der die Venus des **Apelles** in Augenschein nahm, kann uns zur nähern Erörterung unsrer Gedanken hierüber behülflich seyn. Dieser Mann empfand kein starkes Gefühl des Vergnügens bey dem Anblicke einer so ausserordentlichen Arbeit des menschlichen Genies, und man konnte daher nicht von ihm sagen, daß er **Geschmack** hatte; er war aber unstreitig eine sehr guter Beurtheiler und Kenner von den Verhältnissen des Fusses und des Schuhes.

Beurtheilung und Kenntniß ist, wie Jedermann zugiebt, eine erworbene Fertigkeit; und daß auch der **Geschmack**, oder die Fähigkeit, die Ergötzungen der Ein-

bildungskraft zu geniessen, sich gleichfalls in einem sehr hohen Grade erwerben läßt, sieht man aus der wirklichen Erwerbung einer Menge von ähnlichen Geschmacksarten, wozu man oft noch spät in seinem Leben gelangt. Beyspiele davon sind, der Geschmack an Blumen, am Gartenbau, und an der Baukunst, den man fast niemals schon in jüngern Jahren hat.

Es ist kaum möglich, daß einer, der niemals selbst den Versuch gemacht hat, einen Gegenstand zu entwerfen, an den Schönheiten der Mahlerey sehr viel Geschmack haben kann; wenn einer dagegen im Zeichnen unterrichtet ist, wenn er viel Zeit darauf verwandt hat, eine grosse Menge von Gemählden zu sehen, und zu untersuchen, wenn er viel mit Mahlern, und andern Kennern dieser Kunst, umgegangen ist; so kann man, ohne grosse Gefahr zu irren, sicher annehmen, daß er sich unfehlbar, nicht nur **Kenntniß** und Beurtheilung in den Werken dieser Kunst erwerben, und im Stande seyn wird, einen schönen Entwurf und dessen glückliche Ausführung zu unterscheiden, sondern, daß er auch **Geschmack** daran hat, daß er das, was ihm gefällt, auch **bewundern**, und daß der Anblick desselben ihm ein empfindliches Vergnügen erwecken wird. Eben dies gilt von der Musik, Poesie, und allen den übrigen schönen Künsten.

Ausserdem wird man in der Folge unsrer Untersuchung über diese Materie deutlich sehen, daß alle die **Grundsätze des Geschmacks** in Werken des Genies, die eigentlichen Quellen, woraus alle diese feinern Vergnügungen fliessen, den Fähigkeiten aller und jeder Menschen angemessen sind; und daß kaum irgend einer sein Leben in einer gesitteten Gesellschaft, wo die schönen Künste blühen, zubringen kann, ohne sich einen Geschmack an einer oder der andern dieser Künste, im größern oder geringern Grade, zu erwerben.

Da im Grunde alle die Gemüthsbewegungen, welche von Werken des Genies erregt werden, aus solchen Vor-

stellungen und Empfindnissen bestehen, welche sich mit der Anschauung und Empfindung solcher Werke verbinden lassen; so kann zur Erwerbung des Geschmacks nichts weiter erfordert werden, als daß man die Seelen in eine Lage versetze, worin diese vergesellschafften Verstellungen ihr oft dargeboten werden. Sehr viel kommt indeß dabey auf die Lebenszeit, und andre Umstände an, in welchen dergleichen Eindrücke auf die Seele geschehen. Vornehmlich ist die Jugend, welche überhaupt zu allen Eindrücken am geschicktesten ist, für diese besonders vortheilhaft. Dieser Umstand macht indeß bloß einen Unterschied in dem **Grade** des Eindrucks, nicht aber in der Natur der Sache. Einige Leute haben auch vielleicht einen Wiederwillen gegen diese sowohl, als andre Kenntnisse bekommen. So, wie aber dieser Widerwille aus einer frühzeitigen Ideenverbindung entstand, so läßt er sich auch durch etgegengesetzte Verbindungen der Begriffe aus dem Wege räumen. Auch muß man nicht vergessen, daß eben so, wie unsre Körper überhaupt in Ansehung ihrer **Empfindlichkeit gegen Eindrücke** verschieden sind, auch das Gewebe unsers Gehirns, wovon die Seelenkräfte abhängen, einer ähnlichen Verschiedenheit unterworfen seyn muß.

Ich versprach, hier zu zeigen, worin **figürliche** und **geschmückte Schreibart** eigentlich besteht. In der einfachen, ungeschmückten Schreibart wird jede Sache bey ihrem eignen Namen genannt; es werden nicht mehr Worte gebraucht, als offenbar hinreichend sind, den Sinn auszudrücken; und Form und Ordnung jedes Theils des Gedankens sind so beschaffen, daß sie ganz genau den wirklichen Gemüthszustand dessen ausdrücken, der sich ihrer bedient; es wird, zum Exempel, keine Frage gethan, wenn derjenige, der sie thut, die Antwort zu geben im Stande ist. Es ist nicht hinlänglich, wenn man sagt, die gewöhnliche, ungeschmückte Schreibart sey diejenige Art des Ausdrucks, welche die **natürlichste** ist; denn die noch so sehr geschmückte, und durch die

stärksten Figuren belebte Schreibart ist eben so natürlich, als die gewöhnliche Schreibart, und man fällt darauf, unter gewissen Umständen, eben so natürlich, ohne die Vorschriften der Kunst, und selbst ohne Vorsatz.

Man kann die Schreibart **figürlich** nennen, wenn die buchstäbliche Auslegung, nach der gewöhnlichen Bedeutung der Worte, und ihrer Stellung, uns verleiten würden, den Schriftsteller unrecht zu verstehen; wie zum Exempel, wenn etwas durch einen Ausdruck bezeichnet wird, der nicht ursprünglich ein Zeichen davon ist; wenn die Worte, die man zum Ausdruck einer Sache braucht, buchstäblich genommen, einem glauben machen könnten, sie sey grösser oder kleiner, als sie wirklich ist; und wenn die Form des Satzes so beschaffen ist, daß er, bloß nach den Regeln der Grammatik erklärt, nicht getreulich den Gemüthszustand dessen ausdrückt, der sich seiner bedient.

Dem ungeachtet hat doch die bloß figürliche und geschmückte Schreibart im geringsten nicht die Absicht uns zu **hintergehen**. Denn allemal, wenn man sie braucht, würde keine andre Sprache oder Art des Ausdrucks eine so richtige Vorstellung von dem Gemüthszustande des Redenden erwecken, wenn es gleich ausgemacht ist, daß sie diesen Zustand keinesweges **buchstäblich** ausdrückt. Zum Beyspiel, wenn **Virgil** die beyden Scipionen die **Donnerkeile des Krieges** nennt, so bedient er sich eines geschmückten und höchst figürlichen Ausdrucks, der mit seinen wahren Gedanken nicht übereinstimmt. Denn er würde nimmermehr mit Ja geantwortet haben, wenn man ihn im Ernst gefragt hätte, ob er sie wirklich für zwey Donnerkeile hielte. Und doch würden keine gewöhnlichen Ausdrücke, wenn sie gleich ihren wahren Charakter richtiger bezeichnet hätten, seinem Lesern eine so klare Vorstellung von der Gewalt und stürmischen Wuth gegeben haben, die er diesen Helden beyzulegen Willens war.

So auch, wenn eben dieser vortrefliche und korrekte Dichter sagt: „Der Berg Aetna habe seine Flammen so „hoch, als die Sterne, empor geworfen; „so giebt ihm Niemand eine absichtliche Unwahrheit Schuld; wenn gleich seine Ausdrücke nicht buchstäblich wahr sind, und wir gewiß wissen, daß er davon selbst völlig überzeugt war, als er sich ihrer bediente; indeß konnte uns nichts geringers, als eine Hyperbel, ein wahres Bild von der Anstrengung seiner Einbildungskraft geben, um seine Vorstellung von der ausnehmend grossen Höhe dieser Flammen auszudrücken.

Endlich, wenn **Aeneas**, bey eben diesem Dichter, mitten in der Erzählung seiner Geschichte auf Sicilien kömmt, und, anstatt zu sagen, daß sein Vater daselbst gestorben sey, sich geradezu an seinen Vater wendet, und ausruft: *Hic me, pater optime, fessum deseries*; wird da wohl einer von seinen Lesern glauben, er habe wirklich geglaubt, sein Vater könne ihn hören? Allein, keine gewöhnliche Erzählung hätte jene starke Betrübniß und zärtliche Liebe hinlänglich ausdrücken können, welche die Erneurung des Andenkens an seinen Vater in seiner Seele rege machte. Wir pflegen alles das zu **personificiren**, was uns viel Vergnügen oder Schmerz verursacht, und eine lebhafte Erinnerung macht, daß alles uns gegenwärtig zu seyn scheint. So giebt uns diese mittelbare Anrede des todten **Anchises**, wenn sie gleich, genau zu reden, ohne den geringsten Grund ist, die richtigste Vorstellung von dem unverstellten Gram des **Aeneas**, und von dem innigen Gefühl, das er von seinem Verlust hatte; und entdeckt uns folglich seinen wahren Gemüthszustand; freylich nicht, nach einer buchstäblichen Auslegung seiner Worte, sondern auf eine gewissere, wenn gleich indirektere, Art, vermittelst jener **Umstände**, welche allemal diesen Gemüthszustand begleiten.

Figürliche Sprache ist daher eine Anzeige von unserm wahren, gegenwärtigen Gefühl und Gemüthszustande;

nicht vermittelst der Worte, woraus sie besteht, als Zeichen einzelner Begriffe betrachtet, und nach ihrer gemeinen Bedeutung ausgelegt; sondern als Umstände betrachtet, die sich gemeiniglich bey denen Empfindungen finden, die irgend einen Gemüthszustand ausmachen. Man sieht daher diese figürliche Ausdrücke fast gar nicht als Worte an; sondern man betrachtet sie in eben dem Lichte, wie Gebehrden, Stellungen, und Blicke, die unendlich bessere Ausdrücke der Regungen und Empfindungen sind, als Worte jemahls seyn können.

Da sich indeß das buchstäblich Uneigentliche figürlicher Ausdrücke bloß dadurch entschuldigen läßt, daß man sie als Zeichen der Gefühle und Empfindungen anzusehen hat, die keine Worte, buchstäblich verstanden, beschreiben könnten; so sollte man sie auch sonst nicht brauchen, als, wenn sich derjenige, der sich ihrer bedient, in einer Lage befindet, welche diese Empfindungen und Gefühle natürlich macht. Denn sonst hat man keine Entschuldigung mehr, das Uneigentliche der Figur zu entschuldigen und zu bedecken, die Worte stellen dann nichts dar, als die Ungereimtheit in ihrer Blösse, und man entdeckt, daß der Schriftsteller entweder Gefühle vorgegeben, die gar nicht da seyn konnten, oder etwas behauptet hat, das offenbar falsch und widersprechend ist. Diese Anmerkung läßt sich auf jede Figur der Rede anwenden; und da sie eine Anmerkung von erheblicher Wichtigkeit ist, so werden wir sie oft wiederholen, und auf die besondern Figuren anwenden, wenn wir sie einzeln erläutern und erklären werden.

# Zwölfte Vorlesung.

## Eintheilung der hieher gehörigen Materien in dasjenige, was auf den Verstand, und was auf die Einbildungskraft wirkt.

### Ueber die Wirkung einer lebhaften Vorstellung; den Gebrauch der gegenwärtigen Zeit bey der Beschreibung vergangner Scenen; und von eigenthümlichen Namen und Umständen.

Nachdem ich die Natur des Geschmacks und der figürlichen Sprache überhaupt betrachtet habe, so will ich nun die verschiednen Gegenstände näher aus einander setzen, die in Ansehung des Schmucks, welchen die Empfindung zuläßt, unsre Aufmerksamkeit verdienen. Diese sind, wie wir sie vorher angegeben haben, entweder einige von den merklichern und allgemeinern Regungen der stärkern **Leidenschaften**; oder jene Formen der Anrede, die zur Erlangung des **Beyfalls** am geschicktesten sind; oder jene feinern Empfindungen, welche die **Ergötzungen der Einbildungskraft** ausmachen. Jeder von diesen drey Gegenständen wird unsre nähere Betrachtung in eben der Ordnung beschäftigen, in welcher wir sie hier angeführt haben.

Die erste Anmerkung, welche ich über die **allgemeinen Regungen der Leidenschaften** machen will, ist diese: daß sie in dem Maasse rege gemacht, und die Leser oder Zuhörer desto stärker interessirt werden, je **lebhafter** unsre **Vorstellungen** von denen Gegenständen und Umständen sind, die zu ihrer Erregung etwas beytragen. Der wahre und eigentliche Nutzen der Leidenschaften besteht ohne Zweifel darin, daß sie die Menschen zu gerechten und wohlthätigen Handlungen gleich bey ihrer Entstehung, ohne die langsame Dazwischenkunft der Vernunft und Ueberlegung, antreiben. Es ist daher weislich so eingerichtet, daß sie durch den unmittelbaren An-

blick und durch die Wahrnehmung der Umstände erregt werden, die zu ihrer Aeusserung geschickt sind. Da sie also blinde und mechanische Grundtriebe sind, so können sie bloß mit dem Anblick schicklicher Umstände verbunden seyn; so, daß allemal, wenn diese vorkommen, die Leidenschaft, sie mag nun im Grunde zuträglich seyn oder nicht, unfehlbar rege wird, und zu ihrer gewöhnlichen Höhe steigt.

Diese Anmerkung giebt uns einen Grund an die Hand, warum unsre Seelen eben so empfindlich durch Scenen eines **vergangnen**, oder nur bloß **idealischen** Unglücks gerührt werden, als durch eine blosse Erzählung dessen, was **gegenwärtig** und **wirklich** ist. Aller Vorzug, den die beyden letztern Umstände, wenn sie beysammen sind, haben können, besteht darin, daß sie uns veranlassen, anhaltender über den Vorfall nachzudenken, wodurch folglich auch die Vorstellung lebhafter, und die Scene interessanter wird. Daß aber Scenen eines idealischen Unglücks eben so viel Gewalt über die Einbildungskraft haben, als Scenen von Unglücksfällen, die **vergangen** sind, wird man nothwendig zugeben müssen, wenn man bedeckt, daß selbst keine vernünftige Gründe da sind, eins für eindruckvoller, als das andre zu halten, weil die Leidenschaft in beyden Fällen gleich **ungültig** ist. Warum sollte ich nicht, mit gutem Grunde, eben so viel Antheil an den Begebenheiten des **Aeneas** oder **Telemach** nehmen, als an den Schicksalen des **Themistokles**, **Xenophon**, oder irgend eines Griechischen und Römischen Helden? Wenn der eine **niemals** wirklich da war, so ist der andre **itzo** nicht mehr da; und dieß ist, in Ansehung der **Endursachen** unsrer Leidenschaften, völlig einerley.

Der treue Geschichtschreiber, und der Romanenschreiber haben den nämlichen Zugang zu den Triebfedern der menschlichen Leidenschaften; und es ist daher kein Wunder, daß der letztre sie gemeiniglich stärker in Bewegung

setzt, indem er die freye Wahl jedes Umstandes hat, der zu ihrer Erregung etwas beyträgt; da der erstere hingegen nichts weiter in seiner Gewalt hat, als ihre **Vertheilung**, und selbst hierin eingeschränkt ist. Ich glaube indeß, daß kein fleissiger Leser oder Beobachter daran zweifeln wird, daß bey der Lesung von Erzählungen, Romanen, und erdichteten Trauerspielen mehr Thränen vergossen sind, und ein weit stärkres Vergnügen an den Tag gelegt ist, als bey der Lesung aller wahren Geschichtserzählungen in der Welt. Wer hat jemals bey einem Vorfall in der wahren Geschichte das gefühlt, was er bey Lesung der **Klarisse**, des **George Barnwell**, der **Heloise**, und vieler andern glücklich ausgeführter Dichtungen nothwendig fühlen muß? Es hilft nichts, daß wir zu uns selbst sagen: „Das ist ja alles nur Erdichtung; warum werd' ich so gerührt?„ Wenn wir lesen, und uns eine **Vorstellung** von den hier geschilderten Scenen machen, so müssen wir, selbst wider unsern Willen, **fühlen**. Der Gedanke, daß es bloß eine Erdichtung ist, setzt uns in den Stand, nur einen ganz schwachen und fruchtlosen Versuch zur Unterdrückung unsrer Empfindungen zu machen, wenn die Vorstellungen, welche sie erregen, sehr stark und lebhaft sind. Einige Leute haben indeß vielleicht einen so starken Widerwillen gegen alles, was erdichtet ist, daß man es von ihnen nicht erhalten kann, ohne alles Vorurtheil auf diese Erfahrung die erforderliche Aufmerksamkeit zu richten.

Der Gebrauch der **gegenwärtigen Zeit** (des **Präsens**) bey der Erzählung vergangner Begebenheiten trägt sehr viel dazu bey, die idealische Gegenwart einer Scene zu erhöhen. Dieser Erzählungsart bedient man sich mit dem meisten Vortheil, wenn eine vorhergehende lebhafte und beseelte Beschreibung den Leser gleichsam schon in die Scene der Handlung versetzt hat. In dieser Lage seines Gemüths merkt er die wirkliche Unschicklichkeit dieser Schreibart so wenig, daß sie ihm vielmehr die natürlich-

ste zu seyn scheint. Auch würde in der That sonst keine mit seinen Empfindungen ganz übereinstimmen; und eine zu plötzliche Rückkehr zu der eigentlichen erzählenden Schreibart würde eine sehr üble Wirkung thun, indem sie jener angenehmen Täuschung ein Ende machen würde, welche die Scene so interessant macht, und die nicht länger dauern kann, als so lange der Leser sich selbst bey den Gegenständen gegenwärtig denkt, die seiner Einbildungskraft dargestellt werden. In folgender poetischen Beschreibung einer Schlacht sieht man ein Beyspiel eines sehr **natürlichen**, und folglich, aus dem oben angeführten Grunde, **unvermerkten** Ueberganges von der vergangenen zur gegenwärtigen Zeit:

„Und nun geriethen mit Frohlocken die Heere gegen einander; „Lanzen stiessen auf Lanzen, und Schilde auf „Schilde. Heer gegen Heer, zogen die dichten, schattichen Legionen; und im ehernen Wetter flogen die zischenden Pfeile. Sieger und Besiegte **erheben** ein „vermischtes Geschrey; man **hört** triumphirendes Jauchzen, und sterbendes Aechzen. Mit strömenden Blute „**färbt** sich das schlüpfrige Feld; und erschlagne Helden „**schwellen** die schreckliche Fluth.„

In folgenden Beschreibungen müssen wir nothwendig die üble Wirkung einer zu schnellen Rückkehr zu der eigentlichen Schreibart der Erzählung fühlen, und die noch üblere Wirkung des Ueberganges von der vergangnen zur gegenwärtigen, und von der gegenwärtigen zur vergangnen Zeit, gleichsam wechselsweise, in der nämlichen Scene:

„Hier **sieht** man alle Schreckniße des grauenvollen „Krieges; hier **wütet** Gewalt, hier **zittert** Flucht und „Flucht. Dort **stürmte** Zwietracht, und hier **drohte** „wilde Wut; und das furchtbare Haupt der Gorgone krönte „den schrecklichen Schild.„ — —

„Da starb Skamandrius, erfahren in der Jagd, in „Wäldern und Wildnissen das Wild zu tödten. Diana

„lehrte ihn alle ihre Künste, den Bogen zu spannen, und „mit unfehlbaren Pfeilen zu zielen. Aber umsonst ver„sucht er hier Dianens Künste; die verderbliche Lanze „hält ihn auf, indem er flieht. Der Wurfspieß, vom „Arm des Menelaus geschleudert, drang durch seinen „breiten Rücken und durch seine keichende Brust. Da„hin sank er, der Krieger, mit einem donnernden Schall; „seine eherne Rüstung tönt gegen den Boden.„ *)

Da keine Form des Ausdrucks natürlich scheinen kann, wenn sie nicht mit den Empfindungen dessen, der sie braucht, übereinstimmt; so muß kein Schriftsteller sich des Präsens bey der Beschreibung einer vergangenen Begebenheit bedienen, wenn die Scene nicht so interessant ist, daß der Leser kaum umhin kann, sie zu realisiren, und sich einzubilden, daß er wirklich alles das hört und sieht, was ihm dargestellt wird. Denn sonst wird der Zwang sichtbar, und muß nothwendig Widerwillen erwecken.

Es ist eine sehr übertriebene Ausdehnung dieser Figur, wenn ein öffentlicher Redner eine vergangne oder künftige Scene als unter den Zuhörern selbst gegenwärtig vorstellt; denn es fodert eine Täuschung, die nicht bloß im Stande wäre, die Einbildungskraft zu rühren, sondern auch die körperlichen Sinne zu hintergehen, wenn man die Ungereimtheit einer solchen Sprache verdecken will. Diese Anmerkung läßt sich auf einige Prediger anwenden, wenn sie das jüngste Gericht beschreiben.

Man sieht aus diesen Bemerkungen in Ansehung der lebhaften Darstellung der Gegenstände die Wichtigkeit des vorsichtigen Gebrauchs der Dichtung und Werke der Einbildungskraft, zur Bildung des menschlichen Herzens. Das Herz wird vorzüglich durch seine eignen Gefühle unterrichtet. Es kömmt daher sehr viel darauf an, wie dieselben gelenkt werden, und es kann nicht gleichgültig seyn, was man Kindern und jungen Leuten für Märchen und

*) Diese drey Stellen sind aus der Iliade, nach Popens englischer Uebersetzung.

Erzählungen in die Hände giebt. Wenn man schon einmal von dem Alter ist, daß man sich Begriffe von dergleichen Beschreibungen machen, und die daraus herrührenden Empfindungen fühlen kann, so ist das Lesen eines Romans fast einerley, als ob man so viel von der Welt und den Menschen sähe. Alles also, was wir für undienlich halten würden, wenn sie es **sähen**, ist auch für sie undienlich zu **lesen** oder zu **hören**; denn sie haben einerley Empfindungen, und behalten ähnliche Eindrücke von beyden.

Ich bemerke zweytens, in Ansehung der Lenkung der Leidenschaften, daß, wenn man Dinge nach dem Leben darstellen will, um den Leser bey der Durchlesung einer Schrift zu rühren und zu interessiren, daß es alsdann vorzüglich vortheilhaft ist, sehr **umständlich** zu seyn, und so viel **sinnliche Bilder**, als möglich, anzubringen.

Die Kunst hat keine andere Mittel, unsre Leidenschaften zu erregen, als durch die Darstellung solcher Scenen, wovon man weiß, daß sie im wirklichen Leben dadurch rege gemacht werden. Nun aber sehen wir in der Natur und im gemeinen Leben nichts anders, als **einzelne Umstände**, und mit dergleichen Vorstellungen allein sind die stärksten Empfindungen und Gemüthsbewegungen verbunden. Allgemeine und abstrakte Namen setzt man bloß für die einzelnen und besondern in die Stelle, und sie sind daher von ihrer Verbindung mit wirklichen Gegenständen weiter entfernt; so sehr, daß man allemal, wenn man allgemeine und abstrackte Wörter braucht, sie vermittelst der Einbildungskraft auf einzelne zurückführen muß, ehe man sich irgend eine wirkliche Scene denken, oder irgend eine Leidenschaft erregen kann. Da nun allgemeine Ausdrücke nicht, ohne Anstrengung der Einbildungskraft, jene bestimmte Begriffe erwecken, die allein Gewalt haben, die Leidenschaften zu erregen, und selbst der Gebrauch, einer solchen Anstrengung gewissermassen jene Täuschung stören muß, welche auf eine Zeitlang zu der

idealischen Gegenwart der Gegenstände erfordert wird; so ist es rathsam, daß der Schriftsteller, der seinen Leser völlig zu rühren und in die Leidenschaft zu versetzen wünscht, so viel möglich, jene Anstrengung dadurch unnöthig mache, daß er allgemeine und abstrakte Ausdrücke vermeidet, und sich der eigentlichen Benennungen der Personen und Sachen bedient, welche eine unmittelbare Verbindung mit Scenen des wirklichen Lebens haben.

Jedermann hat es ohne Zweifel gefunden, wenn er einen wirklichen Vorfall erzählt hat, wie schwer es zu vermeiden ist, daß man nicht diejenigen Umstände der Zeit des Ortes, und der Person erwähne, welche ursprünglich mit den Umständen der Begebenheit vergesellschaftet waren; und es ist offenbar — ob man es gleich gemeiniglich für ein Merkmal grösserer Beurtheilung hält, die Geschichte zu generalisiren, und jene einzelnen Umstände wegzulassen — daß man Geschichten, die mit allen diesen Nebenumständen erzählt werden, wenn nur ihrer nicht so viele sind, daß die Aufmerksamkeit des Zuhörers zu sehr dadurch zerstreut, und die Erzählung der Hauptvorfälle zu sehr dadurch aufgehalten wird, gemeiniglich mit grösserer Aufmerksamkeit anzuhören pflegt. Auch müssen diese Umstände im Grunde bestimmtere und genauere Vorstellungen erregen; und je genauer und lebhafter unsre Vorstellungen sind, mit desto grösserer Stärke erregen sie alle die Gemüthsbewegungen und Leidenschaften, welche von ihnen abhangen. Durch die Erwähnung dieser Umstände erhält eine Erzählung Aehnlichkeit mit dem wirklichen und thätigen Leben.

Diese Bemerkung ist so wichtig, und man hat sie bisher so wenig durchgängig in Acht genommen, daß sie beynahe ein Merkmal abgeben kann, wahre Geschichte von Fabel und Roman zu unterscheiden. Selbst die besten von unsern neuern Romanen, die eine weit vollkommnere Nachahmung des menschlichen Lebens sind, als irgend eine von den Fiktionen der Alten, wenn man sie mit der

wahren Geschichte vergleicht, wird man derselben in ihrer einzelnen Anführung solcher Umstände weit nachsetzen müssen, die eine Art von willkührlichem und gleichsam, wandelbarem Zusammenhang mit wirklichen Begebenheiten haben, und daher nicht leicht denen beyfallen, die bloß auf die Verbindung und die Unterordnung der von ihnen erfundnen Vorfälle sehen, und folglich niemals mehr Personen oder Sachen anbringen, als zu jenen erfoderlich sind; da sich hingegen ein grosser Reichthum einzelner Umstände, die nicht nothwendig zusammenhangen, in einer Erzählung wirklicher Begebenheiten anzuhäufen pflegt.

Es wird nicht undienlich seyn, wenn ich hier noch die Erinnerung hinzusetze, daß die Erwähnung so vieler einzelner Personen, Oerter und Zeiten, in den Büchern der heiligen Schrift, genauen Beobachtern der Natur und Wahrscheinlichkeit, kein geringer Beweis ihrer Aechtheit und Wahrheit seyn muß.

Der Rath, den ich auf diese Anmerkungen gerne gründen möchte, ist dieser: daß ein Schriftsteller, der die Natur nachzuahmen, und die Leidenschaften zu beherrschen, wünscht, welche bey den verschiednen Auftritten derselben ins Spiel kommen, bey jeder Erzählung oder Beschreibung, wo nur die Umstände einer Rede oder Abhandlung es erlauben, sich lieber eines besondern, als eines allgemeinern Ausdrucks bedienen möge; als, **Vater, Mutter, Bruder, Schwester**, u. s. f. anstatt **Verwandter; Gerechtigkeit, Mäßigkeit, Wahrheitsliebe**, u. s. f. nachdem es die Umstände fodern, anstatt der unbestimmtern Ausdrücke, **Tugend** und **Laster**; und überhaupt, lieber der eigentlichen Namen der Personen, Oerter, und Sache, als der vielbefassendern Ausdrücke, die auch andre Begriffe ausser denen bezeichnen, die man eigentlich zu erregen Willens ist.

Shakespeare interessirt seine Leser mehr, als andre dramatische Schriftsteller, weil er die Natur und das wirkliche Leben in diesem Betracht genauer kopirt, als die meisten andern. Man wird es vielleicht nicht unwahrscheinlich finden, das Shakespeare's öfterer Gebrauch besondrer Ausdrücke, und ihre sorgfältige Wahl derselben, nicht wenig zu seiner vorzüglichen Geschicklichkeit beygetragen hat, die Leidenschaften und Charaktere der menschlichen Natur so richtig zu unterscheiden; da hingegen der häufige Gebrauch allgemeiner Wörter die Schriftsteller verleitet, alle Charaktere mit einander zu vermengen, und jene Unterschiede nicht zu machen, welche die Natur angiebt. Wollte man vielmehr glauben, Shakespeare's Geschicklichkeit in Unterscheidung der Charaktere habe ihn dazu gebracht, so einzeln und umständlich in seinen Beschreibungen zu seyn, so kann man auch das zugeben, ohne der umgekehrten Hypothese zu widersprechen; und auch hierdurch wird der Zusammenhang bestätigt, der sich, meiner Meynung nach, zwischen der Unterscheidung einzelner Charaktere und dem Gebrauch einzelner oder besondrer Ausdrücke findet. Homer hat mehr kleine Zergliederungen der einzelnen Umstände, als Virgil, und seine Charaktere stechen mehr von einander ab. Virgil braucht mehr allgemeine Ausdrücke, bey allen Gelegenheiten, und die Gleichförmigkeit seiner Charaktere fällt in die Augen.

Um zu dieser Anmerkung ein Beyspiel zu geben, will ich eine Beschreibung aus dem Shakespeare von der Art hersetzen wie das gemeine Volk von einem Wunderzeichen unter einander schwatzte, die in ihrer Art vorzüglich schön ist:

„Alte Männer, und alte Mütterchen, auf den Strassen, machen gefährliche Auslegungen davon; des jungen Arthurs Tod führen sie beständig im Munde; und

„wenn sie von ihm reden, schütteln sie die Köpfe, und „flüstern einander ins Ohr. Wer redet, fasst den, der „ihm zuhört, bey der Haud, und wer zuhört, macht Ge„behrden des Entsetzens, rümpft die Stirne, schüttelt den „Kopf, und verdreht die Augen. Ich sah einen Schmied, „der so mit seinem Hammer da stand, indeß sein Eisen „auf dem Ambos kalt ward, und der mit offnem Mun„de die Erzählung eines Schneiders verschlang, der sei„ne Elle und Maaß in der Hand, in Pantoffeln, die er „in der Eil auf den unrechten Fuß angezogen hatte, von „viel tausend tapfern Franzosen erzählte, die in Kent „schon in voller Schlachtordnung stünden. Ein andrer „hagrer, ungewaschner Handwerker fällt ihm ins Wort, „und spricht von Arthurs Tode.„

K. Johann, Akt IV. Sc. 2.

Die heilige Schrift enthält eine Menge lebhafter und mahlerischer Beschreibungen, deren Schönheit auf der Anführung einzelner Umstände beruht. Man sehe unter andern Stellen, Jes. XXXIV, v. 4 bis 15; und Jerem. XIV, v. 15, bis zu Ende.

Eine Ursache, warum Philosophen selten gute Dichter sind, kann diese seyn, weil abstrakte Begriffe ihrem Verstande allzu geläufig sind. Philosophen pflegen sich immer damit zu beschäftigen, besondre Sätze auf allgemeine zurückzuführen, eine Art des Denkens, die sich mit der Poesie nicht wohl verträgt. Auch ist es vielleicht eine Ursache, warum die Poesie gemeiniglich früher zur Vollkommenheit gelangt, als irgend ein andrer Zweig der schönen Literatur, weil, in den ersten Zeitaltern, der Zustand der Sprache am vortheilhaftesten für die Dichtkunst ist, weil sie alsdann weniger abstrakte Wörter enthält. Aus diesem Grunde hat ein Dichter in einem frühern Zeitalter einen grossen Vortheil vor einem spätern Dichter voraus, der übrigens eine eben so starke Einbildungskraft hat.

Man kann sagen, daß dagegen auch der grössere Fortgang, den die Kritik in einem verfeinerten Zeitalter gemacht hat, ein Vortheil für den spätern Dichter seyn wird. Aber vielleicht ist Verfeinerung in der Kritik dem wahren Geiste der Dichtkunst vielmehr nachtheilig, indem die Aufmerksamkeit auf Regeln oft nur dazu dient, das Feuer der Einbildungskraft zu tödten und zu zerstreuen.

# Dreyzehente Vorlesung.

## Von der Dienlichkeit starker Gemüthsbewegungen um Ueberzeugung hervorzubringen, und von Uebertragung der Leidenschaften von einem Gegenstande auf den andern.

Die Brauchbarkeit starker Gemüthsbewegungen und Leidenschaften, um dadurch Ueberzeugung zu bewirken, kann uns dazu behülflich seyn, über die Gegenstände der Kritik und der Werke des Geschmacks und Genies grösseres Licht zu verbreiten. Und, daß wir geneigt sind zu schliessen, daß sehr lebhafte Vorstellungen, und starke Bewegungen der Seele von äussern Gegenständen, und wirklich vorhandnen Umständen hergenommen werden, ist kein Wunder, wenn wir bedenken, daß wirklich vorhandene Gegenstände gemeiniglich dergleichen Vorstellungen und Regungen erwecken. Da man also lebhafte Vorstellungen und starke Regungen im gemeinen Leben mit der **Wirklichkeit** immer vergesellschaftet hat, so ist leicht zu vermuthen, daß uns, bey der Wahrnehmung der dahin gehörigen Empfindungen, die damit vergesellschaftete Vorstellung der Wirklichkeit gleichfalls einfallen, und sich damit, wie gewöhnlich, vereinigen wird, wenn anders nicht die Gemüthsbewegung mit solchen andern Vorstellungen und Umständen verbunden ist, die einen eben so starken Zusammenhang mit der **Erdichtung** gehabt haben. In diesem Fall hindert die Ungereimtheit und Unmöglichkeit der dargestellten Scene unsern Beyfall; und, wenn wir den damit zusammen gedachten Umstand wegnehmen, so schwächt sie den ursprünglichen Eindruck gar sehr. Allein, so lange die Eindrücke lebhaft bleiben, und keine gewisse Merkmale von Erdichtung sichtbar sind, wird uns die Vorstellung der Wirklichkeit beyfallen; das heisst, man wird sich sehr geneigt finden, die Scene für wirklich anzunehmen.

Dieß kann uns zur Erklärung des Vergnügens behülf-

lich seyn, welches wir, und vorzüglich junge Leute, und alle, die wenig Kenntniß und Erfahrung besitzen, bey Lesung der Geschichte solcher Wesen und Mächte empfinden, die über alles Menschliche weit erhaben sind, und niemals wirklich vorhanden seyn konnten; z. B. von **Feen**, in Europäischen Ländern, von **Genien** des Morgenlandes, von den **heidnischen Göttern und Göttinnen** in den ältern klassischen Zeiten, und **irrenden Rittern** und **Zauberern** in der neuern Geschichte.

Auch läßt sich hieraus ein Grund hernehmen, warum Personen von höherm und reiferm Alter dergleichen Erzählungen mit geringerm Vergnügen lesen. In der Jugend haben die darin vorkommenden lebhaften und veredelten Vorstellungen, und die dadurch hervorgebrachten Gemüthsbewegungen, eine stärkere Association mit der **Wahrheit**, als alle die damit verbundnen unwahrscheinlichen Umstände dann noch mit der **Unwahrheit** erhalten haben. Wenn man sie also liest, so ist nichts da, was sie hindern könnte, uns den Gegenstand **idealisch gegenwärtig** zu denken, und ihre noch unerfahrnen Leidenschaften werden mechanisch erregt, wie durch die Gegenwart der nämlichen wirklichen Gegenstände. Die Association hingegen, welche dergleichen seltsame Kräfte und Eigenschaften mit den Begriffen der **Unmöglichkeit**, **Falschheit** und **Ungereimtheit**, bey Leuten von beträchtlichen Alter und Nachdenken erlangt haben, macht es ihnen oft unmöglich, sich auch nur in der Einbildung, dergleichen Dinge als wirklich zu denken.

Wenn indeß die Erdichtung mit sich selbst zusammenstimmend, und nach gleichförmigen Grundsätzen oder Voraussetzungen natürlich ist, so, daß es bloß eine einzige Anstrengung der Einbildungskraft erfodert, sich das Daseyn der eingebildeten Wesen und Mächte zu denken, und die Begriffe von Inkosistenz und Widerspruch uns während der Erzählung nicht oft einfallen, um die Täuschung zu stören; so kann ein Leser von lebhafter Denkungs-

art, wenn gleich von guter Beurtheilung, sich in die Scene versetzen, und grosses Vergnügen an solch einer Erzählung finden. Und doch werden, vermittelst tausend wiederholter Ideenverbindungen, alle Vorstellungen von Dingen, die nicht auf Natur und Wahrheit gegründet sind, einem immer weniger und weniger interessant werden, je älter man wird. Selbst diejenigen Erdichtungen, die der Wahrheit sehr nahe kommen, haben nur wenig Gewalt, Leute von gewissen Alter und Nachdenken zu belustigen. Und daß solche Mährchen, worin dergleichen eingebildete Wesen, als Heidnische Götter, Feen, Genien, Zaubrer, u. s. f. vorkommen, ihre Gabe zu belustigen für Leute von Belesenheit und Geschmack so lange beybehalten, als sie wirklich thun, ist wohl denen Eindrücken zuzuschreiben, welche sie auf dergleichen Leute in ihren frühesten Jahren gemacht haben; vermittelst welcher die Scenen, worin sie dargestellt sind, lebhafter gemacht werden, und folglich stärkere Associationen mit der Wirklichkeit haben, als sie gehabt haben würden, wenn man diese Personen nicht früher damit bekannt gemacht hätte, bis sie im Stande gewesen wären, ihre Ungereimtheit einzusehen.

Unser Hang, bey starken Gefühlen Wahrheit zu finden, zeigt sich auch in dem Vergnügen, welches wir an denen Gründen haben, aus welchen man beweist, daß diejenigen Erzählungen in der wahren Geschichte einigen Grund haben, die in unsrer Jugend starken Eindruck auf uns machten; z. B. die fabelhafte Geschichte und Götterlehre der Griechen; die Möglichkeit, daß Aeneas und Dido zu gleicher Zeit gelebt haben; das günstige Gehör, welches Beweise für die Wirklichkeit der Gespenster und Hexen bey manchen gescheidten und erfahrnen Leuten gefunden haben; und das Vergnügen, welches allen Leuten von Geschmack der neuliche Versuch gemacht hat, die wirkliche Zusammenstimmung mit Natur und Wahrheit in den Sitten, Gewohnheiten, Gebräuchen, und Aben-

theuern des Ritterwesens zu zeigen. Kann ich mich nicht auch sicher auf alle Leute von Belesenheit und Einbildungskraft berufen, ob es ihnen nicht ein sehr grosses Vergnügen machen würde, wenn sie gewiß erführen, daß alle die Abentheuer solcher Personen, wie **Robinson Crusoe**, und andre, deren erdichtete Geschichten; sie mit Vergnügen gelesen haben, buchstäblich wahr wären? Und alles, was wir mit Vergnügen glauben würden, müssen wir unstreitig zu glauben **geneigt** seyn.

Diese Verbindung lebhafter Vorstellungen und Gemüthsbewegungen mit der Wirklichkeit, wird der Seele gar leicht Entschuldigungen an die Hand geben, um die Uebertreibung solcher Leidenschaften zu rechtfertigen, wie Liebe, Dankbarkeit, Zorn, Rachbegierde und Mißgunst sind. Wenn diese Leidenschaften, auch noch so sehr ohne Grund, erregt werden, so sind sie oft durch dies Mittel im Stande, den Gegenstand so einzurichten, daß sie dadurch befriedigt werden. Und weil ausserdem, zufolge fast beständig vereinter Eindrücke, alle Vorstellungen sich mit andern, die ihnen ähnlich sind, vergesellschaften; so werden diese Leidenschaften, so lange sie auf die Seele wirken, und dieselbe fast ganz beschäftigen, alle dergleichen Vorstellungen in Menge erregen, die mit ihnen übereinstimmig sind, und alle Aufmerksamkeit auf Gegenstände und Umstände verhindern, die mit einem entgegengesetzten Gemüthszustande verknüpft sind, und zur Erregung desselben dienen würden.

In dem Auge des gefesselten Liebhabers, erscheint der Gegenstand seiner Zärtlichkeit mit mehrern Reizen, als zuerst seine Zuneigung rege machten; und wie leicht ärgern wir uns über solche Leute, die uns eine üble Meynung von denen beyzubringen suchen, welche uns Gefälligkeit oder Achtung bewiesen haben! Wie wenig Verdienst pflegt man, auf der andern Seite, demjenigen zuzugestehen, der uns beleidigt hat! und welch eine geringe und verächtliche Figur machen dergleichen Personen zuwei-

len in unsrer Einbildung, deren Ueberlegenheit anfänglich unsern Neid erregte!

Bey einiger Aufmerksamkeit auf diese Gemühsneigungen, werden wir die bewundernswürdige Schicklichkeit unzähliger feinen Züge der Leidenschaft bey dem unnachahmlichen **Schackespeare** einsehen. Wie natürlich stellt er den **Kassius** vor, voller Mißgunst gegen **Cäsars** Grösse, der seines Gleichen gewesen war, wie er sich bey jedem kleinen Umstande verweilt, woraus die natürliche Schwäche dessen hervorleuchtet, den itzt das Glück zu seinem Herrn gemacht hatte. Er erinnert sich an die Zeit, da sie mit einander durch die Tiber geschwommen sind, und sagt:

„Aber ehe wir das vorgesteckte Ziel erreichen konnten,
„schrie Cäsar: Hilf mir, Kassius, oder ich sinke! Und
„da trug ich, wie Aeneas, unser grosser Stammvater,
„den alten Anchises aus dem brennenden Troja auf seinen
„Schultern trug, eben so trug ich den entkräfteten Cäsar
„aus der schäumenden Tiber.“

Und bald hernach, in eben der Rede:

„Er hatte das Fieber, als ich in Spanien war; und
„wenn ihn der Anstoß davon überfiel, so sah ich, wie er
„zitterte. Ganz gewiß, dieser Gott zitterte! — — Ich
„hört' ihn ächtzen; und eben die Zunge, die den Römern
„befahl, auf ihn zu merken, und seine Reden in ihre Ta-
„gebücher zu schreiben, rief: Ach! Titinius, gieb mir
„zu trinken! wie ein krankes Mädchen.“

Julius Cäsar, Akt. I, Sc. 2.

Wenn bey eben diesem Dichter, König **Lear** sich in einem heftigen Ungewitter unter freyem Himmel befindet, und sein Geist von der Undankbarkeit seiner Töchter ganz voll ist, so glaubt er, um seine Unruhe und seinen Unmuth zu rechtfertigen, daß sie sich mit seinen Töchtern wider ihn verschworen haben:

„Hier steh ich, euer Sklav, ein armer, schwacher,
„verachteter Greis! — Und doch nenn' ich euch knechti-

„sche Werkzeuge, die ihr im Verständniß mit zwey ver-
„derblichen Töchtern, eure Schlachtordnungen in der Hö-
„he gegen einen so alten und weissen Kopf aufführt, wie
„dieser ist! — Oh! oh! das ist schändlich!

Akt. III, Sc. 2.

Dies ist vollkommen natürlich, so bald wir nur vorausetzen können, daß sein Gemüth in so heftiger Bewegung war, daß es leblose Dinge in Personen verwandelte, und wirklichen Unwillen gegen sie fühlte, welches, wie wir bald sehen werden, vielleicht öfter der Fall ist, als man gemeiniglich glaubt.

Mit eben so treuer Nachahmung der Natur läßt er den Hamlet die Zeit abkürzen, die zwischen dem Tode seines Vaters und der Heyrath seiner Mutter mit seinem Oheim verlief, weil dieser Umstand seinen Unwillen erhöhte und befriedigte:

„Daß ich das erleben mußte! — Nur zwey Monate
„todt! — Nein, nicht einmal so viel; nicht zwey!“ —

Und gleich darauf in eben dem Monolog:

„ und doch in einem Monat“ —

Hernach nennt er ihn einen kleinen Monat; und endlich:

„Ehe noch das Salz der heuchlerischen Thränen ihre
„wunden Augen zu röthen aufgehört hatte; vermählte sie
„sich! — O! der verruchten Eilfertigkeit, mit der sie sich
„so behende auf ein blutschändrisches Lager warf!“ —

Akt. I, Sc. 2.

Genau verwandt mit dieser letzten Anmerkung ist folgende: daß alle starken Leidenschaften und Gemüthsbewegungen sich auf gleichgültige Gegenstände übertragen lassen, die entweder mit dem eigentlichen Gegenstande in Verhältniß stehen, oder auf solche, deren Vorstellungen zufälligerweise in der Seele zu der Zeit gegenwärtig sind, da solch eine Gemüthsbewegung oder Leidenschaft in ihr entsteht. Dies ist nichts weiter, als der einfachste Fall der Ideenverbindung; allein die Wirkungen davon sind

unsrer Aufmerksamkeit wohl werth. Unvernünftige Geschöpfe, und selbst leblose Dinge, sind nicht davon ausgenommen, auf diese indirecte Art Gegenstände solcher menschlichen Leidenschaften zu werden, da es die größte Ungereimtheit seyn würde, sie für eigentliche und verdiente Gegenstände derselben anzusehen.

Schildern nicht alle Dichter und Romanenschreiber, heftig Verliebte als über alles entzückt, was zu dem Gegenstande ihrer Zärtlichkeit gehört? Sie finden ein ungemeines Vergnügen in denen Gehölzen, und an jedem Orte, wo sie ihre zärtlichen, frohen Zusammenkünfte gehabt haben. Der fromme David beneidete selbst die Schwalben, die in dem Hause Gottes ihre Nester gebaut, und ihre Jungen geheckt hatten. Fürchtet sich, weil man dies weiß, nicht Jedermann, eine unangenehme Nachricht zu überbringen, und macht man sich dagegen nicht eine grosse Freude aus der Ankündigung einer guten Neuigkeit? In dem erstern Falle wird der Ueberbringer ein Gegenstand des Abscheus; in dem letztern Falle wird er gern und freundschaftlich aufgenommen.

Der Verlust, oder die Abwesenheit eines Freundes, kann so viel Unruhe in uns erwecken, daß unser Mißvergnügen darüber eine Art von Unwillen hervorbringt, der vielleicht einige Augenblicke, den Gegenstand unsrer Zärtlichkeit selbst trifft. Dieser feine Umstand ist, wie Lord Kaimes bemerkt, Schackespeare's Wahrnehmung nicht entgangen, der eine genaue Vorstellung davon in den letzten Worten folgender Stelle gegeben hat:

„Er ist ertrunken, den wir so mühsam suchten; und „die See spottet unsers vergeblichen Nachforschens auf „dem Lande — Wohl denn! es mag seyn!“

Der Sturm, Akt. III, Sc. 3.

Es ist indeß möglich, daß der Dichter weiter nichts auszudrücken Willens war, als bloß Beruhigung bey dem, was einmal geschehen ist. Denn die Worte: **Wohl denn, es mag seyn!** drücken für sich keinen Unwillen

aus, ohne einen besondern Ton, und eine besondre Art, sie auszusprechen.

Mit eben so getreuem Pinsel hat er diese feinern Züge der Natur nachgeahmt, wenn er den König Richard seinen Unwillen auf ein Pferd an den Tag legen läßt, welches ehedem ihm gehört, sein Feind aber ihm genommen hatte, und damit fort geritten war:

„Die Mähre hatte Brodt aus meiner königlichen „Hand gefressen; diese Hand hat ihn so oft durch Streicheln stolz gemacht. Und er stolperte nicht? er fiel „nicht? — denn Stolz kömmt vor dem Fall — und „brach nicht jenem Uebermüthigen den Hals, der sichs „anmaaßte, auf ihm zu reiten?“

K. Richard II. Akt. V, Sc. 5.

Eben dieser Meister im Ausdruck menschlicher Gefühle zeigt uns den **Othello**, wie er in der heftigsten Unruhe über den ersten eifersüchtigen Verdacht gegen seine Frau, seinen ersten Unwillen mit Worten des äussersten Unmuths wider den ausdrückt, der ihm diese Nachricht ertheilt:

„Nichtswürdiger, beweise mirs ja, meine Desdemona sey eine Hure; thue es ja! u. s. f.“

Othello, Akt. III. Sc. 3.

Daß diese dem Scheine nach unregelmäßigen Absprünge der Leidenschaft nichts desto weniger natürlich sind, kann man leicht daraus abnehmen, wenn man bedenkt, daß wir in unsrer Kindheit niemals weiter sehen, als auf die nächste Ursache unsrer Unruhe, gegen die wir unsern Unwillen auslassen; daß wenig Leute, bey einer plötzlichen Entrüstung, umhin können, ihren Unwillen eben so, ohne Unterschied, auszulassen; und daß es viele glaubwürdig bezeugte Beyspiele von den größten nur möglichen Ausschweifungen dieser Art bey Leuten von starken Leidenschaften und weniger Ueberlegung, giebt. Berichtet uns nicht **Herodot** zuverlässig, daß **Xerxes** in seinem grossen Eifer und Grimm, den Hellespont mit Wort und

That bestrafte, als er fand, daß die Brücke, die er über ihn geschlagen hatte, in Stücke gebrochen war? Ja, fiengen nicht die Athenienser eine gerichtliche Untersuchung über alle Werkzeuge des Mordes an, in welcher Keulen, Beile, Schwerter, und dergleichen, genau vor Gericht gezogen, und wenn man sie schuldig befand, aus dem Attischen Gebiete verbannt wurden? So etwas hätte nie geschehen, noch irgend eine Leidenschaft auf eine so ungereimte Art jemals ausgedrückt oder befriedigt werden können, wenn das Gemüth nicht eine Zeitlang in einer gewissen **Verblendung** gewesen wäre, während welcher es wirklich glaubte, daß jene Dinge, die keinen moralischen Antheil an der That hatten, die eigentlichen Gegenstände der Leidenschaften wären.

Ich bemerke nur noch, daß die Personificirung unvernünftiger und lebloser Geschöpfe hier nur in so fern mit erwähnt ist, als sichs daraus erklären läßt, daß sie Gegenstände der eigentlich so genannten **Leidenschaften** werden. Wir werden diese Sache in einer von den folgenden Vorlesungen in einem ganz andern Lichte betrachten, so fern sie dazu beyträgt, jene **feinere Gefühle** zu erregen, die vorhin schon als solche erwähnt sind, welche die Ergötzungen der Einbildungskraft ausmachen.

# Vierzehnte Vorlesung.

## Ueber den Einfluß der Leidenschaften auf einander, und andre Umstände, welche starke Gemüthsbewegungen betreffen.

Eine andre Bemerkung in Ansehung der Leidenschaften, die in der Kritik von beträchtlichen Nutzen seyn kann, ist diese: daß sie schwerer oder leichter, nach Beschaffenheit des **vorhergehenden Gemüthszustandes**, erregt werden; und daß, wenn ihrer mehrere in vereintem Besitz der Seele sind, die eine gar leicht auf die andre **gegenseitigen Einfluß** hat.

Diejenigen Leidenschaften, wovon die zu ihnen gehörigen Gemüthsbewegungen ähnlich sind, erregen einander gar leicht, und gehen gleichsam in einander über. **Hume** drückt dies sehr gut so aus: „Alle ähnlichen Eindrücke „stehen mit einander in Verbindung; und so bald der eine „entsteht, so erfolgen auch natürlicherweise die übrigen. „Gram und Mißvergnügen erregen Zorn, der Zorn erregt Neid, Neid erregt Bosheit, und Bosheit wieder„um Gram und Mißvergnügen. Auf eben die Art pflegt „unsre Gemüthsart, wenn die Freude sie gehoben hat, „natürlicherweise in Liebe, Edelmuth, Herzhaftigkeit, „Stolz, und andre ähnliche Neigungen überzugehen.“

Hume's Abh. über d. Leidensch.

Auf der andern Seite, wenn Gemüthsbewegungen von ganz entgegengesetzter Art, die aus widerstreitenden Empfindungen bestehen, von unabhängigen Ursachen zu gleicher Zeit in der Seele rege gemacht werden, so dient eben der Gegensatz oder Kontrast dazu, beyde zu erhöhen. Ihr Unterschied wird dadurch sehr merklich gemacht, und jede von ihnen wird daher weit stärker empfunden, als man eine von ihnen empfunden hätte, wenn die Eindrücke einzeln gewesen wären.

Die erste von diesen Anmerkungen, läßt sich sehr leicht aus den **verwandten Leidenschaften** der Liebe

und des Mitleids erläutern. Diese haben einerley schmachtenden Ton! die nämliche Lage des Gemüths ist daher für ihre Einflüsse bequem; und wenn das Gemüth den Einfluß der einen gefühlt hat, so ist es der Eindrücke der andern um so viel fähiger.

Ein schönes Beyspiel hievon hat man in der Rede des **Othello** beym **Shakespeare**, worin er seine Bewerbung um Desdemona beschreibt, und die sich mit folgenden Zeilen schließt:

„Auf diesen Wink erklärte ich mich. Sie liebte mich „wegen der Gefahren, die ich ausgestanden hatte, und „ich liebte sie wegen des Mitleids, das sie dagegen bezeugte."

Othello, Akt. I, Sc. 3.

Man muß indeß gestehen, daß, in diesem Fall, eine Erzählung gefahrvoller Begebenheiten, in welchen sich einer tapfer verhalten hat, eine grosse **Hochachtung** für den, der sich so verhielt, hervorbringt; und diese ist schon ein beträchtliches Ingredienz in der Leidenschaft der Liebe.

Um die Wirkung **gegenseitiger** Gemüthsbewegungen einzusehen, bedenke man nur, wie unwillig gegen die **Freude** derjenige seyn muß, den der **Kummer** niederdrückt! wie sehr jeder Anschein von Fröhlichkeit sein Unglück vergrössert! Daher die Empfindungen, welche **Milton** dem Satan im Paradiese beylegt:

„O! wie könnt' ich nicht hier mit Vergnügen wandeln! — —
„Aber in keinem von ihnen entdeck' ich die mindeste Ruhstatt
„Oder Zuflucht für mich! Je mehr ich Ergötzen und Freuden
„Um mich herum seh, je grösser ist auch die innere Marter,
„Welche mich in mir zernagt, u. s. f."

Verl. Parad. Ges. IX.

Wenn zweyerley Gemüthsfassungen einander gänzlich entgegengesetzt sind, so beobachtet man mit Vergnügen

das **Wanken der Seele**, welches durch die wechselsweise Uebermacht einer jeden von ihnen veranlaßt wird. Wenn die **Entschliessung** darauf folgen muß, wie das der Fall bey der Mutter **Meleagers** ist, die mit sich selbst streitet, ob sie ihren Sohn umbringen, oder ihren Bruder rächen soll; so befriedigt das Uebergewicht der Seele auf der einen Seite gewissermassen die Leidenschaft, die nothwendigerweise von ihrer Gewaltsamkeit nachläßt, und der gegenseitigen Neigung auf einen Augenblick den Vorzug giebt. Dieser Umstand kann den zweifelhaften Zustand verlängern, in welchem, unter dieser Lage, das Gemüth nothwendig auf eine ziemliche Zeit hingehalten wird.

Ist keine Entschliessung nöthig, wie bey dem blossen Eindrucke, den eine gute oder schlimme Nachricht auf die Seele macht; so wird die stärkere Gemüthsbewegung am Ende die schwächere überwältigen, und das Gemüth wird, nachdem beyde auf dasselbe Einfluß gehabt haben, am Ende sich in einem Zustande befinden, welcher die Folge ihrer vereinten Eindrücke ist. Einen starken Kampf entgegengesetzter Empfindungen sieht man am **Asmin** in Ketten, da er eine unerwartete gute Nachricht hört, in **Congreve's Braut in Trauer**, Akt. III, Sc. 2.

Diese Anmerkungen in Ansehung der Entgegensetzung der Gemüthsbewegungen und Leidenschaften sind von grosser Wichtigkeit, selbst in Ansehung des Verhaltens im menschlichen Leben. In keinem andern Betracht hängt die Glückseligkeit der Menschen so sehr von der gehörigen Richtung ihrer Leidenschaften ab. Denn es ist offenbar, daß das Gefühl, welches wir von unsrer Glückseligkeit haben, sich durch die Vergleichung mit dem Elend andrer vergrössern läßt, und unser geringer und unglücklicher Stand kann, aus eben dem Grunde, uns mehr empfindlich, und unerträglich werden, wenn wir an die Glückseligkeit denken, woran wir kein Theil haben. Die Leidenschaft des Neides schöpft ihr Gift aus keiner andern

Quelle; und eben daher nehmen die angenehmen Gefühle der Dankbarkeit, und die stillen Regungen der Zufriedenheit alle ihre Freuden.

Um eine sehr lebhafte und zärtliche Empfindung hervorzubringen, ist es sehr dienlich, die Umstände, welche sie erregen, in so **wenig Worten**, als möglich, zu beschreiben. In weniger Zeit bey dem Uebergange verloren geht, desto näher wird eine Empfindung mit dem vorhergehenden Gemüthszustande in Kontrast gesetzt, und desto stärker wird sie folglich empfunden. Ausserdem, wenn wenig Worte hinreichend sind, der Seele eine rührende Scene darzustellen, so kömmt man dadurch dem Anblick der Scene selbst, ohne Beschreibung, sehr nahe. Der Schriftsteller verschwindet, und die Scene selbst ist vor uns. Und, um einen allgemeinen Grundsatz auf diesen besondern Fall anzuwenden, wenn die vornehmsten und herrschenden Umstände in irgend einer Scene ausgedrückt werden, so wird der Leser desto mehr **hinzudenken**, je nachlässiger ein Schriftsteller zu seyn scheint, alle die damit verbundnen Nebenumstände zu entwickeln; und, anstatt daß er sonst die Wirkung jedes Umstandes der Scene einzeln wahrnimmt, werden sie nun alle auf seine Seele in Einer **vielbefassenden Empfindung** eindringen, und ihn mit allen ihren vereinten Kräften rühren.

Folgendes ist ein rührendes Bild in **Virgils** Beschreibung der Rückkehr **Eurydicens** ins Reich der Unterwelt:

Invalidas tibi tendens, *heu! non tua*, palmas.

Der Leser hat eine weit lebhaftere Empfindung von einer Menge vermischter Regungen bey der kurzen Parenthese, *heu! non tua*, als wenn der Dichter sich auf alle die Umstände des Unterschieds eingelassen hätte, zwischen Eurydicens itzigen Verhältnisse gegen Orpheus, und dem, worin sie vorhin waren, und wovon sie, nur noch den Augenblick vorher, innig hofften, daß es aufs neue seinen Anfang nehmen würde.

Eben dieser Dichter erregt bey seinen Lesern ein weit feineres Gefühl durch ein einziges Beywort, in folgender Stelle, worin er den Versuch schildert, den **Dädalus** machte, das Unglück seines Sohns auszudrücken, als er durch mehrere, noch so schickliche Worte erregt haben würde:

Bis conatus erat casus effingere in auro,
Bis *patriae* cecidere manuo.

Wenn, bey irgend einer Rührung der Seele, starke Empfindungen mit **besondern Worten** sind vergesellschaftet gewesen, so ist es dem, der unter dem Einflusse der damit verwandten Leidenschaft ist, natürlich, dergleichen Worte zu wiederholen. In diesen Fällen stellen einzelne Worte der Seele ganze Scenen, mit allen ihren rührenden Umständen, dar.

Unnachahmlicher Ausdruck der Zärtlichkeit, ist die Wiederholung des Namens **Eurydice**, in der rührenden Geschichte des Orpheus, sowohl beym **Virgil** als **Ovid**, die auch **Pope** sehr glücklich nachgeahmt hat:

Im Tode noch sang er Eurydice,
Auf seiner Zunge bebt' Eurydice;
Eurydice tönt Wald,
Eurydice die Flut,
Eurydice tont Fels und hohles Gebirg'.

Ode auf Cäcilia's Tag.

Bey allen starken Leidenschaften ist irgend eine einzelne Vorstellung der Seele mehr, als andre gegenwärtig; und Personen, die sich unter dem Einflusse dieser Leidenschaften befinden, drücken natürlicherweise diese Vorstellung zuerst aus, selbst dann, wenn sie dadurch genöthigt werden, den Gedanken worin sie vorkömmt, unordentlich auszudrücken. So sagt **Nisus** beym **Virgil**, wenn er sich statt des **Euryalus** zum Tode darbietet:

Me, me, ausum, qui feci; in me convertite ferrum!
O! Rutuli, mea fraus omnis.

*Aeneid.* L. IX.

**Perolla**, beym **Livius**, voll Entsetzen und Erstaunen über seines Sohns Vorsatz, den **Hannibal** zu

ermorden, fängt seine Anrede an ihn in der äussersten Unordnung, mit der feyerlichsten Beschwörungsformel, an: „Per, ego, te, fili,“ etc.

Es ist eine unmittelbare Folge der Ideenverbindung, daß einer, wenn er von irgend einer Seite sehr viel gelitten hat, die Idee der nämlichen Ursache mit jedem grossen Unglücksfalle verbindet. Hieraus sieht man, mit welcher Schicklichkeit **Shakespeare** seinen König **Lear**, der seine Leiden seinen Töchtern zu danken hatte, den **Edgar**, der sich wahnwitzig stellt, auf folgende Art anreden läßt:

„Wie? haben seine Töchter ihn so weit gebracht? — Konntest du nichts für dich behalten? gabst du ihnen alles?“

K. Lear, Akt III, Sc. 4.

Und **Macduff**:

„Er hat keine Kinder!“ **Macbeth.**

Die Schriftsteller fühlen die Leidenschaften nicht wirklich, welche sie beschreiben; und wenn sie daher den natürlichen Ausdruck derselben nicht in ihrer Gewalt haben, so lassen sie leicht, ohne es selbst gewahr zu werden, Personen, die sich in einer starken Gemüthsbewegung oder Leidenschaft befinden, auf eine Art reden, die derselben gar nicht gemäß ist. Zuweilen scheinen sie, zum Beyspiel, vielmehr die **Leidenschaft eines andern** zu beschreiben, als ihre eigne auszudrücken. Zuweilen ist in der Sprache der Personen, in interessanten Umständen, solch eine Abweichung der Seele von dem Hauptgegenstande sichtbar, daß man offenbar sieht, ihre Seelen waren nicht ganz voll davon. Und zuweilen, wenn sie erschüttern und in Erstaunen setzen wollen, legen sie ihren Helden eine Sprache in den Mund, die überall keine Leidenschaft ausdrückt, sondern völlig ausschweifend und ungereimt ist.

Die französischen Schauspieldichter, machen sich gemeiniglich der erstern Unschicklichkeit schuldig. Selten

empfinden sie die Stärke einer wirklichen Leidenschaft, sondern deklamiren über das, wovon die Rede ist, in einem Vortrage, dessen sich ein **Beobachter** oder Zuschauer der Handlung vielleicht bedienen würde, der aber einer wirklich daran theilnehmenden Person niemals in den Sinn kommen konnte. Beym **Corneille** findet man wenig Beyspiele eines richtigen Ausdrucks der Leidenschaften. Die meisten Leser nehmen wenig wahren Antheil an dergleichen Vorstellungen, und sind daher nicht im Stande, ihre Unschicklichkeit wahrzunehmen; aber ein Jeder würde, bey einiger Ueberlegung, einsehen, daß keiner, der wirklich von der Leidenschaft eingenommen ist, sich so ausdrücken würde, wie **Voltaire** den Titus reden läßt.

O! de ma passion fureur desesperée!

Acte III, Sc. 6.

Selbst unser **Shakespeare**, wenn gleich kein einziger Dichter in der Sprache der Leidenschaften so glücklich gewesen ist, wie er, verdient zuweilen in dieser Absicht Tadel; als, wenn Konstantia, im **König Johann**, zu dem Boten, der ihr eine unangenehme Neuigkeit bringt, folgendes sagt:

„Geh, Verwegner, ich kann deinen Anblick nicht ertragen! Diese Botschaft hat dich äusserst häßlich gemacht."

Empfindung und Ausdruck in der ersten Hälfte dieser Rede, sind vollkommen natürlich; in der letztern Hälfte aber ist zu sehr Kommentar eines kaltblütigen Beobachters. Von eben der Art, aber noch weit unnatürlicher ist folgende Stelle, die ein Theil der Rede der Konstantia ist, wenn sie ihre Gründe anführt, warum sie ihrem Gram über den Verlust ihres Sohns freyen Lauf läßt:

„Der Gram füllt den Platz meines abwesenden Kin-
„des, liegt in seinem Bette, geht mit mir auf und ab,
„nimmt seine anmuthigen Blicke an, wiederholt seine
„Worte, erinnert mich an seine liebenswürdigen Eigen-
„schaften, stopft seine leeren Kleider mit seiner Gestalt

„aus, ich hab' also Ursache, in den Gram verliebt zu „seyn."

K. Johann, Akt. III, Sc. 4.

Shakespeare's Talent zu Witz und Laune, und das Genie der Zeiten, worin er schrieb, haben ihn oftmals zu der zweyten Unschicklichkeit verleitet, die darin besteht, daß man Leute in starken Gemüthsbewegungen so reden läßt, als ob ihre Seelen nicht genugsam von dem Hauptgegenstande ihrer Bekümmerniß erfüllt wären. Würde auch nur ein Kind, das befürchten müßte, seine Augen würden ihm sogleich aus dem Kopfe gebrannt werden, so reden, wie er den jungen Arthur reden läßt, um seinen Peiniger zu bereden, von seinem Vorhaben abzustehen?

„Nein, im rechten Ernst, das Feuer ist vor Gram gestorben, daß es, zur Wohlthat für die Menschen erschaffen, zu einer solchen unverdienten Grausamkeit gebraucht werden soll. Sieh nur selbst, es ist keine Bosheit in dieser brennenden Kohle; der Hauch des Himmels hat ihr Leben ausgelöscht, und reuige Asche über ihr Haupt gestreut."

K. Johann, Akt. IV. Sc. 1.

Noch viel unwahrscheinlicher ist es, daß König Johann, in seinen letzten Zügen, und bey der heftigsten Entzündung seiner Eingeweide, auf die Art mit Worten spielen und witzeln kann, wie Shakespeare ihn thun läßt; und daß er, da er nichts zur Kühlung seiner innern Hitze zu finden weiß, sagen kann:

„Ich bitte nur um **kalten Trost**; und ihr seyd so unbarmherzig, so undankbar, und schlagt mir ihn ab."

Akt. V, Sc. 7.

Wenn wir diejenigen Schriftsteller tadeln, welche ihre Personen auf eine mit ihrer Lage unverträgliche Art reden lassen, so können wir mit weit mehrerm Grunde denen einen Vorwurf machen, welche ihre Personen auf eine Art denken und reden lassen, die sich mit **gar keinem**

Charakter, oder mit gar keinen Umständen verträgt. Unter diese unnatürlichen Gesinnungen, können wir auch das Geständniß, oder die offenbare, unverstellte Erklärung eines boshaften und schändlichen Vorhabens rechnen; weil die menschliche Natur so eingerichtet ist, daß offenbares Laster und Verbrechen ihr überall Anstoß giebt. Aus diesem Grunde unterhalten die Menschen selten den Gedanken daran in ihren eignen Gemüthern, viel weniger theilen sie ihn andern mit, als nur entweder unter dem Schein der Tugend, oder irgend eines grossen Vortheils, und mit gewissen Rückhalt in Ansehung des Unmoralischen ihrer Handlungen.

Mit ausnehmender Schicklichkeit giebt **K. Johann** dem **Hubert** zu verstehen, wie sehr er ihn verpflichten würde, wenn er ihm den Prinzen **Arthur** aus dem Wege schaffte. Allein das folgende Selbstgespräch des Bastards **Falconbridge**, in eben diesem Schauspiele, ist ganz gewiß unnatürlich:

„Wohlan denn! so lang' ich ein Bettler bin, will
„ich schimpfen, und sagen, es gebe keine grössere Sün-
„de, als reich seyn; und bin ich einmal reich, so sey es
„meine Tugend, zu sagen, es gebe kein grösseres Laster,
„als Dürftigkeit. Wenn Könige selbst ihren Eid aus
„Eigennutz brechen, so sey du mein Gott, Gewinn! denn
„dir will ich dienen!"

K. Johann, Akt. II. Sc. 2.

Auf eine noch weit unnatürlichere und übertriebnere Art wird Lady **Macbeth** mit sich selbst redend eingeführt, wenn sie den Tod des Königs zu veranstalten denkt.

Macbeth, I. Akt. 1. Sc. 7.

Beyspiele von dem ungereimtesten Unsinn, und so unnatürlich, daß sich die Sprache darin durchaus mit keinem Charakter, mit keiner Leidenschaft verträgt, giebt es die Menge in **Dryden's** Schauspielen, vornehmlich

in der Rolle des **Almanzor** in der **Eroberung von Granada.**

Man kann sich unmöglich des Lachens enthalten, wenn **Moliere** seinen **Harpazon**, indem er darauf denkt, alle seine Hausgenossen, Bediente, Söhne und Töchter, auf die Folter zu legen, sagen läßt, er wolle auch sich selbst auf die Folter spannen: „*et à moi auſſi.*“

Sehr übertrieben ist auch folgende Rede, die **Shakespeare** dem **Ligarius** in den Mund legt:

„Befiehl mir itzt hinzueilen; und ich werde gegen „Unmöglichkeiten kämpfen, und über sie Meister wer„den.“

Jul. Cäs. Akt. II, Sc. 2.

# Funfzehnte Vorlesung.

Ueber die beste Einkleidung des Vortrags, wenn man überzeugen will; und zuerst, von derjenigen, wobey der Gedanke auf der Stelle zu entstehen, und der Ausdruck unvorbereitet zu seyn scheint.

Nachdem ich diejenigen Bemerkungen vorgetragen habe, die mir, in Ansehung der **Leidenschaften**, die wichtigsten dünken, so fahre ich nun fort, dasjenige zu betrachten, was die **Beurtheilung** betrifft, in Ansehung ihrer Ueberzeugung von dem, was man ihr vorträgt.

Unabhängig von der Kraft der **Beweise**, giebt es verschiedene **Arten des Vortrags**, die zur Ueberzeugung am geschicktesten sind, und in den Werken der Redner häufig vorkommen. Diese kann jeder Schriftsteller oder Redner nach eignen Gefallen wählen, da sie insgesamt nichts weiter sind, als so viel verschiedne Arten, die Beweise einzukleiden und auszudrücken. Da sie indeß sehr viel zu dem Eindrucke der Rede beytragen, so will ich die vornehmsten und wirksamsten darunter herzählen, und die Ursache des Einflusses zu zeigen suchen, welchen sie in unsre Seelen haben.

Jedwede Ueberredungskunst, die ihren Grund in der Natur, und die wahre Absicht hat, Ueberzeugung zu bewirken, muß aus solchen Arten des Vortrags bestehen, die demjenigen natürlich sind, der selbst von der Wahrheit und Wichtigkeit dessen, was er behauptet, stark überzeugt ist; der sich bewußt ist, daß er seine Materie vollkommen in seiner Gewalt hat, und alles das hinlänglich kennt, was sich für oder wider seinen Hauptsatz vorbringen läßt; der selbst einen Ueberfluß von Beweisen seiner Behauptung besitzt; und der, überdem noch, vollkommen aufrichtig und ohne Vorurtheil verfährt, bereitwillig, den Einwürfen seiner Gegner, so viel Gewicht, als möglich, einzuräumen.

Wegen des Grundtriebes der **Sympathie**, welcher der menschlichen Seele natürlich ist, fühlen wir uns durchgängig geneigt, an den Gefühlen, den Empfindungen, und an allen, was zu der Lage derer gehört, mit welchen wir umgehen, und vornehmlich aller derer, die unsre Aufmerksamkeit vorzüglich auf uns ziehen, Theil zu nehmen. Wenn also kein Vorurtheil dazwischen kömmt, so fühlen wir uns allezeit mehr oder weniger geneigt, die Meynungen derer anzunehmen, mit welchen wir öftern Umgang haben. Folglich sind wir, in allen Fällen, mehr geneigt, einem Satze unsern Beyfall zu geben, wenn wir sehen, daß es denjenigen, der ihn behauptet, wirklich ein Ernst, und daß er selbst davon überzeugt ist. Selbst schon vorher, ehe wir noch die Beweise hören, sind wir natürlicher weise geneigt, vorauszusetzen, daß eine starke Ueberführung und Ueberzeugung bey andern nicht ohne **zureichende Gründe** hat entstehen können, weil wir wissen, daß eine ähnliche starke Ueberzeugung bey uns selbst auf zureichenden Gründen beruht. Die Begriffe von **starker Ueberzeugung** und von **Wahrheit** sind, in dieser Absicht genau mit einander verwandt; der eine führt auf den andern; und folglich wird jede Art des Vortrags, welche beweist, daß der Vertheidiger einer Meynung wirklich selbst davon überzeugt ist, auch zur weitern Mittheilung dieser Ueberzeugung dienlich seyn.

Man beweist, daß man völlig von der Wahrheit überzeugt ist, die man behauptet, und entdeckt sein Zutrauen auf seine gute Sache, wenn man sich gutwillig auf das Urtheil und Bewußtseyn andrer beruft, und vornehmlich, wenn man es wagt, sich auf seinen Gegner selbst zu berufen. Denn Niemand würde dieß im Ernste thun, der nicht glaubte, sein Satz sey so einleuchtend, daß Jedermann, der ihn recht in Erwägung zieht, ihm beystimmen müsse. Diese förmliche Berufung also auf unsre Richter, Zuhörer, und Gegner, ist eine oratorische Figur vom ersten Range, und zum Zwecke der Ueberzeugung ungemein dienlich.

Noch eine stärkre Wirkung von eben der Art thut es, wenn ein Redner in eine **Ausrufung** ausbricht, welche seine Verwunderung, sein Erstaunen, seinen Unwillen darüber ausdrückt, daß man noch wider seine Meynung streiten, oder seiner Sache sich widersetzen kann. Und noch stärker ist diese Wirkung, wenn man nicht bloß sichtbare, sondern auch unsichtbare Mächte, wenn man nicht bloß vernünftige Wesen, sondern auch leblose Geschöpfe anruft, die Wahrheit dessen zu bezeugen, was man behaupten will. Alle Leidenschaften sind mittheilbar, und werden überhaupt durch ihren wahren Ausdruck auch in andern erregt.

Viele glückliche Beyspiele von diesen Arten des Vortrags findet man in den Reden des **Cicero**, vornehmlich in seinen Reden wider den **Verres**, **Katilina**, und **Antonius**. Gleich die ersten Worte seiner ersten Rede wider **Katilina**, die im Senat gehalten wurde, als **Katilina** selbst zugegen war, besteht aus einer sehr heftigen Ausrufung und Frage: „wie lange, o! Ka„tilina, wirst du unsrer Geduld mißbrauchen u. s. f.„ In einer Rede, welche man dem **Furius Kapitolinus** zuschreibt, worin er den Plebejern die Eingriffe vorwirft, die sie beständig in die Vorrechte der Patrizier thaten, ist folgende edle und lebhafte Anrede: „Im Na„men der unsterblichen Götter, was verlangt ihr, ihr Rö„mer? Ihr wolltet Tribunen haben; und um der Ruhe „willen gewährten wir sie. Ihr bestandet darauf, zehn „Männer zu haben; wir willigten in ihre Ernennung; „ihr wurdet dieser zehn Männer müde; wir nöthigten sie, „ihr Amt niederzulegen; u. s. f.„

In **Cicero's** Rede für den **Milo**, ruft er aus: „O! des glücklichen Landes, welches diesen Mann auf„nehmen wird! Undankbar ist dieß Land, wenn es ihn „verbannt; unglücklich, wenn es ihn verliert!“ Wenn er vom Lobe des **Pompejus** redet, so ruft er Länder Se-

en, Hafen, und Inseln zu Zeugen seines Muths, seiner Leutseligkeit und Klugheit.

Es ist etwas besonders feyerliches und ehrwürdiges in folgenden Apostrophen der heiligen Schrift; „Höret, „ihr Himmel, und Erde, nimm zu Ohren! den der „Herr redet! Jes I, 2.„ Entsetze dich davor, o! Himmel! Jer. II, 12.

Auch dasjenige, was den Schein eines **auf der Stelle erst entstehenden Gedankens**, und einer unvorbereiteten Anrede **aus dem Stegereif** hat, trägt nicht wenig dazu bey, daß man glaubt, Jemand rede sehr ernstlich. Er scheint alsdann aus seinem **wirklichen Gefühl** zu reden, ohne die Kunst zu Hülfe zu nehmen. In diesem Betracht thut es oft eine gute Wirkung, sich selbst Einhalt zu thun, und das wieder zurück zu nehmen, was man gesagt hat, oder selbst eine zweyte Meynung zu verwerfen, und die erste wieder zu ergreifen; plötzlich inne zu halten, und den Sinn unvollendet zu lassen, als ob etwas, was einem eben erst einfiele, den Lauf des Gedankens gehemmt hätte, den man ohne Unterbrechung vorzutragen Willens war. Einwürfen, welche der Redner zu beantworten für gut findet, kann er das Ansehen geben, als ob sie ihm erst in dem Augenblicke einfielen, da er ihrer erwähnt; in diesem Falle hört man die Antwort, die nicht vorher überdacht zu seyn scheint, mit desto größerm Beyfall. Auch hat es den Anschein, als verweilte man sich bey einer plötzlichen Hemmung des Gedankens, und thut oft eine sehr gute Wirkung, wenn man, wie ohne Vorsatz, Gelegenheit nimmt, **Einschiebsel** in die Rede zu machen, von dem Hauptinhalt oder Hauptbeweise abzuschweifen, und zu denselben wieder zurück zu kehren.

Ich halte es für unnöthig, Beyspiele von allen diesen Arten des Vortrags zu geben, deren Eindruck von der Aehnlichkeit herrührt, die sie mit einer **unvorbereiteten Rede** haben, worin man die Gedanken für natürlich

und aufrichtig nimmt, weil sie gerade aus dem Herzen kommen. Ich will hier nur ein einziges Beyspiel aus dem Tillotson anführen, worin er, mit sehr guter Wirkung, ein einziges Wort wieder zurück nimmt: „Wo„durch bekommen denn Menschen Herz und Muth — „doch, ich widerrufe dieß Wort, weil es nicht wahrer „Muth, sondern Tollkühnheit ist — den göttlichen Ge„richten Trotz zu bieten?„

Dergleichen Einkleidungen, wie diese, sind am natürlichsten bey grosser Unruhe des Gemüths, wenn die Folge der Vorstellungen ungemein schnell ist, und wenn sichs folglich erwarten läßt, daß einige Gedanken sich zwischen andre drängen, und öftere Lücken in den Sätzen, und Unterbrechungen in einer Kette der Vorstellungen veranlassen. In den Briefen **Pauli** findet man eine Menge solcher Abbrechungen; und da sie nicht den geringsten Schein einer **Vorsetzlichkeit** an sich haben, so beweisen sie, daß er aus dem Herzen schrieb und seine wirklichen Gedanken und Empfindungen vortrug, die er beym Schreiben hatte. Zugleich werfen sie auch ein beträchtliches Licht auf die **natürliche Gemüthsart** dieses grossen Apostels. Wir sehen daraus, daß er ein feuriger Mann, von schneller Vorstellungskraft war, von grosser Inbrunst und Heftigkeit in allem, worauf er sich einließ, und daß er alles gern eilig und schnell ausführte.

Die Vollkommenheit im Sprechen besteht unstreitig darin, wenn man aus dem Stegereife sprechen kann. Alle Menschen müssen, in grösserm oder geringern Grade, ihr Talent in diesem Stücke versucht, und die Schwierigkeit erkannt haben, darin glücklich zu seyn. Daher horchen die Leute mit anhaltender **Verwunderung** zu, wenn Jemand ohne Konzept einen fliessenden Vortrag hält, und ihre Bewunderung kömmt zu den vorhin erwähnten Ursachen hinzu, und macht, daß sie für den Redner, für seine Meynungen und Absichten eingenommen werden. Wäre es wohl möglich, daß die ersten Chri-

sten, die ersten Kirchenverbesserer, und, ich muß hinzusetzen, die Stifter unserer neuern Sekten, als, der Independenten, Quacker, und Methodisten, jemals einen so hohen Grad des Beyfalls beym Volk erhalten hätten, ohne die Gabe, Reden aus dem Stegreif zu halten? Dürfen wir uns also über den Eindruck einer geschickten und glücklichen Nachahmung dieser Art des Vortrags aus dem Stegreif wundern?

Als eine Warnung, mit diesen sehr dreisten Arten des Vortrags nicht gar zu frey umzugehen, aus welchen man am besten sieht, daß es dem Redner ein Ernst ist, und daß er sich auf seine gute Sache verläßt, muß ich noch den Rath geben, daß sich keiner auf einen andern berufe, wenn es nicht moralisch gewiß ist, daß derjenige, auf den er sich beruft, und den er dreist auffodert, auch wirklich seine Parthey nehmen wird, oder wenn es nicht wenigstens völlig ausgemacht ist, daß er sie billig nehmen sollte. Denn sonst macht er nur seine eitele Zuversicht lächerlich, und wird zum Verräther der Sache, die er vertheidigen will.

Niemand wage es, Ausrufungen und Apostrophen anzubringen, wenn nicht sowohl die **Wichtigkeit**, als die Güte seiner Sache ihn dazu berechtigt. Diese starken natürlichen Regungen müssen nicht nachgeäfft werden. In diese **Geheimnisse der Natur** findet die **Kunst** fast unmöglich Zugang; und wenn die Umstände und Veranlassungen des Vortrags dergleichen Heftigkeit der Schreibart nicht rechtfertigen, so macht sich einer nur selbst lächerlich, wenn er diesen Betrug versucht. Ausserdem sollte man billig mittelbare Ausrufungen und Apostrophen an abwesende Personen oder leblose Dinge, wenn sie noch so sehr am rechten Orte sind, doch nur sehr sparsam brauchen; denn, wenn sie ihre natürliche und völlige Wirkung thun, so heben sie die Aufmerksamkeit bis auf einen so hohen Grad, daß sie sich nicht lange so erhalten kann.

Auch ist es nöthig, es besonders allen Engländern zu

sagen, daß ein wohlerzogener Mann in diesem Lande schwerlich jemals in solch eine Lage kommen kann, worin die Nachahmung einiger der kühnsten, der glücklichsten und so sehr gepriesenen Züge der Römischen, und noch mehr der Griechischen, Beredsamkeit, nicht äusserst unschicklich und lächerlich seyn würde. Die englische Kanzel, der englische Gerichtshof, und der englische Senat, fodern eine Beredsamkeit, die mehr an den Verstand, und nicht so unmittelbar an die Leidenschaft gerichtet werden muß, als die gerichtlichen Reden eines römischen Sachwalters, oder die Rede eines römischen Rathsherrn. Unsre Zuhörer haben insgemein mehr gesunden Verstand und richtige Beurtheilung; wenigstens sind sie von Natur kaltblütiger und pflegmatischer; und beydes hindert den Hang zu starken Gemüthsbewegungen. Auch müssen Merkmale einer grossen Heftigkeit bey einem Redner ungereimt herauskommen, wenn die Zuhörer ungerührt sind, und nichts vor sich sehen, was dergleichen Bewegungen veranlassen kann.

Bey Zuhörern, die alle **ungelehrt** sind, lassen sich freylich alle Leidenschaften vermittelst der Bewunderung, des Erstaunens, und der **mechanischen Mittheilung** erregen; es giebt aber wenig Englische Versammlungen, die ganz aus Personen von so weniger Belesenheit und von so geringem Nachdenken bestünden, daß dieß bey ihnen thunlich wäre. Und es ist kaum möglich, daß einer, der neuere englische Bücher gelesen hat, oder mit Leuten von Erziehung umgegangen ist, sich nicht mehr **Feinheit des Geschmacks** sollte erworben haben, als daß ihn jener starke und gerade Angrif auf die Leidenschaften fesseln sollte, dessen sich **Cicero** mit Beyfall bediente. Die Verfeinerung der neuern Zeiten erfordert daß wir mit mehr Mässigung reden, und uns geschicktere Mittel zur Erregung der Leidenschaften bedienen.

Wenn Jemand eine von denen Arten des Vortrags braucht, deren Schönheit, Stärke und Eindruck davon abhängt, daß sie aus den Stegereif zu seyn scheinen, oder

eine von denen, die viel Ernst und Heftigkeit zu erkennen geben; so müssen billig alle seine Gebehrden, seine Gesichtszüge, und sein ganzes Betragen, damit übereinstimmen; weil gewisse Gebehrden und Gesichtszüge überall die natürliche Heftigkeit, und den wahren extemporirten Ausdruck begleiten. Wenn diese Dinge, die in der Natur einen so starken Zusammenhang haben, nicht beysammen sind; so muß das Ganze äusserst unnatürlich herauskommen, man wird dann gar leicht durch die unvollkommne Kunst hindurch sehen, und den Betrieger nach Verdienst verlachen.

Wenn einer niemals diese Arten des Vortrags versucht, ausser, wenn seine Gemüthsfassung wirklich damit übereinstimmt, und sie ihm an die Hand giebt, so wird er selten in Ansehung der Schicklichkeit fehlen; denn der Gemüthszustand steht in der genauesten Verbindung mit diesen verwandten Regungen, und sie werden folglich mechanisch und gehörig erregt. Keine **Aufmerksamkeit** ist im Stande, dieß zu ersetzen. Die äusserlichen Ausdrücke der Leidenschaft, mit allen ihren Abwechselungen, die mit den verschiednen Graden ihrer Regungen zusammenstimmen, sind zu vielbefassend für den, der sich in den Umständen eines öffentlichen Redners befindet, als daß er im Stande wäre, darauf Acht zu haben. Oder, wäre das auch möglich, so fällt doch der Unterschied zwischen einer **wahren automatischen**, und einer **willkührlichen** Rührung, genugsam in die Augen. Alle Regungen, die automatisch sind, haben eine Schnelligkeit und Lebhaftigkeit, welche verloren gehen, wenn sie willkührlich werden; z. E. das **Seufzen**, das **Lachen**, die Gebehrdungen des **Zorns**, u. s. f. und eben dieselben, wenn man sie nachahmt. Der Unterschied ist zu auffallend, als daß ihn irgend einer unbemerkt lassen sollte.

Wenn man auf diese Bemerkungen gehörig Acht hat, so werden sie jeden Vernünftigen und Nachdenkenden abschrecken, Redensarten und Einkleidungen zu brauchen,

die eine sehr ernstliche Empfindung ausdrücken, wenn sie nicht wirklich diese Regungen fühlen, die schon von selbst die gehörigen Stellungen und Gebehrden, die mit ihnen übereinstimmen, an die Hand geben werden.

Ich gebe diese Vorsichtsregeln schon hier, weil sie besonders diejenigen Arten des Vortrags betreffen, welche den Ernst der Seele ausdrücken, ausnehmende Zuversicht auf Güte unsrer Sache, und jene schnelle Vorstellungskraft und den lebhaften Vortrag, der beym Reden aus dem Stegreif gewöhnlich ist; und alle diese Arten sind hier bisher erläutert. Sonst lassen sich diese Regeln freylich auch, aber nicht in dem nämlichen Grade, auf die übrigen Arten des Vortrags anwenden, die zur Ueberzeugung geschickt und dienlich sind.

# Sechszehnte Vorlesung.

## Von Einwürfen; Unterdrückung dessen, was man noch sagen könnte; und Merkmalen der Aufrichtigkeit.

Wir geben einem Satze um so viel eher unsern Beyfall, wenn derjenige, der ihn behauptet, durch seine Art des Vortrags zeigt, daß er eine vollkommne Kenntniß von dem Inhalte desselben besitzt, und sich daher schon im voraus alles dessen versehen hat, was sich dawider einwenden läßt; und vornehmlich, wenn er Meister von noch mehr Beweisen zu seyn scheint, als er vorzubringen nöthig findet. Denn wir vermuthen natürlicherweise, daß einer, der so wohl mit Beweisen ausgerüstet ist, die streitige Materie **studirt** hat, daß er nothwendig die Beweise gehörig erwogen haben muß, die ihm so geläufig zu seyn scheinen; und daß er folglich darüber richtig entschieden hat. Diese Arten des Vortrags sowohl, als diejenigen, welche dem, der es sehr ernstlich meynt, natürlich sind, haben sich daher geschickte Redner zu Nutze gemacht; und der damit verbundne Vortheil kann auch von denen erhalten werden, welche sie mit Einsicht annehmen oder nachahmen.

So wird ein geschickter Redner zuweilen seine Gegner entwafnen, und seine Zuhörer gewinnen, wenn er alles das selbst **im Voraus** wegräumt, was sie für sich anführen können, und ihren Einwendungen zuvorkommt, ehe sie noch, sie anzubringen, Gelegenheit haben. Auf diese Art geht hernach seine Beweisfolge unterbrochen fort.

Die vornehmste Kunst eines Redners in Beantwortung der Einwürfe besteht darin, daß er sie zur gehörigen Zeit anzubringen weiß, gerade dann, wenn er vermuthen kann, daß sie seinen Zuhörern zuerst einfallen, ehe sie Zeit zum Einfluß auf ihre Gemüther haben, und Kraft genug, das Gewicht seiner Beweise zu verringern. Auf diese Art scheint ein Redner gleichsam in den Gedanken seiner Zuhörer zu le-

sen; und dieser Beweis von einer so vollkommnen Bekanntschaft mit seiner Materie, und selbst mit den Gesinnungen seiner Zuhörer, und seiner Gegner, über dieselbe, muß ihm nothwendig sehr grossen Vortheil thun.

In einer dem **Junius Brutus** beygelegten Rede, worin er er die Römer ermuntert, das Joch der **Tarquine** abzuwerfen, haben wir ein Beyspiel von der Vorbeugung eines Einwurfs auf eine sehr glückliche, meisterhafte, und geistvolle Art. Nachdem er dem Volke gezeigt hat, wie viel Gewalt es in Händen habe, seinen Beschwerden abzuhelfen, und zugleich die dringende Nothwendigkeit, und die vorzüglich günstige Gelegenheit, diese Gewalt zu brauchen, so hält er auf einmal inne, als ob er eben itzt einige Merkmale von Mißtrauen in den Minen seiner Zuhörer bemerkt, und selbst die Gedanken, die es veranlaßten, wahrgenommen hätte; und sagt! „Einige unter euch werden vielleicht, durch „das Kriegsheer abgeschreckt, welches **Tarquin** itzt anführt. Die Krieger, denkt ihr, werden die Parthey ihres Feldherrn nehmen. Verbannt eine so grundlose „Furcht. Liebe zur Freyheit ist allen Menschen natürlich. „Eure Mitbürger im Lager fühlen die Last der Unterdrückung eben so lebhaft, als ihr, die ihr, in Rom seyd. „Sie werden eben so gern die Gelegenheit ergreifen, ihr „Joch abzuwerfen. Aber gesetzt auch, es wären einige „unter ihnen, die aus Niederträchtigkeit, oder wegen „schlechter Erziehung, geneigt wären, auf des Tyrannen „Seite zu seyn. Die Anzahl davon kann nur klein seyn, „und wir haben Mittel genug in Händen, sie auf andre „Gedanken zu bringen. Sie haben uns Geisel gelassen, „die ihnen theurer sind, als ihr Leben. Ihre Weiber, „ihre Kinder, ihre Väter, ihre Mütter, sind hier in der „Stadt. Faßt Muth, ihr Römer! die Götter sind auf „unsrer Seite; „ u. s. f.

Ein Beyspiel von eben der Art finden wir beym Apostel **Paulus**, wenn er von der Auferstehung redet:

„Möchte aber Jemand sagen: wie werden die Todten „auferstehen? Und mit welcherley Leibe werden sie kom„men? Du Narr, das du säest, wird nicht lebendig, „es sterbe denn.„ 1 Kor. XV, 35. 36.

Wenn es sich nicht wohl thun läßt, sich weitläuftig auf einen Einwurf gerade zu der Zeit einzulassen, wenn er höchst wahrscheinlich den Zuhörern erst eben in den Sinn kommt, und wenn er ihnen doch an der Ueberzeugung hinderlich seyn kann, und es nicht klug gehandelt wäre, ihn ganz zu übergehen; so kann es gewissermassen schon die Stärke desselben verringern, wenn der Redner alsdann auch nur einen Wink giebt, daß er diesen Einwurf wahrnimmt, und verspricht, ihn in der Folge umständlicher zu erörtern. In diesem Falle wird der Zuhörer bewogen seine Aufmerksamkeit auf denselben fahren zu lassen, und die Erwägung desselben so lange zu verschieben, bis der Redner selbst sich darauf einläßt.

Zuweilen findet sich selbst eine scheinbare Unschicklichkeit in den Umständen der Rede, die man berühren muß, ehe man sich auf irgend einen Beweis einlassen kann. Als, wenn Demosthenes zuerst öffentlich auftrat, da er noch nicht alt genug war, sich dieses Vorrechts zu bedienen; und wenn sich Cicero auf die Anklage des Verres einließ, da er noch niemals öffentlich anders aufgetreten war, als zur Vertheidigung seiner Klienten. In beyden Fällen suchten diese vollkommnen Redner ihre Zuhörer in Ansehung dieser unerwarteten Umstände vorher zu befriedigen, ehe sie sich auf irgend einen Punkt der streitigen Materie einliessen.

Es ist einer von den Hauptvortheilen der Beredsamkeit, wenn ein Redner im Stande ist, den Einwurf seines Gegners auf ihn selbst zurück zu schieben, und, indem er die Wahrheit dessen, was man wider ihn einwendet, zugesteht, zu zeigen, daß dieser Einwurf im Grunde so wenig wider ihn ist, daß er vielmehr gar sehr zu seinen Vortheil dient seinen Gegner zu widerlegen. So gesteht der Apostel Paulus

ganz freymüthig die Ketzerey, die ihm seine Gegner Schuld gaben; aber zu gleicher Zeit zeigt er auch, daß diese seine Ketzerey vollkommen mit dem Gesetze bestehen konnte, und von demselben so gar erfordert wurde, dessen Uebertretung, Verspottung und öffentliche Ableugnung sie ihm vorzuwerfen suchten: „Das bekenne ich aber dir, „daß ich nach diesem Wege, den sie eine Sekte heissen, „diene also den Gott meiner Väter, daß ich glaube allem, „was geschrieben stehet im Gesetz und in den Propheten; „und habe die Hoffnung zu Gott, auf welche sie auch selbst „warten, nämlich daß zukünftig sey die Auferstehung „der Todten, beyde der Gerechten und Ungerechten.“ Apost. Gesch. XXIV, 14. 15.

Cicero sucht, wenn gleich nicht nach der strengsten Wahrheit, eine vortheilhafte Wendung dieser Art jenem Einwurfe zu geben, den man wider sein Betragen machte, da er während der Gährung der Klodianischen Parthey, Rom verlies. „Man wirft mir, sagt er, meine Entfernung vor; diesen Vorwurf kann ich nicht beantworten, „ohne mich selbst zu loben. Denn was muß ich sagen? „Daß ich aus Bewußtseyn der Schuld geflohen sey? Allein, was man mir als ein Verbrechen Schuld giebt, „war nichts weniger, als ein Fehltritt, sondern vielmehr „die glorreichste Handlung seit Menschengedenken. Daß „ich mich gefürchtet habe, von dem Volke zur Verantwortung gezogen zu werden? Davon war nie die Rede; „und wär' es auch geschehen, so würde ich mit doppelter „Ehre dabey weggekommen seyn. Daß es mir an der „Unterstützung guter und rechtschaffner Männer gefehlt, „habe? Dieß ist falsch. Daß ich mich vor dem Tode „fürchtete? Das ist eine Verläumdung. Ich muß also „das sagen, was ich nicht gern anders als gezwungen sagen möchte, daß ich mich entfernt habe, um Rom zu „retten.“

In solchen Fällen, wie diese sind, ist die Verwunderung der Zuschauer, daß sie eine Sache in ganz anderem

Lichte sehen, als sie erwarteten, und als sie ihnen sonst vorgestellt wurde, und die Ueberzeugung von der äußersten Schwäche des Gegners, der sich solcher Gründe bedient, die im Grunde wider ihn sind, dem Redner zur Erreichung seiner Absicht gar sehr beförderlich.

Alles das, was in einer Rede in dieser Form von **Einwurf** und **Beantwortung** vorgebracht wird, und alles, was damit einige Aehnlichkeit hat, gehört eigentlich zu dem **künstlichen Vortrage** des Redners; weil nichts von dieser Art bey der Beweisführung durchaus nothwendig ist. Bey der strengen synthetischen Demonstration giebt es keinen Theil des ganzen Verfahrens, der diesen Namen führt, noch irgend etwas, das dem ähnlich wäre. Jedwede Demonstration gründet sich auf Wahrheiten, die für sich evident sind. Wenn einer alles darin durchaus versteht, so wird während ihrer Ausführung gar kein Einwurf Statt finden. Und fällt einem dabey ein Einwurf ein, so ist das ein Beweis, daß er nicht genug auf eins oder andres, was vorher gieng, Acht gegeben hat; und er braucht itzt nur auf die Schritte zurück zu sehen, die er gethan hat, um sich völlig zu befriedigen.

Vorfälle und Umstände, worauf der Redner nicht das vornehmste Gewicht seines Beweises zu legen denkt, werden oft sehr vortheilhaft gebraucht, wenn man sie bloß auf eine leichte und beyläufige Art berührt. Durch diesen Kunstgrif giebt ein Redner zu verstehen, er habe es in seiner Gewalt gehabt, sehr viel mehr über eine Sache zu sagen, als er gethan hat; und indem es scheint, daß er, wegen des Ueberflusses von Beweisen, nur bloß einige wenige von den wichtigsten auswählt, so giebt die Einbildungskraft des Zuhörers denen Beweisen, die er mit Stillschweigen zu übergehen scheint, gar leicht mehr als ihr gehöriges Gewicht. Ausserdem geschieht es oft, daß es einen gewissen Gesichtspunkt giebt, aus welchem ein Faktum, oder ein Umstand, sich auf einen Augenblick vor-

theilhaft zeigen läßt; da hingegen, wenn der Redner länger dabey verweilte, eine genauere Aufmerksamkeit ihn in einem Lichte zeigen würde, das seiner Absicht nicht zuträglich wäre.

Vermittelst dieser Kunst, können Umstände, die einzelnen nicht sehr in die Augen gefallen wären, und selbst der Sache das Ansehen der Dürftigkeit würden gegeben haben, wenn man sie alle umständlich hätte erörtern wollen, sehr viel zu dem guten Eindruck einer Rede beytragen. Sie werden hiedurch in ihr vortheilhaftestes Licht gesetzt, und nicht länger den Zuhörern vor Augen gelegt, als sie es vertragen können.

So sagt **Demosthenes**, wenn er **Philipps** Siege erzählt: „Ich sage nichts von seinen Feldzügen gegen die Illyrier und Pannonier, gegen den Arymbas, „und andre, mit denen Jedermann bekannt ist.„ So auch **Cicero** in seiner von seinen Anklagen: „Ich erwähne nicht meines Gegners ärgerliche Schwelgerey und „Völlerey; ich gedenke seiner viehischen Lüste nicht; ich „sage keine Sylbe von seiner Verrätherey, Bosheit, und „Grausamkeit.“ Und in seiner Vertheidigung des **Sextius**: „Ich könnte noch vieles von seiner Freygebigkeit, von seinem leutseligen Betragen gegen seine Hausgenossen, von „seiner guten Anführung des Heers, von seiner Mäßigung während seiner Landpflegerschaft sagen; aber die „Ehre des Staats schwebt mir vor Augen, richtet alle „meine Aufmerksamkeit auf sich allein, und räth mir, alle kleinern Umstände vorbeyzulassen.„

Wenn ein Redner von sich selbst spricht, so hat diese ganz beyläufige Erwähnung oder scheinbare Vorbeylassung vieler einzelnen Umstände noch den Vortheil, daß sie den Anschein der **Bescheidenheit** hat, und in diesem Betracht nicht wenig dazu beyträgt, dem Redner eine vortheilhafte Meynung bey den Zuhörer zu erwecken.

Diese geringe Erwähnung der Umstände thut eine ungemein schöne Wirkung, wenn einer, aus Delicatesse

der Empfindung, und aus Zärtlichkeit gegen seine Zuhörer, nicht gern auf das lange bestehen will, was doch im Grunde seine stärksten Beweise ausmacht. War es wohl dem **Philemon** noch möglich, darauf zu dringen, daß **Amesinus** ihm seine Schuld bezahlen sollte, wenn er folgende zärtliche und rührende Stelle in dem Briefe des Apostels **Paulus** an ihn gelesen hatte? „So er dir et„was Schaden gethan hat, oder schuldig ist, das rechne „mir zu. Ich Paulus habe es geschrieben mit meiner „Hand, ich wills bezahlen. Ich schweige, daß du dich „selbst mir schuldig bist.“ **Philem.** v. 18. 19.

Eben dieser Apostel **Paulus** redet, von sich und den von ihm gepflanzten Kirchen, in seinem Briefe an die Korinther, die einigen nachtheiligen Gerüchten von ihm Gehör gegeben hatten, und sagt sehr schön: „Ich bin nichts we„niger, denn die hohen Apostel sind, wiewohl ich nichts „bin. Denn es sind ja eines Apostels Zeichen unter euch „geschehen, mit aller Geduld, mit Zeichen und Wundern „und mit Thaten. Welches ists, darinnen ihr geringer „seyd, denn die andern Gemeinen, ohne daß ich selbst „euch nicht habe beschweret. Vergebt mir diese Sünde.“ 2 Kor. XII, 11. 12. 13.

Man begreift es leicht, wie vortheilhaft es in manchen Fällen seyn kann, wenn man nicht alles sagt, oder wenigstens nicht alles zu sagen scheint, was man über eine Sache sagen könnte, sondern einen Theil davon dem Zuschauer oder dem Leser zur Ausfüllung überläßt. Dieß beschäftigt sein Nachdenken, und giebt seiner Einbildungskraft eine starke und erwünschte Beschäfftigung. Wenn ein Redner sich so ausdrückt, daß seine Zuhörer glauben, er habe mehr sagen können, und wenn seine bekannte Lage es wahrscheinlich macht, daß er hinreichende Gründe haben muß, seinen Beweis nicht weiter zu treiben, als er thut, wenn einer z. B. zur Vertheidigung neuer und verhaßter Meynungen redet oder schreibt; so wird in diesem Falle die Einbildungskraft des Zuhörers ihm niemals

zu wenig zur Ausfüllung an die Hand geben. Diese Unterdrückung, verbunden mit unsrer Bekümmerniß darüber, daß wir einen, von dem wir eine günstige Meynung gefaßt haben, in der Nothwendigkeit sehen, die Wahrheit zu verhehlen, entflammt die Leidenschaften mehr, als irgend etwas, das man über die Sache hätte sagen können, wäre es auch noch so überzeugend und einleuchtend gewesen.

Die Umstände, unter welchen **Markus Antonius** dem **Cäsar** die Leichenrede hielt, waren seinen Absichten vorzüglich günstig, Mitleid und Unwillen rege zu machen. Einzelne Winke und Stillschweigen mußten in seiner Lage eine grössere Wirkung thun, als eine offenherzige Sprache in irgend einer andern Lage hätte thun können. Aus eben dem Grunde würde es ohne Zweifel dem Christenthum vortheilhaft seyn, wenn Ungläubige nichts dabey zu fürchten hätten, daß sie alle ihre Einwürfe wider dasselbe auf die offenherzigste Art und ganz öffentlich vortrügen. Bey unsrer gegenwärtigen Verfassung, wird der Unglaube sehr oft durch Insinuationen, dunkle Winke, und erzwungne Sticheleyen immer mehr verbreitet; wenn man hingegen diesen Kunstgriffen allen Vorwand abschnitte, und freye Untersuchung und Widerspruch ohne Einschränkung erlaubte, so ließe sich keine andre Methode finden, ihn auf eine so bequeme Art auszubreiten. Weiß man nicht genug, daß auch im gemeinen Leben eine Lästerung allemal durch Winke und Ohrenblasen am meisten verbreitet wird?

Indeß muß man zugleich dieß bedenken, als eine Vorsichtsregel gegen den unrechten Gebrauch dieser Methode, eine Sache zu empfehlen, daß dann das Stillschweigen lächerlich ist, wenn sich keine Ursache denken läßt, weder Furcht, Bescheidenheit, Zärtlichkeit, oder irgend eine andre, warum man nicht frey heraus reden will.

Endlich, dient nichts so sehr dazu, sich Glauben zu verschaffen, als der Anschein der **Aufrichtigkeit** und **Unpartheylichkeit** bey dem Redner, und seine Bereitwilligkeit, sich überführen zu lassen, wenn er geirrt hat. Eine Meynung, die mit so vieler Bescheidenheit von einem behauptet wird, der seinem eignen Urtheile nicht traut, und keinen Grund zu haben scheint, warum er lieber den Irrthum, als die Wahrheit, wählt, wird man ganz gewiß ohne Vorurtheil anhören. Wir müssen nothwendig mit einem solchen Redner sympathisiren, und seine Unpartheylichkeit und redliche Gesinnung zu der unsrigen machen.

Wir zeigen unsre Aufrichtigkeit, wenn wir in **Zweifel** zu seyn scheinen, und unsre eignen Zweifel vortragen; wenn wir den Einwendungen unsrer Gegner so viel Gewicht als möglich zugestehen, und vornehmlich, wenn wir freymüthig das wieder zurücknehmen, wovon wir einsehen, daß wir es zu übereilt behauptet, haben; auch dann, wenn wir unsre eigne, besondre Lage, als Vertheidiger der einen Seite der Streitfrage, zu vergessen scheinen, und mit unsern Zuhörern, unserm Richter, oder unsern Gegner zu Rathe gehen, als ob Personen von jeder Parthey gleich unpartheyisch und geneigt wären, die Wahrheit zu suchen. Auf diese Art machen wir unsern Zuhörern und unsern Gegnern ein Kompliment, welches uns gemeiniglich mit Vortheil erwiedert wird. Die Entscheidung einer Streitfrage, nach einer solchen aufrichtigen und unpartheyischen Untersuchung, hat das Ansehen eines einmüthigen Endurtheils aller Partheyen. Wir achten itzt nicht länger auf eine Parthey allein, sondern es scheint uns fast, als wäre eine solche aufrichtige Meynung der Erfolg von der Berathschlagung aller daran theilnehmender Personen.

In diesem Falle muß die Entscheidung allerdings auch unpartheyisch, und so beschaffen seyn, daß Jeder-

mann, der sie hört, es für billig halten muß, daß alle Partheyen sich derselben unterwerfen.

Wir haben eine schöne Beschreibung solch einer zweifelhaften Unschlüssigkeit in **Cicero's** Vertheidigung des **Kluentius**. „Ich weiß nicht, wohin ich mich wenden „soll; u. s. f.„ und ein sehr gutes Beyspiel einer unpartheyischen und aufrichtigen Berufung auf seinen Gegner, in seiner Anklage des **Verres**: „und in seiner Vertheidigung des **Rabirius**: „Was hättet ihr in solch einem „Falle gethan?„ u. s. f.

# Siebenzehnte Vorlesung.

## Von den Ergötzungen der Einbildungskraft überhaupt, und von der Grundregel des guten Geschmacks.

Nachdem ich viele von den wichtigsten Umständen, welche die stärkern **Leidenschaften** und Gemüthsbewegungen betreffen, deren Kenntniß vorzüglich zur Bildung eines Kunstrichters in Werken des Geschmacks und Genies beyträgt, und diejenigen **Arten des Vortrags** durchgegangen bin, welche besonders zur Erlangung des **Beyfalls** geschickt sind; so komme ich nun, der gewählten Methode zufolge, auf das dritte Stück, nämlich auf die Erläuterung derjenigen feinern Empfindungen, welche die **Ergötzungen der Einbildungskraft** ausmachen, um die Natur und die eigentliche Art dieser feinern Vergnügungen fest zu setzen. Vorher aber will ich noch einige allgemeine Anmerkungen vorausschicken, welche diesen Theil unsrer Materie überhaupt betreffen.

Das erste, was ich in Ansehung jener feinern Empfindungen bemerke, ist der Umstand, daß die einzigen Zugänge zu denselben, wie Lord **Kaims** bemerkt, das **Auge** und das **Ohr** sind, und daß die übrigen Sinne nichts mit ihnen zu schaffen haben. Es ist merkwürdig, daß Farben und Töne in die Seele, oder in die Empfindungsfähigkeit kommen, ohne irgend eine merkliche Zwischenkunft der körperlichen Werkzeuge, durch welche sie eindringen. Das Auge und das Ohr, wenn beyde sich in einem gesunden, unverletzten Zustande befinden, fühlen den Eindruck des Lichts, und die Erschütterung der Luft, so wenig, daß wir, ohne unser inneres Bewußtseyn, gar nicht einmal wissen würden, daß wir dergleichen Werkzeuge haben.

Wenn unsre Augenlieder geschlossen sind, so sehen wir ganz und gar nicht; und wir sind genöthigt, unsre Augen vorher auf einen Gegenstand zu richten, ehe wir denselben wahrnehmen können. Wäre dieß nicht, so würden

wir die Ursache nicht so leicht entdecken, von welcher das Sehen herrührt. Eben so ist es leicht zu begreifen, daß ein vernünftiges Geschöpf, welches mit dem völligen Gebrauche des Gehörs auf die Welt kommt, ohne einen Versuch von der nämlichen Art nicht im Stande seyn würde, ausfündig zu machen, welcher Theil seines körperlichen Baues das Werkzeug dieser Empfindungen sey; da wir hingegen nicht fühlen, nicht schmecken, noch riechen können, ohne zugleich zu merken, daß irgend ein Theil unsrer körperlichen Oberfläche in dem erstern Falle, und die Zunge und Nase, in den beyden letztern, afficirt wird.

Aus diesen Ursachen betrachtet man das Gefühl, den Geschmack, und den Geruch als Sinne gröberer Art, und Gesicht und Gehör als etwas von einer feinern und geistigern Natur. Jene können wir uns nicht vorstellen, ohne uns zu gleicher Zeit von den körperlichen Werkzeugen, wodurch sie empfinden, einen Begriff zu machen; da wir hingegen Vorstellungen von der letztern Art so ansehen, als ob wir ganz von dem Körper abgesondert wären. Dieß ist eine von den Ursachen, warum eine Art von Beschämung mit der Befriedigung der gröbern Sinne verbunden ist. Leute von feinerm Geschmack, stellen sich bey der Befriedigung dieser Sinne gleichgültig, und lassen sich das Vergnügen nicht merken, welches sie durch dieselben erhalten; wie beym Essen, Trinken, und dergleichen. Ganz anders hingegen verhalten wir uns bey den Annehmlichkeiten der Harmonie, die wir durchs Gehör empfinden, und bey der Schönheit der Farben und des Ebenmaaßes, die wir durchs Gesicht empfinden.

Eine andre Bemerkung, welche ziemlich viel Licht auf verschiedne Gemüthsbewegungen bey dem Genuß solcher Vergnügungen werfen kann, die wir zur Einbildungskraft rechnen, ist diese: Sobald die Seele empfindet, und sich sonst keines Gegenstandes bewußt ist, als der ihr gegenwärtigen Vorstellungen, so muß sie sich, so zu reden,

nach denselben **bequemen**; und selbst die Idee, die sie, wenn man so sagen darf, von ihrem eignen Umfange hat, muß sich mit dem Gesichtskreise, den sie vor sich hat, erweitern oder verengen. Hiedurch also geschieht es, daß man, für dasmal, die Empfindungen, welche der Seele dargeboten werden, erhält, annimmt, und sich dadurch beschäftigen und rühren läßt.

Dieß geschieht auf eine so augenblickliche und mechanische Art, daß durchaus keiner, Ueberlegung und Geistesgegenwart genug hat, um gegen einige der unnützesten und lächerlichsten Folgen davon auf seiner Hut zu seyn. Wer hat jemals, wenn er einen andern über einem Abgrunde, und in Gefahr sah, herabzustürzen, sich enthalten können, zurück zu fahren, und in eben die Stellung zu gerathen, die er annehmen würde, wenn er selbst fallen wollte? Wenigstens wird er doch immer einen starken Hang zu dieser Stellung haben. Und was ist gewöhnlicher, als Leute im Kugelspiel sich vorwärts lehnen, und in jede mögliche Stellung hinein winden zu sehen, je nachdem sie wünschten, daß ihre Kugel diesen oder jenen Lauf nehmen möchte? Freylich fühlen nicht alle diesen sonderbaren Hang gleich stark. Je lebhafter die Vorstellungen eines Menschen sind, und je grösser überhaupt seine Empfindlichkeit ist; desto inniger und leichter bequemt er sich nach denen Situationen, die er vor sich sieht.

Daher kömmt es, daß die Beschäftigung mit geringen und niedrigen Gegenständen der Seele eine Vorstellung von der Niedrigkeit und dem geringen Umfang ihrer Kräfte giebt; und Begriffe von unsrer eignen Grösse, Würde, und Wichtigkeit, sind eben so die Folge unsrer Betrachtung grosser und ausgebreiteter Gegenstände. Dieß wird sich noch deutlicher zeigen, wenn wir auf das Erhabene der Schreibart kommen.

Daher werden auch die Leidenschaften, die Gesinnungen und Absichten derjenigen Personen, deren Geschichte so geschrieben ist, daß sie unsre Aufmerksamkeit an sich

zieht, wenn sie unsrer Gemüthsart und Fassung nicht gar zu sehr zuwider sind, auf eine Zeitlang unsre eignen Leidenschaften, Gesinnungen, und Absichten; und man liest besonders die Erzählungen von der Großmuth, Wohlthätigkeit, Tapferkeit, Güte, u. s. f. an unsern Helden, mit einem geheimen Wohlgefallen, und mit einer Selbstzufriedenheit, die daraus entsteht, daß wir uns itzt in eben diese Denkungsart und Gesinnung hinein denken.

Hieraus entsteht es zum Theil, daß es so schwer ist, die Geschichte zweyer wetteifernder Staaten, oder Personen mit völliger Gleichgültigkeit und Unpartheylichkeit zu lesen. Wir finden, daß wir, ohne daran zu denken, uns in die Gesinnungen, in die Leidenschaften, und in das Interesse des Einen Theils versetzt haben; und hernach wird es uns schwer, auf die andre Seite überzugehen, wenn wir gleich in der Folge der Geschichte Grund genug finden, der zuerst genommenen Parthey zuwider zu seyn. Wir fahren nun, widersinnig genug, fort, denen Gedeihen und Glück zu wünschen, für die wir uns gleich Anfangs einnehmen liessen, wenn gleich die Gründe, die uns für sie einnahmen, nicht länger Statt haben. Die Fehler auf der Einen Seite sehen wir mit Zärtlichkeit und Mitleid an, als Fehler eines Freundes; und die Vorzüge, die sich auf der entgegenstehenden Seite zeigen, werden gewöhnlich mit Neid und Mißfallen, als ein Vortheil, der im Besitz eines Feindes ist, angesehen.

Welcher Leser, der sich Einmal bey Lesung des ersten Buchs im **Thucydides** vom peloponnesischen Kriege für das Glück Athens interessirt hat, wird nicht im höchsten Grade mißvergnügt, wenn der so äusserst ehrsüchtige und ungerechte Angriff auf Sicilien, und die Belagerung von Syrakus mißlingen? Wenn uns irgend ein starker Beweis von Großmuth oder blosser Herzhaftigkeit einmal zum Besten eines Seeräubers, eines Strassenräubers, oder selbst eines geschickten Beutelschneiders, einnehmen; mit wie viel Wohlgefallen pflegen wir dann nicht von dem

glücklichen Erfolge der tollkühnen Unternehmungen der erstern, und der sinnreichen, aber niederträchtigen, Kunstgriffe des letztern, die Erzählung zu lesen? Es kann seyn, daß Leute von einem gewissen Alter, von Erfahrung und Nachdenken, diese mechanische Neigung grossentheils verbessert haben; sie wird aber allemal auf die meisten Menschen einen merklichen Einfluß behalten; und dieß sind fast die einzigen, mit welchen wir es, in Sachen der Leidenschaften und der Einbildungskraft, zu thun haben.

Aus dieser Bemerkung sieht man, wie vorsichtig billig alle Schriftsteller seyn sollten, die Aufmerksamkeit ihrer Leser nicht gar zu sehr auf lasterhafte Charaktere zu ziehen. Denn, wenn sie auf diese Weise uns Einmal zu ihrem Vortheil eingenommen haben, so mögen wir unsre Gunst nicht gern wieder zurückziehen, und der Antheil, den wir an dem Charakter und an dem Vorhaben eines bösen Menschen nehmen, muß in der Seeele nothwendig einen für die Tugend nachtheiligen Eindruck zurücklassen. Eine natürliche Liebe zur Tugend, ist eine sehr unzulängliche Schutzwehr wider diesen Eindruck, vornehmlich in jugendlichen Gemüthern. Kein Schriftsteller, dem das Interesse der Tugend, und das Glück seiner Nebenmenschen am Herzen liegt, darf sich darauf sicher verlassen. Selbst der vorsichtige und tugendhafte **Richardson** hat seine Leser, in der **Klariffa**, so sehr für **Lovelace's** Charakter eingenommen, daß es wohl wenige unter ihnen geben wird, denen es unangenehm seyn würde, wenn ihm seine schlechten Absichten auf irgend ein andres Frauenzimmer nicht fehlschlügen, als auf **Klariffa** selbst, zu deren Vortheil wie schon vorhin stärker eingenommen sind.

Man muß drittens bemerken, daß ich damit, daß ich jede Ergötzung der Einbildungskraft auf irgend eine **einzige Quelle** zurückführe, nur so viel sagen will, daß Vorstellungen und Empfindungen dieser Art die vornehm-

sten sind, welche sich in ihrer Zusammensetzung befinden. Denn im Grunde ist kein einziges Vergnügen unsers Geistes so einfach, daß es sich bloß von einer einzigen Quelle ableiten liesse. Alle diese Vergnügen sind von so zusammengesetzter Art, und so sehr mit einander verbunden, daß es wahrscheinlich keine einzige Empfindung von Schmerz oder Vergnügen giebt, die **geistig** heissen kann, oder nicht geradezu ein Eindruck auf irgend einen äussern Sinn ist, welche nicht mehr oder weniger aus allen den übrigen geistigen Freuden oder Schmerzen zusammengesetzt wäre. Der Grundsatz der Ideenverbindung herrscht in allem dem, was zu unsern Verstandesfähigkeiten gehört; und in einer Lage, die **vereinten Eindrücken**, von einer Menge unabhängiger Gegenstände, so ausgesetzt ist, wie die unsrige, kann es nicht fehlen, daß unsre Empfindungen nicht so vermischt und mit einander verbunden seyn sollten, daß es äusserst schwer, wo nicht gar unmöglich, seyn muß, irgend eine von ihnen in alle ihre einzelnen, zusammensetzenden, Theile aufzulösen. Nur das Einzige läßt sich thun, daß man jeden angenehmen Gegenstand, der in Werken des Geschmacks und des Genies vorkömmt, unter diejenige Gattung des Vergnügens bringt, welche ursprünglich, oder vorzüglich, zur Entstehung desselben beytrug, und es zu gleicher Zeit nicht ganz unterläßt, auf andre Quellen zu achten; aus welchen dieser Gegenstand einen beträchtlichen Theil des Eindrucks erhalten hat.

**Montesquieu** rechnet in seinem **Versuch über den Geschmack** mit vielem Scharfsinn eine Menge von Ursachen her, welche zur Erregung des einzelnen Gefühls beytragen, das die Seele beym Anblick eines regelmässigen Gartens empfindet. Und **Dr. Gerard** hat in seinem Werke über eben diese Materie die nämliche Anmerkung durch Analysirung der zusammengesetzten Empfindung des Vergnügens erläutert, welche wir beym Anblick eines schönen Menschengesichts fühlen.

Es wird meiner Absicht gemässer, und zugleich dienlicher seyn, verschiedne andre den Geschmack betreffende Umstände ins Licht zu setzen, wenn ich das Vergnügen in Erwägung ziehe, welches wir durch die Aussicht einer schönen **Landschaft**, und folglich auch durch die Beschreibung **ländlicher Scenen** in Schäfergedichten und Romanen, erhalten. Dieß wird gleichfalls die Lehre von der **Ideenverbindung**, und die sehr wahrscheinliche Meynung **Dr. Hartley's** erläutern, welcher annimmt, daß dieselbe der einzige Grundtrieb der Seele sey, welcher bey der Entstehung, der Zunahme und Abnahme aller unsrer geistigen Freuden und Schmerzen anzunehmen ist.

Jedermann, der viele Zeit auf dem Lande zugebracht hat, muß nothwendig mit dem Begriffe vom Landleben eine Menge verschiedner angenehmer Empfindungen verbunden haben, die sich itzt nicht einzeln unterscheiden lassen, wenn gleich die in der Seele noch davon zurückgebliebnen Spuren etwas beytragen, die vielbefassende Empfindung des Vergnügens zu verstärken, welches er beym Anblick des Landes genießt. Unter den vornehmsten einzelnen Stücken, welche diese vielbefassende Empfindung ausmachen, können wir die Freuden erwähnen, welche unsre äussern Sinne tausendmal auf dem Lande genossen haben; die lieblichen Gerüche und schönen Farben der Blumen; den angenehmen Geschmack der Früchte; den Gesang der Vögel, und das Vergnügen, welches ländlicher Scherz und Zeitvertreib in uns erregt haben. An diesen finden wir vielleicht in höhern Jahren keinen sonderlichen Geschmack mehr; aber die Vorstellungen des Vergnügens, welches uns diese Gegenstände vielleicht vormals gewährten, hangen noch an der Vorstellung der Scenen, in welchen sie genossen wurden, und kehren, in einer dunkeln angenehmen Empfindung, jedesmal zurück, so oft diese Scenen der Seele wieder vorkommen.

Hiezu nehme man noch die Vorstellungen von der Gesundheit, und vorzüglichen Unschuld des Landlebens,

von der offenbaren Nützlichkeit der Landwirthschaft; eine Rücksicht auf die Menge von Bedürfnissen und Bequemlichkeiten des Lebens, welche die Erde hervorbringt; die Ideen von Neuheit, Schönheit, und Grösse, die uns, bey unzähligen Gelegenheiten, beym Anblicke der Naturscenen gerührt haben; samt den Vorstellungen von Munterkeit und Glückseligkeit, welche unsre Mitgeschöpfe oftmals mit uns während des Landlebens getheilt haben müssen.

Alle diese Quellen haben, in grösserm oder geringerm Grade, zu dem zusammengesetzten Gefühle des Vergnügens beygetragen, welches eine schöne ländliche Gegend verschafft; und dazu setzt noch ein philosophischer und frommer Beobachter lebhafte Vorstellungen von der Macht, Weisheit, und Güte Gottes, deren Merkmale in dem Thierreich und Pflanzenreiche so sichtbar sind. Er sieht die Gottheit in allen ihren Werken; und wenn gleich, beym ersten Anblick einer ländlichen Gegend, die Vorstellungen von dem göttlichen Wesen und seiner Fürsehung nicht deutlich empfunden werden; so müssen sie doch nothwendig jede zusammengesetzte Empfindung ungemein verstärken, in welcher sie wirklich mit begriffen sind.

Aus dem Grundsatze der Ideenverbindung, können wir gleichfalls die aufwallende angenehme Empfindung erklären, welche wir bey dem Anblick desjenigen Orts fühlen, wo wir unsre Kindheit zugebracht haben, der Schule, wo wir erzogen sind, oder irgend einer andern Gegend oder Person, mit welcher ehedem eine grosse Menge unsrer Ideen und Empfindungen vergesellschaftet waren, ob sie gleich itzt Eine zusammengesetzte Empfindung ausmachen, und sich nicht einzelnen für sich unterscheiden lassen. Und da selbst schmerzhafte Empfindungen bey der Zurückerinnerung keinen neuen Schmerz erregen, wenn sie anders nicht äusserst heftig gewesen sind; so tragen sie gleichfalls mit dazu bey, die vielbefassende angenehme Gemüthsbewegung noch mehr zu erhöhen.

Man bemerkt zuweilen, daß einem, sogleich bey dem Gefühl einer aufwallenden Empfindung dieser Art, die Vorstellung irgend eines besonders rührenden Umstandes deutlich einfällt, wenn dieselbe mit der allgemeinen vielbefassenden Empfindung noch nicht völlig zusammen geschmolzen ist; da sie hingegen auch nach und nach völlig verschwindet, und einen Theil von jener Empfindung ausmacht, und in ihrem abgesonderten Zustande gänzlich vergessen wird. Vorfälle dieser Art sind ungemein günstige Umstände für die Hypothese von der mechanischen Entstehung unsrer geistigen Vergnügungen und Schmerzen durch das Grundgesetz der Association; und es giebt wenig Leute, die auf ihre Empfindung Acht geben, welche sie nicht sollten bemerkt haben.

Es ist leicht zu begreifen, daß vielbefassende Empfindungen dieser Art sich leicht auf Gegenstände übertragen lassen, welche mit denen eine **Aehnlichkeit** haben, womit sie ursprünglich, vermöge irgend einer gemeinsamen Eigenschaft, verknüpft gewesen sind. So wird die vielbefassende Empfindung, welche anfänglich mit irgend einer einzelnen ländlichen Gegend verknüpft war, durch den Anblick irgend einer andern ländlichen Gegend, wenn gleich in schwächern Grade, gleichfalls erregt werden; und die Empfindungen, welche etwan ursprünglich mit einer einzelnen Schule verknüpft waren, werden bey den Anblick irgend einer andern Schule, oder sogar irgend eines zur Erziehung gehörigen Umstandes, von neuen erweckt werden. Und überhaupt erlangen Gegenstände, welche gewisse Eigenschaften mit denen Gegenständen gemein haben, womit wir beständig gewisse Empfindungen zu verbinden pflegten, durch ihre Aehnlichkeit mit ihnen, das Vermögen, die nämlichen Empfindungen hervorzubringen, und uns folglich auf eine ähnliche Art zu rühren, wie diejenigen Gegenstände, deren Eigenschaften sie an sich haben, nach dem Verhältniß ihrer grössern oder geringern Aehnlichkeit.

Zum Beyspiel; die Eigenschaften der **Einförmigkeit**, der **Mannichfaltigkeit**, und des **Ebenmaasses**, oder der **Zweckmässigkeit**, hat man in den meisten Gegenständen wahrgenommen, mit welchen man angenehme Vorstellungen und Empfindungen verknüpft hat. Es wird daher eine vielbefassende angenehme Empfindung überhaupt mit den Merkmalen der Einförmigkeit, der Mannichfaltigkeit, und des Ebenmaasses, überall verbunden seyn, wo sie von uns wahrgenommen werden. Wenn man also diejenigen Eigenschaften bemerkt, welche denen Gegenständen gemein sind, die unsre Einbildungskraft auf eine angenehme Art rühren; so können wir im Stande seyn, alle die Arten von Ergötzungen der Einbildungskraft herzuzählen, deren wir fähig sind, oder die verschiednen Eigenschaften und Beschaffenheit in denen Gegenständen auszuzeichnen, welche im Stande sind, uns Vergnügen zu gewähren, und in Werken des Geschmacks und Genies zu unsrer Unterhaltung beytragen.

Man mag es übrigens zugeben, oder nicht, daß der Grundsatz der Ideenverbindung die Quelle aller derer Ergötzungen sey, welche durch Gegenstände des Geschmacks veranlaßt werden; so ist doch allemal so viel offenbar, daß derselbe einen beträchtlichen Einfluß in diese Sache haben muß, und uns dazu verhilft, sehr vieles, wo nicht alles, von jener Mannichfaltigkeit zu erklären, welche man in dem Geschmack verschiedner Personen findet.

Hätten alle Seelen einerley Grad von Empfindlichkeit; das heißt, würden alle durch die nämlichen Eindrücke auf gleiche Art gerührt; und wären wir alle den nämlichen Einflüssen, unsre ganze Lebenszeit hindurch, unterworfen; so würde nicht die geringste Verschiedenheit des Geschmacks unter dem menschlichen Geschlechte Statt finden. Denn, unter diesen Umständen, würden wir alle genau die nämlichen Begriffe und Empfindungen mit den nämlichen Gegenständen, und den nämlichen Eigenschaften dieser Gegenstände, verknüpft haben; und wir

würden diese Empfindungen in dem nämlichen Grade fühlen. Da aber unsre Situationen, und die Vorfälle unsers Lebens, so sehr mannichfaltig sind; so kann es nicht anders seyn, als, daß verschiedne Personen auch verschiedne Vorstellungen und Empfindungen mit den nämlichen Gegenständen müssen verknüpft haben; und sie werden auch folglich bey ihrer Wahrnehmung derselben auf verschiedne Weise gerührt werden. Ueberdieß, da die menschlichen Seelen sehr verschiedne Grade von Empfindlichkeit haben; so werden einige Personen auf eine stärkere, andre auf eine schwächere Art, gerührt werden, wenn gleich das, was sie empfinden, das nämliche ist. Aus eben diesen Ursachen wird auch die nämliche Person auf eine sehr verschiedne Art von den nämlichen Gegenständen, zu verschiednen Zeiten ihres Lebens, und in verschiednen Lagen und Fassungen, gerührt werden.

Dem ungeachtet scheinen doch unsre Situationen einander ähnlich genug zu seyn, um darauf eine beträchtliche **Aehnlichkeit des Geschmacks** zu gründen; vornehmlich bey Leuten, deren Erziehung und Lebensart beynahe einerley gewesen sind. Aber eine **Grundregel des Geschmacks**, auf ähnliche Einflüsse gegründet, denen Leute in solchen Situationen unterworfen gewesen sind, kann nicht auf diejenigen angewandt werden, deren Erziehung und Lebensart gar nicht einerley gewesen sind. Es ist kein Wunder, daß einer, der an die feinere Denkungsart der neuern Zeiten gewöhnt ist, an einigen Werken der Alten keinen Geschmack finden kann, daß dasjenige, was in den Morgenländern für feinen Geschmack gehalten wird, in Europa nicht dafür gilt; oder sogar, daß dasjenige, was in Frankreich bewundert wird, nicht allemal in England gleichen Beyfall findet.

Diese Verschiedenheit des Geschmacks würde gewiß zu unsern Zeiten weit beträchtlicher seyn, wenn sich kein so leichtes Verkehr zwischen verschiedenen Nationen und Akademien fände, besonders durch Hülfe der Buch-

druckerey, wodurch sie einander ihre verschiednen Empfindungen mittheilen, und dadurch ihren Geschmack einer vollkommnen Aehnlichkeit näher bringen. Diese Anmerkung bestätigt sich, durch die allgemeine Meynung, daß man etwas von der Stärke der englischen Schriftsteller in einigen von den neuesten Schriften der Franzosen wahrnimmt, und daß unsre neuen schönen Geister in England sich die Feinheit und Korrektheit der Franzosen eigen gemacht haben. Die Folgen einer grössern Gemeinschaft zwischen den Einwohnern der östlichen und westlichen Welttheile würde unstreitig diese seyn, daß jene durch unsern Geschmack und unsre Schreibart weiter kämen, wenn nicht auch wir vielleicht durch die ihrigen mehr Vollkommenheit erlangten. Und aus diesem Grunde läßt sichs erwarten, daß durch die immer zunehmende Gemeinschaft zwischen allen Nationen der Erde, und allen ihren Gelehrten, am Ende eine gleichförmige Grundregel des Geschmacks in der ganzen Welt wird festgesetzt werden.

Unterdessen wird man die Richtigkeit des Geschmacks dadurch bestimmen können, daß man sich auf das allgemeine Gefühl derer beruft, die mit den Gegenständen desselben am vertrautesten sind. Man wird dann eine Abweichung von diesem allgemeinen Geschmack für einen Fehler, und eine Uebereinstimmung mit demselben für eine Schönheit halten; und die Schwierigkeit, die sich bey der Entscheidung findet, was dieß **Medium des Urtheils** bey Kennern sey, macht das Geschäfte der Kritik, oder die Grundregel des Urtheils über Werke des Genies, so schwankend und unbestimmt, wie sie wirklich ist. Leute, die mit den Gegenständen des Geschmacks nicht bekannt sind, werden von dem Recht, hierin ihre Stimme zu geben, völlig ausgeschlossen, weil ihre Gemüther nicht in der gehörigen Lage und Richtung gewesen sind, um diejenigen Vorstellungen und Empfindungen zu erlangen, welche zur Bildung eines richtigen Geschmacks erfordert werden.

# Achtzehnte Vorlesung.

## Allgemeine Erklärung des Vergnügens, welches wir bey Gegenständen empfinden, die eine mässige Anstrengung unsrer Seelenkräfte veranlassen.

Alle Schönheiten und bewunderte Züge eines Werks erhalten ihre Vortrefflichkeit und ihre schöne Wirkung entweder von der Hervorziehung und Uebung unsrer Seelenkräfte, durch die Betrachtung der Gegenstände, welche sie unsern Gemüthern darstellen; oder auch dadurch, daß sie von fremden Gegenständen, vermittelst der Ideenverbindung, Vorstellungen übertragen, welche den Sinn einer Stelle zu verschönern dienen. In welchen Fällen die Wirkung einer Schrift durch jedes dieser Mittel erhöht wird, und auf was für Art dieß geschieht, wird in den folgenden Vorlesungen erklärt werden.

Eine wesentliche Eigenschaft alles dessen, was uns Vergnügen schafft, besteht darin, daß es eine **mässige Anstrengung unsrer Seelenkräfte** veranlaßt. Vergnügen besteht aus mässig lebhaften Empfindungen. Es findet daher in irgend einem Grade zwischen den beyden äussersten Gränzen einer vollkommnen Erschlaffung und Ruhe der Seele auf der Einen Seite Statt, und zwischen wirklicher Pein und Unruhe auf der andern. Auch ist zu merken, daß ein Vergnügen einer desto längern Dauer fähig zu seyn pflegt, je gemässigter es ist; und je stärker eine angenehme Empfindung ist, oder je mehr sie sich einer schmerzhaften Empfindung nähert, desto weniger ist sie einer langen Dauer fähig. Unmässiges Vergnügen drückt das Gemüth gleichsam zu Boden; es wird dadurch ermüdet und erschöpft.

Nichts ist einleuchtender, als die Wahrheit dieser Grundsätze, wenn man sie auf unsre äussre oder körperlichen Sinne anwendet. So ist, zum Beyspiel, die Wärme eine Empfindung, die an Vergnügen in allen ihren Stufen zunimmt, von dem starren und frostigen

Zustande des Körpers an, bis sie wirklich heiß und schmerzhaft wird. Auch ist ein mässiger und bloß merkliche Grad von Wärme unsre ganze Lebenszeit hindurch angenehm; hingegen werden wir der grössern Grade von Wärme gar bald müde, wenn sie gleich auf eine Zeitlang vielleicht eine noch angenehmere Empfindung hervorbringen. Von gleicher Art sind die Gränzen der Vergnügungen des Geschmacks; das Geschmacklose auf der einen Seite, und das Scharfe und Beissende auf der andern. Auch das mässige Vergnügen, welches wir von den gewöhnlichen Nahrungsmitteln erhalten, ist allemal angenehm; Speisen hingegen von starkem Geruch, oder reich an Salzen, die stark auf die Geschmacksnerven wirken, haben zwar eine Zeitlang einen feinern Geschmack, sie erregen aber gar bald Eckel und Widerwillen. Eben dieß bemerkt man auch bey den übrigen Sinnen, beym Geruch, Gesicht, und Gehör.

Mit diesen Empfindnissen der äussern und körperlichen Sinne, haben die Regungen der innern und geistigen Sinne eine genaue Aehnlichkeit. Und dieß kann auch unmöglich anders seyn, wenn jene die einzigen Quellen von diesen sind; das heißt, wenn, wie wir vorher schon beyläufig erwähnten, alle unsre geistigen Vergnügen und Schmerzen aus nichts anders bestehen, als aus dem blossen Vergnügen und Schmerzen des Gefühls, die in unendlich mannichfaltigen Graden und Verhältnissen mit einander vermischt und verknüpft sind, so, daß sie sich nicht einzeln unterscheiden lassen, und, vermittelst der Association, auf fremde Umstände übergetragen werden.

Man bemerke ferner, daß eine mässige Anstrengung unsrer thätigen Kräfte mit einer beständigen Empfindung eines mässigen Vergnügens begleitet ist, weil es theils unsre Empfindungskräfte in Bewegung setzt, theils uns auch den Eindruck der Gegenstände verschafft, die zur Rührung unsrer Sinne geschickt sind; daß hingegen eine heftige Uebung dieser Kräfte, aus ähnlichen Gründen,

mit Schmerz und Unruhe verknüpft ist. Daß dieß eben so wahr in Ansehung unsrer körperlichen Kräfte, als in Ansehung unsrer Seelenfähigkeiten sey, ist gar zu augenscheinlich. Die göttliche Fürsehung hat es in der That weislich veranstaltet, daß beydes unsre Seelen und unsre Körper den Zustand der Ruhe und Unthätigkeit gleich unleidlich finden. Daher fühlen wir einen beständigen Trieb, auf eine lebhafte Art uns in dem Stande, worin wir uns befinden, thätig zu erweisen; und wir können nie glücklich seyn, und unsers Daseyns geniessen, wenn wir die grossen Zwecke desselben nicht erfüllen.

Freylich haben nicht alle Leute einen gleichen Geschmack an einerley Beschäftigungen; aber in allen Gemüthern liegt doch eine Begierde nach einer oder andern Art derselben; und wenn wir einmal dadurch, daß wir uns irgend einer Art von Geschäften gewidmet, eine Fertigkeit darin erlangt haben, so wird dieselbe, von der Zeit an, gewissermassen nothwendig zu unsrer Glückseligkeit.

Daß die vorhergehende Erklärung von den allgemeinen Regungen der Seele in Ansehung des Vergnügens, und von den verschiednen Arten und Graden derselben, sich auch auf dasjenige Vergnügen anwenden lasse, welches uns die schönen Künste verschaffen, muß allen denen, die Belesenheit, Fleiß und Nachdenken besitzen, gar bald in die Augen fallen. Kein menschliches Gemüth kann lange eine sehr schnelle Folge derjenigen Scenen aushalten, die ihm, einzeln, das feinste Vergnügen gewähren. Ein kluger Schriftsteller weiß daher sehr wohl, daß die herrlichsten Schönheiten eines Werks gleichsam weggeworfen und verloren sind, wenn man sie zu nahe neben einander stellt.

Ausserdem hat das Gemüth, bey einer sehr schleunigen Folge der Gegenstände auf einander, nicht Musse genug, auf alle ihre Eindrücke und Verhältnisse genau zu merken. Sie verlieren daher von selbst ein grosses Thei

ihres völligen Eindrucks. Vielleicht sind die größten Schönheiten, welche bey einem Werke des Genies in den Gedanken und Ausdrücken liegen, gerade nicht diejenigen, die beym ersten Hören oder Lesen wahrgenommen werden. Wenn daher das Gemüth unmittelbar, und ohne die geringste Erhohlung, zu andern gleich rührenden Gegenständen fortgerissen wird, so kann es nur bloß die gröbern Eindrücke fühlen, welche sie erregen. Man hatte nicht Zeit noch Gelegenheit, jene feinern Schönheiten zu fühlen, welche Werken des Geschmacks und der Einbildungskraft das größte Verdienst ertheilen. Auf gleiche Weise gehn vor den schönsten und ausdruckvollsten Stellen in der Musik allemal solche Töne vorher, welche die Seele bloß auf dieselben vorbereiten; und ihnen folgen auch hernach solche Töne, welche die Aufmerksamkeit nicht gänzlich wieder von ihnen abziehen.

Ueberdieß sollten billig alle schriftstellerischen Werke, die unsre Aufmerksamkeit eine ziemliche Zeit hindurch beschäfftigen sollen, ziemlich nahe mit dem allgemeinen und natürlichen Gange unsrer Vorstellungen und Empfindungen übereinstimmen. Ein Schriftsteller sey so witzig oder so erhaben, als er immer kann, und er häufe diese Schönheiten der Schreibarten so dicht auf einander, als er will; so können ihm doch seine Leser nur in einem gewissen Schritte folgen. Es giebt einen bestimmten Grad der Geschwindigkeit, über welchen Niemand die Folge seiner Vorstellungen hinaus treiben kann. Wenn ein Schriftsteller also wünscht, seinen Leser beständig zur Seite zu behalten; so muß er, so zu sagen, einen langsamen Schritt halten.

Aus diesen Ursachen, sollte man die stärkern und feinern Züge des Genies entweder nur auf kurze Aufsätze einschränken, und sie in Werken von gewisser Länge nur sparsam anbringen; oder man sollte sie an solchen Stellen häufen, wo die Seele sie aufmerksam betrachten und empfinden kann, ohne ihre Aufmerksamkeit von wichtigern

Gegenständen abzuziehen. Ein Sinngedicht darf so viel Witz enthalten, als der Dichter in demselben nur immer zusammenhäufen kann; und die Ode kann so voll vom Erhabnen seyn, als seine Einbildungskraft ihr nur immer zu ertheilen vermag; und das ohne den geringsten Nachtheil. Denn, da das Ganze nur einen sehr mässigen Umfang hat, und man die Aufmerksamkeit nicht weiter verlangt, so können wir auf irgend einen Theil dieser Gedichte so lange aufmerksam seyn, als es uns gefällt, und desselben mit völliger Musse geniessen. Hingegen geht eine grosse Menge von den so genannten Grazien und Meisterzügen der Schreibart in einer Geschichte, in einem Heldengedichte, oder in einer interessanten Scene eines Trauerspiels verloren.

Wenn diese Werke mit Geschmack geschrieben sind, so richtet der Leser alle seine Aufmerksamkeit auf die Begebenheiten; er eilt zu der Katastrophe, und hält sich nicht dabey auf, alle die Schönheiten der Schreibart zu untersuchen; dieß wäre ein ganz fremder Gegenstand für die Absichten desjenigen, der eigentlich nur mit dem Inhalte des Werks beschäfftigt ist.

Es ist durchaus unmöglich, die gehörigen Eindrücke von den grossen Gesinnungen zu fühlen, und sie immer vor Augen zu behalten, womit das Gemüth bey solchen Werken beseelt wird, wie die Iliade, die Odyssee, und Aeneide sind, und zu gleicher Zeit irgend einige Aufmerksamkeit auf solche kleine Kritiken zu wenden, auf welche sich einige Ausleger eingelassen, und darüber zu machen sich die Mühe gegeben haben. Es ist eine Hauptregel in allen Arten schriftlicher Aufsätze, daß sie mehr oder weniger ausgearbeitet seyn müssen, nachdem sie länger oder kürzer sind; oder vielmehr, nach dem Maasse der Gelegenheit, welche sie der Seele geben, auf alle ihre Schönheiten zu merken.

In diesen Fällen muß man indeß, wo möglich, auf diejenigen Personen sehen, für welche irgend eine Schrift

bestimmt ist, und selbst auf die Gemüthsfassung, worin sie wahrscheinlich wird gelesen werden. Denn es ist gewiß, daß die Folge von Ideen, mit welchen der ganze Gang einer Schrift übereinstimmen muß, bey verschiednen Personen, und in verschiednen Lagen des Gemüths, sehr verschieden ist. Eine Schreibart, die sich für den gemeinen Mann schickt, dessen Seele völlig umgebildet, dessen Fassungskraft folglich sehr langsam, und dessen Gefühl stark ist, würde sich auf keine Weise für Leute schicken, deren Fähigkeiten schon geübt, und deren Empfindungen durch Erziehung und Nachdenken verfeinert sind. Eben so wenig würde diejenige Schreibart, die zur Lesung für Leute in einer ruhigen und kaltblütigen Gemüthsfassung schicklich wäre, eben diesen Leuten so ganz angemessen seyn, wenn die Folge ihrer Vorstellungen durch Leidenschaft oder ängstliche Zweifel beschleunigt wäre.

Eine Rede an das Volk, sollte billig aus ungemein starken und kühnen Bildern bestehen, die mit grosser Klarheit und Deutlichkeit, und mit beträchtlichen Zwischenräumen von beyläufigen Vorstellungen ausgedrückt wären. Dagegen müßten billig diejenigen Züge feiner und öftrer wiederholt seyn, welche bestimmt sind, auf eine Versammlung von gebildetem Verstande und feinerm Geschmack Eindrücke zu machen. Und es wird eine sehr lebhafte und kurze Schreibart dazu erfodert, wenn man für Jemand schreibt, dessen Gemüth in einer Art von Gährung ist, wenn die Fassungskraft schneller, als gewöhnlich, und die Folge der Ideen gar sehr über ihren gewöhnlichen Lauf beschleunigt ist.

Die Aufmerksamkeit auf eben diesen Gegenstand, nämlich auf die Uebung unsrer Fähigkeiten, wird uns auf die eigentliche Mittelstraße zwischen der **kurzen**, und **weitläuftigen** Schreibart führen. Unter der kurzen und weitläuftigen Schreibart verstehe ich hier nicht diejenige, die aus kurzen oder langen Perioden besteht; sondern unter der kurzen die, welche dem Leser mehr, und unter der

weitläuftigen die, welche ihm weniger auszufüllen überläßt, die Sätze selbst mögen nun lang oder kurz seyn. Diese beyden Gattungen der Schreibart haben eine jede ihre gehörige Stelle, wo man sie schicklich und vortheilhaft brauchen kann.

Wir können mit einem langen Werke nicht fortkommen, wenn jedweder Satz und Gedanke in demselben eine beträchtliche Anstrengung unsrer Seelenkräfte fodert. Es wird, wenigstens für die meisten Leser, zu ermüdend. Hingegen sind alle Schriften, und besonders die von kleinem Umfange, unerträglich widerlich, wenn der Schriftsteller so unzeitig dienstfertig gewesen ist, daß er der Anstrengung der **thätigen** Seelenkräfte seiner Leser gar nichts zu thun überlassen hat, und wenn das Ganze nichts weiter, als eine Folge **leidender Empfindungen** erregt.

Aus diesem Grunde werden die meisten historischen Leser, die Schreibart des **Livius** der vom **Tacitus** vorziehen; da hingegen die kurze Schreibart des **Markus Antoninus**, und selbst des **Seneka**, sehr geschickt für philosophische Betrachtungen zu seyn scheint, von denen vorausgesetzt wird, daß man sie mit grosser Ueberlegung, und mit öftern Ruhepunkten für das Nachdenken liest.

Es ist nichts widersinniges, wenn man sagt, daß die nämliche Schreibart sich für einen schicken kann, wenn er sich in einer solchen Lage befindet, die seine Fassungskraft ungewöhnlich schnell, und die Folge seiner Ideen geschwinde macht, und wenn er in einer Lage ist, die ihm Zeit zum Nachdenken, erlaubt; wenn gleich sein Gemüth ganz kaltblütig in dem einen Fall, und heftig bewegt in dem andern ist. Denn, in beyden Fällen wird die Seele gar leicht dasjenige ausfüllen, was der Schriftsteller ausgelassen hat. Auch ist dieses Lob der Schreibart Antonins deswegen kein Tadel der ganz verschiednen Schreibart des **Cicero**; denn seine philosophischen Schriften sind keine **Betrachtungen**, sondern **Deklamationen**.

Es giebt noch eine andre Methode für den Schriftsteller, die Seelenkräfte seiner Leser anzustrengen; sie erregt aber bey ihnen eine unangenehmere Art von Anstrengung, als die oben angeführte ist, und verschafft ihm eine weit geringere Art von Vergnügen; ich meyne nämlich die Mühe, die ein Schriftsteller etwa seinem Leser macht, seine Meynung zu verstehen. Ist der Sinn eines Schriftstellers verständlich, so wird die Anstrengung, die er unsern Seelenkräften giebt, auf seinen Inhalt verwendet, indem man die Sachen und ihre Verhältnisse aus demjenigen Gesichtspunkt ansieht, welchen er selbst nicht ganz deutlich angab; und wenn nur diese Entdeckungen nicht schwer zu machen sind, so verschaffen sie einen sehr hohen Grad der Unterhaltung. Wenn aber alle Schwierigkeit einer Schrift von öftern Auslassungen, und einer verworfenen Konstrucktion herrührt, und folglich aufhört, so bald man des Schriftstellers Meynung völlig versteht; so ist es bloß eine Beschäftigung mit **Wörtern**, und kann nur ein geringes Vergnügen erwecken. Ist das nicht zuweilen der Fall beym **Thucydides** und **Lord Clarendon**?

Indeß ist auch ein Schriftsteller nicht, in allen Fällen, deswegen zu tadeln, wenn er seinen Lesern einige Mühe macht, um ihn zu verstehen. Sobald dieß nur nicht die **vornehmste** Anstrengung ist, die er unsern Seelenkräften giebt, so kann es, im Ganzen genommen, gute Wirkung thun. In dieser Absicht werden zuweilen die Versetzungen der Wörter und Redensarten aus ihrer natürlichen Ordnung, und gelegentliche Einschiebsel, sehr gut gebraucht. Wenn man sich ihrer mässig bedient, so machen sie durch die Bedenklichkeit, welche sie erregen, keine so grosse Mühe, die nicht durch das Vergnügen mehr als hinlänglich ersetzt würde, welches wir in dem Augenblicke, da sie aufhört, darüber empfinden, daß wir nun den Sinn völlig verstehen. Es ist unstreitig ein den alten Sprachen eigenthümlicher Vorzug, daß man darin die Worte, in dieser oder jener Absicht, nach Gefallen

versetzen kann. Indeß ist es doch bey den meisten Arten schriftlicher Aufsätze ausgemacht, daß ihre eigentliche Schönheit mehr von der Deutlichkeit, als von der Dunkelheit, herzuleiten ist.

Leute, die zum Lesen und Nachdenken viel Musse haben, können grossen Vortheil aus diesen Anmerkungen über die mässige Anstrengung unsrer Seelenkräfte, bey der Einrichtung ihres Studirens, ziehen. Angestrengter Fleiß in den abstrakten Wissenschaften, in der Mathematik und Philosophie, in den schwersten Sprachen, oder im Schreiben, ist ohne Zweifel anfänglich für jeden Geist sehr ermüdend. Viele Leute lassen sich gar bald von einer so starken Anstrengung ihrer Seelenkräfte abschrecken; und bloß die Gewohnheit kann sie leicht machen, und die Seele damit aussöhnen. Aber dann ist auch die Folge eines glücklichen Fleisses in diesen ernsten Wissenschaften, die in einem beständigen Bewußtseyn von der **Stärke unsrer Seelenkräfte** besteht, ein sehr erhabnes Gefühl des Vergnügens, welches noch eine lange Zeit sehr empfindlich zurück bleibt, wenn die Anstrengung schon vorüber ist; da hingegen das Vergnügen, welches wir bey Lesung einer Geschichte, eines Romans, leichter prosaischer, und poetischer Aufsätze empfinden, zwar eine Zeitlang sehr groß seyn kann, aber doch, so bald es alle unsre müssigen Stunden wegnimmt, von einer grossen Erschlaffung und Gleichgültigkeit begleitet wird; und kaum bleibt die geringste Spur von Vergnügen zurück, wenn unsre Aufmerksamkeit auf solche Schriften vorüber ist; ja, sehr oft, wenn wir dergleichen schon mit Vergnügen lesen, so gehen wir doch mit Widerwillen, und geheimer Unzufriedenheit mit uns selbst, von dieser Lesung weg. Die Ursache ist, weil wir beym Lesen dieser Art uns fast bloß leidend verhalten. Ideenfolgen gehn vor unsrer Seele vorüber; wir brauchen aber gar keine thätigen Seelenkräfte. Ein Leben, das auf diese Art zugebracht wird, ist lauter Unempfindlichkeit und Unthätigkeit, mit welcher, sie mag den Körper oder die Seele

treffen, niemals eine wahre oder dauerhafte Glückseligkeit verknüpft ist.

Um ein wissenschaftliches Leben recht zu geniessen, muß man billig mit den ernstern Wissenschaften die Lesung unterhaltender Schriftsteller zuweilen abwechseln lassen. Bey dieser Abwechselung liest man unterhaltende Bücher mit zehnmal grösserer Begierde und Zufriedenheit. Die Poesie, und Werke der Erdichtung, sind eine sehr grosse **Unterhaltung**, wenn man sie nur bloß dazu braucht; hingegen sind sie eine sehr armselige und leicht ermüdende **Beschäftigung**. Unendlich besser wäre es, sich bloß auf das Studium der Geometrie, der Algebra, oder der Rechte einzuschränken, ohne auch nur den geringsten Begrif von angenehmern Wissenschaften zu haben, als dazu verdammt zu seyn, sein Leben mit nichts, als der Geschichte, Romanen, Gedichten, und Schauspielen, hinweg zu schlummern.

Das Studium der wahren Geschichte, scheint unter allen diesen noch das vernünftigste zu seyn. Allein, wenn man die Geschichte nicht entweder in der Absicht liest, um sich eine Kenntniß der Menschen, zur Bildung unsers eignen Verhaltens, zu erwerben, oder in einer scientifischen Absicht, um irgend einen wichtigen Gegenstand vernünftiger Untersuchung dadurch ins Licht zu setzen; so ist sie nichts besser, als das Romanenlesen. Liest man die Geschichte mit einer weitern Absicht, braucht man sie als Mittel zu einem entfernten Zwecke, so macht man sie zu einer Wissenschaft. Dann fodert sie unsre thätigen Seelenkräfte; dann wird sie eine ernsthafte Beschäftigung, und läßt sich mit anhaltendem und wachsenden Eifer betreiben. Ausserdem aber ist die Geschichte nichts weiter, als ein Zeitvertreib; und, wenn man bedenkt, wie der Zustand der Welt, und die gewöhnlichsten Gegenstände der Geschichtschreiber von jeher beschaffen gewesen sind, so müssen darin manche Scenen vorkommen, welche einem Leser von zarten und menschlichem Gefühl äusserst unangenehm sind.

# Neunzehnte Vorlesung.

## Von der Neuheit.

Zu der allgemeinen Erklärung derjenigen Ergötzungen, welche wir durch die Uebung unsrer empfindenden und thätigen Seelenkräfte erhalten, will ich noch eine besondre Erklärung von denjenigen Eigenschaften der Gegenstände hinzufügen, welche ihre Kraft zu gefallen und zu ergötzen aus der nämlichen Quelle herleiten.

Aus dieser entspringen, zuerst, die Reize der **Neuheit.** Denn die erste Wahrnehmung eines Gegenstandes, macht einen viel stärkern Eindruck, als irgend eine nachfolgende Wahrnehmung und Empfindung desselben. Dieß muß nothwendig der Fall seyn, wenn die Empfindung von den mechanischen Gesetzen abhängt, nach welchen die Veränderungen im Gehirn vorgehen. Wir mögen dieselbe erklären, wie wir wollen, so rühren uns doch allemal die Gegenstände weniger, je öftrer wir sie wiederhohlen. Allein, die Hauptquelle von den Reizen der Neuheit, ist die Anstrengung unsrer thätigen Kräfte. Sowohl vor der Wahrnehmung irgend eines neuen Gegenstandes, wenn wir schon vorher darauf begierig gemacht sind, als auch unmittelbar bey der Wahrnehmung desselben, es mag nun ein neuer Auftritt in der Natur, eine neue Reihe von Begebenheiten, oder ein neues System von Grundsätzen seyn, ist die Seele voller Erwartung, und voller Begierde, diesen Gegenstand zu überschauen. Dadurch wird ihre Aufmerksamkeit sehr wach erhalten, und der Gegenstand erhält dadurch Gelegenheit, einen starken Eindruck zu machen. Wenn hingegen diese erste Neugierde befriedigt, und der Gegenstand uns gewöhnlich worden ist, so betrachten wir ihn mehr flüchtig und obenhin; weil alsdann kein Grund da ist, ihn so genau zu betrachten, indem wir davon keine neue Kenntniß oder Einsicht mehr erwarten.

Diese beständige Begierde nach Neuheit, scheint von solchen Wesen unzertrennlich zu seyn, welche Vernunft und Nachdenken besitzen, und deren Glückseligkeit von dem Gebrauch abhängt, den sie von den Vorzügen machen, die ihrer Natur eigen sind. Da wir gewohnt sind, nach Glückseligkeit zu streben, so untersuchen wir natürlicherweise jeden neuen Gegenstand mit besondrer Aufmerksamkeit; allein, wenn wir einmal mit allen Eigenschaften und Kräften desselben bekannt sind, und wissen, wie viel er zu unserm Hauptzwecke beytragen kann; so hat unsre Untersuchung, und der Antrieb unsrer Neugierde ein Ende. Ueberdieß läßt sich auch hier eine allgemeine Bemerkung anwenden, die ich in einer der vorhergehenden Vorlesungen gemacht habe. Da sich nämlich die Seele nach denen Vorstellungen, die ihre Aufmerksamkeit auf sich ziehen, gleichsam bequemt, und von sich selbst nicht anders, als nach ihrer gegenwärtigen Lage, urtheilt, so ist ihr bey der Wahrnehmung einer neuen Reihe von Vorstellungen, als käme sie in eine ganz neue Welt, und genösse eines neuen Wesens, und einer neuen Art der Existenz.

Die Stimme der Neuheit in den Vergnügungen der Einbildungskraft spricht so laut und unaufhörlich, daß die meisten Leser wenig oder gar keine Lust haben, ein Werk zum zweytenmale zu lesen, welches mehr zum Vergnügen als Unterricht bestimmt ist. Wenn es uns bey einer zweyten Lesung noch Vergnügen macht, so geschieht das entweder durch Entdeckung neuer Schönheiten, oder eine ziemliche Zeit nach der ersten Durchlesung, wenn man den Inhalt, oder die Art des Vortrages, beynahe vergessen hat, und wenn es uns folglich gewissermassen neu ist. Denn Niemand, glaub' ich, wird leicht seine Zeit auf eine Schrift verwenden, wovon er schon im Voraus weis, daß sie ihm keine neue Vorstellungen oder neue Aussichten der Dinge darstellen kann.

Wenn der Grund, warum wir uns zuerst auf ein

neues Studium, oder auf die Lesung eines Werks von Genie einlassen, nicht offenbar die Erwartung ist, mit neuen Gegenständen und neuen Betrachtungen unterhalten zu werden, wie das oft der Fall seyn kann; so hören wir doch niemals auf, die ganze Zeit hindurch, da wir uns damit beschäftigen, von diesem Triebe geleitet zu werden. Die Hoffnung eines Vortheils überhaupt, oder die Erwartung, Unterricht und Besserung zu erlangen, ist vielleicht unser erster und herrschender Antrieb zu diesen Beschäftigungen gewesen; allein, die letzten Zwecke unsers Verhaltens sind nicht so beschaffen, daß wir beständig darauf achten, und daß sie auf unsre besondern Handlungen Einfluß haben. Was auch immer für ein Antrieb unsre Seelenkräfte zuerst in Bewegung setzte, so sind es doch gemeiniglich, in dergleichen Fällen, die Reize der Neuheit, welche die Lebhaftigkeit ihrer Anstrengung unterstützen. Und es ist ein glücklicher Umstand in unsrer innern Einrichtung, daß alsdann, wenn grosse und wichtige Bewegungsgründe, wegen der nothwendigen Natur der Dinge, in ihrem Einflusse nachlassen, eine Menge andrer behülflicher Triebfedern der Thätigkeit in der Nähe sind, welche hinreichen, um das Geschäfte mit Munterkeit weiter zu führen, durch Hülfe bloß gelegentlicher Anspornungen von der ursprünglichen und zuerst bewegenden Kraft. So unternimmt einer eine Reise mit der Absicht auf irgend einen Vortheil, den er dadurch zu erreichen hofft; vielleicht aber verliert er doch diesen bald aus den Augen, und setzt, dem ungeachtet, seine Reise mit Vergnügen fort, nicht mehr von seinem ursprünglichen Antrieb ermuntert, sondern wegen der Unterhaltung mit einer Menge von Scenen, die ihm seine Veränderung des Orts beständig darbietet.

Diese starke Begierde nach Neuheit, hat viele sehr seltsame und ausschweifende Wirkungen in Werken des Geschmacks und Genies hervorgebrbcht. Ihm haben neue philosophische Systeme, neue Gattungen der Schreib-

art, und neue Eigenthümlichkeiten des Vortrags, ihren Ursprung zu danken. Neuheit ist der sicherste und leichteste Weg zum Ruhm für alle die zahlreichen Bewerber um diese vorzügliche Art des Vergnügens. Die erste Frage bey irgend einem literarischen Produkt ist allemal: Ist etwas Neues darinn?

Auch in andern Gegenständen des Geschmacks, ist diese Begierde nach Neuheit nicht weniger sichtbar. Was empfiehlt anders, als sie, den **Chinesischen** Geschmack, und die Wiedereinführung des **Gothischen**, in der Baukunst, die pantominischen Vorstellungen, mit allen ihren Abwechselungen, auf der Schaubühne, und die neue Gestalt, in welcher musikalische Konzerte täglich gegeben werden? Hat nicht eine Rücksicht auf Neuheit Einfluß auf die Wahl unsers Hausgeräths? mischt sie sich nicht in die Anlage unsrer Gärten? giebt sie uns nicht die Veränderungen in den Moden unsrer Kleidertracht an die Hand? Warum sonst bezeugt eine Dame von Geschmack mehr zufriednes Bewußtseyn, wenn sie das erstemal in einer Gesellschaft unter den ersten in einer Modetracht erscheint, als sie bezeugt haben würde, wenn sie sich erst einen Monat später in eben der Kleidung gezeigt hätte, wenn die Schicklichkeit, und andre Eigenschaften des Wohlstandes, die nämlichen bleiben?

Selbst das blosse **Unerwartete** der Gegenstände, braucht man sehr oft anstatt ihrer völligen Neuheit. Ein bekannter Gegenstand, der unter solchen Umständen vorkömmt, in welchen man ihn gar nicht vermuthete, macht einen stärkern Eindruck auf das Gemüth, als er gethan haben würde, wenn wir ihn erwartet hätten. In dem letztern Fall ist die Seele wenigstens mit der Vorstellung des Gegenstandes, schon vor der wirklichen Wahrnehmung desselben, beschäfftigt; und folglich ist der Unterschied des vorhergehenden und nachfolgenden Gemüthszustandes bloß der Unterschied zwischen einer **Vorstellung** und einer **Empfindung**, die von einander bloß dem

Grade nach verschieden sind. Ausserdem sind, in diesem Falle, die Verhältnisse und Umstände doch neu für uns, wenn es auch der Gegenstand selbst nicht ist. Auch der fühlbare Kontrast, welcher daher zwischen dem zwiefachen Gemüthszustande, vor und nach der Wahrnehmung eines unerwarteten Gegenstandes entsteht, trägt dazu bey, die Empfindung zu verstärken.

Vermittelst dieses Kontrasts, können bekannte Vorstellungen, die in einer unerwarteten Lage vorkommen, eine stärkere Gemühsbewegung veranlassen, als neue Vorstellungen von ähnlicher Art. Die Ursache davon ist, weil jede Vorstellung, die uns geläufig ist, eine Menge von Nebenbegriffen, erhalten haben muß. Diese nun damit verknüpft gedachten Umstände, fallen uns in eben dem Augenblicke mit denen Vorstellungen ein, womit sie vergesellschaftet sind, und rühren sogleich die Seele mit dem Gefühl irgend einer anscheinenden Unverträglichkeit, welche sich vielleicht zwischen ihnen, und den neuen und unerwarteten Situationen findet, worin wir sie antreffen. So rührt uns die plötzliche Erscheinung eines Freundes, den wir uns an einem entfernten Orte dachten, weit empfindlicher, als wenn wir ein uns ganz neues Gesicht an eben dem Orte, und unter einerley Umständen, erblicken. Mit dem letztern haben wir keine Vorstellungen von irgend einigen Umständen verknüpft, welche die geringste scheinbare Unverträglichkeit mit denen Umständen haben, worin wir sie finden; mit jenem haben wir schon dergleichen Vorstellungen verknüpft.

Die Empfindung, welche wir bey der unerwarteten Erscheinung eines bekannten Gegenstandes haben, nennt man **Erstaunen**; hingegen von einem völlig neuen Gegenstande sagt man, er errege **Verwunderung**.

Die Befriedigung, welche die Seele beym Erstaunen gewiß zu finden hofft, verstärkt vielleicht den Einfluß jener andern Bewegungsgründe, wodurch einige Leute mit so vielem Eifer sich an den Spieltisch setzen. Die

beständige Erwartung solcher Vorfälle, von welchen viel abhängt, und wovon wir, mit keinem Grade der Gewißheit, nicht die geringste Vermuthung im Voraus haben können, hält die Aufmerksamkeit bis zum äussersten Grade wach; und diese bereitet allemal die Seele vor, einen starken Eindruck zu erhalten. Sind wir bey dem Erfolg interessirt, so werden unsre Leidenschaften der Furcht und Hoffnung auch ihrerseits dabey befriedigt, und vermehren gar sehr die innerliche Unruhe, so, daß sie dieselbe oft über die Gränzen des Angenehmen hinaus treiben, und machen, daß sie sich in der unangenehmsten und peinlichsten Aengstlichkeit endigt.

# Zwanzigste Vorlesung.

## Vom Erhabenen.

Grosse Gegenstände gefallen uns aus eben den Ursachen, aus welchen uns neue Gegenstände gefallen; nämlich, wegen der Anstrengung, welche sie unsern Seelenkräften verschaffen. Die Seele bequemt und richtet sich, wie oben schon bemerkt ist, nach denen Gegenständen, die unsre Aufmerksamkeit auf sich ziehen; und sie muß sich gleichsam erweitern, um einen grossen Gegenstand zu fassen. Dieß erfodert eine ziemlich starke **Anstrengung der Einbildungskraft**, die gleichfalls mit einem angenehmen, wenn gleich vielleicht nicht deutlichem und klaren Bewußtseyn von der Stärke und dem Umfang unsrer Seelenkräfte begleitet ist.

Da die Begriffe vom **Grossen** und **Kleinen** offenbar relativ sind, und kein andres wirkliches Daseyn haben, als dasjenige, das sie durch die Vergleichung mit andern Begriffen erhalten, so giebt es, bey allen erhabenen Vorstellungen, eine Art von geheimer Rücksicht auf vorhergegangene Begriffe und Gemüthsfassungen. Das Erhabne fodert daher unter allen Arten von Schönheiten der Schreibart, am meisten, mit Nebenideen vermischt zu werden, indem diese durch ihren Kontrast nicht wenig beytragen, Begriffe zu erhöhen und zu vergrössern, die von einer höhern Art, als sie selbst, sind. So bald irgend ein Gegenstand, er sey so groß er wolle, der Seele gewöhnlich wird, und man auf seine Verhältnisse zu andern Gegenständen nicht länger merkt; so verschwindet das Erhabene. **Milton's** Treffen der Engel würde man, nach der Beschreibung aller Zurüstungen dazu, mit keinen stärkern Gemüthsbewegungen lesen, als durch die Geschichte einer gewöhnlichen Schlacht erregt werden, hätte der Dichter nicht sein Erhabnes beständig dadurch gleichsam aufs neue verstärkt, daß er öftere Vergleichungen dieser höhern Wesen und ihrer Handlungen mit mensch-

lichen Kämpfern, und menschlichen Bestrebungen anbringt. Offenbar durch Hülfe dieser Vergleichung giebt uns Horaz eine so erhabne Vorstellung von der unbezwinglichen Standhaftigkeit des Kato:

Et cuncta terrarum subacta,
Praeter atrocem animum Catonis.

Aus eben dieser Ursache ist eine wohl angebrachte **Steigerung** dem Erhabnen sehr vortheilhaft. In dieser Form einer Periode wird jedwede nachfolgende Idee mit der vorhergehenden verglichen; und wenn nun die erstere als groß dargestellt ist, so muß die letztere, welche darüber noch hinaus geht, ausnehmend groß erscheinen. Die Wirkung hievon sehen wir in jener erhabenen Stelle aus dem **Shakespeare**, welche man zur Inschrift seines Grabmals in der Westmünsterabtey gemacht hat:*)

„Die mit Wolken bekränzten Thürme, die stattli„chen Palläste, die feyerlichen Tempel, und dieser grosse „Erdball selbst, und alles, was er in sich faßt, wird „einmal zerschmelzen, und, gleich einem verschwundenen, „grundlosen Schauspiele, nicht die mindeste Spur zu„rücklassen.“

Die Hülfsideen, welche man anbringt, um das Erhabene zu verstärken, vermittelst der Vergleichung mit dem Gegenstande, dessen Grösse dadurch erhöht werden soll, müssen von **ähnlicher** Art seyn, weil unter unähnlichen Dingen keine Vergleichung statt findet. Der Unterschied zwischen ihnen muß nichts weiter seyn, als zwischen dem Grössern und Kleinern; und selbst in diesem Falle trifft sichs oft, daß der Kontrast der Dinge, zwischen welchen eine grosse Verschiedenheit ist, das **Burleske** hervorbringt, wie wir hernach sehen werden; eine

*) The cloud-capt towers, the gorgeuos palaces,
The solemn temples, the great globe itself,
And all which it inherit, shall dissolve,
And, like the baseless fabric of a vision,
Shal leave no wreck behind.

Empfindung, die der Empfindung des Erhabnen durchaus zuwider läuft. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß viele von Pope's Lesern komische Vorstellungen mit folgenden Zeilen verbinden, die, nach seiner und seiner mehr philosophischer Leser Meynung, sehr erhaben waren: *)

Er sieht mit gleichem Aug' als aller Gott,
Den Helden sterben, und den Sperling fallen,
Atomen, wie Systeme, niederstürzen,
Itzt eine Blas', itzt eine Welt zergehn.

**Sperlinge, Atomen, und Wasserblasen,** machen nicht eben die Figur in den Augen des grossen Haufens, wie in den Augen eines Philosophen.

Es folgt aus diesen Grundsätzen, daß keine Vorstellung erhaben seyn kann, die nicht **einfach** ist. Wenn uns in irgend einer Scene ein Haufen verschiedner Gegenstände dargestellt wird, so erblickt die Seele sie **nach einander**, wenn gleich in einer sehr schnellen und plötzlichen Folge, und braucht keine ausserordentliche Anstrengung, um sich irgend einige davon zu denken und vorzustellen. Und doch kann eine Vorstellung, die aus mehrern Theilen besteht, erhaben scheinen, wenn man nicht auf die Theile merkt, woraus sie besteht, sondern wenn man sich das Aggregat von ihnen allen als eine einzige Vorstellung denkt. Dieß läßt sich leicht durch die Ideen von Zahlen erläutern. Sehr grosse Zahlen, als: **tausend, zehn tausend,** und **hundert tausend,** erwecken grosse und erhabne Begriffe, so bald man sie nur nennt; und diese währen so lange, als wir uns bemühen, das Ganze von ihnen auf einmal zu übersehen, ohne daß wir sie in ihre einzelnen Theile aufzulösen suchen. Der Arithmetiker hingegen, der die größten Zahlen zusammen, und wieder aus einander zu setzen gewohnt ist, ist sich selbst

*) Who sees with equal eye, as God of all,
A hero perish, or a sparrow fall;
Atoms, or systems, into ruin hurl'd;
And non a bubble burst, and now a world.

ESSAY ON MAN. Ep. I.

dann keiner erhabnen Vorstellung bewußt, wenn er die Addition und Multiplikation an ihnen verrichtet.

Gegenstände vom ersten Range, in Ansehung der Grösse, und die hauptsächlich das Erhabene der Beschreibung ausmachen, sind: grosse Flüsse, hohe Berge, und ausgebreitete Ebenen; das Weltmeer, die Wolken, der Himmel, und unendlicher Raum; auch Stürme, Donner, Blitz, feuerspeyende Berge, und Erdbeben, in der Natur; und Palläste, Tempel, Pyramiden, Städte, u. s. f. unter den Werken der Menschen. Ein schönes Verzeichniß derjenigen Scenen der Natur, welche das meiste zum Erhabnen beytragen, findet man in folgender Stelle beym Akenside: *)

„Wer richtet nicht lieber seinen unbeschränkten Blick auf das weit leuchtende Feuer des Himmels, als auf das flimmernde Licht einer Wachskerze? Und wird der wohl, der von den Gipfeln der Alpen sein angestrengtes Auge auf den weiten Horizont umher wirft, und den Nil oder Ganges seine verderbenschwangre Fluthen durch Bergen, Ebenen, dicht beschattete Reiche, und sandige Wüsten wälzen sieht, wird der wohl seinen Blick hinkehren, um das Schlängeln eines dürftigen Bachs zu bemerken, der zu seinen Füssen murmelt? u. s. f.“

Doch, die hier von dem Erhabenen gegebne Erklärung, schränkt dasselbe keinesweges bloß auf die Gegenstände ein, welche sinnliche und körperliche Grösse ha-

*) — — — — Who but rather turns
To heaven's, broad fire his unconstrained view,
Than to the glimmering of a waxen flame?
Who that, from Alpine heights, his lab'ring eye
Shoots round the wide horizon, to survey
The Nile or Ganges roll his wasteful tide
Thro' monntains, plains, thro' empires black with shade,
And continents of sand, will turn his gaze
To mark the windings of a scandy rill
That murmurs at his feet? *etc.*

*Pleasures of Imagination.* B. I.

ben. **Empfindungen** und **Leidenschaften** sind gleichfalls desselben fähig, wenn sie sich auf grosse Gegenstände beziehen, ausgebreitete Aussichten der Dinge voraussetzen, eine große Anstrengung der Seele zu ihrer Fassung erfodern, und grosse Wirkungen hervorbringen. Tapferkeit, Großmuth, Edelmuth, Patriotismus und allgemeines Wohlwollen, rühren die Seele mit der Vorstellung des Erhabenen. Wir sind uns dessen bewußt, daß es eine grosse Anstrengung fodert, sie zu äussern; und in allen den Fällen, wenn sich die Seele einer ähnlichen Aeusserung ihrer Kräfte bewußt ist, rechnet sie ihre Empfindungen zu einerley Klasse. Wären die oben erwähnten Tugenden gewöhnlicher, so würde die Vorstellung von ihnen nicht so erhaben seyn.

Wer die Empfindungen des **Diomedes** erwägt, wenn er den Jupiter bittet, **ihm Tag zu schaffen, und dann ihn zu vernichten**; die Antwort **Alexanders** an **Parmenio**, der ihm gesagt hatte, er würde die Anerbietungen des **Darius** annehmen, wenn er Alexander wäre: „**Das würd' auch ich, wenn ich „Parmenio wäre!**“ und noch weit mehr die Fürbitte unsers Erlösers am Kreuz für seine Feinde: **Vater! vergieb ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun**; wer, sag' ich, auf diese Empfindungen Acht hat, kann unmöglich daran zweifeln, daß sie Gefühle hervorbringen, die denen ähnlich sind, welche grosse und hohe Gegenstände in uns erregen. Oder, man braucht nur folgende Stelle beym **Dr. Akenside** zu lesen, um sich zu überzeugen, daß es ein wahres Erhabenes der Empfindung giebt:*)

„Sprich, warum ward der Mensch so hoch über die weite Schöpfung erhaben? warum durch Leben und Tod hindurch geführt, sein durchdringendes Auge des Geistes über die Gränzen seines itzigen Daseyns hinaus zu werfen;

*) Say why was man so eminently raised
Above the vast creation? Why advanced
Thro' life and death to dart his piercing eye,
With thoughts beyond the limits of his frame;

als nur, damit ihn der Allmächtige, im Angesicht sterblicher und unsterblicher Mächte, wie auf einen gränzenlosen Schauplatz hinstellen könnte, um die grosse Bahn der Gerechtigkeit zu durchlaufen, um seine edle Bestimmung zu allen göttlichern Thaten empor zu heben." u. s. f.

Es giebt keine bessere Methode, diejenigen Gefühle und Vorstellungen zu entdecken, welche von dem ganzen menschlichen Geschlecht auf ähnliche Art empfunden werden, als wenn man auf die Analogien der Wörter in mehrern Sprachen Acht hat; denn hierin stimmt eins mit dem andern überein. Da die Menschen zu der Zeit, da irgend eine Sprache erfunden wurde, noch nicht in solchen Umständen waren, daß man überflüssige Wörter erfinden konnte; so können wir natürlicherweise schliessen, daß sie sich mit einerley Ausdruck zu begnügen pflegten, wenn in denen Begriffen, die sie bezeichneten, eine grosse Aehnlichkeit war; aber in keinem andern Falle, wenn sie irgend eine so grosse Unbequemlichkeit vermeiden konnten. Wenn man nun zugiebt, daß wir bey der Klassifikation unsrer Vorstellungen und Empfindungen diesem Faden folgen dürfen; so bleibt kein Zweifel mehr übrig, daß es eine Menge von nicht materiellen Dingen giebt, welche ähnliche Empfindungen mit denen erwecken, die durch Gegenstände erregt werden, welche körperliche Grösse und Höhe haben.

Wie käme es sonst, daß man einen Mann von vorzüglichen Fähigkeiten einen **grossen Mann** nennte? Warum sagen wir, ein gutdenkender Mann sey eben so wohl von **offner**, als von edelmüthiger Gesinnung? und ein Karger habe eine **enge** Seele? Warum wären die

But that th' Omnipotent might send him forth,
In sight of mortal and immortal powers,
As on a boundless theatre, to run
The great career of justice, to exalt
His gen'rous aim to all diviner deeds?

Beywörter, stolz, hochmüthig, hochherfahrend, gleichbedeutend? und warum wären die Ausdrücke: höherer Geschmack, Erhöhung in Ehrenstellen, der höchste Platz an der Tafel, ein hoher Ton in der Musik, aufsteigende Reihen in Zahlen, und hoch und niedrig, nahe oder fern, in Ansehung der Zeit, so allgemein und gewöhnlich geworden, daß das Figürliche darin völlig verschwunden ist? Warum machte man ferner ein feyerliches Gewand groß und vollständig, und Thronen hoch von der Erde, u. s. f? Woher käme es sonst, daß körperliche Grösse dazu beyträgt, einem ein majestätisches Ansehen zu geben? Und warum wunderten sich die Scythischen Abgesandten darüber, als sie fanden, daß Alexander der Grosse ein so kleiner Mann war?

Ich könnte noch eine Menge andrer Ausdrücke anführen, die von körperlicher Grösse, Ausdehnung und Höhe entlehnt sind, und von Dingen gebraucht werden, die keine von diesen Eigenschaften haben; doch, die angeführten sind schon hinlänglich, zu zeigen, daß die Empfindung derjenigen Gesinnungen, Beschaffenheiten und Umstände, wovon sie gebraucht werden, mit dem Bewußtseyn eines Gefühls begleitet sey, welches mit demjenigen eine Aehnlichkeit hat, das durch den Anblick derer Gegenstände erregt wird, welche die Eigenschaften körperlicher Grösse, Ausdehnung, und Höhe haben; das heißt, mit dem Gefühl des Erhabenen.

Das Erhabne in Wissenschaften, besteht in allgemeinen und vielbefassenden Lehrsätzen, welche vermittelst sehr grosser und ausgebreiteter Folgen, den Begrif der Grösse in der Seele erregen. Ein Mann von ächten Geschmack, entdeckt viele Beyspiele des wahren Erhabenen in der Geometrie, und selbst in der Algebra; und die Kenntnisse der Naturlehre und Sternkunde, öffnen uns die schönsten Felder des Erhabenen, auf welche der menschliche Geist jemals geleitet wurde. Lehrsätze können auch

durch ihre Beziehung auf grosse Gegenstände erhoben werden.

Denn manche Dinge, die für sich betrachtet, und von allem dem, was ihnen fremd ist, abgesondert, des Erhabenen nicht fähig sind, erregen dieses Gefühl durch ihre Verknüpfung mit andern, die desselben fähig sind. Aus dieser Quelle leiten die Begriffe von Reichthum, Ehre, und Macht, ihre Erhabenheit her. Man sieht auf die **Ursachen**, die **Eigenschaften**, oder **Folgen** dieser Dinge, wenn sie die Seele erfüllen oder bezaubern. **Reichthum** führt die Vorstellung eines ansehnlichen Vermögens mit sich, und eines Ueberflusses an allem dem, was zum Genuß des Lebens etwas beytragen kann. Von dem Begriffe der **Ehre**, können wir niemals den Begrif von der Stärke des Körpers absondern, von der Fähigkeit der Seele, oder von den grossen Vollkommenheiten, wodurch man dazu gelangte. Mit diesen Vorstellungen denken wir uns zugleich die Menge der Leute, unter welchen Jemand berühmt ist, den Umfang des Landes, durch welches sich sein Ruhm verbreitet, und die Länge der Zeit, in welcher er fortwährt. Mit der Vorstellung von **Macht** und Gewalt verknüpfen wir die Begriffe von dem Guten oder Bösen, welches sie hervorbringen kann, und von der Menge, die ihrer Herrschaft unterworfen ist. In dem Begriffe von einem Eroberer, läßt sich die Vorstellung von einem grossen Umfange des eroberten Landes deutlich unterscheiden; und in dem Begriffe des **Adels** die Vorstellung von einer langen Reihe berühmter Vorfahren. Eine ähnliche Zergliederung würde uns das Erhabne in den Begriffen von **Freundschaft**, **Vaterlandsliebe**, und manchen andern abstrakten Begriffen, zeigen.

Die Grösse eines **Pallastes** gründet sich, ausser dem Umstande, daß er andre Häuser an Umfang übertrifft, auf den Vorstellungen von der Arbeit, dem Aufwande, der Länge der Zeit, und der Menge von Personen, die

zu dessen Errichtung nöthig waren, und auf Vorstellungen von dem Reichthum, von der Ehre und Macht dessen, der ihn bewohnt. Berühmte Gebäude und Städte in **Ruinen**, erwecken noch, ausser diesen Begriffen, die Vorstellung von der Länge der Zeit, die seitdem, daß sie noch ganz da standen, verflossen ist; und das ganze Gefühl wird gar sehr durch eine Vergleichung ihrer ehemaligen Pracht mit ihrer gegenwärtigen Verwüstung veredelt. Die Grösse, und die besondre Ehrerbietung, die uns beym Anblick eines **Tempels** rührt, gründet sich grossentheils auf die damit verknüpften Vorstellungen von der Macht der Gottheit, der er gewidmet ist; so wie alles das Erhabene in der Vorstellung eines **Rathhauses**, oder andern öffentlichen Gebäudes, von der Vorstellung von dem **Gebrauch** herrührt, zu welchem es bestimmt ist.

Die **Verachtung** der Gewalt, des Reichthums, und der Grösse, ist erhabner, als ihr **Besitz**; weil sie uns, nach dem Anblicke dieser grossen Gegenstände, den Anblick eines **Geistes** darstellt, der über sie erhaben ist. Folglich ist es nicht wahr, „daß nichts groß sey, dessen „Verachtung groß ist."

Wenn gleich, in einigen Fällen dieser Art, von **übertragener Erhabenheit**, die Zergliederung einer vielbefassenden Vorstellung uns keinen einzigen Begrif an die Hand giebt, der, einzeln genommen, erhaben heissen könnte; so empfindet doch die Seele so lange, als diese Begriffe für sich nicht zu unterscheiden sind, nicht eine Menge kleiner Gegenstände, sondern einen einzigen grossen Gegenstand; wie in dem vorhin erläuterten Falle von dem Erhabnen in Zahlen.

Da die meisten unsrer Gemüthsbewegungen von vielbefassender Art sind, so sind wir, ohne die äusserste Aufmerksamkeit, in grosser Gefahr, in ihrer Eintheilung und Zergliederung Fehler zu begehen. Daher hat man oft Regungen des **Schreckens** mit zum Erhabenen gerechnet. Allein das Schrecken ist eine gemischte Empfindung,

welche aus den sehr verschiednen Gefühlen der **Furcht** und **Grösse** entsteht, welcher letztern es alle seine Erhabenheit zu danken hat. Denn, wenn wir uns in einer Lage befinden, in welcher wir nichts zu fürchten haben, so wirkt der Anblick eines ungeheuren Thiers, eines Riesen, oder des stürmischen Meers, und dergl. nicht viel mehr, als das reine Erhabene, erhöht durch das geheime Vergnügen, welches uns die Vorstellung unsrer Sicherheit giebt. Das reine Erhabne aber hat nichts von Gefühl der Furcht, oder irgend einer andern schmerzhaften Gemüthsbewegung, an sich.

Ausserdem dient auch das reine Erhabne, durch seinen starken Reiz, dazu, die Aufmerksamkeit fest zu heften, und die Seele in einer Art von **ehrerbietiger Stille** zu halten; da es hingegen zur Natur jeder Art des leidenschaftlichen gehört, sie in **Unruhe** und heftige Bewegung zu setzen. Daher haben die Empfindungen, welche **Dunkelheit** und **tiefe Stille** in uns erregen, welche der Ruhe der Seele gleichen, worein sie geräth, wenn ein erhabner Gegenstand die Aufmerksamkeit stark auf sich zieht, etwas von der Natur des Erhabnen an sich, wie man in folgender schönen Stelle des **Dr. Young** sieht:*)

„Die Göttinn der **Nacht** streckt itzt von ihrem schwar-
„zen Throne, in strahlenloser Majestät, ihren bleyernen
„Zepter über eine schlummernde Welt aus. Welch eine
„tiefe Finsterniß! Weder das Auge, noch das horchende
„Ohr, findet einen Gegenstand; die Schöpfung schläft.
„Es ist, als wenn der allgemeine Puls des Lebens still
„stünde, und die Natur eine Pause machte; eine fürch-
„terliche Pause! die ihr Ende prophezeyt. Und laß nur

*) NIGHT, sable goddess, from her ebon throne,
In rayless majesty, now stretches forth
Her leaden sceptre o'er a slumb'ring world.
Silence how dead! and darkness how profound!
Nor eye nor list'niny ear an object finds.
Creation sleeps. 'Tis as the general pulse
Of life stood still, and Nature made a pause —

„ihre Prophezeyung bald erfüllt werden; o! Verhängniß!
„laß den Vorhang fallen; ich kann nichts mehr verlie-
„ren.“

Eben daher haben auch tiefe und langsame Töne in der Musik eine nähere Verwandschaft mit dem Erhabenen, als helle und geschwinde Töne.

Man sieht leicht, daß die hier gegebne Erklärung vom **Erhabenen** es auf die **Empfindung** einschränkt. Da man indeß dies Wort, welches gemeiniglich unbestimmter und schwankender gebraucht wird, als irgend ein andres Kunstwort in der Kritik, auch sehr oft auf die **Sprache** anwendet, so will ich noch kürzlich erklären, was die Sprache für Einfluß auf das Erhabene hat.

Vorstellungen, die an sich selbst erhaben sind, können diese Eigenschaft völlig verlieren, wenn man sie mit Worten ausdrückt, welche mit alltäglichen und gemeinen Gegenständen in Verbindung stehen, oder in Metaphern, die von dergleichen Gegenständen entlehnt sind. In diesem Falle werden die **zufälligen Associationen**, welche diese Worte begleiten, auf den damit beschriebenen Gegenstand übertragen, und vernichten das Erhabene, welches sie sonst haben würden. Wenn also gleich überhaupt die eigentlichen und deutlichsten Ausdrücke für das Erhabne am vortheilhaftesten sind, indem sie die richtigste und stärkste Vorstellung des Gegenstandes erregen; so muß man doch jeden, noch so deutlichen und verständlichen Ausdruck, der jemals die geringste Verbindung mit **niedrigen Dingen** gehabt hat, oder der auch nur vornehmlich von Leuten von gemeiner und ungebildeter Lebensart gebraucht wird, sorgfältig vermeiden. Was kann erhabener seyn, als folgende Stelle in den Psalmen? „Er schauet die Erde an, so bebet sie; er rühret die Ber-
„ge an, so rauchen sie.“ Gar sehr aber wird dies durch

An awful pause, prophetic of her end.
And let her prophecy be soon fulfill'd:
Fate, drop the curtain! I can lose no more.
NIGHT-THOVGHTS, I.

einige possierliche Bilder in folgender Umschreibung herabgesetzt: *)

„Die Berge vergessen, daß sie fest stehen; vor Schre„cken werfen sie ihre Last von sich, und erleichtern sich zur „Flucht. Die Wälder, vom Entsetzen befiedert, über„fliegen den Wind, und lassen die schwerfälligen, keuchen„den Berge hinter sich.“

Auf der andern Seite entsteht das **Burleske**, oder das **Heroischkomische**, wenn man Wörter, die gemeiniglich von grossen und wichtigen Dingen gebraucht werden, zur Bezeichnung niedriger und gemeiner Dinge braucht. Der Gegensatz so widerstreitender Vorstellungen veranlaßt einen hohen Grad des Lächerlichen.

Zuweilen kömmt eine **Umschreibung** dem Erhabenen sehr wohl zu statten, indem sie der Seele eine Gelegenheit giebt, sich bey der Vorstellung zu verweilen, und den ganzen Umfang derselben zu übersehen. So schickt sich die Redensart: **Neunmal die Zeit, die den Tag und die Nacht den Sterblichen abmißt,** beym **Milton**, zu der folgenden erhabenen Stelle, worin sie angebracht ist, weit besser, als wenn er bloß „so viel **Tage**“ gesagt hätte. Jene Art des Ausdrucks hält gleichsam die Vorstellung der **in dem feurigen Schlunde sich wälzenden Engel** länger in der Seele auf; und unterdeß steigt unsre Verwundrung und unser Erstaunen immer höher; **)

— — — — Ihn stürzte
Flammend von den ätherischen Höhn die Kraft des Allmächtgen
Mit erschrecklichem Fall und gräßlichem Brande herunter
In das bodenlose Verderben. Hier sollte der liegen
In dem strafenden Feuer, mit Ketten von Demant gefesselt,

*) The hills forget they're fix'd, and in their fright
Cast off their wight, and ease themselves for flight.
The woods, with terror wing'd, outfly the wind,
And leave the heavy, panting hills behind.

**) - - - Him th' Almighty Power
Hurl'd headlong flaming from th' ethereal sky,
With hideous ruin, and combustion, down
To bottomless perdition, there to dwell

Der es gewagt, den Allmächtigen selbst zum Streite zu fodern,
Neunmal die Zeit, die den Tag und die Nacht den Sterblichen abmißt,
Lag er gestürzt, und besiegt, mit seinem scheußlichen Haufen,
In dem feurigen Schlunde sich wälzend, vom Falle betäubet,
Obgleich unsterblich.

Eigenthümliche Namen grosser Gegenstände, sind oftmals allgemeinen Ausdrücken vorzuziehen, weil sie die Vorstellungen realisiren, und die Aufmerksamkeit auf dieselben heften. So erregt es einen grössern Begriff, wenn man die **Alpen**, **Andes**, oder **Tenerriffa** nennt, als wenn man sagt: sehr hohe **Berge**; und wenn man den **Nil**, den **Ganges**, oder den Fluß **La Plata** nennt, so redet man prächtiger und nachdrücklicher, als wenn man bloß sagt, **grosse Flüsse**. So rührt der einfache und erhabne **Ossian** die Einbildungskraft seiner Leser weit stärker, durch den Hügel **Cromla**, die **Wellen des Inistore**, das Schilf des **Sees Laego**, als er gethan haben würde, wenn er sich andrer abgezogner und allgemeinerer Ausdrücke bedient hätte. Diese Wirkung würde noch auffallender seyn, wenn wir die auf diese Art erwähnten Gegenstände kennten.

Nächst dem **Leidenschaftlichen**, oder **Pathetischen**, kann sich ein Schriftsteller von dem **Erhabenen**, unter allen Schönheiten einer guten Schreibart, den dauerhaftesten Ruhm versprechen. Schriften, die bloß bestimmt sind, zu **gefallen** und zu **belustigen**, sind Geschöpfe eines einzigen Tages. Wenige davon kommen, selbst bey einer ausserordentlichen Zusammenkunft günstiger Um-

In adamantine chains and penal fire,
Who durst defy th' Omnipotent to arms.
Nine times the space that measures day and night
To mortal men, he with his horrid crew
Lay vanquish'd, rolling in the fiery gulph,
Confounded, though immortal.

PARADISE LOST, B. I.

stände, auf die Nachwelt, in Vergleichung mit denen, die unsre Seelen **erschüttern** und **erheben**. Wir dürfen nur einen Blick in unser Herz thun, und wir werden finden, daß wir ganz anders gegen den Schriftsteller gesinnt sind, welcher der Einbildungskraft gefällt, und gegen den Dichter oder Redner, der entweder unsre Vorstellungen erhebt und erweitert, oder der unsre Leidenschaften völlig interessirt. Den erstern **bewundern** wir vielleicht; aber wir pflegen ihn auch bald zu **vergessen**. Unsre Achtung für den letztern, geht bis zur **Ehrerbietung**; und wenn das leidenschaftliche und Erhabne mit einander verbunden wird; — wie es denn der genauesten Verbindung fähig ist, und vielleicht niemals im hohen Grade völlig abgesondert gefunden wird; — so bringt es die stärkste und dauerhafteste Theilnehmung hervor.

Ein Genie, für das Erhabne gemacht, ist ein Verstand, der von Natur geneigt ist, die Dinge in ihrer ausgebreitetesten Aussicht zu überschauen, der seine Aufmerksamkeit darauf richtet, alles aus dem größten und edelsten Gesichtspunkt anzusehen; da hingegen andre Gemüther geneigt sind, auf dasjenige zu achten, was in den Gegenständen, die sie vor Augen haben, **klein** und schön ist. Und da jede Sache, mit der wir umgehen, mancherley, und sehr verschiedne Eigenschaften hat, so hat Jedermann Gelegenheit, nach seinem Geschmack zu verfahren, wenn er diejenigen Seiten der Dinge betrachtet, die bey ihm das meiste Wohlgefallen erregen.

Ich kann diesen Abschnitt nicht ohne die Anmerkung schliessen, daß Beyspiele des wahren Erhabenen nirgend mehr vorkommen, als in der heiligen Schrift. Niemals sind dem menschlichen Geiste grössere Begriffe mitgetheilt, als wir in den Vorstellungen des göttlichen Wesens beym **Jesaias**, besonders im vierzigsten Kapitel, im Buche **Hiob**, in verschiednen Stellen der **Psalmen**, und in den **mosaischen** Schriften finden.

Das falsche Erhabne, oder der **Bombast**, wird unten näher betrachtet werden, wenn ich an die **Hyperbel** komme.

# Ein und zwanzigste Vorlesung.

## Von unserm Wohlgefallen an Einförmigkeit und Mannichfaltigkeit; und zuerst von Gleichnissen.

Das Wohlgefallen, welches der Anblick solcher Gegenstände in uns erregt, die eine sichtbare Mischung von **Einförmigkeit** und **Mannichfaltigkeit** haben, hat unstreitig mehr als Eine Quelle. Da indeß die mässige Anstrengung, welche solche Gegenstände unsern Seelenkräften geben, eine von den Quellen dieses Wohlgefallens ist, so will ich hier davon ausführlicher handeln.

Um einen Gegenstand zu fassen, dessen Theile nicht die mindeste Aehnlichkeit mit einander haben, müssen wir nothwendig das Ganze desselben durchgehen; und nach dieser Ueberschauung, die wegen der einförmigen Art, auf welche unsre Seelen während dieser Aufmerksamkeit beschäftigt werden, sehr ermüdend seyn muß; gehört nur bloß die Anstrengung des **Gedächtnisses** dazu, um die Vorstellung des Ganzen zu verbinden und zu behalten. In dem Augenblicke hingegen, da wir wahrnehmen, daß die Theile eines Gegenstandes einander ähnlich sind, und da wir finden, oder uns sagen lassen, worin diese Aehnlichkeit bestehe, giebt der Anblick eines Theils, ohne weitere Untersuchung, die Vorstellung des Ganzen an die Hand; und die **Urtheilskraft** beschäftigt sich auf die angenehmste und glücklichste Art, das Bild vollständig zu machen.

Dies ist augenscheinlich bey dem Anblick eines Theils von einem Dinge, dessen Verhältnisse bekannt sind, z. B. eines thierischen Körpers, einer regelmässigen krummen Linie, oder eines Vielecks, eines regelmässigen Gebäudes, eines regelmässigen Gartens, oder eines ordentlichen Systems politischer, philosophischer oder theologischer Grundsätze. Mit welcher Zufriedenheit hören wir nicht oft Leute sagen, wenn sie einen Theil eines solchen Gegenstandes oder Entwurfs sehen: „Sie brauchen mir nichts wei-

„ter zu zeigen; ich sehe schon das Ganze!“ Wenn nur so wenig Vorzeigung des Gegenstandes dazu gehört, um ihn zu fassen, so ist das ein Beweis von beträchtlicher Erfahrung, und von einer ausgebreiteten Bekanntschaft mit den Formen und Eigenschaften der Dinge.

Wenn man die Aehnlichkeit der Dinge, die wir vor uns haben, wahrnehmen und unterscheiden kann, so haben wir gleichsam den Leitfaden der Erkenntniß in Händen, mit welchem wir, in unaussprechlicher Ruhe und Zufriedenheit, durch die anscheinenden Labyrinthe der Natur geführt werden. Auf diese Art bekommen wir, durch Hülfe einiger weniger allgemeinen Grundsätze, einen grossen Umfang schätzbarer Kenntnisse in unsre Gewalt, da uns hingegen, ohne dergleichen allgemeine Grundsätze, die von der Kenntniß der Aehnlichkeit oder Gleichförmigkeit der Dinge hergeleitet werden, unsre Wahrnehmungen nichts weiter darstellen, als einen Schauplatz voller Unordnung und Verworrenheit.

Ausserdem sehen wir da, wo wir Aehnlichkeit in den Gegenständen wahrnehmen, allemal auch die Merkmale von **Einsicht** und **Zweckmässigkeit**; und dies werden wir hernach als eine zweyte Quelle des Wohlgefallens in Werken des Genies und der Einbildungskraft anführen. Je vielbefassender der Gegenstand ist, den wir betrachten, oder je grösser die Mannichfaltigkeit ist, die wir wahrnehmen, und die mit genauer Aehnlichkeit gar wohl bestehen kann, desto mehr beschäfftigt es unsre Seelenkräfte, ihn zu fassen, und einen desto höhern Begriff machen wir uns von der Einsicht desjenigen Verstandes, der ihn hervorbrachte. Ueberdieß trägt auch der **Kontrast**, der sich zwischen zwey so verschiednen Eigenschaften, wie **Einförmigkeit** und **Mannichfaltigkeit**, in einerley Gegenstande, findet, nicht wenig zur Erhöhung desjenigen Vergnügens bey, welches aus dem Anblicke des Ganzen entspringt.

Aber vielleicht haben wir der **Ideenverbindung**

den größten Theil des Vergnügens zu danken, welches der Anblick von Einheit und Mannichfaltigkeit uns verschafft. Diese findet sich im Grunde fast bey jedem angenehmen Gegenstande in der Natur oder Kunst. Der menschliche Körper, alle thierische Körper, und das ganze Pflanzenreich, so unendlich mannichfaltig diese Gegenstände sind, haben in Ansehung ihrer Theile die vollkommenste Aehnlichkeit und Zusammenstimmung. Diese Eigenschaften pflegen wir auch, der grössern Bequemlichkeit wegen, in unsern Häusern, in unsern Gärten, in unserm Hausgeräth, kurz in allem dem nachzuahmen, wobey der menschliche Fleiß und Scharfsinn beschäfftigt ist. Ist es denn wohl ein Wunder, da alles was um uns, und zur Erregung unsers Wohlgefallens geschickt ist, diese Eigenschaften hat, daß gleich die erste Wahrnehmung derselben in Gegenständen, deren Gebrauch uns völlig unbekannt ist, Wohlgefallen erregt?

Das Vergnügen, welches uns die so genannten **richtigen Verhältnisse** der Dinge verschaffen, wird, vermittelst der Ideenverbindung, von der Vorstellung des **Nutzens** entlehnt, welchen diese Verhältnisse befördern helfen. Was ist ein verhältnißmässiger Pflug, ein verhältnißmässiges Haus, oder ein verhältnißmässiges Schiff, anders, als Dinge oder Werkzeuge von einer solchen Form, welche der Erfahrung nach, als die geschickteste und bequemste zu den Absichten befunden ist, wozu sie bestimmt sind? Wenn das Verhältniß oder Ebenmaaß hievon unterschieden ist, so muß es mit der Vorstellung von Einheit und Mannichfaltigkeit zusammenstimmen.

Aus dieser Quelle der Einheit und Mannichfaltigkeit entspringt das Vergnügen, welches **Vergleichungen, Metaphern**, und **Allegorien**, in Werken des Genies und der Einbildungskraft, uns verschaffen. Von dieser Seite erscheinen sie noch anders, als von der andern, in so fern sie mehr Licht über einen Gegenstand verbreiten. Vergleichungen geben uns klare Begriffe von

Dingen, vermittelst der Gleichheit zwischen den Vorstellungen, die sie erregen, und denen, die ein Schriftsteller anzubringen Gelegenheit hat; und offenbar kömmt dabey die Eigenschaft der Aehnlichkeit oder Gleichförmigkeit allein in Betrachtung, ob wir gleich dieselben auch als erhöht ansehen können, durch ihren Kontrast mit denen Eigenschaften des Gegenstandes, die keine Aehnlichkeit mit jenen haben. Aber die Gleichförmigkeit allein, wenn sie gleich erhöht ist, rührt die Einbildungskraft mit keinem Gefühl des Vergnügens. Um diese Wirkung hervorzubringen, muß nothwendig Mannichfaltigkeit damit verbunden werden.

Man nehme zum Beyspiel folgendes berühmte Gleichniß in Addison's Gedichte, **der Feldzug**: *)

„So, wenn ein Engel, auf göttlichen Befehl, mit
„empörten Ungewittern ein schuldvolles Land erschüttert,
„dergleichen jüngst über das erbleichende Britannien daher
„zogen, leitet er ruhig und heiter den wilden Sturm,
„und, froh, den Befehl des Allmächtigen zu vollziehen,
„fährt er auf dem Wirbelwind daher, und lenkt das Un-
„gewitter."

Das Licht, welches dies Gleichniß über den Hauptgegenstand des Gedichts verbreitet, kann bloß aus der **Gleichheit** entstehen, welche sich zwischen der Lage des Helden und des Engels findet, der Tod und Verderben, auf Befehl eines Beherrschers, mit vollkommner Ruhe ausstreut. Dieß sind die einzigen Umstände, worin wir zwischen den beyden Gegenständen eine auffallende Aehnlichkeit bemerken. Wären aber gar keine Umstände da gewesen, worin sie von einander **verschieden** wären, so hätte dieß Gleichniß nicht den allgemeinen Beyfall er-

*) So when an Angel, by divine command,
With rising tempests shakes a guilty land,
(Such as of late o'er pale Britannia past)
Calm and serene he guides the furious blast;
And, pleas'd th' Almighty's orders to perform,
Rides in the whirlwind, and directs the storm.

halten, mit welchem man es fast durchgehends aufgenommen hat. Denn was hätte es geholfen, den **Marlborough** mit irgend einem andern Helden in völlig gleichen Umständen zu vergleichen? In diesem Falle wäre freylich weit grössere Aehnlichkeit da gewesen, aber keine poetische Schönheit, weil die Mannichfaltigkeit gefehlt hätte. Und im Grunde bemerken wir selbst in dem auffallendsten Umstande in der Lage des **Marlborough** keine Art von Aehnlichkeit mit der Lage des Engels, nämlich in Ansehung seiner Unerschrockenheit, mit welcher er der Gefahr Troß bietet. Indeß trägt vielleicht dieser Hauptunterschied mehr zu dem Vergnügen bey, welches diese beyden Vorstellungen vereint der Einbildungskraft verursachen, als irgend ein andrer, zu einer von ihnen gehöriger, Umstand. Denn was könnte uns einen höhern Begrif von der Herzhaftigkeit **Marlborough's** in Gefahr machen, als wenn er so ruhig geschildert wird, wie ein Engel in gar keiner Gefahr? Indeß würde dieser Umstand ganz unzweckmässig gewesen seyn, und gar kein Wohlgefallen erregt haben, wenn der Engel nicht auf eine ähnliche Art gebraucht wäre, nämlich zum Verhängniß des Todes, und dessen Lenkung.

Es ist daher offenbar, daß man dem vereinten Einflusse derer Umstände, worin zwey Gegenstände übereinkommen, und derer, worin sie verschieden sind, das Vermögen zuschreiben muß, welches die Gleichnisse haben, angenehme Vorstellungen in unsern Gemüthern rege zu machen. Mit andern Worten, das Vergnügen, welches sie uns verschaffen, ist von einerley Art mit demjenigen, welches uns der Anblick solcher Gegenstände verschaft, die eine gehörige Mischung von Einheit und Mannichfaltigkeit haben. Folglich muß die vornehmste Schönheit eines **Gleichnisses** — und eben deswegen auch einer **Metapher** und **Allegorie** — von dem Verhältnisse herrühren, welches sich zwischen den Graden der Einheit und Mannichfaltigkeit findet, oder zwischen den ähnlichen

und verschiednen Umständen in dem Hauptgegenstande und in denjenigen, mit welchem er verglichen wird.

Folgendes Gleichniß beym **Homer** erläutert gar nicht den Gegenstand, den er beschreibt, dadurch, daß es denselben in grösserer Stärke darstellt; und eben so wenig sind auch die Umstände der beyden Fälle hinlänglich verschieden, um der Einbildungskraft irgend ein Vergnügen zu verschaffen:

— — — Die Lycier scheuten den Vorwurf des Königs,
Rückten näher hinan, und folgten dem waltenden Helden.
Auf der andern Seite verstärkten die Griechen die Reihen,
Innerhalb der Mauer, zu grossen Thaten sich rüstend.
Siehe, nun konnten weder der tapfern Lycier Schaaren
Durch die zerbrochne Mauer den Weg zu den Schiffen sich öffnen.
Noch auch vermochten die lanzenschwingenden Griechen, zu stossen
Von der Mauer den Feind, seitdem er ihnen so nah war.
Sondern wie zween Männer streiten wegen des Markstein
Ihrer gränzenden Felder; sie halten in Händen den Maasstab,
Stehend' dicht an einander, um ihre Rechte zu schützen:
Also schied die Brustwehr allein die Krieger; sie hieben
Auf die grossen Schild' und auf die leichteren Tartschen.
Viele wurden verwundet mit unbarmherzigen Erze;
Einige, wenn sie sich wandten, und ihre Rücken entblößten,
Andre durch den zertrümmerten Schild. Der Griechen und Troer
Blut besprüzte von beyden Seiten Brustwehr und Mauer;
Dennoch vrrmochten die Lycier nicht, zu vertreiben die Griechen.

Daß ein Gleichniß kein Verdienst haben kann, worin wenig oder gar keine Aehnlichkeit zwischen den verglichenen Gegenständen ist, erhellt zu offenbar, um erst eines Beyspiels zu bedürfen. Denn es ist augenscheinlich, daß der vornehmste, der eigentliche, und der unmittelbare Nutzen eines Gleichnisses darin besteht, klärere und stärkere Begriffe von einer Sache zu geben, als ihre blosse Beschreibung geben würde; und diese Absicht wird nicht

erreicht, wenn die Gegenstände, oder die Umstände, worin sie sich befinden, keine Aehnlichkeit mit einander haben. Freylich, wenn wir bloß diesen vornehmsten Nutzen der Gleichnisse, abgesondert von dem Vergnügen betrachten, welches sie der Einbildungskraft verschaffen, und welches man doch nur bloß als einen minder wichtigen Nebenumstand anzusehen hat; so würde durchaus in keinem Falle die Mannichfaltigkeit in einem Gleichnisse einen wesentlichen Nutzen haben, wenn die Einheit oder Gleichförmigkeit allein schon die Vorstellungen an die Hand gäbe, welche wir deutlicher und lebhafter ins Licht setzen wollen. Denn, wenn man die Gleichnisse als Hülfsmittel zur **Erläuterung** ansieht; so haben jene verschiednen Umstände, welche in zwey mit einander verglichenen Gegenständen vorkommen, den Nutzen, daß sie durch ihren Kontrast die Vorstellungen von denen Umständen erhöhen, in welchen sie einander ähnlich sind.

Daher kömmt es vielleicht, daß alsdann, wenn die in einem Gleichnisse gebrauchte Sache die Vorstellung, welche wir erläutern wollen, in ein sehr völliges und klares Licht setzt, die Schriftsteller — vielleicht, ohne an die Ursache davon zu denken — sich damit begnügen, daß sie bloß die Umstände der Aehnlichkeit anführen, und daß sie die Umstände der Verschiedenheit nicht anders deutlich aus einander setzen, als nur in solchen Fällen, wo die Begriffe von der Aehnlichkeit ohne einen Kontrast nicht lebhaft genug seyn würden. Und, wenn die Aehnlichkeit sehr stark ist, so hält man es sogar für überflüssig, und oft für ungereimt, über eine bloße **Metapher** hinauszugehen, welche ein ins kürzeste gezogenes Gleichniß ist.

Wenn wir bloß darauf sehen, daß die Hauptabsicht eines Gleichnisses dahin geht, deutlichere und stärkere Vorstellungen zu geben, als wir ohne dasselbe hervorbringen könnten, und daß ein ausführliches und förmliches Gleichniß eine Abkehrung der Seele von dem Gegenstan-

de voraussetzt, den es zu erläutern bestimmt ist; so können wir leicht beydes, die Umstände bestimmen, in welchen der Gebrauch der Gleichnisse richtig und natürlich ist, und der Länge derselben gehörige Gränzen setzen.

Es mag sich einer befinden, in welcher Lage er will; sobald er im Stande ist, sich nur irgend der Sprache zu bedienen, so wird er sich bemühen, einen so viel möglich deutlichen Begrif von allem dem zu geben, was er gern der Seele eines andern mittheilen möchte. Wenn sich daher Jemand gleich in der allergrößten Gemüthsunruhe befände, und mit irgend einer Ideenfolge ganz beschäftigt wäre; so wird er dennoch jeden Umstand in der Natur ergreifen, der ihm dazu verhelfen kann, eine deutliche Vorstellung von allem dem zu geben, was er einem andern mitzutheilen wünscht. Der Unterschied zwischen einem solchen, dessen Seele ganz voll von einer Reihe von Vorstellungen ist, und einem andern, dessen Aufmerksamkeit leicht davon abgelenkt werden kann, besteht darin, daß der erstere sich nicht länger bey fremden Gegenständen verweilen wird, als es nöthig ist, um von ihnen schickliche Ausdrücke herzunehmen, womit er seine Vorstellungen bezeichnen kann; da hingegen in der Seele eines andern, wenn einmal ein fremder Gegenstand ihr vor Augen gekommen ist, einige von seinen Eigenschaften, und andre mit ihm verwandte Umstände, vielleicht nicht durch die plötzliche Wiederkehr der vorhergehenden Reihe von Vorstellungen, abgehalten werden, ihm zu folgen, wie sie natürlicherweise leicht zu thun pflegen.

Zum Beyspiel; wer sich im äussersten Schmerz befindet, der wird seinem Freunde natürlicherweise entgegen rufen: „Oh! ich brenne; ich werde von einander gerissen; ich bin auf der Folter!“ u. s. f; aber seine Seele ist alsdann mit dem Gefühl des Schmerzes so ganz und so stark erfüllt, daß die fremden Umstände des **Brennens, Zerreissens** und **Folterns** ihm zwar, wegen ihrer Aehnlichkeit mit seinem Zustande, in den Sinn

kommen, und ihm die stärkste Sprache zum Ausdruck seines Gefühls an die Hand geben, aber doch nicht vermögend sind, andre mit ihnen verwandte Umstände gleichfalls in seine Gedanken zu bringen; und folglich kehrt die vorhergehende Reihe von Vorstellungen und Empfindungen augenblicklich wieder zurück. Niemand wird unter solchen Umständen an die **Flamme**, den **Rauch**, und die **Asche** denken, die sich beym Brennen finden, oder an den **Gnadenstoß**, wenn er der Folter erwähnt. Ein andrer hingegen, der bloß eine interessante Scene beschreibt, oder einer, bey dem sich die erste Heftigkeit seines Schmerzens schon gelegt hat, und der nun Zeit hat, seine traurige Lage zu betrachten, wenn er den ganzen Umfang derselben kennt, hat schwerlich seine Seele so voll von dem Gegenstande seiner Traurigkeit, daß er nicht auch seine Aufmerksamkeit auf einige wenige Umstände richten könnte, die ganz genau mit denen Bildern zusammenhängen, die er zur Erläuterung seiner Vorstellungen brauchte.

Aus der vorhergehenden Erklärung der Gleichnisse, daß sie nämlich in der Absicht gebraucht werden, deutlichere Begriffe von den Dingen zu geben, als die eigentlichen Ausdrücke und Bezeichnungen geben würden, aus dieser Erklärung folgt, daß sie überflüssig und lächerlich bey geringfügigen Gelegenheiten sind, als, im gemeinen Gespräch, wo die gewöhnlichste Sprache völlig hinreichend ist; und da förmliche Gleichnisse eine ziemliche Abkehrung der Seele von dem Hauptgegenstande ihrer Gedanken erfodert; so ist offenbar, wie wir oben schon beyläufig bemerkten, daß sie sehr unnatürlich in dem Munde desjenigen seyn müssen, der sich in grossem **Schmerze**, oder irgend einer Art von **Gemüthsunruhe** befindet. **Shakespeare** begeht, wegen des üppigen Reichthums seiner Einbildungskraft, oft den Fehler der erstern, und die meisten Englischen Trauerspieldichter begehn oft den Fehler der letztern Art; weswegen sie in der **Komödien-**

probe*) auf eine feine Art lächerlich gemacht werden. Dies kömmt daher, weil sie sich nicht genug in die Leidenschaften versetzen, welche sie beschreiben. Wenn Jemand eine andre Person, als unter dem Einfluß einer Leidenschaft, aufstellt, so sollte er billig es beynahe vergessen, daß er bloß beschreibt, und sollte selbst empfinden; denn sonst wird sein Gemüth in einer so ganz verschiednen Lage von dem Zustande derjenigen seyn, die er redend einführt, daß ihm unmöglich die nämlichen Gedanken, wenigstens nicht in der nämlichen Ordnung einfallen, noch die Aufmerksamkeit eben so sehr auf sich ziehen können. Vornehmlich wird er gar leicht einen Theil jener Aufmerksamkeit auf **fremde** und **zufällige Umstände** richten, die einer, der wirklich in Leidenschaft ist, gänzlich auf seine Empfindungen richtet.

Folgende Stelle aus dem **Shakespeare**, mag zum Beyspiele vom unschicklichen Gebrauche der Gleichnisse bey geringfügigen Gelegenheiten dienen. Ein Gärtner sagt zu seinem Knechte:

**) „Geh, binde jene niederhangenden Aprikosen in „die Höhe, die, wie ungerathne Kinder, ihren Vater „durch das Uebergewicht ihrer Verschwendung zu Boden „ziehen; gieb den niedergebogenen Zweigen eine Stütze — „Und du, geh, und haue, gleich einem Nachrichter, jenen zu hoch aufschiessenden Stauden den Kopf ab, die „hier in unsrer Republik zu übermüthig werden. In „unsrer Regierung muß alles eben seyn."

*) *The Rehearsal*, ein bekanntes Lustspiel des Herzogs v. Bukingham.

**) Go, bind thou up yon dangling apricocks,
Which, like unruly children, make their sire
Stoop with oppression of their prodigal weight.
Give some supportance to the bending twigs.
Go thou, and like an executioner,
Cut off the heads of too-fast-growing sprays,
That look too lofty in our commonwealth.
All must be even in our government.

RICHARD II. Act. III. Sc. 3

Und in folgender Stelle aus **Congreve's Braut in Trauer**, sehen wir die Unschicklichkeit förmlicher Gleichnisse, in einer starken Gemüthsunruhe: *)

„Zara. Der Stumme ist noch nicht wieder da. „Ha! es war der König! — Der König, der von hier „weggieng; zürnend gieng er. Seine Augen rollten, gleich „Meteoren; hernach schossen sie ihre rothen und zornigen „Strahlen herab; als wollte sein Blick, gleich dem wü„thenden Sirius, die Erde in Brand setzen, und in sei„nem Lauf Verderben entzünden."

Wer wird hingegen, beym **Ossian**, die leichte Ausdehnung des folgenden Gleichnisses auf einen genau zusammenhängenden Umstand nicht gern entschuldigen, wenn er gleich nicht zu seiner unmittelbaren Absicht gehört, und mitten in einer interessanten Scene vorkömmt? **)

„Wo sind die mächtigen Könige? Weder am Strom „noch beym Walde sind sie. Ich höre den Klang der „Waffen. Ihr Kampf ist im Busen jenes Nebels. „So kämpfen Geister in einer nächtlichen Wolke, wenn „sie um die Winterschwingen der Winde, und um das „Wälzen schaumbedeckter Wellen streiten."

Oder wer hat jemals die Lage des Kardinals **Wolsey** recht erwogen, und dann folgende Mischung von

*) The mute not yet return'd. Ha! 't was the King.
The King that parted hence, frowning he went.
His eyes like meteors roll'd, then darted down
Their red aud angry bleams; as if his sight
Would, like the raging Dog-star, scorch the earth,
And kindle ruin in its course.

Act. V. Sc. 3.

**) Where are the mighty Kings? Nor by the stream nor wood are they. I hear the clanging of armes. Their strife is in the bosom of that mist. Such is the contention of spirits in a nightly cloud, when they strive for the wintry wings of the winds, aud the rolling of foam-covered waves.

TEMORA, B. VIII.

Gleichniß und Metapher anstössig gefunden, deren er sich bedient? *)

„Lebewohl, ein langes Lebewohl aller meiner Grösse! „Das ist des Menschen Schicksal! Heute entspiessen aus „ihm die zarten Blätter der Hoffnung; morgen Blüthen; „und er ist mit seinem Frühlingsschmucke dicht überdeckt; „am dritten Tage kömmt ein Frost, ein tödtender Frost, „der ihm in dem Augenblicke, da er, der gute, ruhige „Mensch ganz gewiß glaubt, daß seine Hoheit zur Reife „gelangt, die Wurzel wegnagt; und dann fällt er, wie „ich itzt falle. Ich habe, gleich kleinen muthwilligen „Knaben, die auf Blasen schwimmen, so viel Jahre hin„durch, eine See von Ehre durchstreift; aber ich wagte „mich zu tief; mein hoch aufgeblasener Stolz zersprang „zuletzt unter mir, und überläßt mich nun, müde, und „im Dienste grau geworden, der Willkühr eines wilden „Stroms, der mich auf ewig verschlingen muß."

Und wenn, unter allen Umständen, nichts gezwungnes und unnatürliches darin ist, daß einer seine Gedanken auf eine kurze Zeit von seiner trauervollen Lage abkehrt, oder daß ein andrer sein Auge auf einen Augenblick von dem Anblick einer rührenden Scene wegwendet; so ist es noch weit natürlicher, dergleichen Abschweifungen

*) Farewel, a long farewel to all my greatneſs!
This is the ſtate of man. To-day he puts forth
The tender leaves of hope, to morrow bloſſoms,
And bears his bluſhing honorers thick upon him;
The third day comes a froſt, a killing froſt,
And when he thinks, good eaſy man! full ſurely
His greatneſs is a ripening, nips his root;
And then he falls as I do. I have ventured,
Like little wanton boys that ſwim on bladders,
Theſe many ſummers, on a ſea of glory,
But far beyond my depth. My high-blown pride
At length broke under me, and now hath left me
Weary, and old with ſervice, to the mercy
Of a rude ſtream that muſt for ever hide me.

SHAKESPEAR'S HENRY VIII.

in der Beschreibungen stiller Scenen zu machen. Und diese Grundsätze geben uns die Ursache an die Hand, warum ausgeführte Gleichnisse überhaupt in der Beschreibung einer stillen Scene mehr Vergnügen gewähren, als bey der Darstellung einer sehr thätigen und geschäftigen. In dem erstern Fall hat die Seele, so zu reden, keine Eile, auf den Hauptgegenstand zurück zu kehren; in dem letztern wird sie oft über die kleinste Abkehrung von demselben unwillig. Daher hören wir mit Vergnügen folgendes ausgeführtes Gleichniß **Milton's** in der Beschreibung des Paradieses:*)

— — — „Nun schüttelten sanfte
Lispelnde Lüfte die Schwingen, mit süssen Gerüchen beladen,
Und verstreuten gewachsenes Rauchwerk; und flüsterten säuselnd,
Wo sie die Balsambeute geraubt. Wie Schiffende fühlen,
Wenn sie das Vorgebirge der Hoffnung vorüber gesegelt,
Und nun Mozambik entflohn. Mit holden sabäischen Düften
Weht der Nordostwind sie itzt vom balsamhauchenden Ufer
Des beglückten Arabiens an. So langsam sie fahren,
Sind sie doch mit dem Verzug zufrieden. Der Ocean lächelt
Manche Meile lang fort, am holden Geruch sich ergötzend."

*) — — — Now gentle gales,
Fanning their odoriferous wings, dispense
Native perfumes, and whisper whence they stole
Those balmy spoils. As when to them who sail
Beyond the cape of Hope, and now are past
Mozambic, off at sea, north-east winds blow
Sabean odours from the spicy shore
Of Araby the blest; with such delay
Well pleased they slack their course, and many a league
Cheer'd with the gratefull smell, old Ocean smiles.
PARADISE LOST, Book IV.

Ich will zu diesem Beyspiele noch ein andres von ähnlicher Art, aus dem **Virgil**, setzen, weil man über die Schicklichkeit desselben nicht einig ist:

Regina ad templum formaj pulcherrima Dido
Incessit, magna juvenum stipante caterva.
Talis in Eurotae ripis, aut per juga Cynthe,
Exercet Diana choros, quam mille secutae
Hinc atque hinc glomerantur Oreades. Illa pharetram
Fert humero, gradiensque deas supereminet omnes.
Latonae tacitum pertentant gaudia pectus.
Talis erat Dido, talem se laeta ferebat
Per medios — —

AENEID, Lib. I. v. 496.

In diesem Beyspiele ist das Gleichniß unstreitig vollständig, auch ohne den zuletzt erwähnten Umstand von der **Latona**; aber es ist ein Umstand, der so genau mit der Scene, worin er vorkömmt, zusammenhängt, und die Seele des Lesers ist, wegen der Natur dieser Scene, so völlig frey, daß sie denselben mit grosser Ruhe annimmt. Die Scene, in welcher er angebracht ist, kehrt nicht so gewaltsam zurück, daß wir über diesen unnöthigen Umstand unwillig werden. Und wenn dies der Fall ist, so machen diese kleinen Abschweifungen von dem Hauptgegenstande eine angenehme Art von Episoden. Da die Seele ganz natürlich auf sie geführt wurde, wegen ihres Zusammenhangs mit der in dem Gleichnisse vorkommenden Scene, so kann sie keinen Mangel an Verbindung oder Schicklichkeit in dem Umstande fühlen; und sie kehrt zu dem Hauptgegenstande, angenehm erfrischt, und mit verneutem Eifer, zurück.

So bald der Leser nur keinen Unwillen über die Erwähnung dieser fremden Umstände fühlt, so kann die Abschweifung, die man bey ihrer Anführung macht, schwerlich anders für fehlerhaft erklärt werden, als wenn der zuletzt erwähnte Umstand von dem Hauptgegenstande so entfernt ist, daß die Seele nicht, mit Einem leichten Blick, den Zusammenhang einsehen kann; denn alsdann geht

freylich die **Einheit des Ganzen** verloren. Es sind zwey völlig verschiedne und besondre Scenen, die uns dargestellt werden. Noch ein grösserer Fehler ist es, ein Gleichniß so sehr auszuführen, daß es die Aufmerksamkeit des Lesers stärker auf sich zieht, als die Hauptfigur.

Wenn man indeß nur wenig auf die Nebenumstände sieht, welche mit der Hauptabsicht eines Werks nichts zu thun haben, wiewohl sie mit denen Gegenständen ziemlich genau zusammenhangen; die zur stärkern Erläuterung derselben angebracht werden, so ist dies ein Beweis, daß die Seele des Schriftstellers mit seinem Gegenstande sehr stark beschäfftigt gewesen ist. Ausserdem verräth dies auch gewöhnlich mehr **Natur**; da hingegen ein Schriftsteller, der oft fremde Gedankenreihen verfolgt, mehr Aufmerksamkeit auf **Kunst**, und einen Hang zu **Verzierungen** verräth.

Indeß muß man diese Anmerkung keinesweges auf diejenigen Gleichnisse ausdehnen, in welchen man, wenn sie gleich lang sind, von den verglichnen Gegenständen nicht abweicht. Von dieser Art ist folgendes beym **Homer**:

Dicht gedränget fielen die Troer zuerst auf die Griechen;
Hektor eilte voran. So stürzet ein Stein von der Höhe,
Den auf Gipfeln des Bergs der hochherrauschende Waldstrom
Durch unendliche Kraft vom harten Felsen gerissen;
Hüpfend erhebt er sich oftmal im fliegenden Laufe, bis endlich
Er die Ebne erreichet, und nun sich nicht mehr wälzet.
Also Hecktor, so lange er drohte, die Wogen des Meeres,
Und bald zu erreichen die Zelt' und Schiffe der Griechen,
Alles mordend.

*Ilias, Ges. XIII.*

Auch kann man nicht sagen, daß **Ossian**, in den beyden folgenden Gleichnissen sich von seiner Einbildungskraft habe über die Theile der Aehnlichkeit in den Gegenständen, die er uns darstellt, hinaustreiben lassen. Wenn

er von einem allgemeinen Gefechte redet, zu welchem die Heere von zwey entgegengesetzten Bergen hinabzogen; so setzt er hinzu:*)

„Auf einmal stürzen sie sich in die Schlacht. Stahl „ergoß auf Stahl seinen Glanz. Gleich dem Fall der „Ströme schien das Schlachtfeld, wenn sie ihren Schaum „von zwey dunkel gestirnten Felsen herab in einander „mischen.“

Wenn er einen Helden in eben dem Schlachtfelde beschreibt, so sagt er:**)

„Durch das Heer schreitet Foldath; gleich einem „dunkeln Schiffe auf den Winterwellen, wenn es zwi„schen zwey Anhöhen hervorgeht, um auf den wiederhal„lenden Seen zu spielen.“

Vielleicht ist es am rathsamsten, daß sich ein Schriftsteller bemühe, nichts mehr in Gleichnissen auszudrücken, als die Umstände der Gleichheit. Wenn die Gegenstände merklich verschieden sind, so werden Umstände der Verschiedenheit genug, die auf irgend eine Art brauchbar sind, nothwendig mit in die Beschreibung eindringen.

Bey der Untersuchung, wo sich Gleichnisse schicklich anbringen lassen, kann man es vielleicht als eine Grundregel festsetzen, daß sie am vollständigsten sind, und der Einbildungskraft das meiste Vergnügen schaffen, wenn die beyden verglichenenen Gegenstände eine genaue Gleichheit in denjenigen Stücken haben, in welchen der Sinn der Stelle, bey der sie angebracht werden, es erfodert, daß sie einander gleichen, und in jedem andern Stücke so

*) At once they plunge in battle. Steal pours its gleem on steel-Like the fall of streams shone the field, when they mix their foam together from two dark-browed rocks.

TEMORA, B. V.

**) Through the hoft are the ſtrides of Foldath; like ſome dark ſhip on the wintry waves, when it iſſues from between two hills, to ſport on the echoing ſeas.

*Ibidem.*

unähnlich, als möglich, sind. In diesem Falle wird der stärkste Kontrast entstehen, und das Gefühl der Gleichförmigkeit, wird dann durch die Nähe der unähnlichen Umstände erhöht werden.

Daher die vorzügliche Stärke in den Gleichnissen **Ossian's**, der fast allemal menschliche Handlungen durch Erscheinungen aus der leblosen Natur erläutert. Seine **Wälder**, seine **stürzenden Ströme**, seine **Nebel**, seine **Wolken**, und seine **Stürme**, machen eine grössere Figur, und einen weit stärkern Eindruck in die Seele, als alle ähnliche Anspielungen auf irgend etwas anders in der unvernünftigen Schöpfung. In welcher Lage können wir uns einbilden, daß irgend eine Sache, die mit dem menschlichen Leben in näherer Verbindung steht, auf eine vortheilhafte Art sich in die Stelle der **Sonne** und der **Wolken** in folgenden Worten setzen liesse, mit welchen er die Art erläutert, wie **Cathmer** den Zorn und den Geist zweyer von seinen Heerführern besänftigte? *)

„Sie sanken von dem Könige auf beyden Seiten hin„weg, gleich zwey Säulen des Morgennebels, wenn die „Sonne zwischen ihnen am glänzenden Felsen empor steigt. „Dunkel ist ihr Herabrollen auf jeder Seite, jeder wälzt „sich seinem schilfreichen Teiche zu."

Ich besinne mich nur auf einen einzigen Einwurf wider diese Regel; daß nämlich eine Sache mit der andern kann verglichen werden, die, nach dem Grundsatze der Ideenverbindung, Vorstellungen auf diese überträgt, die auf keine Weise mit derselben sollten verbunden werden. Wenn man, zum Beyspiel, eine sehr grosse Sache mit einer sehr kleinen und geringfügigen vergleicht, so können sie zwar in denen Umständen einander ähnlich seyn, worin

*) They sunk from the king on either side, like two columns of morning-mist, when the sun rises between them on his glittering rock. Dark is their rolling on either side, each towards its reedy pool.

TEMORA, B. IV.

sie nach dem Sinn der Stelle, in welcher das Gleichniß angebracht wird, einander ähnlich seyn sollen; allein, ausser daß, so zu reden, die Herabsenkung der Seele von einem grossen Gegenstande zu einem kleinen unangenehm ist, so werden auch diese Begriffe von Kleinheit und Geringfügigkeit in dem Gegenstande, mit welchem der grosse Gegenstand verglichen wird, gewissermassen dem letztern selbst sich anhangen und mittheilen. Wer fühlt nicht seine Begriffe von den Griechen durch folgende Vergleichung verringert, wiewohl sie sehr richtig ist, wenn wir auf ihre Hauptabsicht sehen:

Jene folgten gerüstet dem edelgesinnten Patroklus
Reihenweis', und muthig, sich auf die Troer zu stürzen.
Nun ergossen sie sich, gleich Wespen, die an dem Landweg'
Wohnen, wenn nach kindischer Weise Knaben sie reizen,
Allgemeines Uebel empörend durch thörichten Leichtsinn.
Denn wenn wider Willen ein Wandrer, indem er vorbey
geht,
Sie erreget, fliegen sie alle mit muthigem Herzen
Gegen ihn, und wähnen, für ihre Kinder zu streiten.
So gesinnet ergossen sich die Myrmidonen
Aus den Schiffen; es brüllte der Feldschlacht lautes
Getöse.

Homers Ilias, Ges. XVI.

Aus eben der Ursache müssen wir billig, wenn wir eine angenehme Vorstellung von einer Sache geben wollen, uns sorgfältig hüten, sie mit keiner unangehmen und widerlichen zu vergleichen.

Es ist daher eine brauchbare allgemeine Regel, daß keine Sache mit einer andern verglichen werden muß, die nicht, in Ansehung ihrer Grösse oder Würde, mit ihr selbst fast von gleichem Range ist; und daß, in der ernsthaften Schreibart, alle Vergleichungen lieber **über**, als **unter** dem Range des zu erläuternden Gegenstandes seyn müssen. Wenn man einen grossen Gegenstand mit einem kleinen vergleicht, so entsteht, wie wir hernach sehen werden, das **Burleske**; und wenn man eine geringe

Sache mit einer grossen vergleicht, so entsteht das Heroischkomische.

Es braucht hier kaum erinnert zu werden, daß man in einem Gleichnisse keine Sache anbringen darf, die nicht genugsam **bekannt** ist; denn, ist die Anspielung dunkel, wie kann dann die Materie dadurch erläutert werden?

Da Gleichnisse dazu dienen sollen, den Vorstellungen Stärke und Farbe zu geben, so sind Vergleichungen, die bloß **wörtlich** sind, in allen ernsthaften Werken unstreitig abgeschmackt. Um zu prüfen, ob ein Gleichniß von dieser Art sey, vertausche man nur die Wörter mit andern, die gleichbedeutend sind. Hiedurch entdecken wir, daß folgendes Gleichniß beym **Shakespeare** bloß wörtlich ist: „Im **Brechen** der Eide ist er stärker, als „Herkules.“ Denn, wenn wir lesen: „Im **Meyneide** „ist er stärker, als Herkules,“ so bleibt nicht der geringste Schein der Aehnlichkeit zwischen diesen beyden Begriffen.

Indeß dürfen wir aus diesem Grunde diejenigen Gleichnisse nicht verwerfen, welche man **figürlich** zu nennen pflegt. Denn, wenn Vorstellungen einerley Benennung, ihrer **Aehnlichkeit** wegen, erhalten haben, so kann wirklich die eine die andre erläutern. Von der Art sind manche Gleichnisse beym **Virgil**, **Ovid**, und allen den alten Dichtern; auch beym **Pope**, und andern korreckten Neuern. So sagt **Virgil** von der **Galathee, sie sey süsser, als der Honig von Hybla.** Da der Gegenstand der Liebe die Benennung süß erhalten hat, weil er in uns ähnliche Empfindungen mit denen erregt, die durch süß schmeckende Dinge in uns hervorgebracht werden; so hilft es uns unstreitig zu einer stärkern Vorstellung von dem Wohlgefallen, welches der redende Liebhaber über den Gegenstand seiner Liebe empfand, daß er denselben mit der Süssigkeit des Honigs vergleicht.

Gleichnisse dieser Art kommen, in der That, bey den ernsthaftesten Schriftstellern aller Völker und Zeiten, so häufig vor, daß ich glaube, wir können schon hieraus mit Recht schliessen, daß sie einen Grund in der Natur haben müssen. Der Psalmist **David** sagt: „das Ge„setz des Herrn sey ihm süsser denn Honig und Honig„seim;“ und „das Gift der Ottern sey unter der Zunge „seiner Feinde.“

Da wir indeß vermuthlich den ersten Anlaß zu diesen Gleichnissen von den **Wörtern** hernehmen, so können sie leicht einen unvorsichtigen Schriftsteller zu denen Vergleichungen verleiten, die bloß wörtlich sind.

# Zwey und zwanzigste Vorlesung.

## Von der Natur der Metaphern.

Es ist schon oben gesagt worden, daß eine Metapher ein ins kürzeste zusammengezogenes Gleichniß ist. Wenn man also Metaphern braucht, so kehrt sich die Seele nur auf eine kaum merkliche Art von den Vorstellungen ab, mit welchen ihre Aufmerksamkeit beschäfftigt ist. Diese Abkehrung ist so kurz, daß beym Gebrauch einer Metapher, in dem Augenblicke, da die Seele den Begrif einer Aehnlichkeit mit der Sache, die sie ausdrücken will gefaßt hat, sie sogleich die Ausdrücke darauf überträgt, welche eigentlich für den fremden Gegenstand gehören, als ob sie eine und die nämliche Sache wären. Im Grunde also heißt, Metaphern brauchen, nichts anders, als den Dingen neue Namen geben.

Der Vortheil beym Gebrauch der Metaphern besteht darin, daß wir einen Namen von einer Sache entlehnen können, welche die Eigenschaft, die wir ausdrücken wollen, in einem höhern Grade an sich hat, als die Sache selbst, der wir diesen Namen beylegen, und daß wir dadurch oft eine stärkere Vorstellung von einer Eigenschaft erregen können, als die der Sache ursprünglich eigne Benennungen jemals hervorbringen würden. Ausserdem lassen sich, zugleich mit den Benennungen, auch andre Begriffe, als, von Würde oder Niedrigkeit, vom Angenehmen oder Unangenehmen, und dergleichen mehr, auf die Sache übertragen, worauf die Benennung angewandt wird. Sonach können wir, durch Hülfe der vielbefassenden Begriffe, welche die Benennungen der Dinge mit sich führen, der Sache, die wir beschreiben, eine beliebige Gestalt und Farbe geben.

Da überdies Metaphern am natürlichsten von sinnlichen Dingen, und besonders von sichtbaren Gegenständen hergenommen werden, so wird die Seele, bey der Lesung einer Schrift, worin viele wohlgewählte Meta-

phern vorkommen, mit einer Reihe von angenehm abwechselnden **Aussichten** und **Landschaften** unterhalten. Und wenn diese Aussichten gleich sehr vorübergehend sind, so müssen sie doch gar sehr zur Unterhaltung des Lesers beytragen.

Ich setze noch hinzu, daß ein Gleichniß zwar, in gewisser Absicht, den Vortheil einer Metapher hat, in Einer Absicht aber die Metapher ein empfindlichers Vergnügen, als ein Gleichniß, verschafft. Dies entsteht aus der Härte und Unschicklichkeit, welche auf einen Augenblick in dem Gebrauch eines metaphorischen, statt eines eigentlichen, Ausdrucks zu seyn scheint. Hiedurch wird das Vergnügen vermehrt, welches wir gleich darauf empfinden, indem wir die neue Anwendung des Worts billigen. Daß dieser Kontrast zwischen der eigentlichen und uneigentlichen Bedeutung der Wörter ein nothwendiger Zusatz zu dem Vergnügen ist, welches wir durch Metaphern erhalten, ist offenbar. Denn, wenn Metaphern durch häufigen Gebrauch schon fast verschwunden sind, so haben sie keine angenehme Wirkung weiter, als die eigentlichen Namen der Dinge; und, um alle Schönheit metaphorischer Ausdrücke völlig zu empfinden, müssen wir genau auf die ursprüngliche Bedeutung solcher Ausdrücke zu eben der Zeit Acht haben, da wir ihren figürlichen Gebrauch in der vor uns liegenden Stelle wahrnehmen.

Ich will diese Bemerkungen durch das Beyspiel jener starken und glücklichen Metapher beym **Virgil** erläutern, die ich oben schon einmal angeführt habe, nach welcher er die beyden Scipionen **Donnerkeile des Krieges** nennt. Dies Bild hätte sich in ein langes Gleichniß ausdehnen lassen; allein die Lage des Helden erlaubte keine so lange Ablenkung von der Hauptmaterie. Der Dichter ergreift also die Vorstellung der Aehnlichkeit sogleich, wie sie ihm vorkömmt, und ohne die Gegenstände seiner Aufmerksamkeit dadurch zu vervielfältigen, daß er

seine Helden ausdrücklich mit Donnerkeilen verglichen hätte, nennt er die Helden selbst Donnerkeile. Hiemit gab er offenbar seinen Helden bloß einen neuen Namen; aber mit dem grossen Vortheil, daß die Begriffe, welche wir uns von der **Schnelligkeit** und **verheerenden Kraft** der Donnerkeile machen, hiedurch auf jene übertragen werden. Zu gleicher Zeit bringen auch die Vorstellungen von Grösse, welche eine Scene des Donners und Blitzes begleitet, einen beträchtlichen Grad des **Erhabenen** in ihre Charaktere, und die Seele des Lesers wird auf einen Augenblick mit der Aussicht eines so feyerlichen und grossen Auftritts in der Natur unterhalten. Und ausserdem wird zugleich die angenehme Empfindung durch den **Gegensatz** gar sehr erhöht, der sich zwischen den beyden sehr verschiednen Bedeutungen des Worts findet, und der uns vielleicht auf einen Augenblick sehr hart vorkömmt, dessen Schicklichkeit wir aber gleich hernach einsehen.

So ein grosser Schmuck der Rede auch die Metaphern sind; so haben wir doch ihren ersten Gebrauch der **Nothwendigkeit** zu danken. Es war weder möglich noch dienlich, jeder besondern Sache ihren besondern Namen zu geben. Dadurch hätte man nur die Wörter vervielfältigt, beydes zur Ueberlästigung des Gedächtnisses, und zum Nachtheil der Wissenschaften. Denn es dient gar sehr zur Fortpflanzung der menschlichen Erkenntniß, wenn man Dinge, die einander ähnlich sind, bey einerley Namen nennt. Wäre das nicht, so gäbe es gar keine allgemeine Grundsätze, keine allgemeine Erkenntniß. Nun aber ist es völlig einerley Verfahren, nach welchem wir allgemeine oder abgezogne Benennungen machen, und wornach figürliche Ausdrücke erfunden werden. Der Unterschied liegt bloß im Grade, nicht in der Art.

Gesetzt, zum Beyspiel, wir hätten niemals mehr als Ein **Pferd** gesehen; wollten wir nun nicht ähnlichen Dingen, und selbst solchen Dingen, die nicht in aller Ab-

sicht einander ähnlich sind, einerley Namen geben, so hätten wir einen andern Namen, als, **Pferd**, jedem andern Thiere von eben der Art geben müssen, das wir nachher angetroffen hätten. Denn es ist nicht bloß ungereimt, anzunehmen, daß zwey verschiedne Dinge einerley sind, sondern auch, daß zwey Individuen von der nämlichen Art einander völlig gleich seyn sollten.

Wenn Dinge nur wenig von einander verschieden sind, so geben wir ihnen einerley Namen im **buchstäblichen Verstande**; als, den **Köpfen**, **Mäulern**, **Augen**, **Herzen**, u. s. f. der Menschen, und andrer Thiere. Von diesen braucht man so beständig einerley Benennungen, daß es sich unmöglich sagen läßt, für welches Geschöpf sie ursprünglich und eigentlich gehört haben. Wenn wir diese also bey einerley Namen nennen, so sagen wir nicht, daß wir eine Figur brauchen; das Wort **Figur** hingegen brauchen wir alsdann, wenn eine Benennung von irgend einer Sache zwar sehr gewöhnlich ist, man aber doch weiß, daß sie ursprünglich einer andern Sache eigen war. So ist es, zum Beyspiel, gleich eigentlich und buchstäblich geredet, wenn man sagt, **der Fuß eines Menschen**, oder, **der Fuß eines Thiers**, ob sie gleich in der Bildung merklich verschieden sind; sobald wir aber darüber nachdenken, so sehen wir ein, daß der **Fuß eines Stuhls**, oder der **Fuß eines Berges**, ein figürlicher Ausdruck sey, wenn er gleich eben so gewöhnlich, als jener, ist; und wir brauchen ihn tausendmal, ohne an die Figur zu denken. In diesem Falle sagt man, daß die Figur **verschwunden** ist.

Wenn irgend ein Wort beständig von mancherley Dingen gebraucht wird, und sichs unmöglich sagen läßt, welchem darunter es ursprünglich zukam; so muß, wenn diese Dinge gleich merklich verschieden sind, die Definition dieses Worts so eingerichtet werden, daß sie alle diese Begriffe in sich faßt. Wenn wir daher die Wörter: **Kopf**, **Mund**, **Auge**, oder **Fuß** erklären wollen,

so müssen wir unsre Definition so einrichten, daß sie sich eben so wohl auf die Köpfe, Mäuler, Augen, oder Füsse der unvernünftigen Thiere, als der Menschen, anwenden lasse; denn die buchstäbliche Bedeutung dieser Wörter erstreckt sich auf beyde. Hingegen muß man die Worterklärung nicht so weit ausdehnen, daß auch ihre figürlichen Anwendungen mit darein begriffen würden. So ist es nicht nöthig, das Wort **Fuß** so zu erklären, daß man die Erklärung auf den untern Theil eines Berges anwenden könne; wenn gleich der untere Theil eines Berges gemeiniglich der **Fuß** desselben genannt wird.

In manchen Fällen läßt sichs indeß nicht leicht bestimmen, wo die buchstäbliche Bedeutung der Wörter aufhört, und wo die figürliche anfängt; z. B. in den Wörtern: **Gesicht**, **Stimme**, **Backen**, und vielen andern, die man von Menschen und Thieren so durch einander gebraucht hat, daß vielleicht einige geneigt seyn mögen, ihren Gebrauch von unvernünftigen Thieren figürlich zu nennen, da andre ihn für buchstäblich ansehen werden. Dagegen ist aber auch in andern Fällen die Aehnlichkeit so schwach, daß einerley Wort nicht ohne merkliche Härte von den verschiednen Gegenständen gebraucht werden kann; als, wenn man Bäume das **Haar der Berge**, oder die Mauern der Städte ihre **Wangen** nennt.

Diese harte Metapher nennen die Philosophen **Katachrese**. Von dieser Art ist jener Ausdruck beym **Milton**, der den Weg Satans von der Hölle zu dieser Welt, **Segel von einer Welt zur andern** nennt.

Man sieht hieraus, daß es eine Stufenfolge in den Metaphern giebt, welche bey denen anfängt, worin die Aehnlichkeit zwischen zwey Gegenständen so groß ist, daß die Figur verschwindet, und durch alle die verschiednen Grade von Aehnlichkeit fortgeht, bis zu denen, in welchen die Analogie kaum noch merklich, und folglich die Metapher hart und unnatürlich ist. Alle Regeln, welche

den Gebrauch der Metaphern betreffen, müssen auf diese Stufenfolge Rücksicht nehmen.

Es verdient indeß noch bemerkt zu werden, wie sehr es in der Gewalt der Gewohnheit steht, die Härte der Metaphern zu mildern. Und in keiner Sache ist vielleicht das Ansehen der Gewohnheit willkührlicher und eigensinniger. In einigen Fällen ist der Gebrauch einerley Namens von mehrern Dingen ganz gewöhnlich, wo die Aehnlichkeit sehr dunkel ist; und in andern Fällen, wo sich zwischen den beyden Dingen die stärkste Aehnlichkeit findet, würde es einem einmal anders gewöhntem Ohr äusserst anstössig seyn, sie bey einerley Namen nennen zu hören. Wer würde sich nicht lächerlich machen, wenn er die Namen verwechselte, welche, nach dem Sprachgebrauch, den Stimmen verschiedner Thiere eigenthümlich sind, als: das **Brüllen des Ochsen**, das **Blöcken des Schafs**, und das **Bellen des Hundes**? Und dennoch, wer nennt jemals einen Theil der See, der ins Land hinein fließt, anders, als einen **Arm der See**, wenn gleich die Aehnlichkeit, die er an Gestalt oder Gebrauch mit dem menschlichen Arm hat, ungemein schwach ist? Auf gleiche Art, giebt es wohl eine andre Benennung für die beyden äussersten Enden einer Armee, als die figürliche Benennung der **Flügel**, ob sie gleich mit Flügeln eben so wenig Aehnlichkeit haben, als mit **Hörnern**, wie sie die Griechen und Römer häufig zu nennen pflegten?

Wenn wir daher den Figuren, ihren verschiednen Graden gemäß, ihre gehörige Stelle geben, zwischen dem, was **Verschwinden** auf der einen Seite genannt wird, und was **dreist** und **hart** auf der andern heißt, so müssen wir uns dabey keinesweges bloß nach der **Aehnlichkeit der Dinge** richten, sondern wir müssen auch zugleich auf die willkührlichen Aussprüche der **Gewohnheit**, n den Mundarten einzelner Sprachen, sehen. So müssen iwir sagen, daß solche Ausdrücke, wie, **ein Arm**

von der See, und die Flügel eines Heers, beynahe buchstäblich sind, und kaum Figuren zu heissen verdienen, wenn gleich die Aehnlichkeit sehr geringe ist; eben so, wie die Fittige des fliegenden Fisches, und die Hörner eines Altars, wo die Aehnlichkeit sehr groß ist; daß aber solche Redensarten, wie die Fittige des Windes, und der Schooß des Meers, äusserst figürlich sind, wenn sie gleich einen weit bessern Grund in der Analogie der Natur haben. Die erstern werden nämlich so häufig gebraucht, daß sie, die Aehnlichkeit mag grösser oder kleiner seyn, nicht viel mehr sind, als gemeine Namen der Dinge; und wenn wir sie brauchen, denken wir niemahls daran, woher sie entlehnt sind; die letztern hingegen braucht man selten, und niemals ohne zu merken, woher sie entlehnt worden. Und schon oben wurde angemerkt, daß es ein wesentlicher Umstand bey dem Vergnügen sey, welches eine Metapher uns verschafft, daß wir auf einmal die beyden verschiednen Anwendungen des nämlichen Ausdrucks deutlich wahrnehmen.

# Drey und zwanzigste Vorlesung.

## Regeln über den Gebrauch der Metaphern; und von den Allegorien.

Nachdem ich die Natur der Metaphern erklärt, und die Quellen des Vergnügens, welches sie verschaffen, angegeben habe; so will ich nun auch die Regeln über ihren gehörigen Gebrauch vortragen. Diese werden sich leicht aus der vorhin gegebnen Erklärung von ihrer Natur und Absicht herleiten lassen.

Da Metaphern gebraucht werden, um den Vorstellungen dadurch gleichsam Stärke und Farbe zu ertheilen, so bedienen wir uns ihrer gemeiniglich alsdann, wenn unsre eignen Vorstellungen besonders lebhaft sind, und wenn wir folglich wünschen, die nämlichen Vorstellungen, in der nämlichen Stärke, den Gemüthern andrer mitzutheilen. Man legt sie daher sehr schicklich einer Person in den Mund, deren Seele sehr bewegt ist; und je stärker unsre Gemüthsbewegungen sind, desto kühnere Figuren pflegen wir zu brauchen. Von der Wahrheit dieser Bemerkung kann man sich täglich überzeugen; denn, wenn wir nur darauf Acht geben, so werden wir finden, daß wir niemals einen mit Heftigkeit sprechen, oder sich bey muntrer und lebhafter Gemüthsfassung mit andern unterreden hören, ohne häufige Metaphern zu brauchen. Wenn unsre Vorstellungen sehr lebhaft sind, so erregen sie natürlicherweise, durch die Association, Vorstellungen solcher Gegenstände, bey denen sie sich in noch grösserer Stärke finden; und diese übertragen wir sogleich auf diejenigen Gegenstände, die wir beschreiben, um von ihnen bey andern Vorstellungen zu erregen, die den unsrigen gleich und angemessen sind. So pflegen einige Arten von **Schmerz** oftmals die ähnliche Vorstellung des **Brennens** rege zu machen, und sogleich rufen wir aus, **wir brennen.** In einer solchen Gemüthsfassung würden die eigenthümlichen Benennungen der zu beschreiben-

den Gegenstände unsre Vorstellungen von ihnen einer andern Person nicht in gehöriger Stärke mittheilen. Ohne ausser uns umher zu sehen, ist es schon sehr merkwürdig, auf welche verschiedne Art wir uns geneigt finden, von Dingen nach der Laune zu sprechen, in welcher wir sind; in was für eigentlichen Worten wir reden, wenn unsre Seelen schlaff, und wie metaphorisch, wenn sie angespannt werden.

Metaphern müssen, aus diesem Grunde, abgeschmackt seyn, wenn die Vorstellungen und Empfindungen dessen, der sie braucht, nicht vorzüglich lebhaft sind. Denn wenn man alsdann Figuren brauchte, so wäre das ein Bestreben, stärkere (und das ist im Grunde so viel, als andre) Vorstellungen in den Seelen derer, mit welchen man spricht, rege zu machen, als man selbst hat. Hievon haben wir einige lustige Beyspiele in **Swift's** Abhandlung über das **Bathos**. Auch gehört das Beyspiel hieher, das ich oben anführte, um einen ähnlichen unschicklichen Gebrauch der Gleichnisse zu zeigen.

Die wichtigste Regel in Ansehung der Wahl der Metaphern, wo sie sich schicken, ist diese: daß man verschiedne Metaphern nicht in Einer Periode unter einander mengen muß; weil man, finden wird, daß in diesem Falle der Sinn, wenn man ihn in der Einbildungskraft realisirt, eine **Ungereimtheit** enthält. Und da jedweder neue Gebrauch eines Worts, welches die Kraft einer Metapher hat, eine Vorstellung von dem Gegenstande erregt, von welchem es ursprünglich gebraucht wurde; so müssen, aus eben dem Grunde, warum jede dem Gemüthe des Lesers dargestellte Scene wenigstens **möglich** und statthaft seyn sollte, diese Arten von Scenen, wenn sie noch so vorübergehend sind, es gleichfalls seyn; und wenn sich in dergleichen kleinen Gemählden eine offenbare Widersinnigkeit findet, so sind sie einem Leser von Geschmack mit Recht anstössig. Unter den unzähligen Beyspielen, die ich von diesem Fehler aus mehrern Schrift-

stellern anführen könnte, will ich nur folgendes aus dem Shakespeare wählen, worin von K. Johann's Vermählung mit der Konstantia die Rede ist.*)

„Denn durch diesen Knoten wirst du dein noch wan„kendes Recht an die Krone so fest binden, daß jener „noch grüne Bube keine Sonne mehr haben wird, um „die Blüthe zur Reife zu bringen, die eine so mächtige „Frucht verspricht.“

Man kann hier mit Recht fragen: wie kann das **Binden eines Knotens** es verhindern; daß die Sonne eine **Frucht nicht zur Reife bringe**? Des Königs Heyrath mit der Konstantia, wird unstreitig sehr schicklich durch einen Knoten, oder ein Band, ausgedrückt; und da dieselbe die gegründeten Hoffnungen vernichten würde, die sich Arthur sonst mit Recht zur Thronfolge machen könnte; so wird dies gleichfalls sehr schön dadurch ausgedrückt, daß er „alsdann keine Sonne haben würde, „um die Blüthe zur Reife zu bringen, die eine so mächtige Frucht verspreche.“ Wenn aber gleich diese Metaphern, einzeln betrachtet, schicklich und schön sind, so ist doch das Resultat ihrer Verbindung mit einander eine offenbare Ungereimtheit.

Billig sollten Schriftsteller nicht bloß die nahe Vereinigung verschiedner Ausdrücke, die sehr metaphorisch sind, vermeiden; sie müssen auch die Bilder, welche Metaphern in der Seele erregen, dadurch begünstigen, daß sie keine eigentliche und natürliche Ausdrücke unter dieselben einmischen. So hätte in der oben angeführten Stelle der **Bube** nicht genannt werden, und das Wort **Baum** oder **Pflanze** an seiner Statt, als dasjenige, gesetzt werden müssen, worauf die **Sonne** wirken sollte.

*) For by this knot thou shalt so surely tie
Thy now unsured assurance to the crown,
That yon green boy shall have no sun to ripe
The bloom that promises a mighty fruit.

K. IOHN, Act. II. Sc. 2.

In dieser Absicht tadelt Swift, über das Bathos, mit Recht folgende Stelle beym Blackmore:*)

„Ein wallendes Meer von Köpfen war um sie her „verbreitet; und immer verstärkten frische Ströme die „gaffende Fluth."

Denn, wenn eine **Menge Volks**, Kraft der Figur, in eine **Fluth** verwandelt wird, so stört es die angenehme Täuschung zu bald, und erregt einen Widerspruch in unsern Vorstellungen, wenn ihr **Augen** gegeben werden; obgleich die Gegenstände, aus welchen diese metaphorische Fluth bestand, wirklich Augen hatten.

Und doch, zum Beweise, wie bedenklich diese Sache ist, und was für grosse Aufmerksamkeit dazu gehört, diesen Fehler zu vermeiden, ist dieser hyperkritische Schriftsteller selbst, und sogar da, wo er davon redet, in diesen Fehler gefallen: „So, sagt er, redet ein geschickter Künst„ler, der den Frühling mahlt, von einem Schnee der „Blüthen, und erregt dadurch ein unerwartetes Gemähl„de des Winters." — Aber, wie kann ein **Gemählde** dadurch **erregt** werden, daß einer von einer Sache **redet**, indem er mahlt?

In der That sind die öfters vorkommenden Unachtsamkeiten dieser Art, wo die Figur nicht stark ist, und die geringe Achtung, welche dem ungeachtet die meisten Leser darauf geben, ein Beweis, daß sie von keiner sonderlichen Erheblichkeit sind. Denn die Bilder, welche dergleichen Metaphern enthalten, sieht man nur auf einen Augenblick, und noch dazu sehr dunkel; wenn also gleich in ihnen ein kleiner Widerspruch ist, so bleibt er bey einem so vorübergehenden Anblicke leicht unbemerkt. Nur dann, wenn wir auf diese schwachen Metaphern ausdrücklich **merken**, durch eigne Anstrengung der Seele die Scene mehr aus einander setzen, und dadurch, so zu reden, alle Farben derselben erhöhen und verstärken, nur

*) A waving sea of heads around them spread,
And still fresh streams the gazing deluge fed.

dann bemerkt man ihre Unschicklichkeit. Aber wie wenige thun das! und verdienen Kunstrichter, die sich bey solchen Kleinigkeiten aufhalten, daß ein Schriftsteller auf sie achte.

Wenn eine Figur ganz erloschen ist, und lange Gewohnheit den metaphorischen Ausdruck noch geläufiger gemacht hat, als den eigenthümlichen Namen der Sache, oder des dadurch bezeichneten Umstandes; so giebt man sich eine fast unnöthige Mühe, wenn man die längst vergessene Anspielung aufsucht, um ihren **versteckten Widerspruch** mit der Sache zu zeigen, womit sie verbunden ist. Wer kann verlangen, daß man Redensarten, wie die: **in einen Irrthum fallen, Zeit worauf verwenden, auf einen erhitzt seyn**, u. s. f. mit irgend einer Rücksicht auf die versteckte Figur brauchen soll, welche dabey zum Grunde liegt. Es ist indeß unmöglich, manche Redensarten zu erklären, ohne sich diesem Tadel auszusetzen; denn der ursprünglich figürlichen Ausdrücke giebt es in allen Sprachen eine gar zu grosse Menge. Alle unsre geistigen Begriffe werden mit Wörtern ausgedrückt, die von sinnlichen Dingen entlehnt sind; aber wer denkt bey ihrem Gebrauch an die sinnlichen Bilder, welche sie erregen können? Oder wer achtet auf die Begriffe der **lokalen Lage**, die in jeder **Präposition** vorkommen.

Ich setze noch hinzu, daß diejenigen Schriftsteller dergleichen Achtlosigkeiten am meisten zu begehen pflegen, die mit einer Sprache am vollkommensten bekannt, und denen die Ausdrücke und Redensarten derselben am meisten geläufig sind. Denn, durch den öftern Gebrauch, wird die versteckte figürliche Bedeutung eines Worts gänzlich übersehen, und ein solcher figürlicher Ausdruck giebt nichts weiter an die Hand, als die Vorstellung des Gegenstandes, der dadurch erläutert werden soll. Indeß erfodert nichts in der Kritik weniger Urtheilskraft und

Geschicklichkeit, als die Entdeckung dieses kleinen Mangels an Genauigkeit, wenn man einmal sich so weit herablassen will. Dergleichen kleinfügige Kunstrichter werden in einem Blatte des Schwätzers auf eine sehr gute Art lächerlich gemacht.

Die beyden äussersten Gränzen der Lebhaftigkeit in den Metaphern liegen so weit aus einander, daß die verschwundne Metapher durchaus keine Aufmerksamkeit in Ansehung ihrer Verbindung mit andern Vorstellungen fodert, da hingegen die kühnsten und stärksten Metaphern so viel Aufmerksamkeit verlangen, daß sie nicht nur Verwirrung verursachen, wenn sie **unter einander gemengt** werden, sondern daß sie auch schon eine unangenehme und widerliche Empfindung erregen, wenn sie **auf einander** in sehr kurzen Zwischenräumen **folgen**. Wenn Metaphern sehr lebhafte und deutliche Vorstellungen fremder Scenen rege machen, und man sie sehr schnell verändert, so ist das, als ob man uns von einem Theil der Schöpfung zum andern mit einer Geschwindigkeit fortrisse, die uns Schmerzen verursacht.

Eine leichte und gute Probe von der Schicklichkeit starker Metaphern ist in den meisten Fällen, wenn man sie in Gedanken auf die **Mahlerey** zurückführt, und sich vorstellt, wie die Bilder in dieser Art der Darstellung sich ausnehmen würden. Wer eine lebhafte Einbildungskraft hat, der thut dies gemeiniglich von selbst, und folglich müssen ihm Unschicklichkeiten in den Metaphern weit widerlicher dünken, als andern, bey denen sie die Vorstellung derjenigen Scene, von welcher sie entlehnt sind, sehr schwach erregen. Für denjenigen, der eine so lebhafte Vorstellungskraft hat, und der sich leicht an die Originalscenen erinnert, von welchen die Metaphern hergenommen sind, kann vielleicht folgende Reihe von Metaphern in einem vortrefflichen Gedicht von **Pope**, die, einzeln genommen, ungemein glücklich sind, eine unan-

genehme Wirkung thun, weil sie ohne allen Zwischenraum auf einander folgen: *)

Was ist es, das mich ganz verschlingt,
Die Sinnen stiehlt, den Blick verschleußt,
Die Kräfte trinkt, den Hauch zieht ein?
Sprich, Seele, sprich, kann Tod das seyn?

Wenn sichs gleichwohl denken läßt, daß die nämliche Sache die verschiednen Eigenschaften habe, zu **verschlingen**, zu **stehlen**, zu **verschliessen**, zu **trinken**, und **einzuziehen**; so lassen sich dennoch die Begriffe dieser verschiednen Handlungen schwerlich ohne Verwirrung so nahe an einander bringen, wenn die Bilder durch die auf sie gerichtete Aufmerksamkeit ein wenig erhöht werden.

Da Metaphern zusammengezogne Gleichnisse sind; so müssen sie nothwendig manche Schönheiten und Mängel mit ihnen gemein haben. Von dieser Art sind die folgenden. Die auffallendsten Metaphern, oder diejenigen, die das meiste Wohlgefallen erregen, sind die, worin man anfänglich die größte Verschiedenheit zwischen den beyden Begriffen, die durch das nämliche Wort angedeutet werden, und hernach die größte Aehnlichkeit, wahrnimmt. Aus dieser Quelle läßt sich vornehmlich das Angenehme folgender Metaphern herleiten: **ein heitrer Gedanke**, **ein glänzender Ausdruck**, **die fittige des Windes**, **der undurchdringliche Ocean**; wiewohl die beyden erstern noch überdies den Vorzug haben, daß sie Anspielungen auf **sichtbare Gegenstände** sind, die allemal vorzüglich deutlich und angenehm zu seyn pflegen; und die letztere giebt uns gleichfalls den Begrif von **menschlichen Empfindungen**, welche wir hernach als einen vorzüglich angenehmen Gegenstand werden kennen lernen. Diese Regel verträgt

*) What is this *absorbs* me quite,
*Steals* my senses, *shuts* my sight?
*Drinks* my spirits, *draws* my breath?
Tell me, my soul, can this be death?

indeß eben die Ausnahme, wie die ähnliche Regel in Ansehung der Gleichnisse.

**Shakespeare** bedient sich einer niedrigen und herabwürdigenden Metapher, wenn er den König **Johann** die Einwohner von Angiers ermahnen läßt, **die bedrohten Wangen ihrer Stadt unzerkratzt zu behalten**; das heißt, ihre Mauren vor der Bestürmung zu schützen.

Die Anspielung ist bloß wörtlich, wenn er in eben diesem Trauerspiele *Konstantia*, auf der Erde liegend, sagen läßt: *)

„Denn mein Schmerz ist so groß, daß nichts, als
„die ungeheure, feste Erde ihn unterstützen kann."

Figuren dieser Art sind nichts weiter, als **Wortspiele**; denn der Sinn der Stelle hängt von der Zweydeutigkeit des Worts ab. Vom Schmerze sagt mans im figürlichen Verstande, daß er unterstützt wird; die Erde hingegen unterstützt Dinge im buchstäblichen Verstande.

**Allegorien** sind fortgesetzte Metaphern; das heißt, sie sind Beschreibungen gewisser Gegenstände in Ausdrücken, die von andern Gegenständen entlehnt sind. Wenn man also gleich beym Gebrauch der Allegorien nur Eine Folge von Gegenständen allein nennt, so muß man doch beständig auf die ähnlichen Eigenschaften beyder Acht haben. Folgende Erzählung von Edward's Söhnen, in **Shakespeare's Richard dem Zweyten**, ist allegorisch: **)

„Edward's sieben Söhne, wovon du selbst einer bist,
„waren sieben edle Zweige, aus einer Wurzel entsprossen.
„Einige von diesen Zweigen sind durch das Schicksal abge-

*) — — — For my grief's so great,
That no support but the huge firm earth
Can bear it up.

**) Edward's seven sons, whereof thyself art one,
Were seven fair branches springing from one root.
Some of these branches by the destinies cut:

„schnitten. Aber Thomas, mein theurer Gemahl, mein „Glöster, Ein blühender Zweig seines königlichen „Stamms, ist umgehauen, und all sein Sommerlaub „verwelkt, durch die Hand des Neides, und die blutige „Axt des Mordes.“

Alle die Regeln in Ansehung der Schicklichkeit und Konsistenz, welche man bey den Metaphern zu beobachten hat, werden auch bey Allegorien erfodert. Sie sind bloß darin verschieden, daß Allegorien, eben so wie Gleichnisse, eine merkliche Abkehrung der Seele von dem Hauptgegenstand ihrer Gedanken fodern; und wenn einer daher in der größten Unruhe des Gemüths sich gar wohl einer Metapher bedienen könnte; so kann man nicht annehmen, daß seine Gedanken so sehr beschäftigt sind, daß er keine Freyheit hat, so genau auf einen fremden Gegenstand zu achten, als dazu nöthig ist, **viele ähnliche Umstände zu bemerken**, und eine Allegorie zu machen. Allegorien sind daher eben so, wie Gleichnisse, die Sprache solcher Leute, die sich in ziemlicher Gemüthsfassung, oder doch nur in mässiger Bewegung befinden. Folgende allegorische Rede **Kallistens**, in der **schönen Reuigen**, ist unnatürlich: *)

„Ist das die Stimme des Donners, oder meines „Vaters? — Raserey! Beschämung! Der Sturm „komme herbey; all ihr empörte Wellen, schlagt auf „mich, zerschmettert mein einmal verwünschtes Schiff! „Ihr Wogen, zertrümmert es! Zu meinem Untergang „allein erhebt sich dies Ungewitter. Bin ich verloren,

But Thomas, my dear lord, my life, my Glöster,
One flourishing branch of his most royal root,
Is hacked down, his summer leaves all faded,
By Envy's hand, and Murder's bloody axe.

*) Is it the voice of thunder, or my father.
Madness! confusion! Let the storm come on;
Let the tumultuous roar drive all upon me!
Dash my devoted bark! Ye surges, break it!
'Tis for my ruin that the tempest rises.

„tief zu Grunde gesunken; dann wird die Ruhe wieder-
„kehren, und alles wieder heiter seyn.“

Es gehört ungemein viel Geschicklichkeit und Vorsicht dazu, eine lange Allegorie auf eine schickliche Art auszuführen; weil wenig Dinge einander in mancherley Absicht ähnlich, und zu gleicher Zeit hinlänglich verschieden sind, um die Aehnlichkeit angenehm zu machen. Ausserdem ist es sehr schwer, eine Anspielung verständlich zu machen, und doch niemals die Sache, die wir im Sinne haben, bey ihrem eigentlichen Namen zu nennen; welches man durchaus vermeiden muß, weil dies die größte Verwirrung in die Metapher bringen würde.

**Bunyan**, dessen Erfindungskraft unstreitig sehr fruchtbar war, hat sich oft selbst vergessen, und sich aus seinen in die Länge gezognen Allegorien durch die allegorisirte Sache selbst wieder herausgeholfen. Wenn er z. B. den Durchgang zweyer Personen, die er Christ und Hoffnungsvoll nennt, durch den Fluß beschreibt, der den Tod vorstellt; so läßt er andre Leute ihnen sagen, sie würden diesen Fluß tief oder seicht finden, „nach Beschaffenheit „ihres Glaubens an den Herrn des Orts, zu welchem sie „giengen.“

**Dryden's Reh und Panther** *) enthält viel solch ungereimtes Gemisch der Allegorie und der allegorisirten Sache. „Was für Beziehung, sagt Lord Halifax, in seinen Anmerkungen darüber, hat das Reh auf „unsern Heiland? oder was sollen wir uns bey einem „Panther denken? Sagt man, er meyne die Kirche damit; wie kann denn die Kirche im Thiergarten weiden, „oder im Walde umher schweifen? Lieber laß es immer „die Kirche, oder immer ein Thier mit gespaltnen Klauen „bleiben; denn man kann dies hin und herwanken der „Scene in jeder Zeile nicht aushalten.“

When I am loſt, ſunk to the bottom low,
Peace ſhall return, and all be calm again.

FAIR PENITENT, Act. IV.

*) The Hind and the Panther.

# Vier und zwanzigste Vorlesung.

## Vom Kontrast überhaupt, und besonders vom Witz, vom Belachenswerthen und Lächerlichen.

Nachdem wir das Vergnügen betrachtet haben, welches uns die **Anstrengung unsrer Seelenkräfte** verschaft, und alle die Annehmlichkeiten des Geschmacks, wovon dasselbe der vornehmste Zusatz ist; so kommen wir auf ein andres Beförderungsmittel des Vergnügens in Werken des Genies und der Einbildungskraft, nämlich auf den **Kontrast.** Und hierauf müssen wir eben hier desto aufmerksamer seyn, weil wir gesehen haben, daß er einen merklichen Antheil an demjenigen Wohlgefallen hat, welches Gleichnisse und Metaphern erregen, von welchen wir zuletzt gehandelt haben.

Ich würde in der That nichts dagegen haben, wenn einer den Kontrast als eine besondre Art ansähe, auf welche unsre Gemüther stark gerührt werden.

Wenn zwey, in gewisser Absicht ähnliche Gegenstände, uns zu gleicher Zeit vor Augen kommen; so erwarten wir natürlicherweise eine **vollkomne Aehnlichkeit** an ihnen, wünschen sie gleichsam zu finden; und sind gewissermassen betroffen und mißvergnügt darüber, wenn wir sehen, daß sie einander unähnlich sind. Diese Neigung, eine jede Sache vollkommen und **vollständig in ihrer Art** zu machen, wird hernach, am gehörigen Orte weiter untersucht und erläutert werden. Hier wird also, wie in allen andern Fällen der Verwundrung und verfehlten Erwartung, unsre Aufmerksamkeit gar sehr auf diejenigen Umstände gezogen, worin die beyden Gegenstände von einander verschieden sind, eben so sehr, als sie sich anfänglich mit denen beschäftigte, worin sie übereinkamen. Der nämliche Grundtrieb also, der uns antreibt, jede Sache **vollständig** zu machen, bewegt uns itzt, die Umstände auszudehnen und zu erweitern, worin sie verschieden sind. Und diese machen nun wieder, daß

die Umstände der Aehnlichkeit Verwundrung erregen. So pflegt die Seele natürlicherweise ihre Aufmerksamkeit wechselsweise auf die **ähnlichen** und **unähnlichen** Umstände mit grosser Geschwindigkeit zu richten; und beyde werden den Vortheil haben, beträchtlich dadurch vermehrt zu werden. Während dieser Zeit muß nothwendig die **Verwunderung**, die schnelle **Folge der Gedanken**, und die **Erweiterung unsrer Vorstellungen**, einen angenehmen Gemüthszustand in uns erregen. Ich setze hinzu: je grösser die Aehnlichkeit in einigen Dingen, und die Unähnlichkeit in andern ist, desto merklicher wird die Wirkung seyn, und desto grösser das daraus entspringende Vergnügen. Zu diesen Anmerkungen kann ein jeder selbst Beyspiele finden, wenn er zu gleicher Zeit auch nur zwey Häuser, zwey Gärten, oder zwey Bäume von einerley Art ansieht, die an Grösse sehr verschieden sind. In dieser Lage rühren sie uns beyde empfindlicher und angenehmer, als wenn wir sie einzeln betrachtet hätten, weil alsdann ihre Aehnlichkeit und Unähnlichkeit nicht so augenscheinlich, oder nicht so völlig ausgemacht gewesen wäre.

Ein ganz bekanntes Beyspiel wird es uns noch sinnlicher machen, wie nothwendig auffallende Umstände der Aehnlichkeit sind, wenn wir die grösseste Wirkung der unähnlichen Umstände fühlen wollen. Man sieht einen **Hund** nicht als eine Verkleinerung in Rücksicht auf den **Elephanten** an; wenn man also gleich diese Thiere noch so nahe zusammenstellt, so werden dennoch unsre Begriffe von dem Elephanten nicht erhöht, noch unsre Begriffe von dem Hunde verkleinert. Wir erwarteten nicht, daß sie gleich groß seyn sollten. Wenn man aber einen andern Hund herbeyführt, der ansehnlich grösser ist, als der erstere, so rufen wir sogleich: Welch ein erstaunlich grosser Hund! indem der andre unsrer Vorstellungskraft kleiner vorkömmt, als vorher. Unsre Verwunderung, und folglich auch der eingebildete Abstand der beyden Hunde von einander, wird noch grösser, wenn man uns sagt,

oder wenn wir sehen, daß sie von einerley Art, beyde Bullenbeisser, beyde Jagdhunde, u. s. f. sind; und diese beyden Wirkungen werden noch um ein merkliches grösser, wenn wir hören, daß sie von Einer Hündinn geworfen sind. Eben dies gilt auch von unsrer Bemerkung des Unterschiedes unter den Personen, Fähigkeiten, Glücksumständen und Gemüthsarten bey Leuten von einerley Nation, einerley Familie, einerley Eltern, einerley Erziehung, und einerley äussern Vortheilen.

In allen diesen Fällen geht jede ausserordentliche Beschaffenheit eines Gegenstandes grossentheils für uns verloren, wenn wir sie nicht gemeinschaftlich mit einem sehr verschiednen Grade eben dieser Beschaffenheit oder Eigenschaft betrachten. Wenn wir auch bloß darauf sehen, daß die Begriffe **groß** und **klein** nur relativ, und die Ausdrücke komparativ sind, so folgt daraus, daß sie den stärksten Eindruck von jeder Art alsdann machen müssen, wenn man sie unter den für diese Vergleichung vortheilhaftesten Umständen, und da betrachtet, wo sich das Verhältniß, in welchem sie stehen, am deutlichsten wahrnehmen läßt.

Wir finden ferner, daß alle Arten von Kontrast den meisten Eindruck auf Personen von lebhafter Einbildungskraft machen, und auf einerley Person alsdann, wenn ihre Fassungskraft am schnellsten ist; denn eine lebhafte und starke Einbildungskraft faßt zwey verschiedne Gegenstände mit der größten Leichtigkeit; folglich sind auch die Vorstellungen ihres Verhältnisses vorzüglich stark, und fallen am meisten in die Augen.

Ich will noch eine, oder ein paar Bemerkungen hinzusetzen. Unser Geschmack an **Neuheit** und **Ueberraschung** trägt nicht wenig zu dem Vergnügen bey, welches wir bey der Wahrnehmung starker Aehnlichkeiten in unähnlichen Dingen, und auffallender Unähnlichkeiten in ähnlichen Dingen, empfinden. Denn es ist unstreitig, daß jede Art von Kontrast uns das erstemal, wenn wir ihn wahrnehmen, weit auffallender ist, als jemals in der

Folge. Auch wissen wir, daß schon viel **Scharfsinn** und **Verstand** dazu gehört, manche von diesen unerwarteten Aehnlichkeiten und Unähnlichkeiten wahrzunehmen, welches, wie wir hernach ausführlicher sehen werden, gleichfalls ein beträchtlicher Zusatz zu der Masse desjenigen Vergnügens ist, welches dergleichen Kontraste uns verschaffen.

Eine merkliche Folge von der Wahrnehmung einiger Arten von Kontrast, vornehmlich bey Leuten von grosser Reizbarkeit, ist das **Lachen**, dessen Erklärung hier also am rechten Orte stehen wird. Wenn sich das Lachen zuerst bey Kindern zeigt, so ist es, nach der Bemerkung **Dr. Hartley's**, dieses scharfsinnigen Beobachters der menschlichen Natur, ein **entstehendes Weinen**, welches durch Schmerz erregt wird, oder ein plötzlich gehemmtes, und in sehr kurzen Zwischenräumen wiederholtes Gefühl des Schmerzens. Diese abwechselnden augenblicklichen Kümmernisse und augenblicklichen Freuden bemerkt man sehr deutlich an dem Lachen junger Kinder, wenn sie gekitzelt werden. In der Folge werden eben die automathischen Bewegungen und Gebehrden, woraus das Lachen besteht, allemal mit immer wenigern **ähnlichen Ursachen** vergesellschaftet. Alsdann bringt beynahe jede plötzliche Rührung oder Ueberraschung, die plötzlich wieder gehemmt wird, und abwechselnd wiederkehrt, das Lachen hervor; und zum wenigsten jeder starke Gegensatz oder Kontrast in Dingen, sie mögen nun persönlich dabey interessirt seyn, oder nicht. Wenn wir älter geworden sind, so hemmen mancherley Leidenschaften, und eine Rücksicht auf den Wohlstand, die Neigung zum Lachen; da hingegen manche leere Köpfe bey den kleinsten Anlässen, die sich nur denken lassen, noch immer zu lachen pflegen.

Diese Fortschreitung ist manchen andern allmählig fortgehenden Umständen in der menschlichen Natur vollkommen ähnlich, wodurch vielerley gleichförmige Bewe-

gungen und Gebehrden sich mit Ursachen vergesellschaften, die immer geringer und geringer werden, bis zuletzt alles, was nur die schwächste Aehnlichkeit mit der ursprünglichen Ursache hat, hinlänglich ist, sie zu erregen. In diesem Falle hat die ungemeine Geschwindigkeit, mit welcher die Aufmerksamkeit von den ähnlichen Umständen zu den unähnlichen wechselsweise, bey der Wahrnehmung eines Kontrasts, abgelenkt wird, eine merkliche gemeinschaftliche Wirkung mit den geschwind auf einander folgenden Reizungen in einem Anstoß des Lachens.

Das Lachen, und alles das Vergnügen, welches der Kontrast erweckt, hört auf, wenn die Seele, nach dem hin und her Wanken zwischen den ähnlichen und unähnlichen Umständen am Ende in der Mitte gleichsam stehen bleibt; und dann rührt uns das Widersinnige nicht länger, das beym ersten Anblicke so auffallend war. Diese Eindrücke können indeß, nach einiger Zeit, wieder erneuert werden, vornehmlich, wenn wir uns, durch eine ausdrückliche Anstrengung der Seele, Mühe geben, die ähnlichen und unähnlichen Umstände zu vergrössern. Wenn man aber die Gränzen der Aehnlichkeit und Unähnlichkeit vollkommen kennt, und die Seele jede zu der Sache gehörige Vorstellung schon im Voraus in dem Augenblicke empfindet, da sie erwähnt werden, so bringt ihre Wiederholung sehr schwache Eindrücke, in Vergleichung mit der ersten Empfindung, hervor. Die **Ueberraschung** ist dann vorüber. Daher liest man Bücher, welche Scherzreden, sinnreiche Sprüche, oder irgend eine Art von blossen **Witz** enthalten, selten zum zweytenmal. Sie lassen sich bloß in **Gesellschaft** wiederholen, und in neuer Gesellschaft, aus einer Ursache, die wir sogleich anführen werden.

Diesen **Kontrast**, dessen Natur und allgemeine Wirkungen wir itzt erklärt haben, hat das menschliche Genie sehr vervielfältigt, und in mancherley angenehme Scenen vertheilt, indem man die **Anlässe** und die **Gra-**

de desselben auf mancherley Art verändert hat. Hieraus ist nicht nur der beträchtliche Antheil herzuleiten, den man demselben in **Metaphern**, und andern Quellen des Vergnügens zuzuschreiben hat, die entweder schon angeführt sind, oder noch vorkommen werden; hauptsächlich aber hat man ihm dasjenige Wohlgefallen zu verdanken, welches wir an der **Antithese** finden, an **belachenswerthen** oder **lächerlichen** Gegenständen, an dem **Heroischkomischen**, am **Burlesken**, an der **Parodie**, **Ironie**, **Repartie**, **Witz**, **Laune**, **Räthseln**, und **Wortspielen**; und an manchen andern Ergötzungen von eben der Art, für welche wir keinen eignen Namen haben.

Die Kunstwörter der Kritik passen wirklich so wenig auf alle die mannichfaltigen Abtheilungen und Unterabtheilungen dieser fruchtbaren Gattung, und sind von den Kunstrichtern mit so wenig Gleichförmigkeit und Genauigkeit gebraucht, daß ich, um alle Verwirrung zu vermeiden, die verschiednen Empfindungen und Veranlassungen derselben zuerst allgemein beschreiben, und hernach die Kunstwörter anführen werde, mit welchen sie, meiner Meynung nach, am schicklichsten zu bezeichnen sind. In diesem Falle lassen sich die Kunstwörter nach Belieben verschiedentlich brauchen, ohne daß dadurch die in diesen Vorlesungen angenommenen Grundsätze im geringsten beeinträchtigt würden, die ich, unabhängig vom Gebrauch irgend einiger **Wörter**, vortragen werde. Und da ein grosser Theil von dem, was man über diese Materie geschrieben hat, in der Absicht gesagt ist, um den Gebrauch der Wörter festzusetzen; so wird diese Methode die Materie, die auf diese Art von allem Wortstreit abgesondert ist, in einen kleinen Bezirk zusammenziehen; und wir werden alle die Grade und Abändrungen derselben in einem weit klärern und schönern Lichte vor uns sehen.

Um von dem, was über die Metaphern gesagt ist, zu der Erklärung des Gegensatzes oder Kontrasts desto leich-

ter überzugehen, da jene ihre Schönheit grossentheils aus dieser Quelle herleiten, will ich die Wirkung des Kontrasts in einem einzelnen Beyworte prüfen, worin ein Wort in einer Bedeutung gebraucht wird, die, dem Anschein nach, seiner gewöhnlichen Bedeutung ganz entgegen ist, und doch mit hinlänglicher Analogie, um es höchst angenehm zu machen.

Wenn Herr **Spence**, in seinem vortrefflichen **Versuche über die Odyssee**, von der Aufrichtigkeit und Großmuth der alten Kunstrichter, und von dem Neide, der Bösartigkeit und Verfänglichkeit der meisten neuern so genannten Kritiker redet, so sagt er: **Zoilus war der einzige moderne Kunstrichter unter den alten.** Offenbar beruht die Schönheit dieses Ausdrucks auf den anscheinenden Widerspruch zwischen der gewöhnlichen Bedeutung des Worts **modern**, und derjenigen, die es hier haben muß; denn man verändre nur die Wörter, und sage: „Zoilus war der einige Kunstrichter unter „den Alten, der so, wie die neuern gesinnt war;" und wenn gleich der Sinn der nämliche bleibt, so ist doch nun der Geist und das Scharfsinnige des Ausdrucks verloren.

Es wird dazu dienen, unsre Gedanken und Empfindungen über diese Sache näher zu zergliedern, wenn ich noch einige andre Gedanken und Ausdrücke anführe, die eine ähnliche Wirkung thun. **Plinius** sagt in seiner Lobrede auf den **Trajan**: Solus omnium pater patriae esses, antequam fieres. Wenn eben dieser Schriftsteller von **Trajan's** Einzuge in Rom spricht, so sagt er: **einige hätten laut erklärt, sie hätten genug gesehen, nachdem sie ihn gesehn hatten,** und **andre** wiederum, **sie müßten länger leben.** Die vorzüglich schöne Wirkung dieser Stelle rührt daher, weil so verschiedne Gesinnungen, mit gleichem anscheinenden Grunde, durch einerley Anlaß hervorgebracht wurden. Es ist, als ob einerley Ursache entgegengesetzte Wirkungen hervorbrächte. Nur noch Ein Beyspiel. **Cicero**

sagt zum Cäsar: **Du vergissest sonst nichts, als Beleidigungen.** Wir sehen sogleich, worin die Schönheit dieses Gedankens liegt, so bald wir bedenken, daß andre Leute alles eher, als Beleidigungen, vergessen.

In den zwey ersten dieser Beyspiele, ist ein Gegensatz beydes in dem **Sinn**, und in den **Worten**; in den beyden letztern ist nichts Wörtliches. Dergleichen Gegensätze der Begriffe, oder der verschiednen Bedeutungen der Wörter, können vielleicht ein **Lächeln** hervorbringen; das aber, wie mich dünkt, nicht merklich genug ist, um sie **belachenswerth** zu nennen. Wenn man den Scharfsinn, der solche Gegensätze, wie in diesen Ausdrücken liegen, zu entdecken vermag, nicht **Witz** nennt, so kömmt das daher, weil ihr Inhalt zu **ernsthaft** ist, und nicht belustigend genug, um ihnen zu dieser Benennung ein Recht zu geben.

Wenn die Materie sehr **ernsthaft** ist, und man Aehnlichkeit und Unähnlichkeit auch noch so glücklich, und noch so unerwartet, unter einander mischt, so **lachen** wir gewiß niemals, oder brauchen das Wort **Witz** davon. Wir können hievon bey folgenden vortrefflichen Versen beym **Pope** einen Versuch machen: *)

Natur ist bloß dir unbekannte Kunst;
Und Zufall, Absicht, die du nicht erblickst;
Und Mißklang, unerkannte Harmonie;
Besondres Uebel, allgemeines Wohl.

In diesen Versen stellen uns die nämlichen Gegenstände, von der einen Seite den Begrif der **Natur**, von der andern der **Kunst** dar; von der einen des **Zufalls**, von der andern der **Absicht**; von der einen des **Mißklangs**, von der andern der **Harmonie**; auf der einen Seite den Begrif des **Uebels**, und auf der andern das

*) All nature is but art unknown to thee;
All chance, direction which thou canst not see;
All discord, harmony not understood;
All partial evil, universal good.

Wohl. Diese Stelle hat also, wegen des starken Gegensatzes, welchen sie zwischen den Eigenschaften nicht bloß ähnlicher, sondern der nämlichen Gegenstände macht, so, wie sie von verschiednen Gemüthern, und im verschiednen Lichte, betrachtet werden, eine grosse Aehnlichkeit mit den oben angeführten Stellen, worin einerley Dinge mit verschiednen Namen bezeichnet werden; allein, die grosse Ernsthaftigkeit der Materie hindert hier alle Neigung zum Lachen, und deswegen, glaub' ich, wird man dieser Stelle keinen Witz, in dem neuern Verstande des Worts, beylegen. Denn man muß wissen, daß ehedem die Bedeutung dieses Worts viel ausgedehnter war, und daß man es ohne Bedenken von jeder Bemerkung brauchte, die Scharfsinn verrieth, sie mochte nun scherzhaft oder ernsthaft seyn.

Ich gebe gern zu, daß folgende schon vorhin angeführte Stelle aus dem Pope wahrhaftig erhaben sey: *)

Er sieht mit gleichem Aug', als aller Gott,
Den Helden sterben, und den Sperling fallen,
Atomen, wie Systeme, niederstürzen,
Itzt eine Blas', itzt eine Welt zergehn.

Ich führe sie hier wieder an, um, durch ihre Vergleichung mit der folgenden Stelle, die sehr verschiednen Wirkungen des Kontrasts zu zeigen, die einander in allem Betracht, nur nicht in der Würde ihres Inhalts ähnlich sind: **)

„Traurige Ahndungen bedrohen heute die reizendste
„Schöne, die jemals die Sorgfalt eines wachsamen
„Schutzgeistes verdient hat, mit irgend einem schrecklichen
„Unglücke, das List oder Gewalt ihr bereiten. Aber was,

*) Who sees with equal eye, as God of all,
A hero perish, or a sparrow fall;
Atoms, or systems, into ruin hurl'd;
And now a bubble burst, and now a world.

**) This day black omens threat the brightest fair
That e'er deserv'd a watchful spirit's care,
Some dire disaster or by force, or slight;

„oder wo, es seyn werde, das hat ihr Schicksal in Nacht „verhüllt; ob die Nymphe Dianens Gesetze verletzen, oder „ein schwacher chinesischer Topf einen Ritz bekommen wird; „ob sie entweder ihre Ehre, oder ihren neuen Brokad be„flecken, ihr Gebet vergessen, oder eine Maskerade ver„säumen, ihr Herz, oder ihr Halsgehäng, auf einem „Balle verlieren wird! oder, ob der Himmel den Tod ih„res Schooßhündchens verhängt hat.“

Der Gegensatz der Begriffe ist in beyden Stellen gleich stark und treffend. Allein, in der ersten, wird die Neigung zum **Lachen**, welche der Gegensatz der Begriffe für sich betrachtet erregen würde, von dem **Erhabenen** überwogen, welches die Grösse des Inhalts hervorbringt; in der letztern, die man, wenn ich nicht irre, durchgängig für eine Probe des feinsten **Witzes** und der glücklichsten **Laune** ansehen wird, ist dies nicht der Fall. Und erklärt man sie nicht selbst deswegen für Laune, weil sie **unter dem Anschein des Ernstes scherzhaft** ist, und Kleinigkeiten eben so wichtig vorzustellen scheint, als Sachen von unendlich grösserer Erheblichkeit? **Witz** findet man darin, weil der Inhalt munter ist, und gar leicht das **Lächeln** verträgt.

Ein durchaus und allein **belachenswerther** Gegenstand ist etwas, worin man eine große **Mißhelligkeit** oder **Disproportion** wahrnimmt, so bald nur der Gegenstand zu gleicher Zeit, da er von einiger Erheblichkeit ist, keine ernsthaftere Gemüthsbewegung zu erregen vermag. Von der Art ist z. E. ein Mensch mit einer unmässig langen, oder mit einer sehr kurzen Nase; (gar

But what, or where, the fates have wrapt in night.
Whether the nymph shall break Diana's law,
Or some frail china jar receive a flaw;
Or stain her honour, or her new brocade;
Forget her pray'rs, or miss a masquerade;
Or lose her heart, or necklace, at a ball;
Or whether Heav'n has doom'd that Shock must fall.

RAPE OF THE LOCK, Canto II.

keine Nase, würde, unsern Abscheu rege machen;) oder eine ganze Gruppe belachenswerther Gegenstände, in folgender Stelle aus dem ersten Gesange des **Hudibras**: *)

„Wir kommen itzt auf seine Beinkleider, diesen Brod„schrank, worin er sein Essen verwahrte. Sein mächti„ges Schwert hieng an seiner Seite, nah an seinem un„erschrocknen Herzen. Es hatte ein grosses korbförmiges „Gefäß, worin er Suppe verwahren, und das er beydes „zum Fechten und Essen brauchen konnte. Wenn es ei„nen ermordet oder ihm den Kopf gespalten hatte, so „kraßte es gleich darauf den Teller, oder schälte Brod„rinde, zerschnitt gerösteten Käse oder Schinken; auch „weigerte sichs nicht, eine Mausfalle aufzustellen, Schu„he abzuputzen, Lauch und Zwiebeln in die Erde zu setzen, „und was dergleichen mehr war."

Es ist unnöthig, den Gegensatz zwischen dem eigentlichen Gebrauch der hier angeführten Sachen, und demjenigen, wozu sie, nach der Voraussetzung des Dichters, hier angewandt werden, aus einander zu setzen. Dies letztre macht eine so belustigende Scene. Schon oben ist gesagt, daß die **Umstände**, welche Lachen erregen, von **einiger Erheblichkeit** seyn müssen; denn wir sehen oft die größten Mißhelligkeiten in Dingen, die uns ganz **gleichgültig** sind, ohne den geringsten Hang zum Lachen zu fühlen.

*) When of his hose we come to treat,
The cupboard where he kept his meat.
His puissant sword unto his side
Near his undaunted heart was tied;
With basket-hilt that would hold broth,
And serve for fight and dinner both.
When it had stabb'd or broke a head,
It would scrape trenchers, or chip bread,
Toast cheese or bacon; though it were
To bait a mouse-trap, 'twould not care:
'Twould make clean shoes, and in the earth
Set leeks and onions, and so forth.

Die häufigsten und fruchtbarsten Anlässe aber zur Lustigkeit und zum Lachen, sind Mißhelligkeiten in menschlichen **Gesinnungen**, welche einige durch den Namen, **Unschicklichkeiten**, unterscheiden. Dergleichen sind die Irrungen und Uebereilungen, der falsche Geschmack, die ungereimten Reden und Handlungen anderer Menschen. So bald **Absicht** bey der Sache ist, die Lachen erregt; so scheint derjenige, welcher lacht, einen geringen Grad von Verachtung gegen den Gegenstand seiner Lustigkeit zu hegen, und fühlt in diesem Betracht ein angenehmes Bewußtseyn seiner Ueberlegenheit. Dieser Grad von Verachtung, der mit dem Lachen bestehen kann, und zu einem belachenswerthen Gegenstande hinzukömmt, scheint ihn zu einem **lächerlichen** Gegenstande zu machen.

Daß sich beym Gefühl des **Lächerlichen** allemal ein gewisses Bewußtseyn von **Selbstschätzung** findet, erhellt, meiner Meynung nach, aus dem besondern Vergnügen, welches Jedermann daran findet, lustige Vorfälle in **Gesellschaft** zu wiederholen. Sehr oft wird die nämliche Person nicht leicht müde, verschiedne Gesellschaften mit einerley lustigen Geschichten zu unterhalten; und es scheint, daß man dergleichen Geschichten mit eben der Art von Vergnügen erzählt, womit man sich selbst auf eine versteckte Art zu loben pflegt. Dies wird auch durch die Bemerkung bestätigt, daß Leute, die sehr eitel und ruhmbegierig sind, an allem dem, was etwas Lächerliches an sich hat, ein vorzügliches Vergnügen finden; und daß Leute von grosser Bescheidenheit, Offenherzigkeit und Menschenliebe, nicht leicht durch die Schwachheiten ihrer Nebenmenschen gereizt werden. Und da sich alle wahre **feine Lebensart** auf Bescheidenheit und Menschenliebe gründet; so halten es itzt Leute von dem besten Geschmack für unverträglich mit wahrer Lebensart, irgend einen geradezu lächerlich zu machen.

Wirklich lächerliche Gegenstände sind z. B. Stolz in Lumpen; Weisethun bey der Unwissenheit, und Heucheley

mit ernsthafter Miene; heftiger Zorn über Kleinigkeiten, und grosser Verhältnißmangel zwischen den Mitteln und Endzwecken menschlicher Handlungen. Daher lachen wir über die Entwürfe der Laputaner, Sonnenstrahlen aus Kürbisen zu ziehen, Bücher mit einer Maschiene zu verfertigen, und den Marmor zu Schlafküssen und Nadelküssen weich zu machen. Eben so ist es der Widerspruch zwischen Wörtern und ihrer Bedeutung, welcher das Lachen über den Fehler im Sprechen erregt, den man das **Versprechen** nennt; und wegen des Widerspruchs zwischen dem Inhalt und dem Ausdruck, kömmt uns die Abhandlung einer erhabenen Materie in einer niedrigen Schreibart, und der Vortrag eines niedrigen Inhalts in einem erhabenen Styl, gleich lächerlich vor.

Im Grunde können **Menschen** nicht leicht der Gegenstand des Lachens seyn, ohne daß es mehr oder weniger ein **Verlachen** wäre, und durch das eigentlich sogenannte Lächerliche erregt würde; weil wir den Begrif der **Absicht** mit allem dem, was Menschen betrifft, verknüpfen. So ist ein kleiner Mensch, der einen langen Degen trägt, oder ein reiches Kleid über schmutzige Wäsche, ein mehr lächerlicher, als bloß belachenswerther Gegenstand.

Selbst in einer blossen **Personendichtung** können wir dann, wenn wir nur eine entfernte Aehnlichkeit mit den menschlichen Gesinnungen, Handlungen, und Charakteren, an unvernünftigen Geschöpfen wahrnehmen, sehr ähnliche Empfindungen mit denen haben, welche das **Lächerliche** unter unsern Nebenmenschen erregt. Wir müssen das gefühlt haben, wenn wir den Stolz eines welschen Hahns, den Ernst der Eule, die Possen eines Affen, und einer Menge andrer zur Lust aufgezogner Thiere, bemerkten. Einer lebhaften Einbildungskraft werden, bey unsrer natürlichen Neigung zur Personendichtung, wirklich lächerliche Gegenstände, selbst in der leblosen Schöpfung vorkommen. Vielleicht rührt es von unsrer zur Personendichtung so geneigten Einbildungskraft her, daß man belachenswerthe und lächerliche Gegen-

stände fast durchgehends mit einander zu verwechseln pflegt. Oder vielleicht lachen wir vielmehr, ausser beym mechanischen Antriebe dazu, niemals anders, als wenn wir, wenigstens insgeheim, den Gegenstand unsers Lachens in eine Person verwandeln; und so sind vielleicht das Belachenswerthe und Lächerliche nur dem Grade, nicht der Art nach, verschieden.

Es scheint diese Hypothese zu begünstigen, daß wir manche Gegenstände und Scenen wahrnehmen, worin grosse Mißhelligkeiten, und die weder geschickt sind, eine grosse oder ernsthafte Gemüthsbewegung hervorzubringen, noch als ganz unerheblich für uns anzusehen sind, bey denen wir, dem ungeachtet, keine Neigung zum Lachen fühlen; z. B. wenn ein Kräutersammler eine bekannte Pflanze an einem unerwarteten Orte findet. Und überhaupt, wenn gleich die Aufmerksamkeit des Wißbegierigen sehr stark auf solche Gegenstände gezogen wird, die wir **Spiele der Natur** nennen; und wenn sie gleich kein Gefühl zu erregen scheinen, was zur Unterdrückung des Lachen, wenn man stark dazu gereizt würde, fähig wäre; so fühlt man doch, bey allen den gewöhnlichen Merkmaalen lächerlicher Gegenstände, die auch ein Naturspiel in dem Auge des Kenners an sich hat, gar keine Neigung zum Lachen; wenn wir nicht etwa, bey lustiger Laune, dergleichen Gegenstände personificiren, und uns wundern, wie die **Fremdlinge dahin kamen**, und was sie da zu **thun** hatten.

Wenn diese Anmerkung ihre Richtigkeit hat, so werden wir im Stande seyn, zu bestimmen, von was für einer besondern Art und von welchem Grade der Erheblichkeit ein, in anderm Betracht, belachenswerther Gegenstand seyn müsse, um Lachen zu erregen; er muß nämlich eine **Personendichtung** veranlassen. Wenn sich alsdann irgend eine Mißhelligkeit dabey findet, und er nicht im Stande ist, eine ernsthafte Gemüthsbewegung hervorzubringen, so wird der Hang zum Lachen unvermeidlich seyn. Da man indeß diese Bemerkung vielleicht nicht

allgemein richtig finden möchte, so habe ich die Definition zu Anfange dieser Vorlesung in allgemeinern Ausdrücken stehen lassen.

Um zu sehen, daß eine ernsthafte Gemüthsbewegung dasjenige zu vernichten pflegt, was wir an Dingen belachenswerth oder lächerlich nennen, dürfen wir nur an Sancho Panßa denken, der in ein Loch gefallen war, welches er im Finstern für einen tiefen Morast hielt, und mit Händen und Füssen an den Seiten umher kletterte, in der äussersten Furcht, in Stücke zerschmettert zu werden, und doch immer nur einen Fuß hoch vom Boden entfernt. Unstreitig ist dies, vollends wenn man den Charakter des Sancho bedenkt, ein höchst belachenswerther Gegenstand. Vielleicht hätte sich Niemand des Lachens enthalten können, wenn er ihn in dieser Lage angetroffen hätte. Wenn wir ihn indeß in eben der Stellung gesehn hätten, und seine Gefahr wirklich gewesen wäre; oder vielleicht, wenn wir irgend einen, gegen den wir mehr Achtung hegten, in der nämlichen Lage, auch ohne Gefahr, angetroffen hätten; so würden wir gar nicht zum Lachen geneigt gewesen seyn. Unsre Aengstlichkeit und Besorgniß in dem erstern Fall, und unsre Achtung in dem letztern, würde diese Neigung überwogen haben.

Wir sehen auch, daß bey Personen, denen die Religion wenig ein Ernst ist, und die viel Leichtsinn besitzen, nichts mehr Gelächter zu erregen pflegt, als die Anwendung von Stellen der heiligen Schrift auf ganz fremde und scherzhafte Umstände; da hingegen eben dies bey Jedem, der eine tiefe Ehrerbietung gegen die Schrift hegt, den größten Abscheu erregen wird; oder, wenn die Grösse und das Unerwartete des Kontrastes ihn, gleichsam ihm selbst zum Troß, überraschen, und zum Lachen bringen sollte; so wird er sich doch bald wieder besinnen, und sehr unruhig darüber seyn. So sehen wir auch täglich, daß der nämliche Anblick bloß das Lachen und Gelächter einiger Leute, und den ernsthaften Unwillen andrer erregt.

# Fünf und zwanzigste Vorlesung.

## Von dem Burlesken, der Parodie, dem Heroischkomischen, der Laune, und Ironie.

Wenn man einen schnellen Uebergang von einem sehr hohen zu einem ihm ähnlichen sehr niedrigen Gegenstande macht, und solch ein Uebergang gleich an sich selbst unangenehm ist; so kann er doch, vermittelst des Kontrastes, den er hervorbringt, in der Seele ein lebhaftes Gefühl des Vergnügens hervorbringen. Wir sehn das z. B. in folgenden Zeilen von **Butler**: *)

Die Sonne hatte längst den Schlummer
In Thetis weichem Schooß gethan;
Auch fieng der Morgen sich, gleich dem gesottnen Hummer,
Von Schwarz in Roth zu wandeln an.

Diese Wirkung nennt man **burlesk**; und von einem auf diese Art herabgesetzten grossen Gegenstande, der mit einem geringen und verächtlichen in einerley Licht gestellt wird, sagt man, daß er **burlesk gemacht** wird; das heißt, daß die mit dem geringern Gegenstande verknüpften Begriffe von Geringfügigkeit, durch diese Vergleichung, auf den grössern übertragen werden, und demselben, vermöge der Association, anhängen. Diese übertragenen Begriffe sind das Widerspiel vom Erhabenen, und zernichten die Wirkung alles dem ähnlichen in der Vorstellung eines grossen Gegenstandes; und die Folge davon ist, daß man den grossen Gegenstand hernach mit minderer Achtung und Ehrerbietung, als vorhin, erwähnt.

Eine **Parodie**, welche die Anwendung einer Stelle bey einem Schriftsteller auf eine ganz andre, und gemeiniglich geringere Sache ist, ist eine Art von Burleskirung

*) The sun had long since in the lap
Of Thetis taken out his nap;
And like a lobster boil'd, the morn
From black to red began to turn.

HVDIBRAS, Canto II. v. 29.

eines ernsthaften Schriftstellers; und folglich machen Parodien oft einen sehr übeln Eindruck auf den Originalschriftsteller. Denn diese fremden Anspielungen werden uns oft beym Lesen der Originalstelle beyfallen, und ihr an ihrem gehörigen und abgezielten Eindrucke hinderlich seyn.

Wenn uns daher viel daran gelegen ist, für irgend eine Schrift Hochachtung zu behalten, wie z. B. für die Bibel; so ist es rathsam, dergleichen lustige Anwendungen derselben nicht anzuhören. Ihr nachtheiliger Eindruck verliert sich nicht eher ganz wieder, bis man die Anspielung vergessen hat. Wenn vielleicht diese Anspielung jemals auf nachgiebige Gemüther nicht den gewöhnlichen Eindruck machen, und bey der ersten Anhörung Abscheu und Unwillen erregen sollte; so findet sie doch vielleicht nicht allemal, so oft sie vorkömmt, das Gemüth in einer so guten Fassung; oder wenn das auch ist; so vertragen sich doch auch schon die Empfindungen des Unwillens mit der Absicht dieser Stelle, und wir wünschen daher, daß uns nicht einmal etwas von der Art in Gedanken komme, wenn wir sie lesen.

Weder Kunst, Wissenschaft, Gewerbe, Charakter, noch irgend sonst etwas, so schätzbar oder ehrwürdig es auch seyn mag, ist von der Gewalt des Lächerlichen frey; weil die Analogien in der Natur und Kunst keine Gränzen haben, woraus dasselbe entsteht. Wir sehen, daß die grössesten Dinge den kleinsten, und die kleinsten den größten, ohne Ende und Gränze, ähnlich sind; dergestalt, daß sich unmöglich ein Gegenstand in irgend einer Klasse der Dinge nennen läßt, wir mögen sie eintheilen wie wir wollen, daß man nicht irgend einen andern Gegenstand, der ihm ähnlich ist, in einer andern Klasse finden sollte, selbst in der entlegensten, die sich denken läßt. Und so oft man diese Aehnlichkeiten ins Licht setzt, so ist der Erfolg eine Veränderung in den Vorstellungen beyder Gegenstände, in welchen die Aehnlichkeit wahrgenommen

wird, veranlaßt durch die gegenseitigen Einflüsse des einen auf den andern. Sie werden überhaupt entweder vergrössert oder verkleinert, gehoben oder herabgesetzt, u s. f.; und der Eindruck ist von längerer oder kürzerer Dauer, nachdem die Aehnlichkeit mehr oder weniger auffallend ist. Dieser Eindruck ist der nämliche, die Dinge mögen nun zusammen gebracht werden, um sie zu **vergleichen**, oder mit einander zu **kontrastiren**, weil **Aehnlichkeit** der Grund von beyden ist; und sie unterscheiden sich bloß darin, daß man, bey Vergleichung der Dinge, hauptsächlich auf ihre ähnlichen **Umstände**, und, bey ihrer Kontrastirung, vornehmlich auf ihre unähnlichen **Umstände** Acht giebt. Es ist aber nöthig, damit sie den gehörigen Eindruck machen, daß man im erstern Falle auch auf die unähnlichen, und im letztern auf die ähnlichen **Umstände** merke.

Wenn man bedenkt, wie weit sich die Analogien, oder Aehnlichkeiten, durch alle Theile der Natur verbreiten; wie leicht ist es denn nicht möglich, daß der ehrwürdigste Gegenstand von der Welt in gewisser Absicht so ähnlich mit einem andern, noch so verächtlichen, Gegenstande befunden werde, daß die Seltsamkeit des Kontrasts Lachen erregt! Läßt sich nicht die ernsthafteste und schönste Stelle eines jeden Verfassers auf einen so ganz fremden, und doch ihrem ursprünglichen Gebrauch so ähnlichen **Umstand**, anwenden, daß sie unausbleiblich eben diese Wirkung hervorbringt? Sollten wir aber, dem ungeachtet, wenn gleich unsre **Einbildungskraft** vielleicht eine Zeitlang getäuscht wird, in unserm **Verstande** einen geringern Begrif von dem Gegenstande, oder von der Stelle haben, die auf diese Weise burlesk gemacht wird? Wie kann also das **Lächerliche ein Probierstein der Wahrheit** seyn? Es gehört bloß Aufmerksamkeit auf die Natur des Kontrasts dazu, um diesen Irrthum zu widerlegen. Das Lächerliche kann bloß Kontraste entdecken, die Lachen zu erregen fähig sind; und, wenn man den Leichtsinn und die

Reizbarkeit einiger Leute bedenkt, so ist nichts in der Natur, was nicht Verwandschaften und Aehnlichkeiten hätte, woraus Kontraste entstehen, die das zu thun im Stande sind.

Der ernste und ehrwürdige Charakter des **Sokrates** wurde vom **Aristophanes** mit solchem Eindruck lächerlich gemacht, daß keiner seiner Freunde vermögend war, sich des Lachens auf seine Kosten zu enthalten. Man sagt sogar, er habe sich selbst des Lächenls nicht erwehren können; wiewohl das vielleicht bey ihm Affektation war, um dadurch die Schneide des Lächerlichen von sich abzukehren. Indeß scheint kein Grund vorhanden zu seyn, warum einer, bey dem Stolz oder Eitelkeit nicht sehr herrschend sind, nicht über sich selbst lachen könnte; weil bloß das Gefühl der gekränkten **Ehre** uns gegen das Angenehme des Kontrasts unempfindlich macht, wenn wir selbst der Gegenstand davon sind.

Wenn das Gefühl des Lächerlichen durch nichts anders rege gemacht würde, als durch Mißhelligkeiten zwischen **Meynungen** und **Wahrheit**, so würde es allerdings einen Probierstein der Wahrheit abgeben können. Freylich **machen** dergleichen Mißhelligkeiten dieses Gefühl rege, und dünken uns lächerlich; indeß bleibt das in diesem Falle deswegen unbestimmt, und von keinem Nutzen, weil eine Menge von Aehnlichkeiten, Kontrasten, und Vergleichungen, in denen kein Widerspruch mit der Wahrheit liegt, unser Gefühl auf eine gleiche Art rege macht. Denn es gehören nur zwey Gegenstände, oder zwey Theile des nämlichen Gegenstandes dazu, die zu gleicher Zeit gesehen werden, einander in gewissen Stücken sehr gleich, und in andern sehr ungleich sind, um das Gefühl des Lächerlichen hervorzubringen. Die Kleidungen und Gebräuche der Asiaten kommen den Europäern, und die Europäischen den Asiaten lächerlich vor; folgt aber daraus, daß in einer von diesen Kleidungen und Gebräuchen eine **wirkliche Unschicklichkeit** sey, irgend ei-

was, das der Natur, der Ordnung und Wahrheit der Dinge widerspräche?

Ausserdem sehen wir, daß einerley Dinge verschiedne Personen auf eine sehr verschiedne Art rühren, nach Beschaffenheit ihres vorhergehenden Gemüthszustandes; und wenn daher nichts, als **Unwahrheit**, das Gemüth mit dem Gefühl des Lächerlichen rühren sollte, so wäre vorher nöthig, daß Jedermanns vorhergehende Begriffe wahr und richtig wären. Denn es ist ein Widerspruch mit dem, das wir als wahr erkennen, was uns lächerlich vorkömmt. So mußte unstreitig die Meynung des **Kopernikus**, daß die Erde sich sowohl um ihre eigne Axe, als um die Sonne drehe, bey ihrer ersten Bekanntmachung lächerlich scheinen; und hätte man sich mit diesem Probierstein begnügt, so würde diese gewisse Wahrheit, ohne weitere Prüfung, verworfen seyn. Man kehrt die Ordnung der Natur um, wenn man das **Lachen** zum Grunde seines **Urtheils** legt. Wir sollten vielmehr billig nicht eher lachen, als bis wir unsre Urtheilskraft gebraucht haben, um zu sehen, ob wir Ursache zu lachen haben, oder nicht.

Wenn aber gleich das Lächerliche nicht der Probierstein der Wahrheit ist, so hat es doch manchen sehr beträchtlichen Nutzen. Denn da man allemal auf Unkosten und zum Nachtheil des belachten Gegenstandes oder Charakters lacht, so werden wir dadurch behutsam, uns selbst, und alles, was wir hochschätzen vor der Verlachung zu hüten. Und dies geschieht dadurch, daß wir von jeder ehrwürdigen Sache alles das entfernen, was, seiner Verknüpfungen und Aehnlichkeiten wegen, die Vorstellung des Niedrigen und Verächtlichen erregen würde. Daraus folgt dann, daß man dergleichen Dinge mehr zu einem Ganzen, und vollkomner in ihrer Art macht, wenigstens den **gewöhnlichen Meynungen**, und dem **herrschenden Geschmacke** gemässer. Welch ein lächerliches Gemisch grosser und niedriger Bilder würde nicht jede Religionsart, jedes philosophische System, jeder

schriftliche Aufsatz, und jeder menschliche Charakter an sich haben, wenn die Furcht des Lächerlichen die Menschen nicht darin behutsam machte, dergleichen widersprechende Umstände zu vermeiden?

Das Widerspiel des Ueberganges von einem **hohen** zu einem **niedrigen** Gegenstande, ist der Uebergang von einem sehr **niedrigen** zu einem hohen. Dieser Uebergang ist, aus einer hernach anzuführenden Ursache, schon an sich selbst angenehm, und öffnet zugleich die Seele zu eben der Art des Vergnügens, welches der Kontrast hervorbringt, und mit dem Vergnügen des Lächerlichen einerley ist; nur mit dem Unterschiede in der Wirkung, daß, weil in diesem Falle der niedrige Gegenstand derjenige ist, auf welchen die Seele aufmerksam wurde, und auf welchen sie folglich alle die verhältnißmässigen Vorstellungen, die in der Scene, wo er vorkömmt, erregt werden, zurückführen wird, dieser Gegenstand ein gewisses grosses und wichtiges Ansehen dadurch erhält, daß er mit dem erhabnen Gegenstande in einerley Lichte dargestellt wird. Freylich kann auch, eben wie beym Lächerlichen, der erhabne Gegenstand auf eben die Art herabgewürdigt werden; da er uns aber nicht so lange vor Augen ist, so ist der Eindruck mehr vorübergehend.

**Pope** vergrössert eine Zänkerey zwischen einer Gesellschaft von Herren und Damen durch folgende prächtige Beschreibung: *)

„So, wenn der kühne **Homer** die Götter mit einander kämpfen, und ihre himmlische Brust von menschlichen Leidenschaften bestürmen läßt, bewaffnet er wider „die Pallas den Mars, Latona, und Merkur, und der „ganze Olymp ertönt vom lauten Feldgeschrey. Jupiters „Donner rollt; der Himmel bebt rings umher; der blaue

*) So when bold Homer makes the gods engage,
And heavenly breasts with human passions rage,
'Gainst Pallas, Mars, Latona, Hermes arms.
And all Olympus rings with loud alarms:
Jove's thunder roars, heav'n trembles all around,

„Neptun stürmt; die brüllenden Tiefen tönen wieder; „die Erde schüttelt ihre winkenden Thürme; der Boden „wankt; und die bleichen Geister staunen vor dem Blitze „des Tages!“

Niedrige Bilder, die auf diese Art, durch prächtige Sprache und erhabene Vergleichungen erhöht werden; bringen das so genannte **Heroischkomische** hervor.

Eben diese wichtige und ernste Miene wird auch durchgehends in dem, was man **Laune**, oder **launichte Schreibart** nennt, beybehalten, die von dem **Heroischkomischen** bloß darin verschieden ist, daß Inhalt und Schreibart niedriger sind, und folglich mehr mit dem Tone des Umgangs übereinstimmen; da wir hingegen das Wort **heroischkomisch** niemals anders, als von Schriften, und gemeiniglich von poetischen Schriften brauchen, weil sie zur Nachahmung und Parodie des wahren **Heroischen** bestimmt zu seyn pflegen.

Ein Zug von ächter Laune ist in folgender Antwort Falstaff's an den jungen Heinrich: *)

Harry. „Wahrhaftig! eine schöne Lebensänderung! „daß du vom Beten zum Beutelschneiden übergehst!“

Falstaff. „Nun ja, Hal, das ist einmal mein „Amt. Man thut doch keine Sünde, wenn man in sei„nem Beruf arbeitet!“

Folgende Stelle aus **Arbuthnot's** Erzählung von dem, was in London vorgieng, als man den Kometen erwartete, ist gleichfalls ein Meisterzug von **Laune**, aber von der Art derselben, die man die **ironische** nennt:

Blue Neptune storms, the bellowing deeps resound;
Earth shakes her nodding tow'rs, the ground gives way,
And the pale ghosts start at the flash of day!

RAPE OF THE LOCK, Cant. V. v. 45.

*) *Harry.* Ay, a good amendment of life in thee, from praying to purse-stealing!

*Falstaff.* Why, 'tis my occupation, Hall, 'tis no sin for a man to labour in his vocation.

First Part of HENRY IV. Act. I. Sc. 2.

„Wenn die ehrwürdige Geistlichkeit mehr Besorgniß „äusserte, als andre; so bin ich so liebreich, es ihrer wich„tigen Seelsorge zuzuschreiben; und ich wurde in dieser „Meynung dadurch noch mehr bestätigt, daß die Grade „ihrer Besorgniß und Furcht, nach Maaßgabe ihres „Ranges und ihrer Würden in der Kirche, grösser oder „geringer waren.“

Ich muß indeß bey dieser Stelle die Anmerkung machen, daß sie weit mehr Laune haben würde, wenn das Wort liebreich nicht da stünde; weil dies Wort nur gar zu deutlich auf eine ganz andre Auslegung von dem Betragen der Geistlichkeit hinweist, die gar nicht hätte sollen angedeutet werden. Denn in jeder Stelle, die wahre Laune enthält, ist der Sinn, den man in Gedanken hat, und der mit dem, der ausgedrückt ist, einen Kontrast macht, allemal sichtbar genug, um uns von selbst einzufallen, ohne Hülfe irgend eines Umstandes, der ausdrücklich davon einen Fingerzeig giebt.

Vollkommen ironisch ist die Anrede des Elia an die Baalspriester, in folgender Stelle, 1 B. d. Kön. XVIII, 26. 27.

„Und sie riefen an den Namen Baal vom Morgen bis „an den Mittag, und sprachen: Baal, erhöre uns! Aber „es war da keine Stimme noch Antwort. Und sie hink„ten um den Altar, den sie gemacht hatten. Da es nun „Mittag ward, spottete ihrer Elia, und sprach: Rufet „laut! denn er ist ein Gott; er tichtet, oder hat zu schaf„fen, oder ist über Feld, oder schläft vielleicht; daß er „aufwache!“

Wenn es mit den angeführten Beyspielen von Laune und Ironie seine Richtigkeit hat; so haben freylich beyde etwas vom Heroischkomischen an sich, das aber, so zu reden, zum Ton des Umgangs herabgestimmt ist; sie müssen aber doch in diesem Betracht verschieden seyn, daß man das Wort Laune von allem dem braucht, was un-

ter dem Anschein der Ernsthaftigkeit, belustigend ist, da man hingegen bey der **Ironie** sich allemal auch die Absicht denkt, etwas zu verspotten und lächerlich zu machen. Jede Ironie ist folglich Laune; aber nicht alle Laune ist Ironie.

Gäbe es keine andre Zeichen unsrer Begriffe, oder Andeutungen unsers Gemüthszustandes, als **Worte**; so würde es uns mit Recht befremdend dünken, daß Jemand eine Sache sagte, und eine andre meynte, und daß man dennoch seine wahre Meynung vollkommen verstünde. Allein, der **Ton der Stimme**, die **Gebehrde**, und eine Menge andrer **Umstände**, können die wahre Meynung eines Menschen hinlänglich zu erkennen geben, ohne Rücksicht auf die Worte, und selbst vermittelst der Worte von ganz entgegenstehender Bedeutung; weil Töne, Gebehrden, und andre **Umstände**, durch den Gebrauch eben so festgesetzte Verknüpfungen mit einem gewissen **Gemüthszustand** erhalten haben, als artikulirte Worte. Einige von diesen Zeichen der Begriffe, die mit den Worten nichts zu thun haben, sind allgemein; so, daß einer, der sie braucht, ironisch reden, und doch darauf rechnen kann, verstanden zu werden. Es giebt aber auch besondre Methoden, die gewisse Personen angenommen, oder sich angewöhnt haben, welche Schuld daran sind, daß ein Fremder es nicht so gewiß wissen kann, wenn einer ironisch spricht, als diejenigen, die mit ihm bekannt sind, und seine besondre Denkungsart und Weise kennen. Wenn man indeß einen, der ironisch spricht, auch eine Zeitlang unrecht versteht, so thut das oft keine üble Wirkung, weil dadurch wenigstens eine grössere Belustigung veranlaßt wird. Es entsteht dadurch im Grunde ein neuer Kontrast, zwischen unsern ersten und nachherigen Begriffen von des andern Meynung. Der vollkommenste Grad der Ironie und des Lächerlichen ist vielleicht der, wenn ein eingebildeter Geck in einer Gesellschaft das für ein Kompliment auslegt, wovon sonst Jedermann einsieht, daß

es gesagt wurde, um ihn lächerlich zu machen, welches in diesem Falle so stark, als möglich, geschieht.

Man sieht zwar aus der gegebnen Erklärung des **Burlesken** und **Heroischkomischen**, daß sie ziemlich viel Aehnlichkeit mit einander haben; indeß hat das letztere diesen grossen Vortheil vor dem erstern voraus: daß man bey dem Burlesken offenbar die Absicht hat, durch seltsame Verknüpfungen der Begriffe zu belustigen, und Lachen zu erregen; da man hingegen im Heroischkomischen, und in der launichten Art des Ausdrucks, zwar eben solche seltsame Verknüpfungen braucht, die Absicht aber, dadurch zu belustigen, unter einer ernsthaften und wichtigen Miene verbirgt, wodurch der Kontrast gar sehr verstärkt wird. Der burleske Schriftsteller ist wörtlich zu verstehen; der heroischkomische, oder der launichte, sagt das eine, und meynt das andre. Der erstere ist wie einer, der uns sagt: „Ich will euch eine komische Geschich„te erzählen, worüber ihr lachen sollt.“ Der letztere sagt von eben der Geschichte: „Es ist eine ernsthafte Sache, „und nicht darüber zu lachen.“ Wenn also gleich der Eindruck des Burlesken und Heroischkomischen bloß dem Grade nach verschieden ist, so haben sie beyde doch einen **so verschiednen Charakter**, daß es ein grosser Fehler wider das Schickliche ist, sie mit einander zu verwechseln.

Ungeachtet dieser offenbaren Unschicklichkeit, giebt es indeß wenig Schriftsteller in der heroischkomischen Schreibart, die ihnen dazu behülflich seyn kann, sich dann und wann in die Stelle ihrer Leser zu setzen, und über ihre eigne Erzählung zu lachen; und wir haben daher wenig Aufsätze, die durchgängig im ächten heroischkomischen Styl geschrieben wären. Den **Cervantes** erkennt man überall für das beste Muster dieser Schreibart, und **Cambridge** hat ihn in seiner **Scribleriade** glücklich nachgeahmt.

**Pope's Lockenraub** ist, bey allen seinen grossen

Schönheiten, von der oben erwähnten Inkosistenz nicht völlig frey. Wer sollte glauben, daß der Dichter, der sich so ernsthaft stellt, wie er gröstentheils in seinem Gedichte thut, selbst dann, wenn er in seinem eignen Namen spricht, uns im Eingange, beynahe mit ausdrücklichen Worten, sagen werde, er wolle uns eine sehr lächerliche und lustige Geschichte erzählen.

Was kann einen grössern Anschein der Ernsthaftigkeit haben, als folgende Ausrufung des Dichters, in seinem eignen Namen, über **Belindens** zu frühzeitigen Triumph wegen eines glücklichen Wurfs ihrer Karten?

*) „O! gedankenlose Sterbliche! immer blind gegen „das Schicksal! zu bald niedergeschlagen, und zu bald „aufgebläht! Plötzlich wird alle diese Ehre hinweg ge„hascht, und dieser herrliche Sieg auf ewig verwünscht „werden.“

Der gröste Theil des Gedichts hat eben diesen ernsthaften Ton; aber wie wenig schicken sich nun folgende Verse dazu! **)

„Welch eine schreckliche Beleidigung aus Anlässen der „Liebe entspringt, was für mächtige Zwiste aus **Kleinig„keiten** entstehen, will ich besingen. C — hat viel An„theil an der Veranlassung dieses Gedichts; und Belinda „selbst würdigt es vielleicht ihres Anblicks. Gering' „ist der Inhalt aber nicht der Ruhm, wenn sie meinen „Gesang beseelt, und er ihn billigt.“

*) Oh thoughtless mortals! ever blind to fate,
Too soon dejected, and too soon elate!
Sudden these honours shall be snatch'd away,
And curs'd for ever this victorious day.

Cant. III. v. 101.

**) What dire offence from amrous causes springs,
What mighty contests rise from *trivial things*,
I sing — This verse to C — much is due,
This even Belinda might vouchsafe a view.
*Slight* is the subject, but not so the praise,
If she inspire, and he approve my lays.

Wie weit schicklicher ist dagegen folgender ernsthafte Eingang der Scribleriade: *)

„Ich besinge den viel erduldenden Mann, den sein „wisbegieriger Geist mit unablässiger Mühe von einem Pol „zum andern trieb; unersättlich, gränzenlose Wissenschaft „zu erlangen; durch Ungemach zu Lande, durch Gefahren „zur See; bestimmt, neues Ungemach, neue Gefahren „zu erdulden, durch den unversöhnlichen Grimm des zor„nigen Saturn's."

Ich brauche kaum anzumerken, daß, sowohl in Ansehung des Heroischkomischen, als in jedem andern Falle, worin unähnliche Gegenstände mit einander in Kontrast gesetzt und verglichen werden, die Aehnlichkeit billig eben so groß und so auffallend seyn muß, als die Unähnlichkeit; denn sonst wird der Kontrast und die Vergleichung gar kein Wohlgefallen erregen. Der Mangel hieran scheint Pope's Versuch, die erhabne mosaische Stelle: **Es werde Licht; und es ward Licht**, zu parodiren, schwach und eindrucksleer zu machen: **)

„Die geschickte Nymphe mustert nachdenkend ihre „Macht; Pick sey Trumpf, sagte sie; und Pick war „Trumpf."

Dergleichen armselige Versuche einer Parodie, wie dieser hier, machen bloß auf ihre Urheber Eindruck. Die Originalstellen selbst leiden nichts dadurch; da sie, hingegen, wie wir oben gesehn haben, durch eine glückliche Parodie sehr viel leiden können.

*) The much-enduring man, whose curious soul
Bore him with ceaseless toil from pole to pole,
Insatiate, endless knowledge to obtain,
Through woes by land, through dangers on the main,
New woes, new dangers, destin'd to engage
By wrathful Saturn's unrelenting rage,
I sing.

**) The skilful nymph reviews her force with care;
Let Spades be trumps, she said; and trumps they were.
RAPE OF THE LOCK, Canto III. v. 45.

# Sechs und zwanzigste Vorlesung.

## Von Räthseln, Wortspielen, und den ernsthaften Antithesen.

Das Vergnügen, welches uns die Auflösung der Räthsel verschaft, kann nicht unschicklich bey dieser Gelegenheit erwähnt werden, da vom Kontrast die Rede ist. Die meisten Räthsel sind nichts weiter, als sehr starke und rauhe Metaphern, oder vielmehr Allegorien; und das Vergnügen, welches sie uns verschaffen, richtet sich nach der Grösse der Aehnlichkeit zwischen zwey Dingen, die an sich sehr verschieden sind. Von dieser Art ist das berühmte Räthsel des **Sphinx**: „Was ist das für ein „Geschöpf, das des Morgens auf vier Beinen, des Mittags auf zweyen, und Abends auf dreyen geht?“ Alles, was uns bey der Anwendung dieser Umstände auf den **Menschen** auffallend ist, liegt darin, daß **Hände** und **Stab**, **Beine** genannt werden, weil sie, gleich ihnen, auf dem Boden ruhen, und zur Stütze des Menschen dienen; daß die **Kindheit** der **Morgen**, das **mittlere Alter** der **Mittag**, und das **hohe Alter** der **Abend** des Lebens ist.

Einige andre Räthsel sind von andrer Art, wie, vorzüglich, das von **Simson**: „Speise kam von dem Fres„ser, und Süssigkeit von dem Starken.“ Die Figur in diesem Räthsel ist keine Metapher, weil ein **Löwe** nicht der **Fresser**, noch **Honig**, **Süssigkeit**, wegen ihrer Aehnlichkeit mit einander genannt werden, sondern wegen eines andern Verhältnisses, welches unten wird erklärt werden, wenn ich auf die **Metonymie** komme.

Ein Kontrast der **Begriffe** ist nicht allemal nothwendig, um Wohlgefallen und Belustigung zu erregen; ein **wörtlicher** Kontrast, der aus den verschiednen Bedeutungen des nämlichen Worts entsteht, ist oft dazu hinreichend. Wenn man einerley Wort in mehrerley Bedeutung braucht, so heißt das ein **Wortspiel**. Von

der Art ist das mit dem Worte *grace* in einer Stelle beym **Shakespeare**, der an dieser Art von Witz so reich ist *). Eigentlich wird in dieser Stelle das Wort *grace* in dreyerley Verstande gebraucht; und die dadurch bezeichneten drey Begriffe, nämlich: ein **Ehrentitel**, **Güte des Herzens**, und ein **Tischgebet** vor der Mahlzeit, oder das sogenannte **Gratias**, haben freylich keine wirkliche Aehnlichkeit mit einander, und stimmen bloß darin überein, daß sie in der Englischen Sprache von ungefähr mit einerley Ausdruck bezeichnet werden, welches kein in ihrer Natur gegründetes, sondern ein bloß zufälliges und willkührliches Verhältniß ist. Da indeß die Aehnlichkeit im Ausdruck, schon im Grunde hinzureichen scheint, um den Unterschied in der Bedeutung sehr lustig und auffallend zu machen; so scheint diese auch hinlänglich zu seyn, um es eben so wohl **Witz** zu nennen, als andre belustigende Kontraste, auf welche der menschliche Scharfsinn gefallen ist.

Zuweilen finden wir einen **doppelten Kontrast**, nämlich sowohl in den Begriffen, als in den Worten; z. B. in folgender Stelle beym **Pope**:

Here thou, great Anna, whom three realms obey,
Dost sometimes counsel *take*, and sometimes tea.

RAPE OF THE LOCK, Cant. III. v. 7.

Verändert man das zweydeutige Wort *take* in dieser Stelle, so ist der Kontrast im Sinne derselben schon auffallendes genug; allein der Gebrauch dieses Worts, welches sich eben so wohl vom Halten einer Rathsversammlung als einer Theegesellschaft, oder vielmehr vom Einnehmen des guten Raths und des Thees, wenn gleich in verschiednem Sinn, im Englischen sagen läßt, scheint

*) *Fal.* „God save thy *grace*; Majesty I should have said, „for *grace* thou wilt have none."
*Henry.* „What none!"
*Fal.* „No, by my troth, not so much as will serve to be „a prologue to an egg and butter."
First Part of HENRY IV. Act. I. Sc. 2.

der Stelle noch eine Schönheit mehr, von dieser geringern Art zu geben.

So ist auch ein ähnlicher doppelter Kontrast in der alten Grabschrift: *)

Mein Weib deckt dieser Grabstein zu;
Und sie, und ich, sind nun in Ruh.

Die Ursache, warum man in neuern Zeiten so sehr wider die Wortspiele geeifert hat, ob sie gleich, sowohl wegen des zu ihrer Entdeckung erforderlichen Scharfsinns, als auch wegen ihres bekannten guten Eindrucks, eine Art von Witz sind, scheint diese zu seyn: weil man sie gemeiniglich nicht recht gebraucht hat; das heißt, das Vergnügen, welches sie uns verschaffen, verträgt sich nicht wohl mit dem eigentlichen, zweckmässigen Eindrucke derjenigen Schriften, worin man sie oft angebracht hat. Wenn man sagt, sie wären darum kein Witz, weil sie sich in keine andre Sprache übersetzen lassen; so ist dieser Grund zu schwach, um einer Widerlegung zu bedürfen. Wenn sie aber in Predigten, in Trauerspielen, in manchen ernsthaften Schriften, und in Gesprächen über ernsthafte Materien vorgekommen sind; so ist es kein Wunder, daß man ihren übeln Eindruck bald wahrgenommen, und, wegen ihres Mißbrauchs, ihren Gebrauch überhaupt verworfen hat. Wortspiele schicken sich im Grunde nur für den Ton solcher Aufsätze, in welchen kleine und höchst geringfügige Kontraste häufig vorkommen; und thun daher sogar eine üble Wirkung, wenn sie in manche Arten witziger Schriften eingemischt werden. Sie können nur allein in einer besonders muntern Laune gefallen, wenn die Seele ungewöhnlich reizbar, und aufgelegt ist, sich durch alles belustigen zu lassen.

Aus eben der Ursache, warum wir den Gebrauch der Wortspiele tadeln, verwerfen wir auch den Gebrauch irgend einer Art des Witzes, oder aller zur Belustigung

*) Beneath this stone my Wife doth lie;
She's now at rest, and so am I.

abzielender Kontraste; weil diese, in Ansehung ihrer Eindrücke, bloß dem Grade nach, und nicht der Art nach, verschieden sind. Sie sind überhaupt unschicklich, wenn sie nicht mit dem übrigen Ton der Schrift, worin sie angebracht werden, übereinstimmen; das heißt, wenn die Gemüthsfassung, die dazu erfoderlich ist, an ihnen Geschmack zu finden, nicht natürlicherweise durch den herrschenden Gang der ganzen Schrift hervorgebracht wird. In allen ernsthaften Aufsätzen jeder Art, muß man sie daher sorgfältig vermeiden; so, wie den öftern Gebrauch der ernsthaften Antithese, wenn es uns daran gelegen ist, daß man von uns glaube, wir reden im Ernst, und seyn mehr auf den Inhalt, als auf die Einkleidung bedacht. Die starke und witzige Antithese kömmt im gewöhnlichen ernsthaften Umgange so selten vor, und macht, wenn sie vorkömmt, einen so merklichen Eindruck, daß ihr öfterer Gebrauch unfehlbar allemal den Anschein der Kunst und einer geflissentlichen Anbringung derselben veranlaßt. Und Affektation, von aller Art, ist durchgehends widerleglich. Dies ist der Grund, warum der häufige und unnöthige Gebrauch der Antithese in Schriften, von den besten Schriftstellern allemal als ein Symptom des Verfalls des richtigen und natürlichen Geschmacks angesehen ist; z. B. als man sie in den Werken des Lysias unter den spätern Griechen, und des Seneka unter den spätern Römern bemerkte.

Zu den Zeiten, da Schriften noch nicht gewöhnlich waren, wie, bey der Morgendämmerung des Genies und der Kenntnisse, dachte Niemand darauf, etwas zu schreiben, wenn er nicht etwas wichtiges mitzutheilen hätte; seine Aufmerksamkeit mußte folglich von seiner Materie ganz eingenommen werden, und er brachte die Antithese, und die übrigen noch auffallendern Schönheiten der Schreibart, nicht öfter an, als sie ihm von selbst einfielen. Spätere Schriftsteller hingegen bemerkten die ungemein schöne Wirkung dieser Arten des Ausdrucks, und theilten daher

natürlicherweise ihre Aufmerksamkeit zwischen ihrer **Materie** und denen Schönheiten, die den **Schmuck** der **Schreibart** ausmachen; oder vielmehr sie dachten sogar darauf, ihre Materie dieser Art des Vortrags gemäß einzurichten. Und da die Aufmerksamkeit des Schriftstellers selbst darauf gerichtet war; so mußte das Werk ihm selbst schön vorkommen, und seiner Urtheilskraft eine verkehrte Richtung geben. Einen Leser hingegen, dessen Seele auf den Inhalt der Abhandlung aufmerksam war, mußten die nämlichen Dinge unnatürlich und widerlich vorkommen. Und es ist gewiß, daß keine Form der Einkleidung, noch die öftre Widerkehr der nämlichen Einkleidung, die Probe der gesunden Kritik und das Urtheil mehrerer Zeitalter aushalten kann, so bald sie in Ansehung der Gattung und des Inhalts von denjenigen Werke, worin sie angebracht wird, unschicklich ist. Denn so sehr auch die Schriftsteller selbst, oder diejenigen, die eigentlich in der Absicht lesen, die besondern Schönheiten der Schreibart zu bemerken, sie bewundern mögen; so wird sie doch nie eine lange und allgemeine Bewundrung erhalten.

Die Bewundrer solcher schimmernden Aufsätze, haben einen beschränkten Gesichtskreis; ihre Aufmerksamkeit wird von dem Inhalte abgezogen, und folglich auch von den wahren Schönheiten und Eigenthümlichkeiten desselben. Und es ist bloß der **allgemeinste Gesichtskreis**, der das Ganze einer Materie befaßt, und alles, was damit in Verwandschaft steht, der uns zu einem richtigen Urtheil über ein Werk leiten kann. So oft man also dergleichen Schriften in ihrem wahren Lichte betrachtet, und ihren Hauptinhalt mit dem natürlichen Eindruck ihrer einzelnen Theile vergleicht, so muß ihr Mangel an Schicklichkeit bemerkt und getadelt werden.

Wir sehen also hier Einen Grund von der grossen Bewunderung, womit die alten Schriftsteller eines Volks fast durchgängig angesehen werden. Da sie keine Schön-

heiten der Schreibart nachzuahmen hatten, so haben sie desto mehr Natur und Eigenthümlichkeit an sich. Dies ist offenbar der Fall beym **Homer**, und andern sehr alten Griechischen Dichtern, und bey dem alten Gallischen Dichter **Ossian**.

Indeß läßt sich diese Anmerkung nicht auf die neuen Wiederhersteller der Wissenschaften in diesen abendländischen Weltgegenden anwenden. Sie hatten griechische und römische Muster der Schreibart zur Nachahmung vor sich. In der That finden wir nirgend stärkere Beyspiele der **Affektation**, als in ihren Schriften. **Shakespeare** selbst, bey allem dem starken Hange seines Genies zur **natürlichen Schicklichkeit**, hat doch sehr viel übel angebrachten Witz. In einigen äusserst ernsthaften Stellen seiner Werke finden wir Züge, die Lachen erregen müssen, anstatt mit den ernsthaftern Gemüthsbewegungen zusammenzustimmen, welche die Scene, die er uns darstellt, hervorgebracht hat. Vielleicht hat diese offenbar lächerliche Uebertreibung des Witzes in jenem Zeitalter, und mehr noch in den folgenden Zeiten unter **Karl dem Zweyten**, mehr, als sonst etwas, zu der Einführung des guten Geschmack's beygetragen, der itzt in England zu herrschen scheint.

Da es keinen Fehler der Schreibart giebt, bey welchem so viel Gefahr wäre, bey einem ziemlich blühenden Zustande der Wissenschaften, darein zu verfallen, und besonders für junge Schriftsteller, die gar leicht von jedem Anschein des **Scharfsinns** geblendet werden, und deren Fassungskraft noch nicht ausgebreitet genug ist, um von der Schicklichkeit in Anbringung der Antithesen zu urtheilen; so will ich einige Perioden aus den Predigten des **Dr. South**, eines sehr bewunderten Schriftstellers aus den Zeiten Karls des Zweyten, hieher setzen, um dadurch den Sinn dieser Bemerkungen, und ihren Grund, desto augenscheinlicher zu machen:

Wenn er von dem Menschen im Stande der Unschuld

redet, so sagt er: „Da es vernünftig ist, anzunehmen, „daß mehr Plan, folglich auch mehr Vollkommenheit, „in dem letzten Werke ist; so macht hier Gott gleichsam „seinen letzten Meisterzug, und bringt die Summe von „allem in den Menschen zusammen; das Ganze in einen „Theil; die Welt in Ein einzelnes Geschöpf — Man „kann leicht denken, daß der grosse Künstler mehr, als „gewöhnlich, genau verfahren mußte, da er sein eignes „Gemählde entwarf — Dies waren Regungen, die nicht „von uns herkamen, sondern mit uns geboren wurden; „nicht unsre Kinder, sondern unsre Brüder; und Regun„gen, die gleichsam ohne Hülfe eines Lehrers gelehrt wur„den — Hätte man hier eine Schwierigkeit machen „können, so würde sie eben so bald aufgelöst, als gemacht „worden seyn. Sie hätte nicht Zeit gehabt, die Festig„keit eines Zweifels anzunehmen. Gleich einem bessern „Archimedes, war der Ausgang aller seiner Unter„suchungen, ein εὑρηκα, die Geburt seines Gehirns, oh„ne den Schweiß seiner Stirne. Fleiß war damahls „keine Pflicht. Nachtwachen war unnöthig. Das Licht „der Vernunft brauchte nicht den Beystand einer Kerze. „Dies ist der Fluch des gefallnen Menschen, im Feuer „zu arbeiten, die Wahrheit *in profundo* zu suchen, seine „Zeit zu erschöpfen, seine Gesundheit zu schwächen, und „vielleicht seine Tage, und sich selbst, in Eine jämmer„liche streitige Folgerung auszuspinnen — Unstreitig muß „das sehr glorreich gewesen seyn, wovon die Trümmer so „bewundernswürdig sind. Wer noch hübsch aussieht, „wenn er alt und betagt ist, der war gewiß schön, als er „jung war. Ein Aristoteles war bloß der Schutt von „einem Adam; und Athen nur der rohste Abriß des „Paradieses."

Ich brauche wohl nicht die Stellen erst auszuzeichnen, die mir in diesen Perioden am verwerflichsten scheinen. Man entdeckt in diesen, und ähnlichen Zügen, allerdings Scharfsinn; und, einzeln genommen, wären sie vielleicht

sehr schön; der Fehler ist nur, daß sie oft übel und zur Unzeit angebracht werden.

Der ernste **Dr. Young** ist keinesweges von dieser Art der Affektation frey. Die witzige Antithese kömmt in seinen **Nachtgedanken**, diesem berühmten Gedichte, nur allzuhäufig vor. Einige von seinen Antithesen sind nicht viel mehr, als wörtlich. Die Wendung folgender, und mancher andrer einzelner Züge, scheint einen Eindruck zu machen, der mit der Absicht des ganzen Werks, und der besondern Stellen, wo sie angebracht sind, sich nicht wohl verträgt: *)

„Selbst die stille Nacht verkündigt die Unsterblichkeit „meiner Seele; selbst die stille Nacht verkündigt einen „ewigen Tag. Der Himmel lenkt alle Begebenheiten „zum Besten der Menschen; der sinnlose Schlaf unter„richtet; und eitle Träume gauckeln nicht umsonst."

Wegen solcher Züge, wie diese sind, wird ein Schriftsteller freylich von den meisten Lesern so lange bewundert, als sie ihn lesen; aber nur der Schriftsteller allein wird der bleibenden Bewundrung der Kenner gewiß seyn, der, während daß wir ihn lesen, ganz verschwindet, ganz in seine Materie verloren ist, und nur hernach, bey unserm Nachdenken, uns wieder einfällt. Dies Nachdenken aber wird ihm auch dafür reichliche Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und ihn dafür, daß wir ihn eine Zeitlang aus den Gesichte zu verlieren schienen, mehr als schadlos halten.

*) Even silent night proclaims my soul immortal,
Even silent night proclaims eternal day;
For human weal heaven husbands all events,
Dull sleep instructs, nor sport vain dreams in vain.
NIGHT I.

# Sieben und zwanzigste Vorlesung.

## Von der Metonymie.

Wir haben den ausgebreiteten Einfluß der **Ideenverbindung** auf die Hervorbringung aller der Ergötzungen der Einbildungskraft kennen gelernt, von welchen bisher gehandelt ist; und haben zugleich gesehen, wie wahrscheinlich die Meynung ist, daß alles **Vergnügen unsers Geistes** ursprünglich von **sinnlichen Eindrücken** herrühre, die nach diesem Grundtriebe verschiedentlich gemischt, verknüpft, und von einem Gegenstand auf den andern übertragen werden. Einige darunter waren entfernte, und vielleicht, für in dergleichen Untersuchungen ungeübte Leute, **dunkle** Wirkungen jener grossen und allgemeinen Triebfeder der menschlichen Gemüthsbewegungen. Wir wollen itzt einige mehr augenscheinliche und unmittelbare Wirkungen derselben in Erwägung ziehen, in Uebertragung der Begriffe, die zu gewissen Wörtern gehören, auf andre, die mit ihnen verwandt sind.

Hieraus entsteht vornehmlich der auffallende Eindruck der rhetorischen Figuren, die man **Metonymie** und **Synekdoche** nennt. Man braucht diese Kunstwörter, wenn wir, statt des eigentlichen Namens einer Sache oder Eigenschaft, eine Benennung von einer andern Sache entlehnen, die in irgend einem andern Verhältnisse mit ihr steht, als in dem Verhältnisse wirklicher **Aehnlichkeit**, die zur **Metapher** gehört.

Es würde beynahe ins Unendliche gehen, wenn man alle die Verhältnisse der Dinge herzählen wollte, worauf diese Redefigur sich gründet. Einige der vornehmsten davon sind: das Verhältniß der **Ursache und Wirkung**, nach allen ihren Abwechselungen; **der Sache selbst und ihrer Eigenschaften**, oder Umstände; **der wirkenden Ursache und des Werkzeugs**; **des Allgemeinen und Besondern**; **abstrakter und konkreter Ausdrücke**; **und des Ganzen und seiner Theile**,

welches allein zur **Synekdoche** gerechnet wird. So setzen wir z. B. die Wirkung für die Ursache, wenn wir sagen: **der Tag gieng auf**, anstatt zu sagen, **die Sonne gieng auf**; eine Eigenschaft, oder einen Umstand, für die Sache selbst, in *cedant arma togae;* einen besondern Ausdruck statt eines allgemeinen, wenn wir sagen, **ein Mäcen**, für: **ein Beförderer der Gelehrsamkeit**; und, **ein Nero**, anstatt zu sagen, **ein Wüthrich**; einen abstrakten Ausdruck statt des konkreten, wenn wir sagen: **Wohlthaten, die man der Unempfindlichkeit**, anstatt, **den Unempfindlichen, erweist.** Es liessen sich leicht auch Beyspiele von der Umkehrung aller dieser, und vieler andrer Arten, geben.

Der Vortheil des Gebrauchs solcher Wörter, die von verwandten Dingen, anstatt ihrer eigentlichen Benennungen, hergenommen sind, besteht darin, daß erstlich der neue Name die Sache, die wir ausdrücken wollen, hinlänglich bezeichnet, so, daß man sie unmöglich verkennen kann; und daß zugleich der figürliche Ausdruck irgend eine fremde Vorstellung auf sie überträgt, die den Sinn der Stelle verschönern hilft. Ausserdem dient es dazu, die Seelenkräfte des Lesers auf eine angenehme Art zu beschäftigen und zu üben, wenn man ihn ein wenig von der Bahn des gewöhnlichen Ausdrucks abführt. Auch kömmt diese Figur der **Personendichtung** gar sehr zu Hülfe, wodurch eine Schrift ungemein beseelt wird, indem sie lebendige und denkende Gegenstände darstellt.

Wenn Virgil sagt: *Bibit Germania Tigrim*, und den Namen des **Landes** statt des Namens seiner **Einwohner** braucht; so kann der Leser unmöglich einen Augenblick über den wahren Sinn dieser Stelle zweifelhaft seyn. Denn wäre dabey der geringste Mißverstand zu befürchten, so würde der Ausdruck unschicklich gewesen seyn. Allein, verschiedne Begriffe, besonders der **Unbeweglichkeit**, sind nothwendig mit dem Namen des Landes verknüpft, vermehren die Unwahrscheinlichkeit der

Sache, und erhöhen und verschönern eben dadurch den Ausdruck. Herodot bringt einen ähnlichen Eindruck hervor, und gewinnt einen ähnlichen Vortheil, wenn er sagt: der ganze Schauplatz, statt: alles auf dem Schauplatz befindliche Volk, brach in Thränen aus. Eben so glücklich sind auch die bekannten Ausdrücke: die Beredsamkeit der Kanzel, die Sprache der Schule, u. a. m.

Wenn man Jemand einen Mäcen nennt, so erregt das mehr Ehrerbietung und Hochachtung gegen ihn, als wenn man ihn mit gewöhnlichen Worten einen Beförderer der Gelehrsamkeit, und einen Gönner der Gelehrten nennte. Jede angenehme Vorstellung dieser Art, hat man schon so lange und so genau mit dem Namen dieses Lieblings des August verknüpft, daß wir dadurch bestimmtere und stärkere Vorstellungen erregen, als wir durch irgend einen andern, wenn gleich weitläuftigern, Ausdruck hätten thun können: Eben so vortheilhaft wird ein Tyrann, ein Nero; ein Dichter ein zweyter Homer; und ein Philosoph ein zweyter Newton genannt. Es liegt eine Art von Verstärkung der Bedeutung in diesen Ausdrücken, vermittelst langer, ausgebreiteter, und oft wiederholter Ideenverbindungen. In allen diesen Fällen erregt auch das Bewußtseyn kein geringes Vergnügen, welches der Leser davon hat, daß er die Stärke dieser Ausdrücke fühlt, weil er mit den Personen, worauf angespielt wird, bekannt ist.

Wir finden, daß, in manchen Fällen, der Name von dem Theil einer Sache die Vorstellung des Ganzen mit grösserer Klarheit und Stärke rege macht, als der Name des Ganzen selbst. Denn die Vorstellung irgend eines vorzüglichen Theils, hat vielleicht eine genauere Verbindung mit der Vorstellung des Ganzen, als selbst der Name des Ganzen mit seiner eigentlichen, von ihm bezeichneten, Vorstellung hat. Dies wird keinem paradox vorkommen, so bald man bedenkt, daß der Name ei-

ner Sache keinen deutlichen Begrif des Ganzen erregen kann, ohne den Begrif seiner verschiednen Theile zu erregen. Es ist offenbar, daß die biblischen Ausdrücke: „Unser täglich Brodt gieb uns heute;“ und, „wenn ihr Nahrung und Kleider habt, so laßt „euch gnügen;“ eine stärkere, und, im Grunde nicht minder bestimmte, Vorstellung von allem dem erregen, was sie ausdrücken sollen, als irgend andre allgemeinere und mehr befassende Ausdrücke würden gethan haben. So auch, wenn Aeneas, beym Virgil, bloß sagt: *Hostis habet muros*, und die Mauren gleich nur ein Theil von der Stadt, und, für sich betrachtet, ihr schlechtester Theil, waren; so waren sie doch derjenige Theil der Stadt, worin ihre Stärke hauptsächlich bestand; und wenn man also sagte, der Feind habe sie in Besitz genommen; so heißt das, er sey Meister von der ganzen Stadt, und drückt dies weit vollständiger aus, als wenn die ganze Stadt ausdrücklich genannt wäre.

Durch Hülfe dieser Figur, kann ein Schriftsteller diejenigen besondern Eigenschaften der Personen und Sachen, auf die er, seiner Materie wegen, vorzüglich zu sehen hat, ungemein glücklich anbringen, und beständig dem Leser vor Augen halten. Um dies zu thun, kann er Dinge nach denen besondern Eigenschaften oder Verhältnissen benennen, die er vor Augen hat. So sagt Virgil, wenn er vom Korn, in Rücksicht auf den Anbau desselben redet, bey der Erwähnung eines Platzregens, sehr glücklich: *Boum labores diluit*. Wenn ein Schriftsteller seinen Helden wegen der Dunkelheit der Nacht in grosser Verlegenheit geschildert hätte; so könnte er sehr schicklich sagen: endlich gieng das Licht, oder der Tag, auf; lieber, als: die Sonne gieng auf; und wenn einer von Cicero's Beredsamkeit spricht, so wird er vielleicht oft das Wort Redner, und, unser Redner, anstatt seines eigentlichen Namens, brauchen. Oder, wenn man ein Gespräch zwischen irgend einem einzelnen

Weltweisen und einem Krieger schriebe, z. B. über die Verschiedenheit ihrer Geschäfte; so könnte man sehr gut, anstatt ihre eigentlichen Namen oft zu wiederholen, sie den **Weltweisen**, und den **Krieger** nennen. Eben so schicklich brauchten die Alten den Ausdruck, βια ἡρακλειη, **Stärke des Herkules**, die merkwürdigste Eigenschaft an ihm, anstatt des Namens **Herkules** selbst; und eben so schön hätte man eine Rede **Nestors** mit den Worten: „So sprach **Nestors Weisheit**" einleiten können.

Wenn mehr Worte, als eins, dazu gehören, einen Gegenstand nach seinen Eigenschaften oder **Umständen** zu benennen; so heißt die Figur **Periphrase**, oder **Umschreibung**. So ist *boum labor* eigentlich eine **Umschreibung des Korns**. Ungemein schicklich läßt **Shakespeare** den König **Johann** sagen, indem er seine Krone von sich giebt: „Hier gebe ich den Zirkel meines Ruhms „in deine Hand;" weil die **Krone** bloß als ein **Sinnbild**, oder **Merkzeichen des Ruhms** schätzbar war.

Die Metonymie kann eben so, wie die Metapher, wenn gleich nicht immer in so hohem Grade, den Vortheil haben, daß sie das Vergnügen, welches uns ein Ausdruck verschafft, dadurch verstärkt, daß sie uns eine kurze Scene oder **Landschaft** von einem gewissen Gegenstande vor Augen bringt. So erregt **ein rühmlich erfochtnes Schlachtfeld** eine grössere und stärkere Vorstellung, als **eine rühmlich durchfochtene Schlacht**. Denn, da die Schlacht auf dem Felde gehalten wird, so schildert die Vorstellung des Feldes das Bild einer Schlacht auf demselben weit stärker und eher, als das eigentliche Wort **Schlacht**, welches mit diesen besondern Scenen eine entferntere Verbindung hat. Das Wort **Schlacht**, muß vorher die Idee eines **Feldes** erregen, ehe es uns etwas darstellen kann, das auf dem **Felde** vorgieng.

Daß die Metonymie der **Personendichtung** zu Hülfe kömmt, sieht man nicht nur alsdann, wenn der Name des **Urhebers** für seine Erfindung gesetzt wird,

u. s. f. als: **Ceres** für **Brod**, **Bacchus** für **Wein**, **Venus** für **Liebe**, in dem alten Spruche: *Sine Cerere et Baccho friget Venus*; sondern es ist auch in manchen andern Fällen klar genug, wenn keine wirkliche Namen der Personen genannt werden; z. B. in folgenden Ausdrücken, worin bloß die Eigenschaften denkender Wesen, nicht denkenden Substanzen beygelegt werden: **jovialischer Wein**, **schwindelnder Rand des Abgrundes**, **schläfrige Nacht**, **tiefsinnige Mitternacht**, **keuchende Höhe**, **abendtheuerliches Lied**; oder in folgender Stelle: „Was gucken eure **feigherzigen** „Schwerter halb aus der Schaale hervor?“ *)

Oftmals werden mit besondrer Schönheit Eigenschaften personificirt, anstatt der Personen, die sie besitzen; wie, wenn **Milton** den Satan sagen läßt: **)

— Doch habt ihr vielleicht hier diese Zuflucht erwählet,
Nach der Arbeit der Schlacht die ermüdete Tapferkeit wieder
Auszuruhn? — —

Eben so glücklich sind folgende Ausdrücke: „Wenn „Jugend und Schönheit im Staube liegen werden.“ — „Wohlthaten werden oft an die Fühllosigkeit verschwen„det.“ — In diesen Ausdrücken thun die abstrakten Wörter, **Jugend**, **Schönheit**, und **Fühllosigkeit**, eine weit schönere Wirkung, als die Wörter, **jung**, **schön**, und **fühllos**, würden gethan haben. Sie stellen uns einen unvermischten, statt eines gemischten Charakters, dar, und diesen noch dazu personificirt. Wenn z. B. durch die Vertauschung des Worts **Fühllose** für **Fühllosigkeit**, der Vortheil der Personendichtung verloren gegangen wäre, so hätte man ihn schwerlich durch irgend einen andern Umstand ersetzen können; da nun aber

*) Why peep your coward-swords half out their shells?

**) — — Or have ye chose
This place, after the toils of battle, to repose
Your wearied virtue?

PARADISE LOST, Book I.

dieser Umstand nicht verloren geht, so gewinnt man sehr viel, wenn man nicht, einen **Fühllosen**, sondern die **Fühllosigkeit** selbst, in Person setzt. Ein fühlloser Mensch, in so fern er immer noch **Mensch** ist, könnte vielleicht durch eine Wohlthat gerührt werden; aber die **Fühllosigkeit** kann das nicht.

Es ist angenehm, zu bemerken, wie die Bedeutung eines Ausdrucks dadurch verschönert wird, wenn man ihn, bey der Veränderung einer Eigenschaft, zuerst aus der mehrern Zahl in die einfache, und dann aus der einfachen Zahl in einen abstrakten Begrif, gleichsam **concentrirt**. Wenn wir z. B. anstatt: **Alte Leute sind ehrwürdig**, sagen: **Ein alter Mann ist ehrwürdig**; so wird unser Begrif weniger schwankend, bestimmter, und deutlicher. Und man kann den Vortheil der Personendichtung beybehalten, wenn man die Vorstellung von allem, was ihr fremd ist, und was ihren Eindruck schwächen könnte, absondert, und schlechthin sagt: **Das Alter ist ehrwürdig.**

Beywörter werden zuweilen sehr schön von Einer Sache auf die andre, vermittelst dieser Figur, übertragen, wie man an denen Beyspielen sehen kann, die ich von der Beyhülfe dieser Figur zur Personendichtung angeführt habe. Auch sieht man es in folgenden Redensarten: **der bleiche Tod**; „einen **staunenden** Augenblick standen „sie unbewegt da; **Thompson** — „Coecis erramus in „undis;“ **Virgil.** — Der Zusammenhang der Begriffe, muß billig sehr genau seyn, um diese Uebertragung der Beywörter leicht und natürlich zu machen; die Unschicklichkeit, wenn diese Ausdrücke buchstäblich genommen werden, ist sonst zu groß; denn nichts kann augenscheinlicher seyn, als daß es ungereimt ist, zu sagen, der **Tod** selbst sey **bleich**, oder das **Wasser** selbst sey blind.

Da kein andres Verhältniß der Begriffe einen so leichten und natürlichen Grund an die Hand giebt, den Dingen neue Namen zu geben, als das Verhältniß der

Aehnlichkeit; so wird mehr Behutsamkeit erfodert, wenn man die Metonymie, als wenn man die Metapher braucht. Metaphern werden öfter beym Nachdenken darüber schöner, als Metonymien. Selbst der Name einer Sache statt ihres **Schalls** ist in folgenden Worten **Thompsons** bloß leidlich: „Der schnelle Wasserfall „wird durch die kühle Luft stärker.“ — Und vielleicht würden wir den zuletzt angeführten Ausdruck **Virgils**, und manche andre von seinen Metonymien, die bey ihm häufiger, als bey den meisten andern Dichtern vorkommen, weniger ertragen können, wenn wir ein wenig darüber nachdächten. Besonders ist es oftmals hart, den Namen der **Wirkung** für den Namen der **Ursache** zu setzen. So hat man die Ausdrücke, **keuchende Höhe**, und **erstaunender Gedanke**, mit Recht für gezwungen und ungeschmeidig erklärt.

Ungeachtet indeß die Metonymie, ihrer Natur nach, eine härtere Figur ist, als die Metapher; so hat doch die Gewohnheit sehr viele Gewalt, uns mit ihr auszusöhnen. Ein Beweis davon sind die gewöhnlichen Redensarten: **ein glücklicher Staat, ein blinder Weg, ein Weinglas austrinken, ein gutes Haus, einen guten Tisch führen, eine schöne Hand schreiben, einen Schriftsteller lesen.** Diese, und manche andre Ausdrücke von ähnlicher Art, sind so bekannt, daß die Figur darin durchaus verschwindet; so daß man sie kaum mehr als Figuren anzusehen hat, indem wir bloß durch ein ausdrückliches Nachdenken darüber entdecken, daß sie figürlich sind. Man kann indeß schwerlich von einer Metonymie, wie von einigen Metaphern sagen, daß sie so ganz verschwinden, daß man darüber zweifelhaft werden kann, ob ein Ausdruck die Figur enthalte, oder nicht. **Eine gute Hand schreiben**, ist eine so bekannte Redensart, als irgend eine; und die darin enthaltene Figur kömmt dem Verschwinden und der Unmerklichkeit so nahe, als irgend eine, die ich sonst zu nennen wüßte; und doch

kann Niemand glauben, daß die Schrift ohne Figur eine Hand genannt werden könne.

Die allgemeine Regel für den Gebrauch der Metonymie ist offenbar diese: daß ein Schriftsteller in allen Fällen, so bald kein Mißverstand zu besorgen ist, die Freyheit hat, statt eines eigentlichen Ausdrucks ein andres Wort zu setzen, welches, durch die damit verwandten Begriffe, Vorstellungen erregen kann, die zur Erhöhung und Verschönerung des Gedankens dienen können. Es folgt aber aus dieser Anmerkung, daß, wenn der Sinn keiner Erhöhung oder Verschönerung bedarf, wie in der gewöhnlichen Sprache des Umgangs, wo kein besondrer Nachdruck gesucht wird, die Figur allemal unschicklich und unnütz ist; wenn z. B. Prospero, in Shakespeare's Sturm, zu seiner Schwester Miranda sagt: *)

„Ziehe die befranseten Vorhänge deiner Augen auf,
„und sage, was du da siehst."

Die Augenlieder überhaupt zu erwähnen, und noch vielmehr, sie mit solch einer figürlichen Beschreibung zu benennen, war ganz überflüssig.

Noch schlimmer, als unschicklich und unnütz ist diese Figur, wenn der figürliche Ausdruck eine Vorstellung veranlaßt, die dem Gedanken nicht vortheilhaft ist; als, wenn Aeneas beym Virgil sagt:

Tres adeo incertos coeca caligine soles
Erramus pelago.

Der Dichter hätte sich vor allen Dingen, in dieser Stelle damit begnügen sollen, zu sagen, daß sie drey Tage im Finstern herumirrten. Wenn er sagt, sie hätten drey Sonnen lang in schwarzer Finsterniß umher geirrt, so hat das zu sehr den Anschein eines Widerspruchs, wenn gleich, in mancher andern Lage, das Wort Sonnen einen guten Eindruck machen kann, wenn es für Tage gesetzt wird.

*) The fringed curtains of thine eyes advance,
And say what seest thou?

Umschreibungen und Beywörter dienen zur Benennung und Bezeichnung der Gegenstände, und gehören folglich unter die allgemeine Regel, daß man billig nichts für den Namen einer Sache setzen, oder in denselben hineinbringen, oder zu ihrem Unterscheidungszeichen brauchen sollte, was keine Beziehung auf diejenigen von ihren Eigenschaften hat, die wir vornehmlich vor Augen haben. Der Grund hievon ist, weil ein Schriftsteller dadurch seine Leser von seinem eignen Zweck und Ziel ableiten würde. So ist es unschicklich, das Beywort **sterblich**, zu dem Worte **Mensch** zu setzen, wenn anders nicht der Mensch da, wo man es hinzusetzt, in Ansehung seiner Sterblichkeit betrachtet wird, und diese Vorstellung zur Verstärkung des Gedankens dient. Bey jedem Beyworte sollte man billig auf die Hauptabsicht der Stelle sehen, worin es angebracht wird. Wenn man z. B. vom **Neptun**, als von einer **Person**, redet, sollte ihm billig keine Eigenschaft beygelegt werden, die nur allein der **See** zukömmt, wie in folgender Stelle in **Pope's Uebersetzung der Odyssee**: *)

„Höre mich, o! Neptun! du, dessen Arme von einem Ufer zum andern getrieben werden, und die feste „Welt umgürten.“

Eben so sollten wir, beym Anfang eines Gebets, das göttliche Wesen nicht mit Erwähnung irgend einer Eigenschaft, als, **allmächtig**, **unendlich weise**, und **gnädig**, ohne Unterschied gebraucht, anrufen, sondern diejenigen wählen, die sich am meisten zu der Absicht unsrer folgenden Bitte schicken.

Es ist beynahe eine Tautologie in den Beywörtern, wenn sie keine Vorstellung mit sich führen, die nicht schon in einigen Worten des Satzes ausgedrückt, oder einbegriffen ist. Dies ist unstreitig fehlerhaft; wie in folgen-

*) Hear me, oh Neptune, thou, whose arms are hurl'd,
From shore to shore, and gird the solid world.
B. IX. v. 617.

den Worten: „Ruchlose Söhne **verwunden ihre zer-**
„**fleischten Väter.**“ *) — In folgender Stelle, und vielleicht auch in der eben angeführten, ist eine Unschicklichkeit in Ansehung der Zeitfolge, die sogleich bey einigen Nachdenken in die Augen fällt:

*Submersas* obrue puppes.

AENEID. I. 73.

So auch in Pope's Uebersetzung der Iliade: B. V. v. 411. „Und mächtige Ruinen fallen.“ **)

* And impious sons their *mangled* fathers *wound.*

**) And mighty ruins fall.

# Acht und zwanzigste Vorlesung.

## Von der Hyperbel, und dem Bombast.

Wenn etwas, das in einer Rede oder Abhandlung behauptet wird, über die Wahrheit hinausgeht; so heißt es eine **Hyperbel**. Im Grunde ist in jeder Art von Metonymie, und in allen übrigen Figuren, eine Abweichung von der **buchstäblichen Wahrheit**; allein diese ist, wie bey der **Ironie** angemerkt wurde, so beschaffen, daß Niemand dadurch getäuscht oder irre geführt werden kann; und sie ist mit Vortheilen für den Sinn der Rede verknüpft, die man durch strenge Anhänglichkeit an die Wahrheit nicht hätte erhalten können.

Der Grund, warum die Hyperbel, dem Anscheine nach, eine grössere Verletzung der Wahrheit ist, als die meisten andern Figuren, ist bloß dieser, daß bey der Hyperbel die Unwahrheit in der **Behauptung** selbst liegt, da sie hingegen bey den meisten andern Figuren in einem Beyworte versteckt ist, welches jedoch, wenn man den Gedanken in seine einzelnen Theile auflöste, eine völlige Unwahrheit in der Behauptung seyn würde.

Der Vortheil beym Gebrauch einer Hyperbel, besteht darin, daß sich die Vorstellung einer Sache durch Vorstellungen, die von andern Sachen entlehnt, und mit ihr verwandt sind, erhöhen und verschönern läßt. So, wenn Gott zu **Abraham** sagt: „Ich will deinen Saamen „machen, wie den Staub auf Erden. Kann ein Mensch „den Staub auf Erden zählen, der wird auch deinen „Saamen zählen.“ 1 B. Mos. XIII, 16. Hier wird der Begrif einer fast unendlichen Menge von dem Staube der Erde auf die Kinder oder Nachkömmlinge Abrahams übertragen; und wir werden dadurch in Stand gesetzt, uns eine grössere Vorstellung von ihnen zu machen, als wir durch Hülfe irgend eines eigentlichen und buchstäblichen Ausdrucks hätten thun können.

Diese Art des Ausdrucks ist zwar nicht im strengen Verstande der Wahrheit gemäß, aber doch ungemein natürlich, wenn die Einbildungskraft rege ist, und man einen seinen Vorstellungen angemessenen Ausdruck sucht. In einer solchen Gemüthsfassung schicken sich keine buchstäblich wahre Ausdrücke hinlänglich zu der Absicht eines Schriftstellers, und er sieht sich daher genöthigt, zu Gegenständen seine Zuflucht zu nehmen, die ihm dazu dienliche Ausdrücke an die Hand geben. Die Ausdrücke, welche durch diese Absichten veranlaßt werden, sind indeß so beschaffen, daß wir augenblicklich gleichsam in die Gesinnung des Schriftstellers eindringen, die Schwierigkeit fühlen, die er zu überwinden hatte, und den Grund einsehen, warum er eine solche hyperbolische Sprache wählte. Und da wir durch dergleichen Ausdrücke zu keinem Mißverstande verleitet werden, so sind sie, im Grunde, für uns, die wir uns in seine Lage und Empfindungen versetzen, richtigere und bessere Ausdrücke dieser Empfindungen, als andre eigentlichere Ausdrücke hätten seyn können.

Wenn wir ausserdem bedenken, daß, bey dem eingeschränkten Umfang unsrer Seelenkräfte, Wörter, welche die größten Zahlen und Grössen bezeichnen, ja selbst Wörter, welche das Unendliche andeuten, bloß unbestimmte und endliche Vorstellungen in unsrer Seele rege machen; so sehen wir leicht ein, daß der **Gemüthszustand**, welcher durch einen Versuch, hyperbolische Ausdrücke zu realisiren, hervorgebracht wird, nichts weiter als bloß den Vorstellungen, die man erregen will, gemäß seyn kann. Wenn wir uns z. B. einen Begrif von einer Menge zu machen suchen, die der Zahl des **Staubes auf Erden** gleich ist; so wird doch die Vorstellung im Grunde nicht bis zu einem richtigen Begriffe von der grossen Menge der Nachkommen **Abrahams** hinanreichen. Folglich können Hyperbeln, von so eigenthümlicher Beschaffenheit, die Seele, durch den Schein der Unwahrheit, der Wahrheit näher führen, als alle mehr buchstäb-

lich wahre Ausdrücke. In dem gegenwärtigen Falle scheint es offenbar zu seyn, daß, wenn Gott bloß gesagt hätte, der Saame Abrahams sollte ausnehmend zahlreich werden, oder wenn er selbst die genaue Zahl desselben angegeben hätte, die in Abrahams Seele durch einen solchen Ausdruck erregte Vorstellung, der Wahrheit nicht so nahe gekommen wäre, als diejenige, welche durch das Bestreben hervorgebracht wird, sich eine Menge zu denken, die so zahlreich ist, als der Staub auf Erden.

Vielleicht ist es also nicht sehr befremdend, wenn man es als eine Grundregel festsetzt, daß Hyperbeln nur alsdann schicklich sind, wenn sie dazu dienen, unsre Vorstellungen der Wahrheit näher zu bringen, als irgend eine andre Art des Ausdrucks; und daß sie, als gezwungen und unnatürlich zu verwerfen sind, wenn die Vorstellung, die sie in uns erregen, wirklich über den Begrif hinausgeht, den der durch sie beschriebene Gegenstand billig erregen sollte. Folgende Beschreibung der Tapferkeit Heinrichs des Fünften, beym Shakespeare ist ohne Zweifel ausschweifend hyperbolisch: *)

„England hatte noch nie einen König, bis auf seine „Zeit. Er hatte Tugenden, die ihn würdig machten zu „herrschen. Sein funkelndes Schwert blendete die Leute „mit seinen Strahlen; seine Arme breiteten sich weiter „aus, als die Flügel eines Drachen; seine funkelnden „Augen, mit grimmigen Feuer erfüllt, waren für seine „Feinde mehr blendend und zurückscheuchend, als die „Mittagssonne, wenn sie ihnen heftig ins Angesicht strahl-

*) England ne'er had a King until his time;
Virtue he had deserving to command:
His brandish'd sword did blind men with its beams;
His arms spread wider than a dragonn's wings:
His sparkling eyes, replete with aweful fire,
More dazzled and drove back his ennemies
Than mid-day sun fierce bent against their faces.

„te. Doch, was kann ich sagen? Seine Thaten sind „unaussprechlich; nie erhob er seine Hand, ohne zu er„obern "

In vielen Fällen werden vielleicht die meisten Leser eine Hyperbel für übertrieben halten, weil sie sich nicht in die Empfindungen, und in den Gesichtspunkt zu versetzen wissen, aus welchem der Schriftsteller die Dinge betrachtet. Wer z. B. einen Sturm auf der See gesehen hat, wird folgende Verse in **Virgils** Beschreibung eines Sturms für nicht sehr übertrieben halten:

— — Atque imo barathri ter gurgite vastos
Sorbet in abruptum fluctus, rursusque sub auras
Erigit alternos, et sidera verberat unda.

AENEID. L. III. v. 421.

Eben so, wenn wir nur auf diejenigen Begriffe gehörige Rücksicht nehmen, welche das gemeine Volk in allen Ländern sich vom **Morde** macht, und auf die gewöhnliche Meynung, daß eine besondre Vorsehung dafür sorge, Mörder zu entdecken und zu bestrafen; so können wir vielleicht folgende Anrede des **Bastards** an **Hastings** nicht sehr tadelhaft finden, da er ihn wegen der Ermordung des Prinzen **Arthur** in Verdacht hatte: *)

„Hast du auch nur in diese unmenschliche That gewil„ligt, so verzweifle! — Und brauchst du einen Strick, „so wird der dünste Faden, den jemals eine Spinne aus „dem Leibe zog, stark genug werden, dich zu erdrosseln; „ein Rohr wird ein Balken werden, dich daran zu erhen-

What should I say? his deeds exceed all speech;
He never lifted up his hand but conquer'd.

First Part of HENRY IV. Act. I. Sc. I.

*) — — If thou didst but consent
To do this most cruel act, do but despair,
And if thou want a cord, the smallest thread
That ever spider twisted from her womb
Will strangle thee. A rush will be a beam
To hang thee on. Or would'st thou drown thyself,

„ken; oder, willst du dich lieber ersäufen, so gieß nur ein „wenig Wasser in ein Becken; und es wird so viel werden, „als das ganze Weltmeer; hinreichend, einen solchen Bö„sewicht zu ersticken. Ich habe sehr starken Verdacht „auf dich.“

Die übertriebene Hyperbel ist der gewöhnliche Fehler derer Schriftsteller, die nach dem Erhabenen streben; und die Schreibart, worin sie häufig vorkömmt, wird gemeiniglich **Bombast** genannt. Da die Hyperbel eine Figur ist, die einen sehr auffallenden Eindruck macht, und an sich sehr leicht; — denn was kann leichter seyn, als in der Beschreibung über die Wahrheit hinauszugehn? — so haben Schriftsteller, die ihre Leser zu erheben und in Erstaunen zu setzen wünschten, sie oft gebraucht, ohne zu bedenken, in wie wenig Fällen sie schicklich anzubringen ist. Sie haben nicht allemal darauf gesehen, ob alles, was vor dieser Figur vorhergieng, und auf sie folgte, dazu beytrug, daß sie eine Ueberzeugung mit sich führte, daß keine andre Form des Ausdrucks so deutlich den eigenthümlichen Begrif erregen konnte. Denn wenn es der **Ausdruck**, und nicht der **Begrif** ist, der den Leser überrascht, so ist das ein sichres Zeichen, daß der Ausdruck unschicklich war; weil er, wenn er schicklich ist, bloß den Begrif bezeichnet, und auf sich selbst keine Aufmerksamkeit zieht.

Hätte man dies überlegt, so würde man vielleicht nicht so viele Hyperbeln zu Anfang einer Schrift, und da angebracht haben, wo es nicht nöthig war, die Begriffe durch fremde Beyhülfe zu heben und zu erweitern, oder sie Personen in den Mund zu legen, die nicht unter dem Einfluß einer starken Leidenschaft, oder von sehr lebhafter

Put but a little water in a baſon,
And it ſhall be as all the ocean,
Enough to ſtiffle ſuch a villain up.!
I do ſuſpect thee very grievouſly.

KING IOHN, Act. IV. Sc. 7.

Phantasie waren. Von allen neuern Englischen berühmten Dichtern, scheinen **Dryden** und **Lee** im Gebrauch der Hyperbel am wenigsten Maaß gehalten zu haben.

So sehr auch die Hyperbel von der Wahrheit abweicht, und so auffallend folglich diese Figur seyn muß; so hat doch die Gewohnheit unsern Verstand mit vielen ausserordentlichen Beyspielen derselben ausgesöhnt; vornehmlich, wenn die Hyperbel von einer sehr lebhaften Einbildungskraft herrührt, und nicht in der Heftigkeit der Leidenschaft ausgestossen wird. Jedermann kann sich die Freude machen, hievon einen Beweis zu sehen, wenn er nur in England auf eine Kugelwiese geht, und Leute, die mitspielen, sagen hört, die Kugel sey **eine Meile**, oder **hundert**, oder **fünf hundert Meilen** weit vom Zirl entfernt. Wie viel gewöhnliche Ausdrücke laufen nicht ausserdem im gemeinen Leben ohne Tadel durch, die doch ganz übertrieben hyperbolisch sind! z. B. wenn wir sagen: **Der Mensch ist nichts, als Haut und Knochen,** u. s. f.

Leute von weniger Belesenheit, und folglich von gröbern Vorstellungen, haben wenig Gefühl und Geschmack an andern Dingen, als an sehr übertriebnen. Nichts, als das Wunderbare, und Uebernatürliche hat Reiz für sie; so bald sich aber ihr Geschmack verfeinert, so bald sie auf die Welt und auf die menschliche Natur aufmerksamer werden, und von beyden mehr Kenntniß erhalten; so lernen sie die feinern Schönheiten der Schreibart kennen und empfinden; sie fassen einen Widerwillen gegen alles Uebertriebene, und können nichts bewundern, was von der strengen Schicklichkeit abgeht.

Wir sehen daher auch, daß die Schreibart der meisten Schriftsteller, die mit der allgemeinen Verbesserung des Geschmacks gleichen Schritt halten muß, sich mehr der Mittelstrasse nähert. Die Bücher, welche den meisten Lesern im vorigen Jahrhunderte gefielen, werden itzt wenig gelesen, und können nicht sehr nach dem itzigen Ge-

schmacke seyn. Etwas dem ähnliches, läßt sich auch an jedem einzelnen Menschen wahrnehmen. Wenig Leute können in einem gewissen Alter, und wenn ihre Urtheilskraft zur Reife gelangt ist, an denen Schriften Geschmack finden, die in ihrer Jugend sie bezauberten. Man sagt, **Milton** habe in seiner Jugend alle die Ritterbücher und Romane, die er nur auftreiben konnte, mit der größten Begierde und Entzückung gelesen; wir können aber nimmermehr glauben, daß er diese ausschweifenden Dichtungen und den Bombast ihrer gewöhnlichen Schreibart, mit einiger Geduld zu der Zeit hätte leiden können, als er sein **verlohrnes Paradies** schrieb.

# Neun und zwanzigste Vorlesung.

## Von der Personendichtung.

Eine andre Quelle des Vergnügens in Werken des Genies und der Einbildungskraft ist der Gesichtspunkt, aus welchem die Schriftsteller uns oftmals **menschliche Gesinnungen**, **menschliche Leidenschaften**, und **menschliche Handlungen**, darzustellen Gelegenheit nehmen. Da die Gesinnungen und Handlungen unsrer Nebenmenschen interessanter für uns sind, als irgend etwas aus der unbeseelten Natur, oder die Handlungen unvernünftiger Thiere; so müssen sie eine weit grössere Menge von mancherley Empfindungen und Vorstellungen erregt haben, die folglich, vermöge des Grundsatzes der Ideenverbindung, mit ihnen vergesellschaftet sind. Daher ist es ungemein vortheilhaft, wenn von leblosen Dingen, oder auch nur von unvernünftigen Thieren, die Rede ist, öftere Anspielungen auf menschliche Handlungen und Gesinnungen da anzubringen, wo es, einiger Aehnlichkeit wegen, natürlich ist. Dadurch werden alle Gegenstände, von welchen wir handeln, in denkende und handelnde Wesen verwandelt. Ueberall sehen wir **Leben**, **Empfindung**, und **Verstand**. Der Eindruck dieser Figur ist so angenehm, daß allemal, wenn keine Art von Betrug dabey, wenn die Aehnlichkeit stark genug ist, und andre Umstände der Figur vortheilhaft sind, die Unschicklichkeit der Personendichtung im geringsten nicht anstössig werden.

Diese Figur ist wirklich so gewöhnlich geworden, daß es beynahe unmöglich ist, von einer Sache, auf die kaltblütigste Art von der Welt, zu reden, ohne irgend einen Theil unsrer Ausdrücke aus dem Gebiete des Lebens und der Vernunft zu entlehnen. Selbst die abstraktesten Mathematiker und Metaphysiker können sich nicht allemal so weit vom menschlichen Leben losmachen, daß sie nicht viele Ausdrücke beybehalten sollten, die von den Handlungen und Leidenschaften der Menschen hergenommen sind. Die

metaphysischen Kunstwörter, thätige und leidende Kraft, führen alle Vorstellungen mit sich, welche ihre Definitionen nicht mit in sich begreifen. Und, so bald nur die fremden Vorstellungen nichts in dem Satze verändern, in welchem sie vorkommen; (wie vielleicht in der alten Philosophie der Fall war,) so geben sie diesen abstrakten Begriffen eine Art von Farbe und Leben, ohne den geringsten Nachtheil zu verursachen.

Die Begriffe vom Männchen und Weibchen, sind in unsrer Sprache so genau mit denen Gegenständen verknüpft, die ein gewisses Geschlecht, folglich auch Leben und Gefühl haben, daß ich Jeden frage, ob nicht ein jedes Wort, welches ein Geschlecht mit andeutet, es mag gebraucht werden wovon es will, eine augenblickliche Vorstellung dieser Eigenschaften erregt. Kann man folgende Stelle im Milton lesen, ohne eine Personendichtung dabey in Gedanken zu haben? *)

Glorreich glänzte zuerst die herrliche Fackel im Osten,
Sie, die Regentin des Tags; sie schmückte, mit schimmernden Strahlen
Rund um sich her den Horizont; voll freudigen Muthes
Ihre strahlende Bahn am hohen Himmel zu laufen.
Tanzend gieng vor ihr her die Dämmerung; und die Plejaden
Gossen aus ihren Schooß den mildesten Einfluß hernieder.
Mit geringerem Glanz, ward gegenüber, im Westen,
Sanfter leuchtend, der Mond gesetzt, ihr Spiegel. Sein Antlitz
War itzt voll; in dieser Stellung gebraucht er kein Licht sonst.

*) First in his East the glorious lamp was seen,
Regent of day, and all th' horizon round
Invested with bright rays, jocund to run
His longitude thro' heaven's high road: the grey
Dawn and pleiades before him danced,
Shedding sweet influence. Less bright the moon,
But opposite, in levell'd West, was set,
His mirror, with full face borrowing her light
From him; for other light she needed non.

PARADISE LOST, B. VII. 370.

Vielleicht scheint es nicht ein blosses Hirngespinst zu seyn, wenn man annimmt, daß die Ausdehnung des Geschlechts, in den meisten südlichen Sprachen, auf fast alle leblose Dinge, ihren Ursprung von einer lebhaften Einbildungskraft gehabt hat, die fast alles in Personen verwandelt.

Die schwächste Personendichtung ist die, welche nicht weiter geht, als eine blosse Metapher, oder Metonymie, worin man eine neue Benennung von den Gemüthsbewegungen empfindender denkender Wesen entlehnt, und sie auf empfindungslose Geschöpfe überträgt; z. B. in solchen Redensarten, wie folgende: **der beherrschende Ocean**; **das durstige Erdreich**; **ein wütender Pfeil**, u. s. f. Dergleichen Ausdrücke, wie diese, werden von Leuten ohne alle Regung der Leidenschaft, und bey sehr geringer Aufwallung der Phantasie, gebraucht. Indeß muß, selbst in diesen Fällen, die Einbildungskraft auf einen Augenblick, jenen fühllosen Gegenständen Gefühl beylegen; sonst würden wir die Beywörter im Lesen nicht ertragen können. Eine Personendichtung ist wenigstens eine Metapher, die von der Vorstellung empfindender und denkender Wesen hergenommen wird; und eine jede Metapher ist etwas mehr, als ein blosses Gleichniß. In Gleichnissen wird, wie oben bemerkt wurde, der Unterschied zwischen den beyden Gegenständen beybehalten, da sie hingegen in Metaphern mit einander verwechselt werden, und der eine Gegenstand, der Vorstellung nach, gleichsam in den andern verwandelt wird. Der erste Anlaß zu einer Personendichtung kann so, wie zu einer Metapher, eine Vergleichung seyn; allein, durch Hülfe der Einbildungskraft, wird in der Folge etwas mehr daraus.

Ich sehe keine Schwierigkeit in der Personificirung der Leidenschaften, Beschaffenheiten, und andrer Dinge von abstrakter Natur, die kein wirkliches Daseyn haben;

z. B. der Wollust und Rachsucht in folgender Stelle beym Shakespeare: *)

„Denn Wollust und Rachsucht haben noch taubere „Ohren, als Ottern, gegen die Stimme eines richtigen „Urtheils.“

Oder von der Verläumdung: **)

„Nein, es ist Verläumdung, — — deren Zunge „giftiger ist, als alles Gewürm des Nils, deren Hauch „auf den schnellen Winden fährt, und alle Enden der „Welt belügt.“

Unsre Begriffe sind hier freylich nicht abstrakt; aber doch Begriffe von **Personen**, samt den Charakteren der beschriebenen Leidenschaft oder Beschaffenheit, die man sich leicht machen kann.

Begriffe von den Eigenschaften und Gemüthsbewegungen denkender Wesen sind unsrer Seele so geläufig, und die beseelten und unbeseelten Theile der Natur haben eine solche Menge gegenseitiger, stärkerer oder schwächerer, Analogien, daß Niemand, der nur die kleinste Einbildungskraft hat, es vermeiden kann, diese Aehnlichkeiten oft sehr auffallend zu finden. Selbst der Umstand, daß wir genöthigt sind, zu sinnlichen Begriffen, und zu den Wörtern und Redensarten, die ihr Verhältniß auszudrücken, unsre Zuflucht zu nehmen, wenn wir von geistigen Dingen reden, muß nothwendig diese Analogien gar sehr vervielfältigen. Da man intellektuelle Begriffe allemal durch Worte bezeichnet, die ursprünglich von sinnlichen Dingen hergenommen sind; so pflegen diese Worte ihre

*) — For pleasure and revenge
Have ears more deaf than adders, to the voice.
Of any true decision —
TROILVS AND CRESSIDA, Act. II. Sc. 2.

**) — No, 'this slander,
— — whose tongue
Out-venoms all the worms of Nile, whose breath
Rides on the posting winds —
CYMBELINE, Act. III. Sc. 4.

neuen Ideenverknüpfungen mit sich zurück zu nehmen, und sie auf diejenigen Dinge zu übertragen, deren ursprüngliche Zeichen sie waren; und da es wenig Worte giebt, die man nicht auf diese Art gebraucht hätte, so giebt es kaum irgend einen Gedanken oder eine Redensart, worin eine lebhafte Einbildungskraft nicht eine gewisse Spur von Personendichtung entdecken sollte.

Man wird finden, daß in der Folge, nach dieser schwachen und augenblicklichen Personendichtung, die nichts weiter thut, als bloß zu einem Beyworte den Wink giebt, und sich über dasselbe nicht hinaus treiben läßt, in verschiednen Beyspielen dieser Figur, die aus dem Gebiete des Lebens und der Empfindung übertragnen Begriffe immer lebhafter werden, bis man zuletzt unbeseelte Dinge dergestalt personificirt, daß sie sehr starke **Gemüthsbewegungen** und **Leidenschaften** in uns erregen. Dies könnte nicht geschehen, wenn wir uns diese Dinge nicht vorher als solche dächten, die in so weit Gefühl und Vernunft an sich haben, daß sie die eigentlichen Urheber irgend eines Wohls oder Uebels geworden sind, das uns betroffen hat. Auch muß man nothwendig den leblosen Gegenstand eine ziemliche Zeitlang in diesem Lichte betrachten, wenn man die von ihm erregte Leidenschaft durch Worte oder Handlungen ausdrückt; denn diese Wirkungen dauern länger, als einen Augenblick.

Da der Geschmack an dieser Figur von der Lebhaftigkeit der Einbildungskraft abhängen muß, die bey verschiednen Leuten ungemein verschieden, und im Grunde bey einem einzigen Menschen schon sehr veränderlich ist; so muß es einem Jeden unmöglich fallen, Regeln zu geben, nach welchen sichs beurtheilen liesse, in welchen Fällen irgend ein bestimmter Grad derselben schicklich angebracht sey. Alles, was man thun kann, besteht darin, daß man, durch eine Rücksicht auf den gewöhnlichen Zustand, und die gewöhnlichen Empfindungen der menschlichen Seele, die Umstände bemerke, worin wir glauben,

daß man sie insgemein für schicklich oder unschicklich halten werde.

Folgende Bemerkung ist, wie mich dünkt, ziemlich einleuchtend: daß eine lange fortgesetzte Personendichtung natürlicher ist, wenn man annehmen kann, sie sey die Frucht einer lebhaften Einbildungskraft, als, wenn sie die mechanische Wirkung einer starken und ernsthaften Leidenschaft ist; und daß viel darauf ankomme, zwischen diesen beyden Arten von Personendichtung allemal einen Unterschied zu machen. Einigen wird es vielleicht kaum wahrscheinlich dünken, daß einer, der noch seiner Sinne mächtig ist, so lange auf ein Ungewitter böse seyn kann, als nothwendig war, um folgende Rede herzusagen, die Shakespeare dem König Lear bey dieser Gelegenheit in den Mund gelegt hat: *)

„Brause dir den Bauch voll! spey Feuer, ströme „Regen! Weder Regen noch Wind, weder Donner noch „Blitze, sind meine Töchter. Ich werf euch keine Un„freundlichkeit vor, ihr Elemente! Ich gab euch keine „Königreiche; ich nannt' euch nie meine Kinder; ihr seyd „mir keinen Gehorsam schuldig. So laßt denn allen eu„ren Grimm aus, so viel ihr Lust habt — Hier steh ich, „den ihr bestürmt, ein armer, entkräfteter, schwacher, „und verachteter Greis! — Und doch seyd ihr auch „knechtische Diener, die ihr, zugleich mit verderblichen „Töchtern, eure hoch gestellten Schlachtordnungen gegen

*) Rumble thy belly full; spit fire, spout rain;
Nor rain, wind, thunder, fire, are my daughters.
I taxe you not, ye elements, with unkindness;
I never gave you Kingdoms, call'd you children;
You owe me no subscription. Then let fall
Your horrible pleasure — Here I stand your brave,
A poor, infirm, weak and despised old man.
But yet I call you servile ministers,
That have with two pernicious daughters join'd

„ein Haupt vereinigt habt, das so alt und grau ist, wie „dieses hier! — Oh! das ist niederträchtig!“

Es verringert die Unwahrscheinlichkeit, welche diese Stelle vielleicht in der Absicht hat, daß einer so lange im Ernste so reden könne, daß das Ungewitter, und folglich der Anlaß dazu, während dieser Rede immer fortdauerte. Offenbar unschicklich ist es indeß, wenn **Congreve** seine **Almeria**, die über die Härte ihres Vaters äusserst erbittert ist, folgende lange und ernsthafte Anrede an die Erde halten läßt: *)

„O! Erde, sieh, ich knie auf deinem Busen, und „senke meine strömenden Augen, um auf dein Antlitz hin„ab zu weinen, um dich anzuflehn, daß du mich erhören „wollest. Oeffne dein mitleidvolles Innres, nimm in „deinen Mutterleib das zuletzt und äusserst unglückvolle „aller deiner Kinder auf! Höre mich, du, unser aller „Mutter! — ich habe sonst keine Eltern mehr — Sey „du mütterlich gegen mich gesinnt, und tritt in die Mitte „zwischen mir, und dem Fluche dessen, der mein Vater „war — war, aber es nicht mehr ist, und der meine Un„schuld mit dem Vorwurfe schrecklicher Verbrechen brand„mahlt; der mich, statt der zärtlichen Namen eines Kin-

Your high-engendered battles 'gainst a head
So old and white as this. Oh! oh! 'tis foul!

Act. III. Sc. 2.

*) Oh earth, behold, I kneel upon thy bosom
And bend my flowing eyes to stream upon
Thy face, imploring thee that thou wilt yield
Open thy bowels of compassion, take
Into thy womb the last and most forlorn
Of all thy race. Hear me, thou common parent,
— I have no parent else — Be thou a mother,
And step between me and the curse of him,
Who was — who was, but is no more, a father,
And brands my innocence with horrid crimes;

„des, einer Tochter, Mörderinn — Vatermörderinn „nennt!“

Wenn man ausserdem bedenkt, daß die Erde auf keine Weise mit ihrem Gram etwas zu thun hatte, so wird diese Rede uns noch unnatürlicher vorkommen, so bald man dabey annimmt, daß Almeria ganz im Ernste spricht; und sie war nur allzu ernsthaft, um sie in der lebhaften Heiterkeit ihrer Phantasie zu halten.

Dagegen ist folgende weit längere Personendichtung des Schlafs, weil sie bloß idealisch ist, — wie man sie im Gegensatz der ernsthaften und wirklichen Personendichtung nennen kann — und da sie einer Person in den Mund gelegt wird, deren Gemüth weder zu ernsthaft noch zu ruhig dazu war, äusserst angenehm: *)

„Wie viele Tausende von meinen ärmsten Unterthanen schlafen zu dieser Stunde! O! holder Schlaf, du „zärtlicher Verpfleger der Natur! wie hab' ich dich verscheucht, daß du nicht mehr meine Augenlieder zudrücken, und meine Sinne in Vergessenheit tauchen willst? „Warum, o! Schlaf, liegst du lieber in berauchten Hütten, auf unbequemen Strohlagern ausgestreckt, und „von summenden Nachtfliegen in sanften Schlummer gebracht, als in den wohlriechenden Kammern der Grossen, unter den köstlichen Baldachinen, und von den

And for the tender names of child and daughter,
Now calls me murderer and parricide.

MOVRNING BRIDE, Act. IV. Sc. 7.

*) How many thousands of my poorest subjects
Are at this hour asleep! Oh gentle Sleep,
Nature's soft nurse, how have I frighted thee,
That thou no more wilt weigh my eyelids down,
And steep my senses in forgetfulness?
Why rather, Sleep, liest thou in smoaky huts,
Upon uneasy pallets stretching thee,
And hush'd with buzzy night-flies to thy slumber,
Than in the perfumed chambers of the great,
Beneath rich canopies of costly state,

„süssesten Melodeyen eingeschläfert? O! du träger Gott,
„warum liegst du bey den Niedrigen in ekelhaften Bet-
„ten, und lässest das königliche Lager indessen der Warte
„des nächtlichen Wächters gleich seyn? Willst du, auf
„dem hohen und schwindlichten Maste des Schiffers Au-
„gen versiegeln, und sein Haupt in der Wiege der rau-
„hen, ungestümen See einwiegen, mitten im Sturm der
„Winde, welche die wilden Wogen bey dem krausen, un-
„geheuren Scheitel fassen, und sie mit solchem betäuben-
„den Getöse in die schlüpfrigen Seile hängen, daß von
„dem Gebrause der Tod selbst erwacht? Kannst du, o!
„partheyischer Schlaf, dem durchnetzten Seemann in ei-
„ner so rauhen Stunde deine Rast verleihen; und in der
„stillsten und ruhigsten Nacht, und bey allen Hülfsmit-
„teln, sie zu befördern, einem Könige sie versagen? —
„Liegt denn ruhig, ihr glücklichen Armen! Unsanft liegt
„das Haupt, das eine Krone trägt!“

Solch eine Personendichtung, wie diese, ist die Uebung, oder vielmehr das **Spiel**, eines ruhigen Gemüths, welches anfänglich die Dinge so ansieht, wie sie wirklich

And lull'd with sounds of sweeteſt melody?
Oh thou dull god! why lieſt thou with the vile
In loathſome beds, and leaveſt the kingly couch
A wath-caſe to the common larum-bell?
Wilt thou upon the high and giddy maſt
Seal up the ſhip-boy's eyes, and rock his brains,
In cradle of the rude imperious ſurge,
And in the viſitation of the winds,
Who take the ruffian billows by the top,
Curling their monſtrous heads, and hanging them
With deaf'ning clamours in the ſlippery ſtrouds,
That with the hurly death itſelf awakes ---
Canſt thou, oh partial Sleep, give thy repoſe
To the wet ſea-boy, in an hour ſo rude;
And, in the calmeſt an the ſtilleſt night,
With all appliances and means to boot,
Beny it to a King? Then happy, lowly clown,
Uneaſy lies the head that wears a crown.

Second Part of HENRY IV. Act. III. Sc. 1.

sind, und hernach von ihrer Aehnlichkeit in Ansehung der Gestalt, Lage, Ursache, Wirkung, u. s. f. mit denkenden Wesen betroffen wird, sich das Vergnügen macht, die Aehnlichkeit vollständig zu machen, und sie dann, gleichsam durch eine freywillige Anstrengung der Einbildungskraft, in wirkliche Personen verwandelt. In einer **ernsthaften Personendichtung** hingegen wird die Seele auf eine Zeitlang getäuscht; die Personendichtung wird durch die redende Person weder gemacht noch ausgeführt, sondern dringt sich ihr von selbst auf; und, so lange die Täuschung währt, sind die Leidenschaften so stark gerührt, als ob ihr Gegenstand wirklich das Vermögen zu denken besässe. Unmöglich könnten wir auf diese Art von Gegenständen gerührt werden, die wir selbst personificiren, und wobey wir folglich selbst nothwendig wissen müssen, daß wir personificiren. Die Wirkung einer wahren Personendichtung ist eine wahre Leidenschaft; allein, eine idealische, oder **rhetorische** Personendichtung erregt bloß die **Vorstellungen** vom Denken, von Empfindung und Leidenschaft, die schon hinreichend sind, einen Aufsatz zu beleben, und der **Phantasie** gefallen, aber nie bis zum **Herzen** dringen können. Diejenigen Gemüthsbewegungen können schwerlich wahre Leidenschaft heissen, in die sich einer vermittelst seiner eignen Einbildungskraft selbst hinein arbeitet.

Aus dieser Ursache wird sich ein sehr ernsthafter Schriftsteller dieser Figur nicht bedienen. Wenn er eine Person redend einführt, die sehr stark von Leidenschaft beunruhigt wird, so kann er ihr die ernsthafte Personendichtung in den Mund legen; alle Gegenstände aber, die er selbst personificirt, wird er mit mehr Feinheit behandeln, und mit der Absicht, sie, durch eine wirkliche Täuschung, zu **beleben**, aber niemals, dadurch zu **bewegen** und zu **rühren**. Man kann hier nicht annehmen, daß ein Schriftsteller selbst sich in einer solchen Täuschung befinde. Es würde daher höchst ungereimt seyn, wenn er so schrei-

ben wollte, als ob er sich darin befände. Wenn wir gleich, bey der Lesung einiger schönen und auffallenden Beyspiele von Personendichtung beym Plato und Cicero, gerührt werden, so kömmt das doch nicht daher, weil die personificirten Gegenstände irgend eine Leidenschaft erregen; sie dienen bloß dazu, auf eine lebhafte Art Gesinnungen auszudrücken, die, wegen ihrer eigenthümlichen Stärke und Schicklichkeit, uns zu rühren geschickt sind.

Es gehört eine stärkere Einbildungskraft dazu, sich vorzustellen, daß unbeseelte Dinge, denen man Leben ertheilt hat, in ihren neuen Charakteren handeln und reden; und doch hat man sie das oft auf die glücklichste Art thun lassen. Die Einbildungskraft, die, besonders durch ländliche Scenen, entweder erheitert und belebt, oder auch zärtlich gerührt wird, verträgt es sehr leicht, daß man nicht nur allen Theilen der leblosen Natur Leben und Gefühl ertheilt, sondern daß man sie auch, dem zufolge, handeln und reden läßt. Liefern uns nicht alle Schäferdichter, vom Theokrit bis zu unsern Zeiten, solche Scenen, wie folgende beym Pope:*)

„Nicht mehr wird die steigende Lerche, wenn Daphne
„singt, mitten im Fluge sich verweilen, um auf ihr Lied
„zu horchen; nicht mehr werden die Nachtigallen ihren
„Gesang wiederholen, oder, durch Verwundrung still ge-
„macht, von den Zweigen zuhören; nicht mehr werden
„die Bäche mit ihrem Gemurmel inne halten, um eine
„lieblichere Musik, als ihre eigne, zu vernehmen; son-
„dern sie werden es dem Schilfrohr und dem wiedertönen-
„den Ufer sagen: die schöne Daphne starb; und Musik

*) No more the mounting lark, while Daphne sings,
Shall list'ning in mid air suspend her wings;
No more the nightingales repeat their lays,
Or hush'd with wonder, hearken from the sprays;
No more the streams their murmur shal forbear,
A sweeter music than their own to hear;
But tell the reeds, and tall the vocal shore,
Fair Daphne's dead, and music is no more.

„ist nicht mehr! — Ihr Tod wird von dem sanften „Zephyr gelispelt, und allen den zitternden Bäumen in „Seufzern erzählt. Die zitternden Bäume, in jeder „Ebne, und jedem Gehölz, murmeln ihren Tod der Sil„berfluth zurück. Die Silberfluth, eben noch so ruhig, „scheint von neu erregter Unruhe empor zu schwellen, und „überfließt von Thränen. Die Winde, die Bäume, die „Fluthen, beweinen ihren Tod: Daphne! unsre Betrüb„niß, unsre Zierde! du bist nun nicht mehr.“

Von eben der Art sind folgende Verse beym **Virgil**:

Illum etiam lauri, illum flevere myricae,
Pinifer illum etiam, sola sub rupe jacentem,
Maenalus, et gelidi fleverunt saxa Lycaei.

Und können sich nicht alle Leser gar leicht in dergleichen Dichtung versetzen, und daran Geschmack finden?

Wie glücklich giebt nicht **Plato**, in seiner berühmten Leichenrede, den Todten das Leben, und legt ihnen eine lange Rede in den Mund! Eben so glücklich war **Cicero**, wenn er die Stadt **Rom**, als eine ehrwürdige Matrone, dem **Katilina** bittre Vorwürfe machen ließ, der sich wider sein Vaterland in eine Verschwörung eingelassen hatte. Und wen bezaubern nicht das Betragen und die Reden der **Tugend** und der **Wollust**, die beyde in der **Wahl des Herkules** als Personen aufgestellt sind?

Dies sind lauter Beyspiele von **idealischer Personendichtung**, die sich viel weitläuftiger, als die ernsthafte, ausführen läßt. Es fragt sich nur bloß, in Ansehung der Schicklichkeit dieser beschreibenden Personen-

Her fate is whisper'd by the gentle breeze,
And told in sighs to all the trembling trees.
The trembling trees, in ev'ry plain and wood,
Her fate remurmur to the silver flood.
The silver flood, so lately calm, appears
Swell'd with new passion, and o'erflows with tears.
The winds, and trees, and floods, her death deplore
Daphne our grief, our glory, now no more.

dichtungen, ob die Natur des Werks, in welchem sie angebracht werden, solch ein Spiel der Einbildungskraft verträgt. Denn, wenn irgend ein lebloser Gegenstand einen Schriftsteller so lebhaft rührt, daß er für ihn den Anschein des Denkens und Gefühls erhält, und der Inhalt seiner Schrift es zuläßt, daß sein Gemüth Freyheit genug behalten, auf diese Aehnlichkeit zu achten, und der Dichtung freyen Lauf zu lassen; so kann er eben so schicklich dergleichen Gegenständen **Handlungen** und **Sprache** zuschreiben, als er die erste Vorstellung, daß sie **lebendig** wären, in seine Seele Zugang verstatttet hat. Aus eben der Ursache, warum einer sagen kann: „die Auffodrungen der Tugend verhinderten, mit vieler „Mühe, einen Jüngling, sich von den Reizen des Lasters nicht anlocken zu lassen;“ kann er auch die Scene der Länge nach ausführen, mit allen dazu gehörigen Umständen und Verzierungen, wie in der **Wahl des Herkules.** In der ernsthaften Personendichtung wird er freylich so weit nicht gehen, weil keine Täuschung dieser Art so lange dauren kann; bey der idealischen Personendichtung hingegen ist in dem erstern Theil der Allegorie nicht mehr Täuschung, als in dem letztern. Daß sich Werke dieser Art gar sehr in die Länge ziehen lassen, sieht man aus **Spenser's Feenkönigiinn,** der **Dunciade,** und andern allegorischen Werken.

Es ist freylich nothwendig, daß ein jeder personificirter Gegenstand in dem Werke, worin er angebracht wird, so hervorstechend seyn muß, als es dem Umfange der Personendichtung gemäß ist. Die **Hand** ist, in folgenden Versen beym **Virgil**, nicht erheblich genug, um eine so genaue Personendichtung zu vertragen:

Te decisa suum, Lecide, dextera quaerit,
Semanimesque micant digiti, ferrumque retractant.

AENEID. X. 395.

In folgender Personendichtung beym Shakespeare verweilt er sich bey der Erde zu lange, und macht sie zu erheblich: *)

„Sie soll der hohen Ehre gewürdigt werden, die „Schleppe meiner Gebieterin zu tragen, damit die unedle Erde sich nicht unterstehen könne, einen Kuß von „dem Saum ihres Rocks zu stehlen, und, von einem „so grossen Glücke übermüthig, sich weigere, die schwellende Sommerblume zu tragen, und den rauhen Winter immerwährend mache."

Die Personendichtung unsers Vaterlandes scheint, in folgender Rede Richards des Zweyten, bey seiner Landung in England, um Bolingbroke's Empörung zu unterdrücken, langweilig und widerlich zu seyn: **)

„Ich weine vor Freuden, daß ich einmal wieder den „Boden meines Königreichs betrete. Theure Erde, dich „grüss' ich mit meiner Hand, wiewohl dich Aufrührer mit „dem Huf ihrer Pferde verwunden. Wie eine lange von „ihrem Kinde getrennte Mutter mit ihren Thränen liebäugelt, wenn sie es wieder sieht; so wein' und lächle ich, „indem ich dich begrüsse, mein Erdreich! und bezeuge dir „mit meinen königlichen Händen Ehrerbietung. Nähre „nicht deines Königs Feind, theure Erde! und labe nicht

*) She shall be dignified with this high honour,
To bear my lady's train, lest the base earth
Should from her vesture chance to steal a kiss,
And, of so great a favour growing proud,
Disdain to root the summer-swelling flower,
And make rough winter everlastingly.
THE TWO GENTLEMEN OF VERONA, Act. II. Sc. 7.

**) — — I weep for joy,
To stand upon my kingdom once again.
Dear earth, I do salute thee with my hand,
Though rebels wound thee with their horses hoofs.
As a long-parted mother with her child
Plays fondly with her tears, and smiles in meeting;
So weeping, smiling, greet I thee, my earth,
And do thee favour with my royal hands.
Feed not thy sovereign's foe, thou gentle earth,

„mit deinen Erquickungen seinen raubgierigen Muth;
„sondern lege die Spinnen, die dein Gift in sich saugen,
„und schwellende Kröten in ihren Weg, ihre verräthri-
„schen Füsse zu verwunden, die mit gewaltthätigen Trit-
„ten dich stampfen! Gieb stechende Nesseln meinen Fein-
„den; und, wenn sie von deinem Busen eine Blume
„pflücken, so bitt' ich dich, bewafne sie mit einer lauren-
„den Natter, deren doppelte Zunge mit einem tödtlichen
„Bisse den Feinden deines Königs den Tod gebe! —
„Spottet nicht darüber, ihr Lords, daß ich leblose Dinge
„beschwöre; diese Erde wird Gefühl haben, und diese
„Steine werden bewaffnete Krieger werden, eh ihr recht-
„mässiger König unter den Waffen schändlicher Empörer
„erliegen soll!"

Daß dies keine ernsthafte Personendichtung seyn sollte, sieht man aus der Anrede an die Lords, die darauf folgt. Hätte sie es seyn sollen, so wäre sie freylich viel zu lang gewesen; und dennoch scheint das Gemüth des Königs zu ernsthaft eingenommen zu seyn, um zu einer so langen Abschweifung der Phantasie Zeit und Ruhe zu haben.

Oft ist uns eine Personendichtung nicht bloß um ihrer selbst willen anstössig und widerlich, sondern auch we-

Nor with thy sweets comfort his rav'nous sense;
But let thy spiders, that suck up thy venom,
And heavy-gaited toads, lie in their way,
Doing annoyance to the treach'rous feet,
Which with usurping steps do trample thee.
Yield stinging nettles to mine ennemies;
And when they from thy bosom pluck a flower,
Guard it, I pray thee, with a lurking adder,
Whose double tongue may, with a mortal touch,
Throw death upon thy sov'reign's ennemies.
Mock, not my senseless conjuration, lords.
This earth shall have a feeling; and these stones
Prove armed soldiers, ere her native king
Shall faulter under foul rebellious arms.

RICHARD II. Act. III. Sc. 2.

gen der Uebertriebenheit der darin enthaltnen Gedanken. In folgender Stelle ist es uns nicht so anstössig, daß die Luft zu einer Person gemacht wird, oder daß ihr, dem zufolge, Handlungen beygelegt werden; als, daß die Luft auf dem Markte sich in Kleopatra verlieben, und durch die Furcht, einen leeren Raum zu lassen, abgehalten werden soll, ihren Ort zu verlassen, und zu ihr zu gehen: *)

„Die Stadt goß ihre Einwohner auf sie zu; und „Antonius, der auf dem Marktplatz in einem Throne „saß, blieb allein zurück, und pfiff in die Luft, die, wenn „sie das Leere nicht haßte, auch mitgegangen wäre, Kleo„patra anzustaunen, und einen gähnenden Schlund in der „Natur gemacht hätte."

Diese Redefigur ist so natürlich, daß nur wenig Erhebung der Phantasie dazu gehört, um sie selbst bald zu Anfang eines Werks anzubringen. In einigen Gedichten ist sie auf eine ganz leichte Art gleich in dem ersten Gedanken enthalten. Man kann sichs nicht denken, daß irgend Jemand sich mit weniger Erhebung der Phantasie hinsetzen könnte, ein Gedicht über die **Jahrszeiten** zu schreiben, oder zu lesen, als dazu hinreichend ist, ihm **Thompson's** Anrufung an dieselben, zu Anfang eines jeden Gesanges, schön finden zu lassen: **)

„Komm, sanfter Frühling, ätherische Milde, komm,
„und steig' aus dem Schooße jener sinkenden Wolke,

*) — — The city cast
Its people out upon her, and Antony
Inthroned i'the market-place did sit alone,
Whistling to th'air; which, but for vacancy,
Had gone to gaze on Cleopatra too,
And made a gap in nature.

ANTONY AND CLEOPATRA, Act. II. Sc. 3.

**) Come, gentle Spring, ethereal mildness, come,
And from the bosom of yon dropping cloud,

„umringt von reger Musik, in eine Wolke beschattender
„Rosen gehüllt, auf unsre Fluren herab!“

„Von leuchtenden Gefilden des schönen, verbreiteten
„Aethers, kömmt der glänzende Sommer, der Sonne
„Sohn.“

„Indem, gekrönt mit der Sichel und der Weizen-
„garbe, der Herbst, über die gelben Fluren munter da-
„her eilt; stimm' ich froh noch einmal die Dorische
„Flöte.“

„Sieh, der Winter kömmt, das veränderte Jahr
„zu regieren; finster und ernst, mit seinem ganzen empor
„steigenden Gefolge, Dünsten, Wolken, und Stür-
„men.“

Ich will nur noch eine Anmerkung über diese Materie von der Personendichtung hinzusetzen; nämlich: daß man billig keinem personificirten Gegenstande Eigenschaften beylegen müsse, die seiner Natur, unpersönlich betrachtet, nicht gemäß sind. So scheint es widersinnig zu seyn, wenn Pope einige Menschen der Göttinn Dummheit opfern läßt; da Dummheit eine Sache ist, gegen welche alle Menschen die dümmsten selbst nicht ausgenommen, Verachtung bezeigen.

Ich kann diesen Abschnitt nicht schliessen, ohne zu bemerken, daß die Einrichtung der Englischen Sprache für die bestimmte Personendichtung vorzüglich vortheil-

While music wakes around, veil'd in a cloud
Of shad'wing roses, on our plains descend.

From bright'ning fields of ether fair disclosed
Child of the Sun, refulgent Summer comes.

Crown'd with the sickle and the wheaten sheaf,
While Autumn, nodding o'er the yellow plains,
Comes jovial on, the Doric reed, once more,
Well-pleased, I tune.

See, Winter comes to rule the vary'd year,
Sullen, and sad, with all his rising train,
Vapours, and clouds, and storms.

haft ist. In Sprachen, worin alles männlich oder weiblich ist, findet kein Unterschied zwischen dem statt, was wirkliches Geschlecht hat, und was keines hat; und in einer solchen Sprache sieht man es also nicht gleich, wenn ein Schriftsteller personificiren will, und wenn ers nicht will. Im Englischen hingegen sind die Wörter *he* oder *she* denen Dingen eigen, die ein Geschlecht haben, und geben es folglich gleich zu verstehen, wenn ein Schriftsteller von der gewöhnlichen Sprache zu der Personificirung lebloser Dinge übergeht.

# Dreyssigste Vorlesung.

## Von der Nachahmung, und der Befriedigung, welche uns die Vollständigkeit der Dinge verschaft.

Zu der Erklärung derjenigen Arten von Vergnügen, welche uns die Anbringung **menschlicher Empfindungen** in schriftlichen Aufsätzen verschaft, können wir sehr gut eine Erklärung desjenigen Vergnügens hinzufügen, welches uns eine Wahrnehmung der Wirkungen **des menschlichen Verstandes** gewährt; eine Art von Vergnügen, welches mit jenem nahe verwandt, aber doch einigermassen von demselben verschieden ist.

Die Vorstellung, welche wir uns überhaupt von der Vortrefflichkeit der Vernunft, von ihren unzähligen Vortheilen machen, und das Gefühl der Ehre und Würde, welches daher mit dem Bewußtseyn ihres Besitzes verbunden ist, öffnen uns eine Quelle angenehmer Vorstellungen, die durch Wahrnehmung der Merkmale von Entwurf und Absicht in menschlichen Werken erregt werden. Ausserdem, je grösser der Entwurf ist, und je schwieriger wir uns die Ausführung desselben vorstellen, desto grösser ist das Vergnügen, welches wir beym Anblick des Werkes selbst empfinden.

Dies ist die vornehmste Quelle von dem Vergnügen, welches uns überhaupt **Nachahmungen** aller Art verschaffen, in welchen allen offenbarer **Entwurf** und **Ausführung** ist. Das Wohlgefallen, welches der Anblick einer glücklichen Nachahmung in uns erregt, läßt sich deutlich von dem Wohlgefallen unterscheiden, welches der Gegenstand selbst uns zu gewähren im Stande ist, ungeachtet es mit demselben nothwendig vermischt seyn muß. Wäre auch beydes von einerley Art, so würde jedoch das Vergnügen, welches uns das Original verschafft, allemal grösser, und niemals geringer seyn, als dasienige, welches wir an der **Kopie** finden, weil keine Kopie mehr leisten kann, als dem Original vollkommen

gleich seyn. Wir finden aber, daß eine Nachahmung gemeiniglich ein empfindlichers Vergnügen für die Einbildungskraft hervorbringt, als das Original. Das Vergnügen muß folglich von verschiedner Art seyn. Die Nachahmung konnte von dem Original nicht mehrere, noch andre Eigenschaften entlehnen, als dieses selbst an sich hatte. Wer weiß nicht, daß ein gutes Gemählde, vornehmlich dem Kenner, eine weit feinere Unterhaltung verschafft, als die Scene selbst, welche darin vorgestellt ist? Eine schöne Landschaft, besonders, wenn wir sie auf einmal ganz vor uns sehen, rührt die Seele mit einem lebhaften Gefühl des Vergnügens, ein gutes Gemählde von eben dieser Landschaft, in so fern es die nämliche angenehme Empfindung erregt, thut eben das, aber nothwendig in einem schwächern Grade. Der Grund also, warum wir beym Anblick desselben gleiches Vergnügen empfinden, liegt darin, daß wir für diese Schwäche mehr als zu sehr durch den Zusatz von Vergnügen schadlos gehalten werden, welches es dadurch erregt, daß es uns einen Anblick von den **Wirkungen des menschlichen Genies** bey Ausführung der Nachahmung darstellt.

Wir können die Natur dieses hinzukommenden Vergnügens noch deutlicher erkennen, wenn wir bedenken, wie es mit jedem Umstande der Nachahmung wächst, welcher die Schwierigkeit derselben vergrössert. Alle Nachahmungen gefallen mehr, wenn wir erfahren, daß sie mit ungeschickten Materialien und Werkzeugen zu Stande gebracht sind, oder von sehr jungen Leuten, oder solchen, die wenig oder gar keinen Unterricht gehabt hatten, u. s. f. Von zwey gleich guten Gemählden, deren eins, wie man uns sagt, der Meister, und das andre der Schüler verfertigt hat, verweilt man sich bey dem von dem Schüler verfertigten mit seiner Betrachtung am längsten. Was sonst, als Gedanken, die von diesen Grundsätzen hergeleitet waren, hätte Retel bewegen kön-

nen, seinen Pinsel wegzuwerfen, und mit den Fingern zu mahlen; und hernach, da ihm auch dies Verfahren zu leicht, und nicht wundersam genug vorkam, sich auf den Gebrauch seiner Zehen einzuschränken?

Wenn gleich diese seltsame Grillen nichts weniger, als vernünftig sind, so konnten sie doch, ohne irgend einen Grund in der Natur, nicht Statt finden. Eine mit der Nadel gestickte Landschaft zieht die Aufmerksamkeit mehr auf sich, als eben diese, weit besser ausgeführte, Landschaft, in einer Zeichnung oder Mahlerey. Es ist bekannt, daß in der Musik die Schwierigkeit der Ausführung ein Vergnügen erregt, welches die Seele oft ganz davon abzieht, auf die Schönheit der Komposition zu achten. Und die nämliche Rede, aus dem Stegereif gehalten, hört man allemal mit grösserm Vergnügen, als wenn sie vorher ausgearbeitet wäre; oder, wenn sie wirklich ausgearbeitet ist, gefällt sie mehr, wenn sie aus dem Gedächtnisse, als wenn sie vom Papier, gehalten wird. In den meisten von diesen Fällen sehen wir deutlich, daß es unsre Bewundrung der Wirkungen des menschlichen Genies ist, — die uns desto bewundernswürdiger vorkommen, je mehr Schwierigkeiten und Hindernisse dabey wegzuräumen sind — woraus das Vergnügen entsteht, welches uns die Nachahmung verschafft, zusammengenommen mit dem, welches schon der Gegenstand selbst erregt; weil dieses Vergnügen durch die **Bewunderung** offenbar grösser wird.

Wir können diese Gattung von Vergnügen auf die reinste Art, und völlig frey von allem fremden Zusatz, bey der Nachahmung solcher Gegenstände wahrnehmen, die an sich im geringsten nicht angenehm, oder gar unangenehm, sind, und folglich keine angenehme Eigenschaften mitzutheilen haben; dergleichen man z. B. auf Gemählden von Kröten, und mancherley Arten von Insekten, antrifft; auf Gemählden aus dem niedrigen Leben, worauf Leute von schlechtem Ansehen vorkommen; Bettler, zum

Beyspiel, in Lumpen gekleidet, in einer elenden Wohnung, mit armseligem Hausrath, und in allem Betracht so eingerichtet und beschäfftigt, daß Niemand die Scene selbst mit dem geringsten Vergnügen betrachten würde. Ein Gemählde von solch einer Scene, wie diese, gut erfunden, und nach dem Leben entworfen, würde man sehr schätzen. In diesen Fällen verliert sich der Widerwille, den die Gegenstände selbst uns natürlicherweise einflössen würden, in dem Vergnügen, welches die **Kraft der Nachahmung** in uns hervorbringt.

Eben diese Bemerkung läßt sich auch gewissermassen auf Gemählde von Felsen, Abgründen, Ungeheuren, Stürmen, Schlachten, und auf die Vorstellung schändlicher Charaktere und Bösewichter auf der Schaubühne, anwenden. Nur kann der Anblick von einigen dieser Gegenstände zugleich etwas **Erhabenes** an sich haben; und vielleicht läßt sich das sehr grosse Vergnügen, mit welchem man tragische Scenen auf der Bühne sieht, und die ungemeine Begierde, mit welcher man Trauerspiele weit lieber, als Lustspiele liest, grossentheils daraus herleiten, daß die starken Empfindungen, welche Scenen des Schreckens und Mitleids erregen, dergestalt durch die Ueberzeugung gemildert werden, daß sie bloß erdichtet sind, daß sie dadurch noch in die Gränzen des Vergnügens gehören; weil, nach der gewöhnlichen Erklärung, das Vergnügen in mässig starken Empfindungen, und der Schmerz in solchen Empfindungen besteht, die über diesen Grad hinausgehen. Ueberdies müssen Vorstellungen von Schwierigkeiten uud Gefahr nothwendig gewissermassen dazu beytragen, uns Vergnügen zu verschaffen, vermittelst der Zurückerinnerung an unsre eigne Sicherheit, die uns in dergleichen Umständen unfehlbar, und jeden Augenblick, gegenwärtig ist.

Daß das Vergnügen, welches wir an tragischen Vorstellungen finden, nicht ganz von dem Anblick herrührt, den sie uns von den Merkmalen des Genies und

Plans in der Nachahmung solcher Scenen geben, ist schon einigermassen aus der Aehnlichkeit zu sehen, welche es mit dem Vergnügen hat, das viele Leute am Hahnengefechte, am Stiergefechte, am Wettringen, Pferderennen, und dergl. finden. Diese Schauspiele bewegen und erschüttern die Seele, aber in einem Grade, der nicht über die Gränzen des Vergnügens hinausgeht.

Es kömmt vielleicht manchem widersinnig vor, daß eine Nachahmung gar zu vollkommen seyn kann, um Vergnügen zu erwecken; es ist aber offenbar nothwendig, daß eine jede Nachahmung augenscheinliche Merkmale an sich habe, daß sie Nachahmung, und kein Original sey, ehe sie, auf eine empfindliche Art, jene besondern angenehmen Vorstellungen erregen kann, die mit der Wahrnehmung einer Nachahmung verbunden sind. Kenner wissen, daß eine gefärbte Statue, mit gemahlten Augen, und dergl. um sie dadurch der Natur ähnlicher zu machen, lange so sehr nicht gefällt, als wenn sie die natürliche Farbe des Steins, oder einer andern Materie hat, woraus sie gemacht ist. Ist sie bemahlt, so erregt sie eine Vorstellung, die ganz genau mit der Vorstellung einer wirklichen menschlichen Person zusammentrifft, wie wir sie täglich sehen. Ohne jene Farben, die sie der Natur so nahe bringen, trägt sie offenbare Merkmale an sich, daß sie blosse Nachahmung ist, und erregt die damit zusammenstimmenden Empfindungen in gehöriger Stärke. Wenn wir hören, es sey eine Bildsäule, oder wenn wir selbst fühlen, daß es nichts weiter ist; so scheint das in diesem Falle noch nicht hinlänglich zu seyn. Eine bemahlte Bildsäule, oder ein gut gearbeitetes Wachsbild, hat so sehr den Anschein des wirklichen Lebens, daß wir gleichsam eine Art von Entsetzen darüber fühlen, es anders zu finden; und daß wir dabey so gerührt werden, als ob wir lebendige Personen plötzlich todt und ohne Bewegung vor uns sähen.

Auf der andern Seite, kann auch ein Gemählde,

weil es sich gemeiniglich in einem Rahmen, und auf einer offenbar ebenen Fläche befindet, niemals ohne hinlängliche Merkmale seyn, daß es nichts wirkliches ist. Ein Gemählde verträgt daher Farben, und alle andre Vortheile, die dazu dienen, es der Natur so ähnlich, als möglich zu machen, ohne daß man besorgen darf, es werde uns nicht alles das Vergnügen schaffen, was es uns, als Nachahmung, schaffen könnte.

Es ist vielleicht möglich, daß ein sehr vollkommen aufgeführtes Trauerspiel bloß die nämliche Art von Vergnügen hervorbringt, welche wir von der nämlichen Scene in der Natur selbst erhalten würden, und daß die Kunst des Dichters und der Schauspieler für dasmal ganz für uns verloren geht. Was bewundern wir anders an Schauspielen, als jene Gewalt über ihre Worte und Gebehrden, welche ihnen den Anschein andrer Personen giebt, als sie wirklich sind; das heißt, in der Darstellung eines **nachgeahmten**, und nicht des ihnen eigenthümlichen Charakters; so, daß alsdann, wenn sie sich während der Vorstellung des Stücks wirklich selbst vergessen, und fortfahren, so zu reden und zu handeln, wie es dem zu Anfange des Stücks von ihnen angenommenen Charakter gemäß ist, die Ursache unsrer Bewundrung gänzlich aufhören muß. Wenn aber die Scenen an sich selbst schon angenehm und interessant genug sind, wenn sie keines fremden Schmucks bedürfen, sondern dadurch vielmehr verlieren würden; so schätzen wir das Schauspiel desto mehr. Allein bey einer Mannichfaltigkeit von Dialogen, und andrer Dinge, die auf der Bühne vorgestellt werden, ist es offenbar, daß verschiedne Umstände, die alle Augenblick zeigen, daß die Handlung nicht wirklich vorgehe, eine gute Wirkung thun. Sonst würde die **Prose** durchgängig in Schauspielen mehr gefallen, als **Verse**; weil Niemand jemals im Ernst in Versen spricht.

Ein Schauspieler, der von einem Bischofe gefragt wurde, warum man Schauspiele mit mehr Aufmerk-

samkeit anhöre, als **Predigten**, soll ihm geantwortet haben: „Deswegen, weil wir von erdichteten Sachen „reden, als ob sie wirklich wären; da Prediger hingegen „von wirklichen Dingen reden, als ob sie erdichtet wären.“ Aber vielleicht sind wir im Stande, aus diesen Grundsätzen, einen richtigern Begrif von der verhältnißmässigen Schwierigkeit ihrer verschiednen Aemter, und ihres verschiednen Erfolgs, zu geben.

Ausserdem, das die Schaubühne, und der Stof der Schauspiele tausenderley Dinge enthalten, welche für den grossen Haufen der Zuschauer weit anziehender sind, als die innere Einrichtung einer Kirche, oder der Stof der meisten Predigten; so ist es auch im Grunde weit schwerer, gut zu **predigen**, als, gut zu **spielen**. Zu einem vollkommnen Schauspieler gehört eine Mischung von Natur und Kunst, welche die sogenannten Mängel der Schauspielerkunst, die im Grunde Abweichungen von der Natur sind, zur Erhaltung des Beyfalls nothwendig macht. Wenn sich Schauspieler völlig so betragen wollten, wie diejenigen Personen, deren Charaktere sie annehmen, gethan haben würden, so würde aller Anschein ihrer **Kunst**, und all ihr Ruhm, verschwinden. Es ist folglich nicht ihre Pflicht, einen erborgten Charakter genau darzustellen, welches vielleicht über die Fähigkeiten irgend eines Menschen hinausgeht, der noch einigen Begrif von seinem eignen wirklichen Charakter behält, und sich selbst nicht gänzlich vergist. Auf diesen Umstand achten die erklärten Bewundrer der Schauspieler nicht genug. Sie verstehen oft die Ursache ihres eignen Beyfalls unrecht; denn, wenn sie ausrufen, daß solch ein Spiel **lauter Natur** ist, so meynen sie bloß, glücklich **nachgeahmte** Natur, der man es folglich **ansieht**, daß sie nachgeahmt ist, folglich, **nicht lauter Natur**.

Dagegen müssen alle die Worte und Gebehrden eines Predigers **Natur** seyn, die mit gar keinem Anschein der **Kunst** vermischt ist, welche sich einem Beobachter von

einiger Urtheilskraft unmöglich verbergen läßt. Und doch ist es nicht bloß genug, daß sie im Ernste reden. Von einem vollkommnen Prediger erwarten wir einen angenehmen, **gefälligen Ernst**. Er muß sich so gut ausdrücken, als ob er jedes Wort und jede Geberde vorbereitet hätte, und doch muß in beyden kein Anschein von **Vorbereitung** merklich seyn. Ueberdies muß er seinen **eignen Charakter** beybehalten, und seine eignen Gesinnungen und Sprache vortragen, da hingegen der Schauspieler den Charakter, die Gesinnungen und Sprache **eines andern** annimmt; ein Umstand, der unstreitig dem erstern weit mehr Besorgniß und Aengstlichkeit verursachen muß, als dem letztern. Und wenn gleich jenes an sich leichter ist, so fodert man doch, daß es **in seiner Art vollkommen** seyn soll; bey diesem hingegen darf man nur bloß nach einem gewissen Grade streben, welcher der vollkommenen Nachahmung nahe kommt — Ich will itzt nur noch andre Wirkungen dieser nämlichen allgemeinen Ursache bemerken.

Warum ist das Vergnügen, welches uns **Verse** machen, allemal grösser, als dasjenige, welches wir empfinden würden, wenn man uns das nämliche in **Prose** sagte, als bloß, weil es von dieser Art ist; nämlich, weil es gleichfalls von der Wahrnehmung der Merkmale des menschlichen Genies herrührt? Es ist **schwerer**, Verse, als Prose, zu schreiben. Warum ist ferner der **Reim** offenbar, in manchen Fällen, angenehmer, als reimlose Verse? Ohne Zweifel nicht bloß wegen des Schellenklangs der nämlichen Töne am Ende der Zeilen, sondern vornehmlich deswegen, weil es schwerer ist, Worte auf diese Art zu stellen, und grössere Kunst und Geschicklichkeit verräth; denn nichts ist durchgängig widerlicher, als der Reim, so bald er nicht Wirkung der Kunst und Absicht ist.

Aus diesem Grundsatze läßt sich vielleicht ohne viele Schwierigkeit der gehörige Gebrauch der **Prose**, der

**reimlosen Verse**, und des **Reims**, bestimmen. Bey der Betrachtung einer ernsthaften Sache, die unsre Seele ganz einnimmt, behalten wir nicht die Freyheit auf andre Vorstellungen, als auf diejenigen zu merken, welche die blosse, nackte Scene darstellt. Man kann also nicht voraussetzen, daß einer der eine solche Scene beschreibt, und gehörig davon eingenommen ist, zu gleicher Zeit auch auf andre Verzierungen denken, und sie in seiner Beschreibung anbringen sollte, als bloß auf diejenigen, die nothwendig mit dazu gehören. In diesen Fällen ist folglich schlichte Prose, die einzige Sprache wirklich ernsthafter Gemüthsbewegungen und Leidenschaften, die einzige erträgliche Art des Ausdrucks. Die Einkleidung in **Verse** von irgend einer Art, die eine **doppelte Aufmerksamkeit** verräth, wäre hier unleidlich.

Wenn hingegen der Schriftsteller keine ernsthafte Gemüthsbewegung erregen will, sondern sein Werk von der Art ist, daß die Seele dabey leicht die Freyheit behält, auf mancherley Vergnügungen andrer Art zu achten, und daran Geschmack zu finden; so können **Verse**, und selbst **Reime**, die eine von diesen **fremden** Arten des Vergnügens gewähren, diesem Werke mehr treffendes und einnehmendes ertheilen. In Werken von der Mittelart, nämlich in solchen, die das Gemüth nur mässig heben und rühren, ohne sich desselben ganz zu bemächtigen, werden **reimlose Verse** am schicklichsten seyn.

Es ist unmöglich, in diesem Falle genaue Gränzen festzusetzen, vornehmlich in einer Sache, die von dem Zustande der menschlichen Seele abhängt, welcher so äusserst mannichfaltig und veränderlich ist. So viel muß man indeß zugeben: jemehr offenbare Merkmale der **Kunst** in einer Schrift anzutreffen sind, desto mehr wird das Gemüth von der Aufmerksamkeit auf den Inhalt derselben abgezogen, so bald sie überhaupt an den fremden Annehmlichkeiten Geschmack findet, welche die Aufmerksamkeit auf diese Beweise der Kunst und Absicht gewährt.

Auch finden sich offenbar dergleichen Beweise und Merkmale der künstlichen Bearbeitung mehr in reimlosen Versen, als in der Prose, und mehr in gereimten, als in reimlosen Versen.

In gereimten Gedichten giebt es ferner einen grossen Unterschied in den **Graden** der Kunst und des Plans, nach Verhältniß der Menge von Gegenständen, auf welche man zu gleicher Zeit aufmerksam gewesen ist. Das im Englischen gewöhnliche **heroische** Sylbenmaaß, nämlich der fünffüssige Jambe, worin jede zweyte Zeile auf die vorhergehende reimt, kömmt den reimlosen Versen am nächsten; und das abwechselnde Sylbenmaaß der Ode, welches aus Strophen besteht, ist schon weiter von ihnen entfernt. Das Verfahren unsrer Dichter scheint daher auch ein Beweis zu seyn, daß die gereimte heroische Versart sich besser für ernsthafte Materien schickt, wozu auch die ernste historische Erzählung gehört, als die Form der Ode. **Spenser's** Sylbenmaaß, welches dem **Tasso** nachgeahmt war, ist in dem Heldengedichte itzt ganz, und mit Recht, abgeschaft. Die Strophe wird freylich gemeiniglich bey erhabnen und wichtigen Gegenständen gebraucht, die in der Form der **Hymnen** vorgetragen, und für die Andacht oder Betrachtung bestimmt sind; aber das geschieht nur deswegen, weil die regelmässige Eintheilung der Ode in Strophen für die abgerissenen Gedanken und Empfindungen am bequemsten ist, woraus Hymnen und Gedichte von ähnlicher Art gemeiniglich bestehen; und ausserdem macht sie auch die lyrische Form am geschicktesten für die Musik. Indeß schicken sich doch verwickelte Strophen durchaus nicht für ernsthafte Materien. Das Vergnügen, welches uns dergleichen versteckte Merkmale von Genie und Plan verschaffen, ist keinesweges mit sehr ernsthaften Gemüthsbewegungen von gleicher Stimmung; wenn es sich gleich ungemein gut für diejenigen Regungen schicken kann, die von leichter und gemässigter Art sind.

Bey einigen Gelegenheiten werden indeß noch mehr

verwickelte Merkmale von Plan und Absicht, als der blosse Reim, und die Abwechselung der Verse verursachen kann, gut aufgenommen; z. B. in akrostichischen Versen, und andern Arten witziger Versifikation. Weil es aber wenig Gelegenheiten giebt, für welche sich diese sehr künstlichen Arbeiten schicken, und sie daher gemeiniglich übel angebracht werden, so pflegt man sie mehrentheils in die Klasse des **falschen Witzes** zu rechnen.

Es rührt von der hier erwähnten Quelle des Vergnügens her, daß **regelmässige Körper** angenehmer ins Auge fallen, als unregelmässige. In jenen sehen wir Merkmale von Plan und Absicht; in diesen nicht. Wenn etwas wahres in dem ist, was einige Leute von der verhältnißmässigen **Vollkommenheit der Figuren** sagen, so muß es von dem grössern oder geringern Plan herrühren, der zu ihrer Bildung gehört. So kann man den Zirkel und das Viereck als äusserst vollkommen ansehen, weil sie sonst keine Verändrung, als die grössere oder kleinere Form, zulassen, und folglich mehr Genauigkeit und Geschicklichkeit dazu gehört, sie zu verzeichnen; da hingegen das Parallelogramm, der Rhombus, u. s. f. grössere Abwechselung vertragen, und folglich weniger Geschicklichkeit und Genauigkeit zu ihrer Verzeichnung fodern. In Zahlen, ist eine Fortschreitung im einfachen Verhätnisse angenehm; ein mehr zusammengesetztes Verhältniß hingegen, so bald man es gehörig einsieht, gefällt mehr, weil es die Wirkung eines grössern und mehrbefassenden Plans ist. Eben so ist es bey Untersuchung der Produkte der Natur; je mehr Plan wir in ihnen entdecken, das heißt, je mehr Spuren von einer abgezielten Bestimmung der Mittel zu einem gewissen Zwecke wir vor uns sehen, desto höher steigt bey ihrer Betrachtung unser Vergnügen.

Es ist kaum nöthig, in Ansehung der Nachahmung jeder Art, in der Mahlerey, Dichtkunst, oder schriftstellerischen Arbeiten überhaupt, noch zu bemerken, daß das Verdienst einer solchen Nachahmung, so bald sie hinläng-

liche Merkmale einer Nachahmung an sich trägt, sich nach dem Grade ihrer Gleichheit mit dem Original richtet; und daß die Richtigkeit unsers Geschmacks in solchen Werken des Genies sich nach dem Maaß unsrer Kenntniß der Originale richten muß. Wenn ein Kind mit den Runzeln eines Greises, und ein Greis mit der völligen Rundung eines Kindes gemahlt wird, so erklären wir das für ungereimt; oder wenn man eine Person auf eine Art reden läßt, wie wir uns nicht erinnern oder denken können, daß jemals eine Person von ihrem Charakter oder Stande geredet hat; so ist uns diese Unschicklichkeit zuwider; und um so mehr, wenn wir den Charakter oder Stand der Person genau kennen. Sind uns die Originale unbekannt, so verschafft uns die Genauigkeit der Nachahmung kein Vergnügen, weil sie uns unbekannt ist; und ein Fehler in der Nachahmung kein Mißvergnügen, weil er uns gleichfalls unbekannt ist.

Man sollte billig auf die bekannten Sitten, Gebräuche, und herrschende Denkungsart der Zeiten, woraus eine vorgestellte Handlung oder Begebenheit genommen ist, eben so sehr sehen, als auf die persönliche Schicklichkeit und Gleichförmigkeit des Charakters in den redenden Personen selbst. Und wenn gleich Anachronismen von dieser Art eigentlich von den persönlichen Fähigkeiten des Verfassers, als Dichter oder Schriftsteller keine nachtheilige Meynung erwecken können, so thun sie es doch, in Ansehung seiner **gelehrten Kenntnisse**; und Niemand sollte die Beschreibung einer Scene unternehmen, ohne mit allen wesentlich dazu gehörigen Dingen bekannt zu seyn. **Shakespeare** begeht sehr oft Fehler von dieser Art. In dem **Leben und Tode des Königs Johann** werden beständig die Kanonen erwähnt, als ob sie zur Zeit dieses Königs schon im Gebrauch gewesen wären. Der Bastard giebt ihm den Titel, **Majestät**, welchen die Könige von England damals noch nicht angenommen hatten; und dem Könige werden in folgender Rede so hef-

tige Vorwürfe gegen den Pabst in den Mund gelegt, dergleichen wohl kein christlicher Fürst in den damaligen Zeiten auszustossen sich unterstehen durfte. Die Grundsätze der protestantischen Kirche sah man damals noch lange so deutlich nicht ein: *)

„Welch ein irdisches Ansehen kann den freyen Mund „eines geweihten Königs zu Fragstücken anhalten? Du „kannst dich auf kein so schlechtes, unwürdiges, und lä„cherliches Ansehen berufen, um mich zu einer Antwort „zu vermögen, als auf des Pabstes seines. Sag' ihm „das, und setze noch dies, in Englands Namen, hinzu, „daß wir nicht gestatten werden, daß ein Italiänischer „Priester Zehenden oder Zoll in unserm Gebiete ziehe; „sondern, so, wie wir in unserm Reiche, nächst dem „Himmel, das Oberhaupt sind, so wollen wir auch nur „unter ihm, diesem grossen Oberherrn, ganz allein stehen, „ohne alle Beyhülfe einer sterblichen Hand. Das sage „dem Pabste; mit Beyseitsetzung aller Ehrfurcht gegen „ihn und sein anmaßliches Ansehen."

K. Philipp. „Bruder von England, Ihr lästert, „indem ihr so redet."

*) What earthly name to interrogatories
Can tax the free breath of a sacred king
Thou canst not, Cardinal, devise a name
So slight, unworthy, and ridiculous,
To charge me to an answer, as the Pope.
Tell him this tale, and from the mouth of England
Add thus much more, that no Italian priest
Shall tithe or toll in our dominions;
But as we, under heaven, are supreme head,
So, under it, that great supremacy
Where we do reign, we will alone uphold,
Without th' assistance of a mortal hand.
So tell the Pope. All reverence set apart
To him and his usurp'd authority.
*K. Philip.* Brother of England, you blaspheme in this.

K. Johann. „Obgleich ihr, und alle Könige der „Christenheit, euch von diesem Priester, der sich in alles „mischt, auf eine so grobe Art hintergehen laßt, daß ihr „einen Fluch fürchtet, der sich mit Geld abkaufen läßt, „und durch das Verdienst von elendem Golde, Staub, „und Unrath, verfälschten Ablaß von einem Menschen er„kauft, der bey diesem Handel den Ablaß sich selbst ab„kauft; obgleich Ihr, und alle übrigen, euch so grob be„triegen laßt, diesen heiligen Taschenspieler mit Einkünf„ten zu überhäufen; so hab' ich, ich allein, doch Muth, „mich dem Pabst entgegen zu setzen, und halte seine „Freunde für meine Feinde."

Beyspiele von andern Arten des Schicklichen und Unschicklichen in Nachahmungen, sind schon bey verschiednen Gelegenheiten in diesen Vorlesungen angeführt; und es ist daher unnöthig, sie hier zu vervielfältigen.

Man erinnere sich nur an das, was man empfindet, wenn ein Tonkünstler inne hält, ehe er sein Stück völlig zu Ende gespielt hat; wenn ein schlechter Reim, oder gar kein Reim, in einem Gedichte vorkommt, das sonst aus lauter guten Reimen besteht; oder, wenn einer, der etwas vorliest, auf einmal inne hält, und einen Gedanken unvollendet läßt; so wird man die Gewalt einer andern Art von Ideenverbindung wahrnehmen, welche der Wirkung der Nachahmung ähnlich ist, deren Bemerkung für

*K. John.* Though you, and all the kings of christendom
Are led so grosly by this meddling priest,
Dreading the curse that money may buy out,
And by the merit of vile gold, dross, dust,
Purchase corrupted pardon of a man,
Who in that sale sells pardon for himself;
Though you, and all the rest, so grosly led,
This juggling witcheraft with revenue cherish.
Yet I alone, alone, do me oppose
Against the Pope, and count his friends my foes.

Act. III. Sc. 3.

die Kritik beträchtlichen Nutzen hat; nämlich, daß die Seele die Unterbrechung einer Kette genau zusammenhangender Vorstellungen nicht wohl vertragen kann, und gern alles zu seiner gehörigen Endschaft gebracht sieht, nach Maaßgebung der vorläufig davon gemachten Begriffe. Aus diesem Grunde hört man ein Glied einer Periode, das ungewöhnlich lang, oder ungewöhnlich kurz ist, mit einer unangenehmen und getäuschten Empfindung; und eben deswegen ist auch eine Ungleichheit der Schreibart in einerley Aufsatze anstössig. Ein kurzer Vers, mitten in einem Gedichte, das meistens aus langen Versen besteht, kann nicht gefallen; hingegen ein kurzer Vers, der abwechselnd mit langen vorkommt, wie der Pentameter zwischen Hexameter, oder der in gleichen Zwischenräumen vorkömmt, wie der Adonische Vers in dem Sapphischen Sylbenmaaß, mißfällt nicht, weil man ihn erwartet; wir würden sogar den Mangel desselben sehr unangenehm finden, wenn man ihn ausliesse.

Doch, die Befriedigung, welche von der Zusammenstimmung und Uebereinkunft der Dinge mit den vorläufigen Begriffen, die wir von ihnen haben, herrührt, wird noch erhöht, wenn sie in einigen Dingen, nicht vollkommen vollständig ist; indem die Unähnlichkeit in dem andern, einen angenehmen Kontrast verursacht. Wenn gleich z. B. eine grosse Unterbrechung in der Folge der Worte, die eine Periode ausmachen, durch eingeschobene Parenthesen, unangenehm ist; so pflegt doch eine kleine Abweichung von ihrer natürlichen, gewöhnlichen, und erwarteten Ordnung angenehm zu seyn; und wenn gleich eine vollkommne prosaische Zeile in einem Gedichte eine höchst unangenehme Wirkung thun würde; so finden wir doch, daß zuweilen eine kleine Abwechselung in dem fünffüssigen Jamben gute Wirkung thut.*) Zwey Instru-

*) Z. B. in folgendem Verse, ein Trochäus für einen Spondäus:

— ⏑ ⏑ —

Arms and the man I sing, who forc'd by fate, —

mente, die einstimmig spielen, gefallen; aber zwey Töne, die zu einerley Akkord gehören, gefallen noch mehr. Zuweilen zieht man einen unvollkommnen Akkord einem vollkommnen, und zuweilen eine Dissonanz allen beyden vor.

Die Erwartung, und der Wunsch, alles ganz und vollständig, unsern Begriffen von Vollkommenheit gemäß, zu sehen, erstreckt sich viel weiter, als bloß auf die Schreibart. Sie lenkt oft unsre Hoffnungen und Besorgnisse in den wichtigsten Angelegenheiten des Lebens, selbst der Vernunft und Erfahrung zuwider. Daher die Besorgnisse, welche man ehedem hatte, in seinem grossen Stufenjahre zu sterben; die Furcht, welche **Iphigeniens** Bruder, zufolge der Nachricht des **Aristoteles** von einem alten Trauerspiel, hatte, geopfert zu werden, als er sich unter eben den Umständen befand, in welchen seine Schwester, wie er glaubte, geopfert war. Daher die Besorgniß der Einwohner von London, weil sie in zwey nach einander folgenden Monaten an dem nämlichen Tage ein Erdbeben gehabt hatten, und das zweyte stärker, als daß erste gewesen war, daß noch ein drittes an eben den Tage des nächsten Monats erfolgen, und verderblicher, als die beyden vorigen, seyn würde. Daher viele Regeln, welche der gemeine Mann in Ansehung des Wetters hat; z. B. wenn es an diesem oder jenen Tage schön oder regnicht ist, daß es so viel länger schön oder regnicht seyn werde. Und daher die Freude, welche er über die Erfüllung einer Prophezeyung hat. Lieber giebt er sich alle Mühe, diese Erfüllung zu veranstalten, als daß sie nicht eintreffen sollte. **Shakespeare** hat diese Schwachheit an **Heinrich dem Vierten** bemerkt: *)

K. **Heinrich.** „Hat das Zimmer, wo ich die erste „Ohnmacht bekam, nicht etwan einen besondern Namen?“

Oder im Deutschen; Halladat, S. 22.

Hast du die Morgendämmerung gesehn?

*) *K. Henry.* Doth any name particular belong
Unto that lodging, where I first did swoon?

Warwick. „Es heißt Jerusalem, mein gnädigster „König.“

K. Heinrich. Gott sey gelobt! — dort muß ich „mein Leben enden. Vor vielen Jahren schon hat man „mirs gesagt, ich würde nirgend, als in Jerusalem ster„ben; und das erklärte ich fälschlich vom gelobten Lan„de — Aber, bringt mich nur wieder in das Zimmer; „dort will ich mich hinlegen; in diesem Jerusalem soll „Heinrich sterben.“

*Warwick.* 'Tis calld Ierusalem, my noble Lord.
*K. Henry.* Laud be to God! even there my life must end.
It has been propheſy'd to me, many years,
I ſhould not die but in Ierusalem;
Which vainly I ſuppoſed the Holy Land.
But bear me to that chamber, there I'll lie;
In that Ierusalem ſhall Henry die.
Second Part of HENRY IV. Act. IV. Sc. laſt.

## Ein und dreyssigste Vorlesung.

### Von der Steigerung, und der Stellung der Worte in einer Periode.

In einer so eingerichteten Welt, wie die gegenwärtige ist, muß nothwendig der Anblick eines allmähligen Wachsthums und Fortgangs der Dinge angenehm und erfreulich seyn. Die fortgesetzte Beobachtung desselben verschafft uns einen Vorrath angenehmer Vorstellungen, die beständig zahlreicher, und gar leicht, durch die Ideenverbindung auf alles das übergetragen werden, welches, entweder in Schriften, oder in irgend einer andern Art der Darstellung, ein ähnliches Ansehen hat. Wie angenehm ist nicht allen Leuten die Vorstellung, wenn die Tage länger werden, wenn der Frühling herbeykommt, und wenn Kinder zu Männern hinan wachsen!

Dies ist eine, aber nicht die einzige, Ursache von der merklich auffallenden Wirkung, welche eine wohlgerathene **Steigerung** in Schriften hat. Wenn eine Reihe von Wörtern und Redensarten, in fast gleicher Stufenfolge, an Grösse und Stärke einander übersteigt, so haben sie die vortheilhafteste Stellung, um mit einander **verglichen**, oder **kontrastirt** zu werden; und hiedurch rühren die Ausdrücke, welche in solch einer Folge zuletzt vorkommen, die Seele weit stärker, als wenn sie einzeln vorgekommen wären. Eben so tragen sie, zugleich mit den vorhergehenden Ausdrücken, wie oben schon bemerkt ist, mit dazu bey, das **Erhabene** hervorzubringen.

Ueberdies trifft diejenige Ordnung der Ausdrücke, welche die glücklichste Steigerung ausmacht, gemeiniglich mit der **Ordnung der Zeit und Natur** zusammen, in welcher die Dinge, welche sie bezeichnen, sich wirklich befinden, oder mit einander verbunden sind. Es ist daher angenehm, diese Zusammenstimmung zu wiederholen; und es ist eine unangenehme Unterbrechung einer längst gewohnten Ideenverbindung, diese Ordnung zu unter-

brechen. Wir können das in folgender Steigerung beym Cicero sehen: „In urbe luxuries creatur; ex luxuria existat avaritia necesse est; ex avaritia erumpat audacia; inde omnia scelera ac maleficia nascuntur.“ *Cic. pro Rosc.* In dieser Stelle enthalten die Wörter: luxuria, avaritia, audacia, scelera, eine regelmässige Steigerung, sowohl in Ansehung ihrer Abscheulichkeit als Laster, als auch in Ansehung ihrer verderblichen Folgen im Staat; und sie folgen gleichfalls auf einander in der Ordnung der Zeit, und der Ursache und Wirkung, indem das Vorhergehende allemal die Ursache des Nachfolgenden ist.

Die Worte, Fels, Meer, und Luft, stehen in folgender Stelle, aus Pope's Ode auf den Cäcilientag, in einer glücklichen Steigerung;*)

So, als das erste Schiff das Meer bezog, und da
Der Thrazier sein stolzes Lied begann;
Als Argos von dem Pelion
Aufs Meer die Bäume steigen sah;
Halbgötter standen so umher,
Aus Menschen ward ein Heldenheer;
Sie fühlten's ganz, wie mächtig Ehre ruft;
Das siebenfält'ge Schild band jeder Feldherr los,
Und machte schnell sein glänzend Schwert halb blos;
Und vom Geschrey, das zu dem Himmel stieg,
Erschallte Meer, und Fels, und Luft:
»Zum Krieg! zum Krieg! zum Krieg!«

Die Folge der Steigerung erhöht nicht nur die Stärke und Erhabenheit der Schreibart; sie dient auch gar leicht

*) So, when the first bold vessel dared the seas,
High on the stern the Thracian rais'd his strain,
While Argo saw her Kindred trees
Descend from Pelion to the main;
Transported demi-gods stood round,
And man grew heroes at the sound,
Enflamed with glory's charms.
Each chief his seven-fold shield display'd,
And rocks, and seas, and skies rebound,
To arms, to arms, to arms!

dazu, das Treffende des Witzes und der Laune zu verstärken. Dies machte sich, wie Cicero in seinen Büchern **vom Redner** sagt, Krassus sehr glücklich zu Nutze, indem er einen Zeugen wider seinen Klienten abhörte. „Vielleicht, sagt der Redner, war der, von dem „du das hörtest, aufgebracht, als er es sagte.“ Als der Zeuge hierauf nichts antwortete, setzte er hinzu: „Vielleicht hast du ihn nicht recht verstanden.“ Der Zeuge blieb immer noch still; und er fuhr fort. „Vielleicht „hast du gar nicht gehört.“

Da alles, was sich auf einmal darstellen, und folglich mit einander in Einer Periode nennen läßt, mit einander im Verhältniß stehen muß; weil es in dieser Stellung sowohl mit dem Vorhergehenden als Nachfolgenden zusammenhängt; und da es unmöglich ist, daß wirklich verschiedne Dinge die nämlichen Beziehungen haben, und mit einander verwandt seyn können; so muß allemal ein Grund da seyn, warum man einige Dinge zuerst, und andre zuletzt nennt? und ihre Vertheilung kann also nicht ganz willkührlich seyn. Die Ordnung der **Ursache** und **Wirkung**, der **Zeit**, oder des **Orts**, und des **Werths**, der **Würde**, oder **Wichtigkeit**, hat hiebey den vornehmsten Einfluß. Wir sind es so sehr gewohnt, auf diese Verhältnisse zu achten, daß eine merkliche Verstossung dagegen, selbst im gemeinen Umgange, augenblicklich bemerkt wird, und ein augenscheinliches Mißfallen erregt.

Das Mißfallen, welches diese verkehrte Ordnung verursacht, ist demjenigen vollkommen ähnlich, welches wir empfinden, wenn die gewöhnliche Folge der Worte in der Rede verändert, oder ein andrer Sprachfehler begangen wird. Dies äfft gleichsam **unsre Erwartung**; und diese Folge der Worte stimmt nicht mit unsern Begriffen von Vollkommenheit überein, welche sich auf vorgängige Ideenverbindungen gründen, wie schon oben erklärt ist. Wenn ausserdem diese Umkehrung der Ordnung

keine merkliche Unlust verursachte, so ist die Vertheilung der Dinge, die eine Steigerung machen, so angenehm, daß es Schade wäre, sie zu vernachlässigen, wenn sie sich von selbst, ohne unser Aufsuchen, darbietet.

Die Ordnung der Zeit ist in folgender Stellung der Worte beym Swift beobachtet.

„Es ist eine Schande für eine Englische Dame, an „dergleichen Reden keinen Geschmack zu finden, sich nicht „dadurch zu belehren, und sich nicht, durch Lesen und „Unterricht, zu bestreben, an dergleichen Unterhaltungen „Theil zu nehmen.“

Eine Rücksicht auf verhältnißmässige Größe und Wichtigkeit liegt in folgenden Worten eben dieses Schriftstellers:

„Die Bücher, die man in den niedern und höhern „Schulen liest, sind voller Anlockungen zur Tugend, und „voller Warnungen vor dem Laster; und diese gründen sich „auf die weisesten Gründe, auf die stärksten Bewegungs„gründe, und auf die wirksamsten Beyspiele.“

Die Ordnung der **Ursache** und **Wirkung** ist in solchen Redensarten, wie folgende, sichtbar: „Sie war „in der Blüthe der Jugend und Schönheit — Alter und „Schwachheiten überfielen ihn.“ u. s. f. Zuweilen kann die Wirkung vor der Ursache stehen; allein diese Ordnung ist mehrentheils nicht ganz so natürlich. So sagt **Bolingbroke**: „Freude herrscht auf jedem Gesichte; Zu„friedenheit in jedem Herzen.“ Zwar kann es in der Beschreibung, wie in diesem Falle, schicklicher seyn, die Wirkung, welche sichtbar ist, zuerst, und die Ursache, welche unsichtbar ist, hernach zu nennen.

In folgenden Worten eben dieses Schriftstellers: „die ächte Frucht der Hochachtung, Zutrauen und Zu„neigung;“ ist das Wort **Zutrauen** nicht an der rechten Stelle; denn Zutrauen ist die Folge der Hochachtung und Zuneigung, und hätte also nach beyden erst genannt

werden sollen. Allein die Stellung der Worte in folgender Periode, ist noch weit fehlerhafter:

„Kein König, der nicht, im wahren Verstande des „Worts, ein Patriot ist, kann Brittannien mit Ruhe, „Sicherheit, Ehre, Würde, oder auch mit hinlänglicher „Macht und Stärke regieren.“

Der vornehmste Fehler in diesen Worten ist der, daß der Schriftsteller, nach einer allmähligen Steigerung in den Begriffen, von **Ruhe** bis zu dem Worte, **Würde**, auf einen Umstand wieder zurückgeht, der offenbar geringer ist, als sie alle, wenn er die Steigerung mit den Worten beschließt: „oder auch mit hinlänglicher Macht „und Stärke.“ Jeder Ausdruck der so, wie dieser hier, angebracht ist, sollte billig der letzte in einer herabsteigenden Folge seyn. Ferner hätte auch **Sicherheit** vor der **Ruhe** stehen sollen, aus eben der Ursache, weswegen er beydes **Sicherheit** und **Ruhe** vor der **Ehre** und **Würde** genannt hatte. Endlich sehe ich keinen hinlänglichen Unterschied zwischen **Sicherheit**, und **hinreichender Macht und Stärke.**

Ich bin itzt die vornehmsten Quellen des Vergnügens nach einander durchgegangen, welche bey Werken des Genies und der Einbildungskraft vorkommen; und zur Erläuterung habe ich bey jedem Abschnitt eine gewählte Anzahl von Beyspielen aus den berühmtesten Schriftstellern angeführt, die ihr Verdienst einer jeden dieser Quellen zu verdanken haben. Itzt will ich nur noch eine Uebersicht des Ganzen in einem kurzen Umfange geben.

Alles, was in Schriften eine auffallende oder angenehme Wirkung thut, muß entweder unsre **Seelenkräfte in Thätigkeit setzen und anstrengen**, oder auch, nach dem Grundsatze der Ideenverbindung, **von fremden Gegenständen Vorstellungen übertragen**, wodurch der Sinn verschönert wird; und die vornehmsten hierunter sind, **Darstellungen** von **menschlichen Empfindungen**, von den **Wirkungen des mensch-**

lichen Genies, und von einer Steigerung und wachsenden Vollkommenheit der Dinge.

Wenn man glaubt, daß irgend andre Erfoderniſſe dazu beytragen, einen Vortrag anziehend und einnehmend zu machen; ſo ſorge ich, man wird, bey einiger Ueberlegung finden, daß dieſe Vortheile zu dem Inhalt eines Vortrags gehören, und gar nicht von der freyen Wahl des Schriftſtellers abhangen; da hingegen diejenigen Schönheiten, welche in dieſen Vorleſungen durchgegangen und erläutert ſind, von der Einkleidung abhangen, und folglich von einem Schriftſteller vernachläſſigt und überſehen werden können. Wenn Jemand vielleicht glaubt, das moraliſche Gefühl, das Gefühl der Ehre, des Wohlwollens, und der Religion, hätten billig auch als Mittel genannt werden ſollen, die einen Einfluß auf Werke des Genies und der Einbildungskraft hätten; ſo iſt es zwar ausgemacht, daß der Inhalt einer Schrift dadurch gefallen kann, daß er Scenen darſtellt, die zur Befriedigung und Unterhaltung dieſer Gefühle dienen. Aber ſodann müßten wir auch, aus eben dem Grunde, die äuſſern Sinne, und überhaupt alle Fähigkeiten, wodurch wir Vergnügen erhalten, nicht ausgeſchloſſen haben; weil ſichs von ihnen allen ſagen läßt, daß in einem Vortrage oder Aufſatze Vorſtellungen vorkommen können, die ſonſt keine Kraft uns zu gefallen oder uns zu rühren haben würden, wenn wir ſolche Sinne und Fähigkeiten nicht hätten. Im Grunde iſt es aber, aus der oben erwähnten Urſache, im geringſten nicht das Geſchäfte der Kritik, ſie alle weiter in Erwägung zu ziehen, als nur, in ſo fern ſie mit den Ergötzungen der Einbildungskraft nothwendig verbunden ſind.

# Zwey und dreyssigste Vorlesung.

## Von der Deutlichkeit in der Schreibart.

Es wird nicht undienlich seyn, diese Erklärung dessen, was die Schreibart **angenehm** macht, mit einigen Anmerkungen über dasjenige zu beschliessen, was dazu dient, sie **deutlich** zu machen; vornehmlich da diese Eigenschaft, im Grunde, von beyden die wesentlichste ist. Denn unstreitig wird es ein einsichtvoller Schriftsteller seine erste Sorge seyn lassen, daß man seine Meynung leicht verstehe, und wird daher in seiner Schreibart alle Zweydeutigkeit zu verhüten suchen.

Eine Rede oder ein Satz muß zweydeutig seyn, wenn sich unmöglich aus der Stellung desselben entscheiden läßt, zu welchem vorhergehenden Subjekt ein Beziehungswort gehört, oder auf welchen darin vorkommenden Umstand sich ein Hauptwort am Schluß der Periode bezieht. In folgender Stelle, aus dem **Middleton**, sieht man nicht, ob das Beziehungswort **welche** auf **Wunder** oder **Schlachten** geht:

„Sie haben auch viele Kirchen und öffentliche Denk„mäler, die zum Beweise solcher Wunder der Engel und „Heiligen errichtet sind, die für sie in Schlachten stritten, „welche zwar allemal eben so lächerlich sind, u. s. f.“

Der Wortfügung nach, bezieht sich dies **welche** auf **Schlachten**, dem Sinne nach aber auf **Wunder**.

Dergleichen Zweydeutigkeiten wird man vermeiden, wenn man in einem Falle, wie dieser hier, das Beziehungswort unmittelbar nach dem Hauptworte setzt, zu welchem es gehört. Es ist keine hinlängliche Entschuldigung solcher Stellen, die man, aus Achtlosigkeit auf dergleichen **Umstände**, zweydeutig gelassen hat, daß man es schon aus dem **Zusammhange** sehen wird, worauf sich etwas bezieht; denn billig sollten die Worte eine solche Stellung haben, daß es dem Zuhörer oder Leser keine

Mühe macht, durch Vergleichung des einen mit dem andern, den Sinn des Schriftstellers zu finden.

Es befördert die Deutlichkeit, und verschafft jedem Gliede einer Periode den nöthigen Grad von Aufmerksamkeit, wenn man die beyläufigen Umstände eines Satzes ziemlich früh anbringt, und die vornehmsten Begriffe bis zuletzt verspart; denn, wenn man diese Umstände nach dem Hauptbegriffe setzen wollte, so würde man entweder gar nicht auf sie achten, oder sie würden etwas von der Aufmerksamkeit auf sich ziehen, welche dem Hauptbegriffe gebührt; und in beyden Fällen ist eine so eingekleidete Periode matt und kraftlos. — Die Umstände, welche mit Hrn. **Woolston's** Widerruf verknüpft waren, sind in folgenden Worten recht gut ausgedrückt:

„In der Kirche zur heil. Braut, in der Fleetstrasse, „hat Hr. **Woolston**, der wider die Wunder des Er„lösers schrieb, unter den äussersten Schrecknissen des Ge„wissens öffentlich widerrufen.“

Aber in folgenden Worten ist das Einschiebsel, „in „dem sechsten Buche der Aeneide“ sehr übel angebracht.

„**Virgil**, der das ganze System der platonischen „Philosophie, in so fern es die menschliche Seele betrifft, „in schöne Allegorien gebracht hat, im sechsten Buche der „Aeneide, beschreibt uns die Strafe ꝛc.“

Wenn man es für nöthig hält, eine Menge von Umständen in Eine Periode zusammen zu häufen; so ist es rathsam, sie nicht alle neben einander zu stellen, sondern sie mit den Hauptgliedern einer Periode zu vermischen.

Eine Unbequemlichkeit kann dabey seyn, wenn man die Hauptglieder einer Periode bis zuletzt verspart; nämlich, wenn etwas vorhergehendes ohne das Nachfolgende durchaus nicht verständlich, und ziemlich weit davon entfernt ist, so wird es dem Leser schwer fallen, diese zertheilten Glieder in Gedanken so mit einander zu verbinden, daß ein leichter Sinn herauskommt. Das Bedürfniß der Inversion in reimlosen Versen nöthigt den Dichter

oft, den Leser, eine ganze ziemlich lange Periode hindurch, auf den Verstand warten zu lassen; wie **Milton** zu Anfange seines verlornen Paradieses gethan hat:

Von dem ersten Vergehn des ungehorsamen Menschen,
Und dem verderblichen Essen der Frucht des verbotenen
Baumes,
Welches den Tod auf die Erde gebracht, nnd alles ihr
Elend
Mit dem Verluste von Eden; bis jenere grössere Mensch
uns
Die verlornen Rechte von neuem erwarb, und von neuem
Uns den seligen Sitz der Unschuld wieder gewonnen,
Sing', o! himmlische Muse — —

Der Name derjenigen Person, zu welcher wir reden, wird **mit der meisten Ehrerbietung** zu Anfang der Rede gesetzt; man setzt ihn aber gemeiniglich, auf eine **leichtere** und **vertrautere** Art, nach dem ersten oder zweyten Absatz einer Periode, oder auch noch später.

Es ist ein Fehler wider die Deutlichkeit, wenn die Wortfügung verschiedner Glieder einer Periode ohne Noth verändert wird. Es ist, als ob man dadurch die Scene veränderte, und die Gegenstände in unterschiedliche Gesichtspunkte stellte, welches zur Verwirrung des Lesers dient. Die klassischen Schriftsteller der Griechen und Römer waren zu nachlässig in Ansehung dieses, und mehrerer Beförderungsmittel der Deutlichkeit. So sagt **Livius**:

Id iugum, sicut Apennini dorso Italia dividitur, ita mediam Graeciam dirimit.

Und **Cicero**:

Honos alit artes, omnesque incenduntur ad studia, gloria; iacentque ea semper quae apud quosque improbantur.

Man mag eine **Aehnlichkeit** oder **Unähnlichkeit** der Dinge angeben wollen, so ist es allemal gut, ihnen in der Periode eine **ähnliche Stellung** zu geben. Denn da die **Begriffe von Aehnlichkeit und Unähnlichkeit relativ**

sind, und durch Vergleichung wahrgenommen werden; so sind die daraus entspringenden Vorstellungen allemal desto sinnlicher und auffallender, je leichter und in die Augen fallender diese Vergleichung ist. Wollen wir daher recht deutlich seyn, so müssen wir die Stellung derjenigen Glieder einer Periode, die, ihrer Bedeutung nach, mit einander zusammenstimmen, so viel möglich, gleichförmig zu stellen suchen. Selbst verneinende und bejahende Verbindungswörter können nicht auf einander folgen, ohne einige Verwirrung der Begriffe zu erregen, wie beym Horaz:

Nec horret iratum mare, forumque vetat.

Das Wort **Produkte** paßt nicht genug mit dem Worte **Minister**, in folgender Stelle beym **Swift**:

„Ich habe seit einiger Zeit bemerkt, daß die Schreib„art einiger grossen Minister weit besser ist, als die „Schreibart aller andern Produkte.“

Vielleicht wäre es besser gewesen, wenn der letzte Theil folgender Periode im **Zuschauer** zu dem ersten passender gemacht wäre:

„Der Weise ist glücklich, wenn er seinen eignen Beyfall erhält; der Thor, wenn er sich dem Beyfalle derer „empfiehlt, die um ihn sind.“

Sehr oft thun es freylich Schriftsteller offenbar mit Fleiß, daß sie die Form des Ausdrucks in zwey auf einander passenden Gliedern einer Periode zu verändern suchen. Hiedurch verrathen sie unstreitig desto mehr, daß sie der Sprache mächtig sind; und in kurzen Sätzen, wo sonst alles gleichförmig ist, thut es vielleicht keine üble Wirkung; wie in folgenden Worten **Addison's**:

„Ein Freund lobt übermässig unsre Tugenden; ein „Feind entflammt unsre Verbrechen.“

Die Auslassung oder der überflüssige Gebrauch der Artikel, oder Verbindungswörter, thut zwar zuweilen dem Sinne keinen wesentlichen Schaden; man sollte indeß dergleichen nicht ganz aufs gerathewohl thun; weil

dieser Umstand, mit Einsicht genützt, dazu beytragen kann, gewisse Umstände in der Denkungsart des Verfassers anzudeuten, deren Bemerkung oft nicht unwichtig ist, weil ihre Kenntniß dazu dient, seine Meynung verständlicher zu machen. So ist es z. B. rathsam, durch den Artikel, oder andre Wörter, eine möglichst kleine Trennung zwischen Worten zu machen, wovon die dazu gehörigen Begriffe als vereint vorgestellt werden; wenn man aber von ihnen als getrennt redet, so ist es besser, die Worte weiter aus einander zu setzen. Wenn wir von den beyden angeblichen Theilen der menschlichen Natur, als von solchen reden, die Ein Wesen ausmachen, so sollten wir billig allemal sagen: **Seele und Körper**; wenn hingegen von ihren verschiednen Eigenschaften die Rede ist, so sagen wir besser: **die Seele und der Körper.**

Die Auslassung der Verbindungspartikeln, wenn man mehrere Dinge nach einander nennt, drückt Eile und Heftigkeit aus; ihr Ueberfluß hingegen bezeichnet Ueberlegung, und den Wunsch, daß man auf jedes einzelne Wort sorgfältig merken möge. Eine Verbindungspartikel würde **Cäsars** lakonische Erzählung von seinem Feldzuge nach dem Pontus ganz verdorben haben: Veni, vidi, vici; hingegen ist die Menge solcher Partikeln von guter Wirkung in folgendem Ausdrucke des **Cicero**: Me prae ceteris et colit, et observat, et diligit.

Die Ursache, warum die Auslassung der Verbindungspartikel lebhaft und nachdrücklich zu seyn pflegt, ist vielleicht, weil die Wiederholung der Glieder eines Satzes auf eine unzusammenhängende Art, einer unterbrochnen Reihe von Tönen ähnlich ist, die aus verschiednen Veränderungen von einem Zustand in den andern besteht, und daher mehr Aufmerksamkeit erregt, als ein gleichförmig fortgesetzter Ton. Oder es ist vielleicht auch hinlänglich, wenn man sagt, die Wirkung dieser Auslassung rühre von der Ueberraschung her, weil sie ungewöhnlich

und unerwartet ist. Die Wiederholung dieser Verbindungspartikel vor jedem Gliede in einer Reihe von Worten zieht die Aufmerksamkeit auf jedes derselben stärker, weil dadurch jedes Wort das letzte zu seyn scheint, für welches wir allemal einen grössern Theil unsrer Aufmerksamkeit aufbehalten.

Wenn wir von der Schreibart nach dem Eindruck urtheilen, den sie auf den Zuhörer macht; so werden wir nicht allemal den Gebrauch **gleichbedeutender Wörter** tadelhaft finden, oder solcher, die beynahe dergleichen sind; — denn vielleicht giebt es keine völlig gleichbedeutende Wörter; — oder selbst die **Wiederholung** des nämlichen Worts; eben so wenig, als wir eine Umschreibung durchgängig für tadelhaft erklären können. Beyde können dazu beytragen, uns einen klärern und stärkern Begrif von Jemandes Meynung zu geben, als irgend einzelne Wörter thun könnten. Ueberdies haben wir das Beyspiel der besten und korrektesten Schriftsteller, in Ansehung dieser Freyheit, vor uns. So sagt **Swift**:

„Es würde kein Ende nehmen, wenn wir die mannichfaltigen Fehler der Schreibart unter uns alle durchgehen wollten. Ich will daher nichts von dem **Niedrigen** und **Gemeinen** sagen, womit gemeiniglich das **Leere** und **Abgeschmackte** verbunden ist; noch viel weniger von dem **Pöbelhaften** oder **Unanständigen**.“

Die Sorge für die Deutlichkeit wird uns mehr veranlassen, die Perioden zu vervielfältigen, als Dinge, die nichts mit einander gemein haben, in Eine Periode zusammen zu häufen. So sagt **Burnet**, wenn er **Lord Sunderland's** Charakter beschreibt: „Seine Gesinnungen waren an sich allemal gut; er machte aber grossen Aufwand.“

Jedweder Paragraph sollte billig, wenigstens in der grammatischen Wortfügung, für sich stehen, und von keinem andern abhängen. Und doch fängt Hr. **Lawson**, in seinen Vorlesungen über die Beredsamkeit, sehr oft ei-

nen Paragraphen mit einem Beziehungswort an, dessen Antecedens in dem vorhergehenden Paragraphen ist.

Zuweilen stößt sich der Leser an eine Periode, die er gleich in der Geschwindigkeit als ungrammatisch verwirft, da sie doch nicht durch die Regeln der Grammatik, sondern bloß durch den gesunden Menschenverstand, zu berichtigen ist. So, wenn Swift sagt: „— — — und „Reinlichkeit; Eigenschaften, die jenen Thieren so entge„gengesetzt sind;“ so liegt der Fehler nicht in der Grammatik, sondern in dem Verstande; weil Eigenschaften sich nur andern Eigenschaften entgegensetzen lassen. Folgende Periode des Hrn. Sheridan ist gleichfalls fehlerhaft; nicht, weil sie ungrammatisch, sondern weil es widersinnig ist, zu sagen, daß der Versuch unmöglich war, wenn der Erfolg es gleich seyn konnte:

„Dies ist nur eine kleine Probe von den Unregelmäs„sigkeiten, die man in unsrer geschriebnen Sprache an„trifft; indeß sieht man schon daraus, wie verschieden, „ja unmöglich, der Versuch seyn muß, sich eine Kennt„niß von der wahren Aussprache des Englischen zu erwer„ben, wenn man den Lehrlingen nicht einen gehörigen „Faden in die Hände giebt, um sie durch dies Labyrinth „zu führen.“

# Drey und dreyssigste Vorlesung.

## Von der Aehnlichkeit zwischen den Tönen und Gedanken.

Bisher habe ich die Wörter in so fern betrachtet, als sie zur Mittheilung der **Gedanken** dienen; itzt will ich noch ihre Eigenschaften erwägen, in so fern sie blosse **Töne** sind, und auf den äussern Sinn des Gehörs Eindruck machen.

Die Rede besteht aus Tönen, die durch eine grosse Abwechselung von **Zwischenräumen** getheilt sind. Alle Begriffe also, sowohl von wirklichen Tönen, als von Intervallen, und folglich alle Begriffe, die mit denen von Tönen und Zwischenräumen eine Aehnlichkeit haben, vertragen einen natürlichen Ausdruck durch Worte; das heißt, die Worte können nicht bloß **willkührliche** Zeichen derselben seyn, sondern auch mit ihnen eine wirkliche **Aehnlichkeit** haben; so daß einer, ohne vorläufig mit der Bedeutung der Worte bekannt zu seyn, sie schon durch die Aussprache allein verstehen kann; oder, daß er wenigstens, wenn er nicht im Stande ist, die **besondern Begriffe**, welche sie bezeichnen, ohne Erklärung zu verstehen, durch den Schall der blossen Worte auf eine ähnliche Art **gerührt** werden kann, wie er durch den Gedanken wäre gerührt worden.

Daß blosse Töne dieser Art des Ausdrucks fähig sind, sieht man aus der bekannten Gewalt der Musik, welche, nach ihren verschiednen angewandten Arten, einen sehr verschiednen Gemüthszustand hervorzubringen fähig ist. Und da diese verschiednen Arten des Gemüthszustandes in der Folge, durch die Ideenverbindung, besondre Vorstellungen hervorzubringen vermögen; so läßt sichs nicht ganz uneigentlich sagen, daß diese Vorstellungen selbst durch die Gewalt der Musik, das ist, der blossen Töne, erregt worden sind.

Alle die Eigenschaften der Töne, welche sie ausser denen haben, die von ihrer wesentlichen Verschiedenheit her-

rühren, in so fern sie nämlich aus besondern Verbindungen der Vokalen und Konsonanten bestehen, sind, die grössere **Leichtigkeit** oder **Schwierigkeit** in der Aussprache, und die **längere** oder **kürzere Zeit**, welche ihre deutliche Aussprache fodert; und diese Eigenschaften haben in ihrer vorhin erwähnten ursprünglichen Verschiedenheit ihren Grund.

Artikulirte Töne können den unartikulirten ähnlich seyn, weil die erstern oft Nachahmungen der letztern sind; z. B. das **Blöcken** des Schafs; das **Brüllen** des Ochsen; das **Wiehern** des Pferdes; das **Geklirre** der Waffen, u. s. f. *)

Eine Periode, die so eingerichtet ist, daß man sie nicht ohne Schwierigkeit aussprechen kann — und dazu gehört in der Englischen Sprache wenig Kunst — drückt sehr natürlich irgend ein mühsames und schweres Bestreben aus. **)

*) Dies hat sich Pope, bey seiner Beschreibung des Falls der Bäume, in folgender Stelle zu Nutze gemacht, die so glücklich mit dem Sinne zusammenstimmt:

— deep echoing groan the thickets brown,
Then rustling, crackling, crashing, thunder down.

Milton's Beschreibung des Getöses, welches das Aufthun der Höllenpforten machte, ist deswegen eben so glücklich:

— On a sudden open fly,
With impetuous recoil and jarring sound,
Th' infernal doors, and on their hinges grate
Harsh thunder, that the lowest bottom shook
Of Erebus.

**) So hat Milton das Stolpern Satans durch das Chaos sehr schön beschrieben:

So he with difficulty and labour hard
Mov'd on, with difficulty and labour he,

Pope ist in seiner offenbaren Nachahmung des Bestrebens nicht ganz so glücklich gewesen, welches Ajax anwendet, einen Felsen wegzuschleudern:

When Ajax strives some rock's vast weight to throw,
The line too labours, and the words move slow.

Oft steht hier indeß dem Dichter die Beschaffenheit seiner Sprache im Wege, in welcher nicht alle Vortheile in Ansehung der Eigenschaften der Töne vorhanden sind. Dies ist auch in einem andern Umstande der Fall.

Nichts ist augenscheinlicher, als, daß kurze Sylben sehr gut die **Eil**, und lange Sylben **Langsamkeit** auszudrücken pflegen, und daß Geschwindigkeit und Langsamkeit mit einer Menge von andern geistigen Vorstellungen Aehnlichkeit haben, die sich auf diese Art gleichfalls durch Töne ausdrücken lassen. Aber unglücklicherweise ist der Bau der meisten Sprachen so beschaffen, daß man von dieser besondern Eigenschaft der Töne eben so wenig, als von der vorigen, vortheilhaften Gebrauch gemacht hat. In keiner Sprache sind vielleicht die Sylben derer Wörter, welche **Geschwindigkeit** ausdrücken, im Ganzen genommen, kürzer, als die Sylben derer, die **Langsamkeit** ausdrücken. Im lateinischen finden wir die vorletzte Sylbe in *velox* und *festino* unnatürlich lang, da hingegen die vorletzte Sylbe in *mora* und *piger* kurz ist; so, wie auch in *labor* und *opus*, welches ein übler Umstand in folgendem oft angeführten Verse **Virgils** ist:

Hoc ŏpus, hic lăbor est,

Eben deswegen ist auch **Pope's** Beschreibung von **Kamilla's** Behendigkeit verunglückt:

Not so when swift Camilla scours the plain,
Flies o'er th' unbending corn, and skims along the main.

Sein eigner glücklicher Erfolg hätte ihn lehren können, daß ein Alexandriner sich besser dazu schickt, Lang-

Die letzte von diesen Zeilen ist besonders gar nicht schwerer auszusprechen, als die meisten Englischen Verse. Sie ist weit leichter und fliessender, als seine Beschreibung des sanften Laufs eines Flusses:

And the smooth stream in smoother numbers flows.

samkeit und Schwerfälligkeit auszudrücken, als Geschwindigkeit:

A needless Alexandrine ends the song,
Which, like a wounded snake, drags its slow lenght along.

Indeß ist doch die allgemeine Bewunderung, womit sonst Jedermann die Stelle in dem **Versuch über Kritik** zu lesen pflegte, woraus die angeführten Verse genommen sind, ein Beweis, wie natürlich es uns ist, die Eigenschaften der **Begriffe** auf die Worte zu übertragen, welche sie bezeichnen. Daher ist es leicht, sich fast überall eine Aehnlichkeit der Töne mit dem Verstande der Wörter **einzubilden.** Weil dies aber gänzlich das Werk von der Einbildungskraft des Lesers ist, so darf sich der Schriftsteller nicht die geringste Mühe darum geben. Wer die Sprache versteht, wird sich jene Uebereinstimmung **einbilden;** und man wird schwerlich jemals den einzigen wahren Probierstein dabey brauchen, nämlich das **Ohr eines Ausländers,** — oder vielmehr sein **Auge;** denn wenn man es ihm vorliest, kann er sich leicht täuschen lassen; — um zu erfahren, ob die Uebereinstimmung etwas mehr, als blosse Einbildung, ist.

Die **Pausen** oder **Zwischenräume** der Töne, hat ein Schriftsteller mehr in seiner Gewalt, da sie größtentheils nicht von dem Eigensinn der Sprache abhängen. Man kann sich in der That dieser Eigenschaft der Rede weit vortheilhafter bedienen, um die Töne zum Widerhall des Verstandes zu machen, als des blossen Schalls der Worte selbst. Besonders sind **Zwischenräume** sehr geschickt dazu, eine Abwechselung von Gemüthsbewegungen auszudrücken. Denn es ist offenbar, daß die Unterbrechungen oder Ruhepunkt, die wir mit der Stimme machen, die Länge oder Kürze unsrer Gedanken, und dergleichen, mit dem Gemüthszustande abwechseln, in welchem wir uns bey irgend einer Gelegenheit ausdrücken. Wenn z. B. die Seele sehr unruhig ist, so ist die Stim-

me abgebrochen, und man drückt sich in kurzen, abgebrochnen Sätzen aus. Auch ein Selbstgespräch wird abgebrochner vorgetragen, als ein eben so ruhiges Gespräch. Kurz, jedwede Folgen der Gedanken, und jeder damit verknüpfte Umstand, hat seine eignen besondern Gänge; und, wenn man daher die Pausen eines Satzes so vertheilt, daß sie mit den Zwischenräumen der Gedanken übereinstimmen; so wird der Schall ein gehöriger Wiederhall der Gedanken werden, und das ohne Rücksicht auf die besondern Charaktere der Worte selbst.

Vermittelst der künstlichen Vertheilung der Ruhepunkte, hat **Pope** den Fang eines Schmetterlings auf eine Art beschrieben, die uns davon eine lebhafte Vorstellung giebt; *)

Ich sah und scheuchte von dem Frühlingslager
Das scheue Wild von Blum' auf Blume fort;
Er floh; ich folgte, hoffend bald, bald fürchtend;
Er blieb; ich blieb; er gieng; ich gieng ihm nach;
Am Ende blieb er auf der Pflanze sitzen,
Die ihm gefiel; ich fieng den schönen Vogel.

Die öftern Ruhepunkte des Selbstgesprächs und Nachdenkens, sind von **Shakespeare** bey manchen Gelegen-

*) I saw and started from its vernal bower
The rising game, and chaced from flower to flower.
It fled; I follow'd; now in hope, now pain;
It stop'd; I stop'd; it moved; I mov'd again.
At last it fix'd. 'Twas on what plant it pleased,
And where it fix'd the beauteous bird I seized.
DUNCIAD, B. IV. v. 425.

Ein völliger Ruhepunkt an einem ungewöhnlichen Orte, drückt sehr gut das Stilleliegen eines Steins nach einem heftigen Herabsturz von einem Berge, in folgender Stelle aus Pope's Uebersetzung Homers, aus:

From steep to steep the rolling ruin bounds,
At ev'ry shock the crackling wood resounds.
Still gath'ring force, it smokes, and, urged amain,
Whirls, leaps, and thunders down impetuous to the plain;

heiten sehr glücklich nachgeahmt, und vorzüglich in Hamlet's Betrachtungen über den Tod: *)

Seyn, oder Nichtseyn — dieses ist die Frage!
Ists edler, im Gemüth des Schicksals Wuth
Und giftige Geschoß zu dulden; oder
Sein ganzes Heer von Qualen zu bekämpfen,
Und kämpfend zu vergehn? — Vergehen? — Schlafen!
Mehr heißt es nicht — Ein süsser Schlummer ists,
Der uns von tausend Herzensangst befreyt,
Die dieses Fleisches Erbtheil sind! — wie würdig
Des frommen Wunsches ist, vergehen! schlafen! —
Doch, schlafen? — Nicht auch träumen? — Ach hier liegt
Der Knoten! — Träume, die im Todesschlaf
Uns schrecken, wenn einst dieses Fleisch verwest,
Sind furchtbar! —

Eine grosse Mannichfaltigkeit des richtigen Ausdrucks der Gedanken durch Töne, oder wenigstens durch ihre Zwischenräume, findet man in verschiednen Stellen von Pope's Ode auf das Fest der heil. Cäcilia; vornehm-

Then stops. So Hector; their whole force he proved,
Resistless when he raged, and when he stopp'd, unmoved.

Die ganze Stelle, vornehmlich die Beschreibung des Herabrollens des Steins von der Anhöhe, ist ein glückliches Beyspiel der beschreibenden Nachahmung.

*) To be, or not to be — that is the question.
Whether 'tis nobler in the mind, to suffer
The stings and arrows of outrageous fortune,
Or to take arms against a sea of troubles,
And, by opposing, end them. To die, to sleep —
No more ---- and by a sleep to say we end,
The heart-ach, and a thousand nat'ral shocks
That flesh is heir to. 'Tis a consummation
Devoutly to be wish'd ---- to die, to sleep ----
To sleep ---- perchance to dream! ---- Ay, there's
the rub —
For in that sleep of death what dreams may come,
When we have shuffled off this mortal coil,
Must give us pause —

lich zu Anfange, wo er verschiedne musikalische Instrumente beschreibt:*)

Herab! und sing', o! Musenchor!
Hauch Leben in jed' athmend Rohr!
Erweck' in Stimme jede Saite,
Und ruf die Leyer auf zum Streite!
Laß in traurig sanften Tönen
Wirbelnd bang die Laute stöhnen!
Der lauten Trompeten Schall
Tön' schmetternd überall
Weit durch den Wiederhall!
Indeß, daß langsam, tief, in ernster Majestät,
In, sich verlängernden Tönen, die Orgel festlich geht —
Horch, den sanften Ton, wie leicht
Er sich durch die Ohren schleicht —
Itzt, itzt erhebt ein laut, noch lauteres Getümmel
Von Tönen sich, und füllt nunmehr den Himmel.
Nun schwillt der kühne Gesang frolockend in den Sieg,
Und in gebrochner Luft schwimmt zitternd die wilde Musik.
Doch, nunmehr sinkt der Stimmen Schall
Hinweg, entfernt und schwach,
Und schmilzet nach und nach
In einen sterbenden, sterbenden Fall.

*) Descend, ye Nine, descend and sing,
The breathing instruments inspire;
Wake into voice each silent string,
And sweep the sounding lyre.
In sadly pleating strain
Let the warbling lute complain;
Let the loud trumpet sound,
Till the roofs all around.
The shrill echoes rebound.
While in more lengthen'd notes and slow
The deep, majestic, solemn organs blow,
Hark the numbers soft and clear
Gently steal upon the ear;
Now louder, and yet louder rise,
And fill with spreading sound the skies.
Exulting in triumph now swell the bold notes,
In broken air trembling the wild music floats;
Till, by degrees, remote and small,
The strains decay,
And melt away,
In a dying, dying fall.

Und hernach, wenn er den Tod des Orpheus beschreibt; *)

Doch bald, ach! allzu bald kehrt er die liebevollen Blicke
Auf sie zurücke!
Schon sinkt sie nieder! stirbt, ach! stirbt dahin!
Was bleibt ihm nun, der Parzen Herz zu brechen?
Ach! kein Verbrechen schändet ihn!
Ist Lieben ein Verbrechen? —
Unter Felsen, von Strömen zerrissen,
An einsam rauschenden Flüssen,
Oder da, wo in Mäandern
Hebrus Ströme rollend wandern,
Ungestört,
Ganz allein, und ungehört,
Und von seinem Gram verzehrt,
Ruft er wimmernd sie hervor,
Die er auf ewig, auf ewig, auf ewig, verlor.
Jetzt, mit den Furien umgeben,
Verflucht, verwünscht er sein Leben,
Selbst unter Rhodopens Schnee
Glüht und zerschmilzt er in Weh!
Sieh, schnell wie der Wind durchflieht er die Wüsten!

*) But soon, too soon the lover turns his eyes;
Again she falls, again she dies, she dies.
How wilt thou now the fatal sisters move?
No crime was thine, if 'twas no crime to love.
Now under hanging mountains,
Beside the fall of fountains,
Or where Hebrus wanders,
Rolling in meanders,
All alone,
Unheard, unknown,
He makes his moan,
And calls her ghost,
For ever, ever, ever lost.
Now with furies surrounded,
Despairing, confounded,
He trembles, he glows
Amidst Rhodope's snows:
See, wild as the winds o'er the desart he flies ---

Horch! von der Bacchanten Geschrey ertönen die thrazischen Küsten —
Ach! sieh — er stirbt! —
Weissens Uebers.

Beym Lesen der erstern dieser Stellen, muß es besonders in die Augen fallen, wie sehr die **Aussprache** es in ihrer Gewalt hat, diesem Ausdrucke der Gedanken durch Töne und Zwischenräume der Töne, zu Hülfe zu kommen; und weil wir, wenn wir den Gedanken fühlen, unausbleiblich den Worten durch die Aussprache alle mögliche Hülfe geben; so hat man daher die Gewalt der **geschriebenen Sprache** für eben so ausgebreitet gehalten, als die Gewalt der **Sprache** und **Aussprache** zusammen genommen. Die Bemerkung der verschiednen Art, auf welche die Wörter **groß** und **klein**, nach dem Grade der Beschaffenheit, die wir ausdrücken wollen, ausgesprochen werden, kann schon hinreichend seyn, uns beydes zu zeigen, wie natürlich uns das Bestreben ist, den Gedanken durch die Töne aufzuhelfen, und, in wie fern wir fähig sind, das zu thun. Vornehmlich kann die eigenthümliche Schönheit der erstern von den beyden Popischen Stellen, durch ungeschickte Aussprache, verloren gehen. Auch die Worte: *fall'n, fall'n, fall'n, fall'n,* in **Dryden's Alexanderfeste**, müssen mit einem Ton der Stimme ausgesprochen werden, der immer schwächer und schwächer wird, um die Schönheit der Stelle beyzubehalten, in welcher sie vorkommen. Und in der That kann Niemand, der dies Gedicht mit einigem Geschmack und Gefühl liest, dies zu thun unterlassen. Es giebt manche Begriffe und Wendungen der Gedanken, die ein **Vorleser** sehr glücklich nachahmen kann; da der **Schriftsteller** hingegen (wenn nicht die Sprachen ganz anders eingerichtet worden wären, als sie wirklich sind,) nicht im Stande ist, zu dem glücklichen Erfolge der Nachahmung viel beyzutragen.

Hark -- Haemus resounds with the Bachanals cries ---
--- Ah! see --- he dies!

# Vier und dreyssigste Vorlesung.

## Von der Harmonie des Verses.

Jede Rede zerfällt von selbst in **lange** und **kurze** Sylben. Wir mögen reden welche Sprache wir wollen, oder dabey auf die **Quantität** oder den **Accent** sehen; so sprechen wir allemal einige Sylben schneller, als andre, aus; und die Kunst des Versbaues besteht überhaupt in der Vertheilung der langen oder kurzen Sylben, nach einer gewissen Regel. In einigen Versarten ist hierin freylich mehr Freyheit, als in andern; allein, eine völlige Achtlosigkeit auf die Länge der Sylben würde die Harmonie aller Versifikation von der Welt zerstören.

Die regelmässige Vertheilung der langen und kurzen Sylben, theilt nothwendig jeden Vers in gewisse einzelne Abschnitte, oder **Füsse**; und man bemerkt die Harmonie eines Verses am deutlichsten, wenn man diese Abschnitte oder Füsse so deutlich, als möglich, angiebt; weil sodann die regelmässige Vertheilung der langen und kurzen Sylben, worin das Wesen des Verses besteht, am meisten in die Augen fällt. Um diese Abtheilungen des Verses ganz deutlich anzugeben, (wozu wir, nach einer vorhin gemachten Bemerkung, von Natur geneigt sind, um die Harmonie **vollständig** zu machen,) muß man nach jeden dieser Abschnitte eine augenblickliche Pause machen; und diese Pause wird vornehmlich leicht und natürlich seyn, wenn solch ein Abschnitt, oder Fuß, mit einer langen Sylbe schließt.

Um die Harmonie des Verses gehörig wahrzunehmen, und das Vergnügen, welches uns dieselbe verschaft, unvermischt mit demjenigen zu fühlen, was andre dichterische Schönheiten uns verursachen, müssen wir **Sylben ohne Bedeutung**, oder solche, die keine andre Eigenschaften, als **Länge** oder **Kürze** haben, in metrische Ordnung bringen, und Acht geben, was ihre Aussprache für Eindruck auf uns macht. Hiedurch werden

wir auch die eigenthümliche Schönheit einer bey irgend einer Nation gebräuchlichen Versifikation wahrnehmen, ohne Rücksicht auf diejenigen Vortheile, welche sie den besondern **Eigenheiten der Sprache**, oder der **Kunst des Dichters**, vielleicht zu danken hat. Der Kürze wegen, will ich hier diese Methode bloß auf die fünffüssigen Jamben anwenden, und mich der von dem einsichtvollen Hrn. **Mason** zu dieser Absicht vorgeschlagnen Sylben bedienen; nämlich *tum* für die lange Sylbe, und *ti* für die kurze. Folgende Zeile wird dann die allgemeine Richtschnur dieser Versart seyn:

Titum | titum || titum | titum | titum.

Man mag diese Sylben aussprechen, wie man will; so wird man allemal einen Hang zu einer kleinen Pause nach jeder kurzen Sylbe fühlen, und am meisten nach dem zweyten Fusse, wobey dann die zweyte Hälfte des Verses länger bleibt, als die erste, welches ihm noch oben drein die Schönheit einer **Steigerung** giebt. Man wird daher aus der Erfahrung setzen, daß diejenigen Verse, **für sich genommen**, am meisten musikalisch sind, worin die Worte eine solche Stellung haben, daß man diese Ruhepunkte aufs deutlichste wahrnimmt; das heißt, wo der Abschnitt, den die Worte und der Inhalt machen, mit dem metrischen Ruhepunkt übereinstimmt. Daher rührt ohne Zweifel die vorzügliche Harmonie jener beyden Verse von **Denham**, die **Dryden** den witzigen Köpfen seiner Zeit als ein Paradoxon zur Erklärung vorlegt: *)

Zwar tief, doch klar; || gelassen, doch nicht dumm;
Stark ohne Wuth; || ohn' Ueberfliessen voll.

Vor Alters, glaub' ich, war man von dem Reize der Verse so eingenommen, daß man, beym Vorlesen derselben auf nichts weiter sah, als auf den metrischen Ruhe-

*) Tho' deep, yet clear; || tho' gentle, yet not dull;
Strong without rage; || without o'erflowing, full.

punkt. Hiedurch wurde die Aussprache eine Art von **Gesang**; und wir lesen daher bey den Alten niemals von der **Herlesung**, sondern allemal vom **Absingen** der Gedichte. Dies darf uns auch nicht Wunder nehmen, wenn wir bedenken, daß, selbst zu unsern Zeiten, alle diejenigen, welche in der wahren Kunst der Aussprache, die ganz allein durchs **Gefühl** geleitet wird, nicht unterrichtet sind, **Verse** auf eben die Art, und ganz anders zu lesen pflegen, als wenn sie etwas prosaisches vortragen; so, daß gemeiniglich sehr viel Mühe dazu gehört, diese fehlerhafte Gewohnheit zu verbessern. Selbst unter Leuten von guter Erziehung finden wir, daß einige mehr Hang zu dem Ruhepunkt des **Sylbenmaasses**, und andre mehr Hang zu dem Ruhepunkt des **Verstandes** haben; und alle, selbst diejenigen, die aufs eifrigste behaupten, Verse müßten gerade so wie Prose gelesen werden, pflegen doch immer den metrischen Ruhepunkt so sehr zu unterscheiden, als die Rücksicht auf den Verstand der Worte es nur immer erlauben will. Wenn wir an der **Harmonie** wirklich Geschmack haben, so werden wir auch allemal finden, daß eine kleine Unterbrechung des metrischen Ruhepunkts durch den Abschnitt, den der Verstand macht, **musikalisch** betrachtet, keine unangenehme Wirkung thut, indem sie dazu beyträgt, in den Versbau eine angenehme Abwechselung zu bringen.

So bald wir auf den Sinn der Worte Rücksicht nehmen wollen, müssen wir keinen Ruhepunkt in der Mitte eines Worts, oder zwischen zwey Wörtern machen, die zusammengenommen nur einen einzigen Begrif bezeichnen, und einzeln von keiner Bedeutung sind; z. B. zwischen zwey Präpositionen, oder zwischen Adjektiven und ihren Substantiven, die in der Aussprache eben so unzertrennlich sind, als ob sie ein einziges Wort ausmachten. Je mehr der metrische Ruhepunkt mit dem Ruhepunkte des Gedankens zusammentrifft, desto mehr lassen sich die Verse von der Prose unterscheiden. Hingegen wird der

Unterschied der Verse immer geringer, je weiter die Rücksicht auf den Verstand den Ruhepunkt von seiner natürlichen Stelle fortrückt. Läßt man den metrischen Ruhepunkt ganz weg; so wird man einen Vers, ungeachtet seiner regelmässigen Vertheilung in lange und kurze Sylben, nicht von der Prose zu unterscheiden wissen, noch ihn für einen Vers gelten lassen, ausser unter mehrern Versen.

Dies wird das Ohr eines Kenners leicht bemerken können, wenn er folgende Verse in **Pope's Versuch über den Menschen** mit einander vergleicht, worin die Ruhepunkte sehr verschieden sind. Ich habe darin den eigentlichen Ruhepunkt der Aussprache bemerkt, der allemal dem Ruhepunkte des Sylbenmaasses, nämlich nach der zweyten langen Sylbe des Verses, so nahe ist, als es der Verstand der Worte nur immer erlaubt:

All nature is but art ll unknown to the:
All chance, ll direction, which thou canst not see.
All discord, ll harmony not understood;
All partial evil, ll universal good.
And spite of pride, ll in erring reason's spite,
One truth is clear; ll whatever is, is right *)

In diesen Versen ist der Ruhepunkt, welcher dem Anfange des Verses am nächsten fällt, nach der zweyten Sylbe, welches selten angenehm ist; und der Ruhepunkt, der dem Ende der nächste ist, nach der sechsten Sylbe. Zuweilen kann die Pause, und zwar nicht unangenehm, eine Sylbe später fallen, wie in folgendem Verse:**)

Some place the bliss in action, ll some in ease.

*) Oder, im Deutschen:

Wer ist, ll den er zu seiner Werkstatt rief,
Dahin zu treten, ll und zu sehn, zu sehn —
Wie er es macht? ll Wie er den Ocean
In so geschmeidigen Gehorsam hält,
Daß seines Wassers nicht ein Tropfe fort
Aus seiner Tiefe will? ll wie er den Mond, u. s. f.

Halladat, S. 10.

**) Das Wesen aller Wesen! ll Er ist Gott!

Eben das.

Wenn der Ruhepunkt früher oder später fällt, als diese, so thut das im Wohlklange des Verses eine üble Wirkung, wenn es anders nicht die Absicht hat, den Ton zum Wiederhall des Gedankens zu machen; z. B.

Celestial voices to the midnight air
Sole, ll or responsive to each other's note.

Folgende Verse vertragen, wegen des genauen Zusammenhangs der Worte in der grammatischen Wortfügung, keinen metrischen Ruhepunkt, wenigstens keinen, der auffallend genug wäre: *)

Shoots far into the bosom of dim night,
Oft leaving what is natural and fit.

Es ist fast weiter nichts, als die **Versetzung** der **Worte**, wodurch folgender Vers ein von der Prose verschiednes Ansehen erhält:

The God who darts around the world his rays.

Stellt man die Worte wieder in ihre natürliche Ordnung; so kann man immer noch das Sylbenmaaß beybehalten; die **Wirkung** desselben aber wird gänzlich verloren gehn:

The God who darts his rays around the world.

Aus diesem Grunde finden **vielsylbige Wörter**, meistentheils, unglücklicherweise in den meisten musikalischen Englischen Versen nicht Statt; weil sie sich nämlich schwerlich irgendwo anbringen lassen, wo sie nicht den schicklichsten Platz für den vornehmsten Ruhepunkt einnehmen; und es ist offenbar, daß sie wenigstens die Stelle eines kleinern Ruhepunkts nothwendig einnehmen müssen.

*) Von der Art sind in den angeführten deutschen Versen die beyden, in denen kein Ruhepunkt bezeichnet ist; oder folgende:

— Auf seiner Erde wohnt
Kein ihm ergebener erhabner Geist,
Und keiner blickt von seinem Wolkenzug, u. s. f.

Wenn daher gleich diese Verse dazu beytragen können, eine angenehme Abwechselung in das Gedicht zu bringen, so klingen sie doch selten musikalisch, wenn sie einzeln ausgesprochen werden. Folgende Verse sind meist ganz prosaisch:

A noble superfluity it craves.
In magnanimity of mind resolved.

Wenn man aber vielsylbige Wörter so vertheilen kann, daß sie den Hauptruhepunkt nicht stören, so thun sie eine sehr gute Wirkung, weil ihr Accent sich so gut unterscheiden läßt. Man gebe nur auf die Melodie folgender Zeilen Acht: *)

— Him th' Almighty Power
Hurl'd headlong, flaming from th' etherial sky.
With hideous ruin and combustion, down,
To bottomless perdition: there to dwell,
In adamantine chains and penal fire,
Who durst defy th' Omnipotent to arms.

Hingegen thun Verse, die ganz aus **einsylbigen Wörtern** bestehen, selten eine gute Wirkung, weil sie sich gemeiniglich nicht genugsam in lange und kurze Sylben unterscheiden lassen. Da es bloß der **Accent** ist, welcher die Länge der Sylben in unsrer Sprache bestimmt; so muß die **Quantität** aller der Wörter, die keinen Accent haben, willkührlich seyn; und folglich sprechen wir sie, nach Belieben, lang oder kurz aus. Wofern also keine **accentuirte Wörter** mit den einsylbigen vermischt sind, so hat man nichts, woran man sich bey ihrer Aus-

*) So, im Deutschen:

In welche Gegenden der Schöpfung ist,
Von ihres grossen Schöpfers Grösse voll,
In dieser hellgestirnten schönen Nacht
Mein Geist verschlagen? Ungeheuer stehn
In fürchterlichen Thiergestalten da
Mit offnen Rachen! ---- Löwenrachen sind
Wie Lämmermäuler gegen diese! ----

Halladat, S. 32.

sprache halten kann; und ohne einen bestimmten Unterschied in der Länge der Sylben verschwindet das Sylbenmaaß ganz. Folgende Verse können zu Beyspielen dieser Anmerkung dienen: *)

The God that made both air, and earth, and heaven ---
Nor the deep tract of hell. Say first, what cause ---
To cast him out from heaven with all his host.

Ungeachtet das Sylbenmaaß unsrer meisten einsylbigen Wörter willkührlich ist, und sie daher gemeiniglich in einem Verse weder brauchbar noch schädlich sind; so sind doch einige darunter so **leicht**, und andre so **schwer** auszusprechen, daß hier eine Rücksicht auf die eigentlich so genannte **Quantität** nothwendig die Stelle des Accents vertreten muß. Einsylbige Wörter, deren Quantität merklich verschieden ist, können, gehörig vertheilt, die Verse sehr musikalisch machen; oder, ungeschickt vertheilt, die Melodie gar sehr entstellen. Folgende Verse sind sehr harmonisch, ob sie gleich, den letzten ausgenommen, ganz aus einsylbigen Wörtern bestehen: **)

Arms and the man I sing, who forc'd by fate ---
I trust in thee, and know in whom I trust ---
For which we bear to live, nor fear to die ---
Ask of the learn'd the way; the learn'd are blind;
This bids to serve, and that to shun mankind.

Folgender Vers hat keine Harmonie, weil das einsylbige Wort *the*, welches hier an der Stelle einer langen Sylbe steht, sich nicht lang aussprechen läßt:

This nymph, to *the* destruction of mankind.

Wenn der Ruhepunkt in der Mitte einer Zeile nicht ohne Verlust des Wohlklangs wegbleiben darf; so kann der noch grössere Ruhepunkt am Ende einer Zeile noch viel weniger ohne diesen Nachtheil weggelassen werden. Man

*) Ist Er nicht hier, ist Er nicht dort, und da? —
Die Welt ist mir so klein, als ich sie seh —

**) Und, Welt ist Welt, und Gott ist Gott, rief es —

sollte daher nicht zwey Verse durch die grammatische Wortfügung so genau mit einander verbinden, daß bey ihrer gehörigen Aussprache kein Ruhepunkt dazwischen bleibt. Dem ungeachtet hat **Milton** oft wider diese Regel verstossen; z. B. in folgenden Stellen; *)

What thanks sufficient, or what recompence
Equal have I to render thee, divine
Historian?

B. VIII. v. 5.

— Unless an age too late, or cold
Climate, or years damp my intended wing.

B. IX. v. 44.

Invested with bright rays, jocund to run
Her longitude thro' hea'v'ns high-road; the gray
Dawn, and the pleiades before him danced.

B. VII. v. 373.

**Milton** ließ sich indeß durch das Beyspiel der griechischen und römischen Dichter verleiten, die oft den Vers in der Mitte eines Worts schliessen; und doch macht die Natur des **Hexameters**, dessen Schluß einen so merklich einförmigen und eigenthümlichen Fall hat, einen Ruhepunkt am Ende desselben noch weit nothwendiger, als in unsern **Jamben**, worin die nämliche Vertheilung der Sylben, welche einen Vers beschließt, gewöhnlich den folgenden wieder anfängt. Daher können solche Verse, von der Länge fünffüssiger Jamben, in einander laufen; so, daß man es kaum gewahr wird, wo der eine Vers zu Ende ist, und der andre anfängt; hingegen merkt man aber allemal, wo ein Hexameter zu Ende ist. Ueberhaupt sollte man da, wo ein metrischer Ruhepunkt ist, auch ei-

*) So auch in folgen Versen im Cortes:

— Almeria
Voll Furcht und Zweifel, schlug beschämt den Blick
Zur Erden — — —

— Geh, dich beschütze der,
Der bessre Gott, der nicht mit Menschenblut
Versöhnt seyn will —

nen Ruhepunkt des Gedankens machen, und diesen eben so lang und deutlich seyn lassen, als jener ist. Wenn man diese einzige Regel in Acht nimmt, so wird man den Gedanken bey dem größten Ruhepunkt mehr zum Schlusse eilen lassen, als bey den kleinern Ruhepunkten des nämlichen Verses; und so auch am Schlusse des Hexameters mehr, als am Schlusse des Jamben; mehr zu Ende eines gereimten, als eines reimlosen Verses; mehr zu Ende einer Strophe, als zweyer einzelnen gereimten Verse; weil in dem letztern von allen diesen Fällen in dem Sylbenmaaß ein weit merklicherer Ruhepunkt, als in den vorigen, ist. Weil man indeß diese Regel nicht in Acht nimmt, so finden wir zuweilen gar keinen Ruhepunkt am Ende eines Reims, oder gar am Ende einer Strophe; und eben daher hat man auch die Freyheit, den Sinn aus einem reimlosen Verse in den andern fortlaufen zu lassen, gar sehr gemißbraucht.

Einige wenige Beyspiele werden uns zeigen, wie wichtig es ist, bey der Vertheilung der Worte in einem Verse auf den Ruhepunkt des Sylbenmaasses Acht zu haben. Die Zusammenstimmung dieses metrischen Ruhepunkts mit dem Ruhepunkt des Gedankens, macht folgende Verse beym **Virgil** ungemein wohlklingend:

Tityre, tu patulae recubans sub tegmine fagi ...
Ludere quae vellem calamo permisit agresti ...
Eurydicen toto referebant flumine ripae.

Der Mangel an dieser Zusammenstimmung macht folgenden Vers des **Emius** sehr unharmonisch:

Romae moenia terruit impiger Hannibal armis.

Wer sollte glauben, daß folgende zwey Verse einerley Sylbenmaaß hätten, und daß bloß die Stellung des Ruhepunkts in ihrem Wohlklang einen so grossen Unterschied machen könnte?

Ad talos stola demissa, et circumdata palla.

HORAT.

Placatumque nitet diffuso lumine coelum.

LUCRET.

Zuweilen lassen sich, statt Eines Hauptruhepunkts, zwey gleiche Ruhepunkte anbringen, in beynahe gleicher Entfernung von der Mitte des Verses; wie in folgendem von Dr. Young: *)

From darkneſs | teeming darkneſs | where I lay.

Wenn der vornehmste Ruhepunkt unmittelbar auf eine lange Sylbe folgt, so ist er allemal weit **nachdrücklicher**; hat man hingegen zum Schluß eines Worts eine kurze Sylbe nöthig, so ist der Eindruck weit **matter**. Folgt auf den Hauptruhepunkt am Ende eines Verses eine kurze Sylbe, so ist er nicht im Stande, Gröſſe und Erhabenheit auszudrücken, und schickt sich am besten zu scherzhaften Materien. Es ist unmöglich, solch einen Vers zu lesen, und diese Wirkung nicht zu fühlen; z. B. folgenden Vers **Dryden's**: **)

Then all for women, painting, rhyming, drinking,
Besides ten thousand freaks, that died in thinking.

In manchen von den oben angeführten Versen, muß man bemerkt haben, daß ein Trochäus zu Anfang eines Verses eine gute Wirkung thut. Er ist **belebend**; wie im folgenden Verse des **Philips**: †)

Happy the man, who free from care and strive ---

Aus eben der Ursache ist ein Trochäus nach dem Hauptruhepunkt am wenigsten unangenehm; weil wir

*) Oder im Deutschen:
Und schwärzer | schrecklicher | ward itzt die Nacht.

**) Im Deutschen ist es gewöhnlicher, Jamben von weiblicher Endung der Zeile unter die mit männlicher Endung, entweder regelmässig, oder willkührlich, einzumischen, weil unsre Sprache der weiblichen Endungen und Reime mehr, als die Englische hat, und der in dieser letztern Sprache mit ihnen verbundne Nebenbegrif des Tändelnden und Komischen, in der unsrigen gröſtentheils wegfällt. A. d. Ueb.

†) Oder in folgendem Verse:

Groß ist Jehovah, wenn er Wunder thut.

nach demselben gleichsam von vorne wieder anfangen. So sind folgende Verse, obgleich Trochäen darin vorkommen, weil sie nach dem Hauptruhepunkte stehen, nicht ganz ohne Wohlklang: *)

Had they prevail'd, ll darkneſs had closed our days,
And death and silence had forbid his praise.
Hov' ring on wing ll under the cope of hell.

Der Fuß, welcher auf den Hauptruhepunkt in folgendem Verse Pope's folgt, ist eher ein Trochäus als Spondäus, und trägt doch vielleicht nichts zu der abgezweckten Schwerfälligkeit dieses Verses bey:

And like a wounded snake ll drags his slow length along.

Ungeachtet eine vollkommene Einförmigkeit, in dem Sylbenmaaß eines Verses, überhaupt in einem langen Gedicht ermüdend, und Abwechselung angenehm, zu seyn pflegt; so ist doch dann, wenn in dem Inhalte zweyer Verse eine gewisse Zusammenstimmung ist, die vollkommenste Gleichförmigkeit in ihrem Gange sehr angenehm, wie in folgenden Versen im Pope: **)

Bright as the sun, ll her eyes the gazers strike;
And, like the sun, ll they gaze on all alike.

So auch im folgenden:

Warms in the sun, ll refreshes in the breeze,
Glows in the stars, ll and blossoms in the trees.
Lives thro' all life, ll extengs thro' all extent,
Spreads undivided, ll operates unspent.

*) So auch beym Hagedorn:

Er trifft in sich ll mehr als neun Musen, an — —

**) So in Hagedorns Lehrgedicht, der Weise:

Wer heißt oft groß? ll Der schnell nach Ehren klettert,
Den Kühnheit hebt ll die Höhe schwindelnd macht;
Doch wer ist groß? ll Der Fürsten nie vergöttert,
Und edler denkt ll als mancher Fürst gedacht.

Der vornehmste Vortheil reimloser Verse, in Ansehung des Wohlklangs, besteht darin, daß man, weil ihrer zwey nicht auf einander reimen, keinen Ruhepunkt am Ende jedes zweyten Verses nöthig findet, noch erwartet, sondern daß man den Gedanken ununterbrochen fast so lange kann fortlaufen lassen, als man es gut findet. Von andern Verschiedenheiten der reimlosen und gereimten Versen, ist schon oben, bey einer andern Gelegenheit, geredet.

# Fünf und dreyssigste Vorlesung.

## Von der Harmonie der Prose.

Die Harmonie der **Prose** hängt nicht von einer regelmässigen Wiederkehr langer oder kurzer Sylben ab; denn dadurch würden **Verse** daraus werden; sondern sie verträgt sich mit einer jeden Vertheilung langer oder kurzer Sylben, die sich leicht aussprechen läßt, und zugleich vortheilhaft für den Inhalt ist. Wenn sehr viel lange Sylben zusammen kommen, so wird die Schreibart rauh und schwerfällig; und viele kurze Sylben thun gleichfalls eine unangenehme Wirkung, weil die Stimme sich dabey an nichts halten kann, und daher sehr leicht anstößt, und in Unordnung geräth. Aus dieser Ursache pflegt es Leuten, die zum Stottern geneigt sind, (wie ich aus Erfahrung weiß,) sehr schwer zu fallen, viele kurze Sylben nach einander auszusprechen.

Diejenigen einzelnen Wörter sind dem Ohr am angenehmsten, worin die langen und kurzen Sylben sich ganz deutlich unterscheiden lassen, weil sie die größte Abwechselung der Töne enthalten. Diese Schönheit bemerken wir an manchen vielsylbigen Wörtern, als: **Gerechtigkeit, Unbehülflichkeit, unabhängig**, u. s. f.

Man muß eben so wohl bey Herlesung der Prose, als der Verse, gewisse Ruhepunkte machen; und da die Stimme einmal ausruhen muß, so ist es rathsam, dafür zu sorgen, daß sie in gehörigen Zwischenräumen ausruhe. Da weder in Versen, noch in der Prose, diejenigen Worte durch die kleinste Unterbrechung der Töne getrennt werden dürfen, welche zusammen genommen, nur einen **einzigen Begrif** geben; so muß man darauf sehen, daß es der so genau zusammenhängenden Wörter nicht so viele gebe, daß es schwer wird, sie in Einem Athem auszusprechen. Und weil überdies die Sylben, die vor dem Ruhepunkt hergehen, deutlicher gehört, und mehr be-

merkt werden, als alle übrigen; so ist besonders nöthig, daß der Schriftsteller auf ihren natürlichen und mechanischen Eindruck einige Rücksicht nehme. Ein Ruhepunkt, vor welchem eine lange Sylbe hergeht, ist allemal **nachdrücklich**, und einer, vor dem eine kurze Sylbe hergeht, ist **schwach**. Wenn vor der langen andre lange Sylben hergehen, so ist der Ruhepunkt **feyerlich**; gehen kurze vorher, so ist er **lebhaft**. Wenn hingegen vor einer kurzen Sylbe, die vor einem, an sich schon schwachen, Ruhepunkte steht, eine lange Sylbe vorher geht, so wird dadurch der Schluß lieblich und sanfter. Wer nur irgend einen Begrif von der Analogie hat, welche sich zwischen geistigen und sinnlichen Vorstellungen findet, (die in diesen Vorlesungen so oft erwähnt und erläutert ist,) der wird sich gar leicht die Schicklichkeit und den Grund dieses Unterschieds erklären können. Die Sache mag indeß für sich selbst reden.

Die Ruhepunkte in der Englischen Uebersetzung der ersten Verse im ersten Buch Mose, stehen fast alle nach langen Sylben; und ich frage einen jeden Leser, ob sie nicht männlich und nachdrücklich sind: *)

„In the beginning | God created | the heavens | „and the earth; || and the earth | was without form | „and void; || and darkness | was upon the face | of „the deep. || “

Der letzte Ruhepunkt folgender Worte ist schwach und schlecht:

„Wenn das Herz eines Fürsten nicht verderbt ist, so „finden diese Wahrheiten leichten Zugang durch den Weg „des Verstandes dahin.“

Folgende Periode ist wohlklingend:

„Find' ich viel Erkenntlichkeit bey einem Armen, | so

*) So auch in Luthers Psalmenübersetzung, Ps. I, 5.

»Darum bleiben | die Gottlosen | nicht im Gerichte; || »noch die Sünder | in der Gemeine | der Gerechten. || “

„so nehm' ichs für gewiß an, | er besässe eben so viel „Großmuth, | wär' er ein Reicher. | "

Und der Schluß folgender Worte ist feyerlich:

„Ich sehe selten ein edles Gebäude, oder irgend ein „grosses und prächtiges Werk der Kunst, ohne zu beden„ken, wie wenig das alles hilft, die Ehrfurcht zu befrie„digen, oder den Wunsch dessen zu erfüllen, der nach „seiner Vollendung strebt."

Der Bau eines Satzes ist schön, wenn in der Länge der Wörter eine Steigerung ist; und der Bau einer Periode, wenn sich in der Länge der Glieder, woraus sie besteht, eine Steigerung findet. Etwas von dieser Schönheit wird man in folgenden Worten wahrnehmen:

„Viele Menschen sind fähig klug zu handeln, noch „mehrere, verschlagen, zu handeln, aber sehr wenige, sich „edelmüthig zu bezeigen."

Wenn man Dinge mit einander vergleicht, oder einander entgegen setzt; so ist es eine Schönheit, wenn alle Theile der Periode einander so ähnlich sind, daß selbst ihre Benennungen mit einerley Buchstaben anfangen; z. B.

„Der Pfau, in allem seinem Stolze, ist nicht halb „so bunt, als die Kleidung einer Dame, die sich entwe„der zu einem **Gallatage** oder **Geburtstage** geputzt „hat."

So auch in folgenden Versen aus **Dryden's Uebersetzung der Aeneide:**

My life's companion and my bosom's friend,
One *faith*, one *fame*, one *fate* shall both attend.

In andern Fällen hingegen können mehrere Worte, die nahe bey einander stehen, nicht mit einerley Buchstaben anfangen, ohne eine unangenehme Wirkung zu thun; und ein ähnlicher Klang in zwey benachbarten Worten, die sonst keine Beziehung auf einander haben, ist vornehmlich anstössig; z. B.

„Grosse Verdienste verdienen allemal Bewunde-
„rung.“

Wenn wir ein Wort auſſer seinen gewöhnlichen Platz und Zusammenhang antreffen, und der Sinn auch ganz deutlich ist; so ist es doch unsern Ohren so anstössig, wie ein Uebelklang. Doch dies gehört mehr zu einer schon bey andrer Gelegenheit gemachten Anmerkung.

Ich glaube diese Betrachtungen über den Wohlklang der prosaischen Schreibart nicht besser schliessen zu können, als mit dem Rathe, ihnen nur eine **beyläufige** Aufmerksamkeit zu widmen. Unser vornehmstes Augenmerk muß allemal der **Sinn** und die **Deutlichkeit** seyn; und überall, wo Wohlklang und diese beyden wichtigern Gegenstände mit einander streiten, und sich auf keine Art mit einander vereinigen lassen, muß man den Wohlklang ohne Bedenken aufopfern. Richtigkeit der Gedanken und des Ausdrucks, wird einen Mangel des Wohlklangs eher bedecken, als der Wohlklang den Mangel der Richtigkeit bedecken kann.

Ende.

# Nachstehende Bücher

sind bey mir verlegt und in allen Buchhandlungen zu haben:

Denina C. Staatsveränderungen von Italien, in 24 Büchern entworfen, aus dem Italienischen übersetzt, von D. J. J. Volkmann, gr. 8. 3 Thlr. 16 gl.

Teller, Wilh. Abrah. Versuch einer Psalmen Uebersetzung und gemeinnützigen Erklärung an vier Hauptpsalmen gemacht, und Kennern zur Prüfung vorgelegt, gr. 8. 4 gl.

— — — Praeterita in quatuor Hymnos, Davideos LIV, XVI, CXXI, II. med. 8. 3 gl.

Schroekh. Joh. Matth. christliche Kirchengeschichte, 3ter Theil, gr. 8. 1 Thlr.

Aeschinis Rhetoris Epistolae ut circumferuntur duodecim. Edit. Sammet, 8. 8 gl.

Claproth, R. von dem Nutzen eines gesetzlichen Fruchtpreißes, 4. 4 gl.

De la Croix Geschichte des Osmannischen Reichs von seiner Stiftung an bis auf gegenwärtige Zeiten, aus dem Französischen übersetzt, und verbessert von J. C. F. Schulz, nebst einer neuen illuminirten Charte von dem türkischen Reiche, 3 Bände, gr. 8. 3 Thlr. 8 gl.

Cornarii I. Eclogae in Dialogos Platonis omnes nunc primum separatim editae cura I. F. Fischeri, Accesserunt Praefationes Aldi Manutii, Simonis Grynaei, Marcique Hopperi editioni Dialogorum Platonis venetae et basilienſi utrique praemissae, med. 8. 10 gl.

Fergusons Anfangsgründe der Sternseherkunst für die Jugend, in zehn Gesprächen, mit Kupfern, aus dem Engl. gr. 8. 12 gl.

Fischeri, I. F. Prolus. de Versionib. Graecis Librorum V. T. Litterarum Hebraicarum Magistris; accessit Prolusio qua loci nonnulli vers. Gr. oraculorum Malachiae illustrantur, emendantur. med. 8. 12 gl.

Guys Litterarische Reise nach Griechenland, oder Briefe über die alten und neuern Griechen, nebst einer Vergleichung ihrer Sitten, 2 Theile, 8. 1 Thlr. 6 gl.

Horazens Episteln an die Pisone und an den Augustus, mit Commentarien und Anmerkungen, nebst einigen kritischen Abhandlungen von R. Hurd. Aus dem Englischen übersetzt, nnd mit einigen Anmerkungen begleitet von J. J. Eschenburg, 2 Bände, gr. 8. 2 Thlr.

Claußnitzers C. G. Untersuchung der Frage: welche Erklärung der Ehegesetze Mosis für das Gewissen die sicherste sey, gr. 8. 6 gl.

Das Jahr Zweytausend Vierhundert und Vierzig, ein Traum aller Träume, 8.

Langhorns Briefe über die Kanzelberedsamkeit, aus dem Englischen, 8. 20 gl.

Law's Betrachtungen über die Geschichte der Religion, nebst zwey Abhandlungen von dem Leben und Charakter Christi aus dem Englischen nach der fünften Ausgabe übersetzt, gr. 8. 4 gl.

Mill Versuch vom Wetter, nebst Anmerkungen über des Schafhirten von Bambury Regeln, wie man von den Veränderungen desselben urtheilen soll, als ein Anhang zu eben dieses Verfassers Lehrbegriffe von der Feldwirthschaft. Aus dem Englischen, 8. 1 Thlr. 8 gl.

Millar Johann, Bemerkungen über den Unterschied der Stände in der bürgerlichen Gesellschaft. Aus dem Englischen übersetzt, 8. 6 gl.

Nefens C. G. zwölf Klaviersonaten, Fol. 12 gl.

Schneideri periculum criticum in Antologiam Constantini Cehphalae, cum editam tum ineditam, 8. 1 Thlr. 12 gl.

Vergleichung des Zustandes und der Kräfte des Menschen, mit dem Zustande und den Kräften der Thiere. In auserlesenen Anmerkungen über die Erziehung, die Naturgaben, die Künste und Wissenschaften, und die Religion. Nach der vierten Englischen Ausgabe übersetzt, 8. 8 gl.

Versuch über Shakespears Genie und Schriften, in Vergleichung mit den dramatischen Dichtern der Griechen und Franzosen. Aus dem Englischen, und mit einem doppelten Anhange begleitet von J. J. Eschenburg, 8. 10 gl.

Verzeichnis der Gemählde in der Churfürstlichen Gallerie in Dresden, gr. 8. 16 gl.

Webb's Betrachtungen über die Verwandschaft der Poesie und Musik, nebst einem Auszuge aus eben dieses Verfassers Anmerkung über die Schönheit der Poesie. Aus dem Engl. von J. J. Eschenburg, 8. 16 gl.

Yoriks nachgelassene Werke, aus dem Engl. 8. 8 gl.

Charakteristik der vornehmsten europäischen Nation. Aus dem Englischen, 2 Theile, 8. 12 gl.

Mason W., der Englische Garten, ein Gedicht, in zwey Büchern, aus dem Englischen, 8. 1 Thlr.

Johann Hennuye Bischoff von Lisieux Drama, in drey Aufzügen, übersetzt von Weise, 8. 7 gl.

---

4 gl.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Priestley, Joseph,

Vorlesungen über Redekunst

Leipzig 1779
L.eleg.g. 315
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10574456-6
VD18 14572702-001